Hom. 1388 mu / 2 Schmaltz

Epistel-Predigten

für

alle Sonn- und Festtage

des Jahres,

von

Moritz Ferdinand Schmaltz,

Pastor in Neustadt-Dresden.

Bibliothek
Seminar
Leipzig

Zweiter Band.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig, 1828.

Bei Friedrich Fleischer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

XXV. Am zweiten Bußtage. Seite.
Weltsinn und Himmelssinn. Joh. 8, 23. 24. . . . 1
XXVI. Am dritten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Die demüthige Unterwerfung unter Gottes gewaltige Hand, als der Weg zu einem sorgenfreien Leben. 1 Petr. 5, 6 — 11. 16
XXVII. Am vierten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Der einstige Untergang der sichtbaren Welt. Röm. 8, 18 — 23. 30
XXVIII. Am fünften Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Durch Tugend zum Frieden! 1 Petr. 3, 8 — 15. . 45
XXIX. Am sechsten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Der Christentaufe heilige Verpflichtung und selige Verheißung. Röm. 6, 3 — 11. 58
XXX. Am siebenten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Wie heilsam dem gebesserten Christen ein öfterer Rückblick auf seine vorigen Verirrungen sey. Röm. 6, 19 — 23. 72
XXXI. Am achten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder! Röm. 8, 12 — 17. 87
XXXII. Am neunten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Warnungen vor unerkannten Sünden. 1 Cor. 10, 6 — 13. 99
XXXIII. Am zehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Es ist vor Gott kein Ansehen der Person! Röm. 2, 1 — 11. 115
XXXIV. Am zwölften Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Der edle Stolz des Christen auf seinen Beruf. 2 Cor. 3, 4 — 11. 130
XXXV. Am dreizehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Andeutungen und Winke für unser geistiges Leben, welche der erntereiche Herbst uns giebt. (Erntepredigt.) Röm. 8, 1 — 11. 146

Seite.

XXXVI. Am fünfzehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Das Leben für den Schein. Gal. 5, 25. — 6, 10. . 161

XXXVII. Am sechszehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Das Verhalten des Christen bei den Drangsalen und Gefahren derer, auf welche große Hoffnungen gebaut sind. Epheſ. 3, 13 — 21. 177

XXXVIII. Am Michaelisfeste.
Die Bildung der Unsrigen für die höhern Kreise der Himmelsbewohner, als die höchste Aufgabe jeder guten Erziehung. Ebr. 1, 13. — 2, 5. 192

XXXIX. Am achtzehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Die edle Freude über das Gute, das wir an Andern bemerken. 1 Cor. 1, 4 — 9. 207

XL. Am neunzehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Die Wachsamkeit, die wir uns im geselligen Leben schuldig sind. Epheſ. 4, 22 — 28. 223

XLI. Am zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Schicket euch in die Zeit! Epheſ. 5, 15 — 21. . . 238

XLII. Am Reformationsfeste.
Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Luc. 12, 32. 256

XLIII. Am dritten Bußtage.
Daß der Aberglaube das ganze Leben entweihet. Tit. 1, 15. 16. 275

XLIV. Am vierundzwanzigsten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Wie die Liebe zum Gebete wird. Col. 1, 9 — 14. . 292

XLV. Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.
Der Trost des Glaubens, wenn im Andenken an die Trennungen des Todes alle Freuden des Lebens unterzugehen scheinen. 1 Theſſ. 4, 13 — 18. . . 307

XLVI. Am ersten Advent-Sonntage.
Ermahnungen, die Heilsmittel der Zeit, in welcher wir leben, treulich zu nützen. Röm. 13, 11 — 14. 322

XLVII. Am zweiten Advent-Sonntage.
Die höhere Vereinigung der wahren Christen, bei aller trennenden Verschiedenheit. Röm. 15, 4 — 13. . 339

XLVIII. Am dritten Advent-Sonntage.
Die Lehrer des Evangeliums, als Haushalter Gottes. 1 Cor. 4, 1 — 5. 355

XLIX. Am ersten Weihnachtsfeiertage.
Die heilige Entscheidung, — des Christfestes würdigste Feier. Tit. 2, 11 — 14. 371

L. Am zweiten Weihnachtsfeiertage.
Der heilige Muth, — des Christfestes köstlichste Frucht. Apostelgesch. 6, 8 — 15. und 7, 55 — 59. . . 389

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXV.

Am zweiten Bußtage.

Der Herr des Himmels und der Erde sey mit Euch, und segne Euch! Amen.

Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Welt und Gott — alles ist unser, m. Br., denn wir sind Christi und Christus ist Gottes! Die Erde für den Himmel nützen, und aus dem Himmel die erquickendste Stärkung für den Erdenlauf holen; in der Zeit für die Ewigkeit reifen, und schon hienieden an den Vorgefühlen des Jenseits sich laben; in der Welt und ihrem Lauf Gott suchen und finden, und um des alliebenden Schöpfers willen dem Dienste der Welt seine Kraft widmen; mit Einem Worte: auf Erden im Himmel leben — das ist des Christen erhabener Vorzug und hoher Beruf. Aber, als könnten die Menschen die Fülle nicht tragen, haben sie immer versucht, die große Kette zu zerreißen, welche das Sichtbare mit dem Unsichtbaren zusammenhält, und einseitig und theilweise ergriffen, was ihnen zum ganzen herrlichen Erbtheil gegeben ist von des Ewigen Hand.

Schon in den frühesten Zeiten des Christenthums bildete sich der Wahn, man müsse die Erde verachten, um Gott zu ehren, und die Welt hassen, um den Himmel zu lieben. In jener schreckenvollen Zeit, da die Feinde des Kreuzes die Gemeine der Heiligen verfolgten, und die aufkeimende Himmelspflanze des Glaubens auszurotten, und seine Früchte der Menschheit zu verkümmern strebten, durch Marter und Tod, die sie über seine Bekenner verhängten, — ach wie leicht

mußte es da seyn, das Wort der Schrift zu misdeuten, welches gebeut, „zu sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.“ Da läßt es sich leicht erklären, wie in Seelen, die nicht erleuchtet genug waren, um durchzuschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit, sich bald eine gänzliche Verachtung aller irdischen Angelegenheiten und Freuden bilden mußte, bei welcher man die Welt mit dem Himmel und das Zeitliche mit dem Ewigen unvereinbar hielt, das Irdische sträflich vernachlässigte, um mit dem Himmlischen sich unausgesetzt zu beschäftigen, und in dieser Unnatur den Gipfel aller Vollkommenheit gefunden zu haben meinte. Schon Paulus fand sich bewogen, vor denen zu warnen, „die in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmahl haben in ihrem Gewissen, und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung,“ — und mit eindringendem Ernste setzt er hinzu: „alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird.“ Es erbte diese Verirrung fort auf die folgenden Geschlechter, sie rief das Mönchsthum mit allen seinen Verderbnissen in's Leben, und sie hat des Unheils viel in die Christenheit gebracht.

Das Geschlecht der neuesten Zeit, m. Br., scheint nun zwar dieser traurigen Verirrung großentheils entsagt zu haben, da man den himmlischen Sinn in entschiedenem Hasse gegen die Welt und in gänzlicher Entfremdung von ihren Geschäften und Freuden sucht. Und wenn auch noch einzelne Anstalten bestehen, welche derselben ihr Daseyn verdanken und sie zu hegen geeignet und bestimmt sind, und obschon noch hier und da Schwache und Geisteskranke sich finden, die ihnen huldigend sich anschließen: so sind es doch nur wenige Ausnahmen von der weit allgemeineren Regel, und es liegen diesen Erscheinungen heut zu Tage oft ganz andere, oft recht niedrige irdische Zwecke zum Grunde, und sie sind zuletzt zu betrachten als Früchte des Weltsinnes, dem man sich hingegeben hat. Denn das ist eben zu beklagen, daß man auch hier aus einer Verirrung so leicht in die andere sich stürzt, daß man mit dem Falschen das Wahre zugleich auf-

giebt, und, um aus den Armen des Wahnes sich zu winden, — jenen ächten höheren Himmelssinn verleugnet, der keinem Christen fehlen sollte, weil er sein höchster Schmuck und die sicherste Bürgschaft seiner wahren Gemeinschaft mit dem Herrn ist. Um dem Unsichtbaren nicht zu viel zu widmen, giebt man sich ganz dem Sichtbaren hin, entsagt, aus Liebe zur Welt und ihrer Lust, dem Himmel und seinem Ernste, vergißt es, daß wir Pilgrimme und Fremdlinge sind, und lebt auf der Erde, als wäre sie unsre bleibende Statt.

Weltsinn und Himmelssinn also stehen einander gegenüber! Auf beide wird unser Nachdenken durch unsern heutigen Bußtext gerichtet, und damit auf eine Betrachtung, welche der gegenwärtigen Feier höchst angemessen ist. Denn Buße thun — das heißt zuletzt nichts anders, als einmal Rechnung halten mit Himmel und Erde, was beide uns sind, und wir ihnen, ermessen, unsre Stellung zu beiden und unsre Gesinnung gegen sie erforschen. So soll denn mit beiden unsre heutige Bußandacht sich beschäftigen. Wir demüthigen uns zuvor im stillen Gebete vor dem Ewigen, der zu seinem Himmel uns ruft, und beleben unsre heiligen Vorsätze durch den gemeinschaftlichen Gesang:

O Christ, erhebe Herz und Sinn! ꝛc. 587, 1.

Text: Joh. VIII. 23. 24.

In einer Zwiesprache mit den Pharisäern, jenen entschiedenen Weltkindern, finden wir Jesum in dem verlesenen Texte, m. Z. Er hat zu ihnen geredet von der Erleuchtung, welche er der Welt bringt, von dem höheren Leben, das allen aufgehet, die ihm nachfolgen und in seinem Lichte wandeln, von seiner innigen Gemeinschaft mit dem Vater, der für ihn zeugt, von seiner himmlischen Abkunft, und von seinem baldigen Heimgange zu der Höhe: aber sie haben in ihrer Weltliebe, alles sinnlich gedeutet; und es wendet sich Jesus nun strafend und warnend an sie: „Ihr seyd von unten her, ich bin von oben herab, ihr seyd von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.“ — Ihr erkennet es ohne

alle Erklärung, er setzt hier in den bestimmtesten Ausdrücken Weltsinn und Himmelssinn einander gegenüber. So lasset bei beiden unsre Bußandacht vesthalten.

Weltsinn und Himmelssinn,

sehet da den gegebenen Gegenstand unsrer Betrachtung. Lasset uns I. beide in ihren entgegengesetzten Richtungen — und ganz verschiedenen Wirkungen betrachten; um sodann II. von den gefundenen Belehrungen Jesu eine kurze Anwendung auf unsre heutige Feier zu machen.

I.

Was wir im Allgemeinen unter Weltsinn und Himmelssinn uns zu denken haben, ist in den Worten selbst schon, verständlich genug für jedermann, ausgesprochen. In jener Fertigkeit, alles, was man auf Erden thut oder sucht und genießt, auf jenes höhere bessere Leben zu beziehen, welches uns jenseits erwartet, und für welches unser irdisches Daseyn die Vorschule nur ist, — erkennet Ihr alle den ächten wahrhaft christlichen Himmelssinn, wie er in dem Vorbilde des Herrn vor unsere Augen tritt. — Die Gewohnheit dagegen, die Güter und Geschäfte und Freuden dieser Welt für das letzte und höchste Ziel seiner Bestrebungen zu achten, sie für des Lebens Endzweck anzusehen, darauf alle seine Kräfte zu richten, und ihnen das Herz mit seiner ganzen Liebe zu schenken, und alle Erscheinungen und Erfahrungen des Lebens nach ihnen zu beurtheilen, — diese Gewohnheit werdet Ihr alle Weltsinn nennen. Er wird Euch häufig begegnen, zwar selten in dieser Entschiedenheit, weil geheime Schaam die Menschen treibt, sich mit einem andern Scheine zu umgeben; aber in den verschiedensten Gestalten werdet Ihr ihn doch oft erkennen an seinen Früchten.

Deutlicher indessen noch werden beide uns vor die Augen treten, daß wir ein bestimmtes, entschiedenes Urtheil über sie gewinnen, wenn wir sie in den entgegengesetzten

Richtungen betrachten, welche Christus im Texte mit wenigen aber treffenden Worten uns andeutet. Der Weltsinn nehmlich endigt 1) mit allen seinen Forschungen bei dem Sichtbaren — der Himmelssinn führt alles auf das Unsichtbare zurück; der Weltsinn folgt 2) in seinem Streben und Wirken dem trüglichen Urtheile der Menschen — der Himmelssinn dagegen strebt nach dem heiligen Wohlgefallen des allwissenden Richters; 3) der Weltsinn trennt von dem Herrn, — der Himmelssinn führt nothwendig in seine Gemeinschaft; 4) der Weltsinn stürzt endlich durch vergängliche Lust in das sichere Verderben, — der Himmelssinn aber erhebt durch Leiden zur Herrlichkeit.

1.

Wir haben uns schon erinnert, m. Br.; misdeutend hatten die Pharisäer alle die goldenen Worte vernommen, die Jesus zu ihnen geredet hatte. Seine Verheißung: „ich bin das Licht der Welt! wer mir nachfolget, wird das Licht des Lebens haben;“ — nennen sie ein trügliches, partheiisches Zeugniß von sich selbst. Er verweiset sie auf seine enge Gemeinschaft mit Gott: „ich stehe nicht allein; der Vater, der mich gesandt hat, zeugt auch von mir;“ — sie aber fragen in ihrer Verkehrtheit: „wer ist dein Vater?“ — Warnend giebt er zuletzt ihnen zu bedenken, daß er bald sie verlassen, und sie dann vergebens ihn suchen werden, und daß sie auf dem Wege, den er gehen müsse, ihn nicht begleiten können; auch das deuten sie sinnlich nach ihrer Weise, und fragen: „will er sich denn selbst tödten, daß er spricht: wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen?“ — Da antwortet ihnen der Herr, müde des eiteln nichtigen Widerspruchs: „Ihr seyd von unten her, ich bin von oben her, Ihr seyd von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt!“ Euer Weltsinn, will er sagen, Eure Himmelsentfremdung ist die alleinige Ursache Eurer seltsamen Misdeutung. Darin liegt die Quelle Eures Unglaubens. So lange Ihr bei diesen Gesinnungen beharret, können wir in unsern Ansichten und

Hoffnungen niemals zusammentreffen. Ihr habt der Erde Euch verkauft, und dem Weltgeiste Euch verschworen, — daher nähret Ihr nur irdische Gedanken und Plane, und führet alles auf das Sichtbare zurück; ich aber gehöre einer übersinnlichen Welt an, und bin dem Himmel geweiht, daher hege ich himmlische Gedanken und Absichten und Hoffnungen. Es muß also unser beiderseitiges Denken in ganz entgegengesetzten Richtungen laufen, kann sich niemals wahrhaft begegnen. — Und in der That ist das der erste schneidende Gegensatz, der zwischen dem Weltsinne und Himmelssinne sich findet, daß jenem der Gesichtskreis beschränkt ist, durch die engen Grenzen des Sichtbaren, und alles sein Forschen in dem sinnlich Anschaulichen endigt, dieser aber über die irdischen Schranken den Blick erhebt, und wie er den genauen Zusammenhang des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen stets vesthält, und seiner Bestimmung zu einem höhern ewigen Seyn sich immer bewußt bleibt, so auch stets in einer unsichtbaren Welt sich bewegt, auf die er alles, was er sieht oder erfährt, endlich zurückführt. Es läßt auch bei dem entschiedensten Weltsinne eine gewisse Bildung des Geistes sich denken, bei der man nicht gleichgültig ist gegen Wissenschaft und Kunst, gegen Kenntnisse und Fertigkeiten, — aber es ist doch zunächst die äußere Erscheinung hauptsächlich, was er in's Auge faßt, nicht das innere Wesen; nach ihrem Einflusse auf die Verhältnisse unter den Menschen, nach ihrer Einwirkung auf Glück oder Unglück wird er fragen. Und selbst wo er in Wissenschaften forscht, bleibt er bei dem Sichtbaren stehen; er bewundert die Natur in ihrem geheimnißvollen Schaffen und Segnen, — aber des allmächtigen Baumeisters denkt er nicht; zu den Sternen erhebt er den Blick und beobachtet ihren sichern Lauf, aber der über den Sternen waltet, der Vater im Himmel, bleibt seinen Augen verborgen; die Weltgeschichte beschäftigt seinen Verstand, und er weiß die Fürsten, die Helden, die Weisen zu nennen, welche sich auszeichneten; — aber bis zu dem ewigen Geiste der Weisheit und Gerechtigkeit, welcher in den Schicksalen der Völker waltet, erhebt

er sich nicht. Der wohnt in einem Lichte, zu welchem der Weltmensch nicht kommen kann. Bei dem Sichtbaren endigt alles sein Denken und Forschen. — Wie weit höher steht der Mensch, der für die Welt nicht allein, sondern für den Himmel zugleich lebt. Wie viel weiter dringt sein forschendes Auge, wie weit höher erhebt sich sein denkender Geist. „Er ist von oben her," darum schließen sich ihm klarer die Räthsel der Welt auf. Was des Menschen Geist erringt im Reiche des Wissens, oder erfindet im Gebiete der Künste, es ist auch seiner regsten Theilnahme gewiß; aber nach seiner Einwirkung auf das höhere Leben, welches aus Gott ist, nach seinem Einflusse, den es auf unsere Bildung für die unsichtbare Welt hat, wird er forschen vor allen Dingen. Wohin sein forschender Geist sich wendet, — er findet im Unsichtbaren allein seines Denkens erhabenen Zielpunkt. Ihm predigen die sichtbaren Werke — den ewigen Meister, der Völker Steigen und Fallen — den gerechten Vergelter, die Sterne des Himmels — den Vater, der über den Sternen waltet. Und wenn er nun zuletzt in die geheime Geschichte seines eigenen Herzens und Lebens einkehrt, wenn er sich fragt: wie bin ich geworden, was ich bin? auf welchem Wege kam ich zu diesem Punkte? auf diese Stufe der Bildung? in diesen Kreis des Wirkens? in diese Verbindungen der Liebe? Wie gelangten die Kinder, an denen mein Herz hangt, dahin gerade, wo sie stehen? — o, m. Br.! da thut sich ihm immer die Pforte der höheren Welt auf. Die Liebe, welche die Schicksale der Menschen lenkt, die ewige Vorsicht, welche hütet und wacht, der heilige Geist, der an den Seelen der Menschen verborgen wirkt, die unerschöpfliche Gotteskraft des Evangeliums Jesu, die sich im großen und kleinen Weltlaufe wirksam offenbaret: — das ist das Unsichtbare, auf welches er alles zurückführt, während der Weltsinn mit seinem Forschen bei der äußern Erscheinung, bei dem Sichtbaren nur endigt.

2.

Das liegt am Tage, Gel.! eine solche Verschiedenheit wird sich ganz vorzüglich auch bei der Thätigkeit der

Menschen offenbaren, wird ihrem Streben und Wirken eine ganz entgegengesetzte Richtung geben. Der Weltsinn handelt nach menschlichem trüglichen Urtheile. Die Juden fühlten sich allerdings aufgeregt durch das wunderbare Wirken des Herrn. Die Pharisäer selbst konnten der gewaltigen Kraft seiner Rede nicht ganz widerstehen. Aber sie meinten was menschlich, nicht was göttlich ist. Sie sollten „forschen in der Schrift, sie ist es, die von Christo zeuget;" sie sollten seinen Erlöserberuf schauen in der Vorbereitung auf seine Ankunft seit Jahrtausenden; sie sollten glauben, daß er's sey, weil er rein und tadellos vor ihnen einhergieng, die Tiefen der Gottheit ihnen enthüllete, und die Geheimnisse des Himmelreichs aufschloß. Das alles geschahe, ein Wunder vor ihren Augen, und dennoch giengen sie hinter sich? — Darum, m. Br.! weil sie „von unten her waren," und ganz dieser Welt und ihrem Geiste angehörten; weil sie trüglichem menschlichen Urtheile bei allem ihren Streben und Handeln zu folgen gewohnt waren, und der Vorwurf des Herrn sie traf: „Ihr richtet nach dem Fleisch!" Meine äußere Gestalt, will er sagen, meine irdische Abkunft, Geburtsort und Aeltern und mein glanzloses Leben ist es, was Euch zum Aergerniße gereicht. — Sehet hier im Bilde das Streben und Wirken derer, die im Weltsinne befangen sind. Was vor der Welt gilt, was Menschen bewundern und loben und ehren, was der Erde Güter uns zuwendet, die Habe mehrt, den Wohlstand steigert, Genußquellen aufschließt, das dünkt sie allein der Anstrengung werth, dem jagen sie nach. Bewundert nicht die Werke, welche sie vollenden, — sie stammen doch alle von unten her, sind Geschöpfe ihrer niedrigen Selbstsucht. Nicht die Brüder, sich selbst nur, wollen sie beglücken; nicht der Wahrheit, ihrer eiteln Ehre wollen sie dienen; nicht das Gute wollen sie fördern, was ewig gilt, sondern den Vortheil, der für die Erde nützt. Wie kleinmüthig und feige werdet Ihr sie oft finden, sobald Menschen ihnen Furcht einflößen; wie unthätig werdet Ihr sie sich zurückziehen sehen, sobald sie Tadel und Schande der Welt bedroht; wie hart und streng

findet Ihr sie unter den Menschen einhergehen, sobald ihrer Selbstsucht irgend jemand widerstrebend in den Weg tritt, und Macht genug in ihrer Hand ist, ihnen, auch bei der offenbarsten Ungerechtigkeit, volle Strafloſigkeit zu sichern; wie deutlich werdet Ihr bemerken, wo sie als Freunde der Wahrheit und der Tugend sich darstellen, da ist es nur das Scheingewand, in welches sie recht ängstlich sich kleiden, weil sie in allen Dingen dem trüglichen Urtheile der Menschen folgen. — Einem ganz andern Richter hat sich der Himmlischgesinnte unterworfen; nach dem heiligen Wohlgefallen des Allwissenden strebt er empor. Aus seinem Streben und Wirken spricht ein ganz anderer, höherer, heiliger Geist. Es ist vielleicht zuweilen der Schein gegen ihn; aber beobachtet ihn näher, es ist der Schein nur, welcher ihn trifft, und „das Gericht nach dem Fleisch," das ihn verdammt. Im Gefühle seines ewigen Berufs ist ihm der würdige Uebergang zum bessern Seyn das Eine, was Noth thut. Im freudigen Aufblicke zu Gott findet er Kraft, sich über alles Welturtheil und alle Menschenfurcht, wo es gilt, zu erheben. Theilnehmend und liebevoll, uneigennützig und aufopfernd oft sehet Ihr ihn handeln, denn ihm gilt über alles der Beifall seines Gewissens und Gottes. Sey ein Genuß noch so einladend, verspreche ein Geschäft noch so reichen Gewinn, sey ein Vergnügen noch so sehr durch menschliche Sitte geheiligt: — er wird ihnen entsagen, wird sie verschmähen, sobald er zu der Ueberzeugung gelangt ist, es stimme nicht zu seinem höheren Berufe und werde seine selige Freudigkeit zu Gott ihm rauben. Weltsinn und Himmelssinn müssen in ihrem Streben und Wirken sich wesentlich unterscheiden, denn es schwebt beiden ein ganz verschiedenes Ziel vor den Augen. Der eine folgt trüglichem Urtheile, der andere dem Richterspruche des ewigen Vergelters.

3.

Kaum irgendwo aber kann ihr Gegensatz sichtbarer hervortreten, als in dem Verhalten gegen den Erlöser der Menschen. Weltsinn trennt von Ihm, Himmels-

sinn führt nothwendig in seine Gemeinschaft. Nicht in dem Verstande der Juden sucht Jesus die Quelle des Unglaubens, m. Fr. Sie hatten ja Augen, zu sehen seine Werke, die er vollbrachte aus Gotteskraft, und dennoch schmähten sie ihn, als des Satans Genossen, während das Volk den Ewigen lobte, „der solche Macht dem Menschen gegeben hat." Sie hatten Ohren zu hören, und Verstandeskraft genug, seine Himmelslehre zu prüfen; aber befangen in der niedrigen Weltliebe, und bestochen durch sinnliche Hoffnung, verhärteten sie ihr Herz, und müheten sich ab, durch Zweifel und Widerspruch seine Weisheit zu beschämen und ihn „zu fangen in seiner Rede." — Die Schrift hatten die Pharisäer gelernt, wie Wenige, und aus ihr geschöpft die große Hoffnung des rettenden Christus; aber, daß sie zeugte von diesem Einzigen, wollten sie nicht sehen und gestehen, weil er ihrem Weltsinne nicht huldigte. „Ihr seyd von unten her, spricht Christus zu ihnen, darum glaubet Ihr nicht, daß ich es sey." In Eurer Himmelsentfremdung liegt die Quelle Eures sträflichen Unglaubens. „Wo Ihr nicht umkehret, nicht von Grund aus Euch ändert, nicht wiedergeboren werdet zu Gottesmenschen und Himmelsfreunden, könnet Ihr nicht in mein Reich kommen." — Wie wahr, m. Br.! wie unverkennbar wahr ist diese Richtung des Weltsinnes! Noch immer trennt er die Menschen von dem Herrn, und verschließt ihm den Weg zu ihren eiteln Herzen. Ist ja doch bei dem Göttlichen keine Befriedigung zu hoffen für den Durst nach sinnlichem Genusse, läßt sich ja doch offenbar von ihm weder Ehre vor der Welt, noch Macht und Herrschaft, noch Silber und Gold erwarten. Ob sie treulich und herzlich ihm anhangen, in einer innigen und geistvollen Gemeinschaft mit ihm leben, oder nicht, — sie bleiben doch auf ihrem Posten, der sie ehrt und nährt, und schöpfen fortwährend aus dem Borne sinnlicher Freuden. Sie leben in Staaten, wo man das äußere Bekenntniß zu dem Evangelium fordert, sie giengen so mancher Bürgerrechte und Vortheile verlustig, sobald sie auch mit dem Munde sich lossagten von ihm: das ist es allein, was

sie scheinbar noch vesthält in seiner Gemeinschaft. Ja und Ihr sehet die Elenden wohl zuweilen äußerlich recht viel dafür thun, so bald sie nur merken, daß das angenehm macht vor den Großen und Gewaltigen der Erde, und daß man anfängt, nach diesen Maasstabe die irdischen Preise zu vertheilen. Aber lasset einmal die Lage der Dinge sich ändern; wie ganz anders, wie gerade entgegengesetzt werden sie handeln, wie auffallend wird sich bald ihre entschiedene Trennung von dem Herrn offenbaren. Wo man irdischen Vortheil zu erringen, Summen zu gewinnen, für Handel und Gewerbe günstige Plätze zu erhalten weiß ohne den Herrn und seine Gemeinschaft, da führen sie Christum kaum im Munde noch, da würden sie, wo es seyn müßte, sich zu Moses und Muhammed bekennen, da hielten sie es wohl mit Belial auch, wie die Geschichte der Welt zeugt in empörenden Beispielen. — Ist Dir aber die höhere Welt aufgegangen, mein Bruder, strebt aufwärts Dein Sinn, und zieht Dich empor zum Lichtreiche des Himmels Deines Herzens edle Sehnsucht, „bist Du von oben her und nicht von dieser Welt:“ ach, wie bald wird der Glaube Dir kommen, „daß Er's sey!“ Dein Geist findet bei ihm so reiche Nahrung, Dein Herz fühlt sich von ihm so sanft und wohlthätig berührt, mit unnennbarem Zauber ergreift Dich sein tugendreiches göttliches Vorbild, im Bildungsgange unsers Geschlechts enthüllen sich Dir überall seines Himmelssegens unverkennbare Spuren: — „Er ist's! Er ist's!“ sprichst Du vom Herzen! Es zieht Dich in seine Nähe! Du schließest Dich ihm an, folgest ihm nach mit treuer Liebe! Dein Himmelssinn führt Dich nothwendig in seine Gemeinschaft.

4.

Wir sprechen Amen! m. Br., von ganzer Seele Amen! über Euch Alle Amen! So gewiß wir Euch lieben, müssen wir den Himmelssinn Euch wünschen; denn er erhebt durch Leiden zur Herrlichkeit, — während der Weltsinn durch vergängliche Lust in's sichere Verderben führt. Warn-

end setzt Christus hinzu: „Ihr seyd von unten her, seyd von dieser Welt! so habe ich gesagt, daß Ihr sterben werdet in Euern Sünden," daß Ihr Gottes Gericht über Euer Haupt herbeiziehen, in furchtbares Elend Euch stürzen werdet. Dieses traurige Ende des Weltsinnes, wie schrecklich hat es sich offenbaret in dem Schicksale derer, denen die Warnung galt! Wo sind Jerusalems glänzende Paläste, wo ist sein herrlicher Tempel, was ist geworden aus jenem stolzen Volke, das verächtlich einst auf alle andere Nationen herabsahe? Wir schweigen im tiefen Gefühle: Weltsinn ist die Mutter des Elendes. Ach, daß niemandem unter uns dieses Gefühl aufgedrungen seyn möchte durch eigene Erfahrung! Entrinnen kann man dem Verderben nicht, wo man dem Weltsinne sclavisch sich hingiebt. Was hat die Welt, was beut sie an? Lust? — sie ist ein vergänglicher Rausch! Ehrenkronen? — sie sind schimmernde Flitter! Silber und Gold? — sie sind Staub, den niemand in diese Welt gebracht hat, den niemand hinausnimmt! Macht und Einfluß? sie reichen nicht weit, und legen den stolzen Scepter nieder am Grabe. — Betäubet Euch immer durch die Zerstreuungen, in die Ihr Euch stürzet, Ihr entrinnet diesem Gefühle der Leere nicht. Wie mangelhaft, wie unsicher, wie vergänglich, wie unbefriedigend, wie kurz der Besitz alles dessen ist, was die Welt Euch beut, es wird Euch fühlbar in mancher stillen Stunde. Da stehet Ihr recht arm, — und elend in dieser Armuth. Lasset nun das Unglück Euch ereilen, lasset des Lebens Stürme Euern Wohlstand erschüttern, lasset Eure mühsam gesammelten Summen zerrinnen, sehet Euch verdrängt von den hohen Stufen der Ehre und Macht durch einen Andern, der klüger war als Ihr, und Euch den Vorrang abzuringen wußte: wie elend, wie unaussprechlich elend werdet Ihr Euch fühlen in den Armen des Weltgeistes, der nicht rathen, nicht helfen, nicht retten, nicht entschädigen, nicht segnen Euch kann. — Und denket Euch einen kurzen Schritt weiter noch; auf jenen großen Wendepunkt versetzet Euch, da Ihr wahrnehmet: nun kommt die Reihe an mich! ich muß nun scheiden von

hinnen! — Wie ein Blitz Gottes schlägt es ein in Eurer armen Seele! Was habe ich gethan? was gewirkt? was errungen? was nehme ich von hinnen? Den einen Theil meines Lebens habe ich genützt, um Güter zu gewinnen und meinen Besitz zu sichern; — der andere war Spiel und Tanz gewidmet; den dritten vergeudete ich in sündlicher Lust! Ich Elender, wer wird meine Seele erretten? — Wehe dem Weltsinne! sein Ende ist Nacht und Grauen! — Wie groß und selig, in welcher Verklärung steht gegenüber der himmlische Sinn! Es hat wohl jeder Tag seine eigne Plage; auch er entrinnet ihr nicht. Aber daß er zunimmt in allen Dingen an dem inwendigen Menschen, und reifet für jene bessere Welt, an der er voll Sehnsucht hanget: das ist seine Freude, das sein Stolz, das beut ihm reiche Entschädigung bei jedem Verlust. Er weint wohl auch bittere Thränen, wenn Freunde treulos ihn verlassen; — aber er erhebt sich wieder in seiner Liebe zu dem rechten Freunde, der im Himmel ist. Sein Herz blutet wohl auch, wenn die Theuern hingehen, wohin er jetzt noch nicht kommen kann; aber es öffnen sich ihm des Himmels Pforten, und mit gläubiger Hoffnung schaut er empor zum Lande des Wiedersehns. — Es bangt ihm wohl auch vor dem letzten schweren Gange, aber er ermannt sich wieder in dem Hochgefühle: ich verlasse die Erde, die für meinen Geist zu finster, für meine Sehnsucht zu arm war; und jenseits erst werde ich finden, was ich hier suchte. Und je höher sein Sinn emporstrebt, desto schmerzlicher ergreift ihn zuweilen das ernste Bewußtseyn: ich bin noch fern vom Ziele; und er klagt wohl sein Herz an der Unlauterkeit, und alle sein Wirken der traurigen Mangelhaftigkeit. Aber daß ihn nach dem Bessern von ganzer Seele verlanget, daß er an das Höchste seine Kraft zu setzen bereit ist, das giebt ihm den Frieden Gottes in Christo, und er sieht und segnet mit Entzücken die himmlische Vaterhand, die sich zur Vergebung ihm beut. Begleitet ihn in die innere Welt seines Gemüthes, oder auf den Schauplatz der sichtbaren Welt, — überall sehet Ihr ihn durch Leiden eingehen zur Herrlichkeit.

II.

Was sollen wir sagen, m. Br.? was sagen am heutigen Tage? Nur kurze Worte vergönnet mir noch.

1.

Vor allen lasset mit Jakobus uns bekennen: der Welt Freundschaft ist Feindschaft wider Gott! Denn wie wir Weltsinn und Himmelssinn einander gegenüber stehen sahen, so muß es uns klar geworden seyn, m. Br.: sie laufen in entgegengesetzten Richtungen, treffen nimmermehr zusammen, sind ewig nicht mit einander zu vereinen. Das ist nicht also zu verstehen, als streiten Welt und Himmel gegen einander. Das sey ferne! Dem Irrwahne haben wir bereits begegnet, in der Einleitung zu unsrer Betrachtung. Und aus ihr selbst muß es uns begreiflich geworden seyn, wie der Himmelssinn auch die Erde verherrlicht und das Leben auf Erden; wie man eben durch ihn der edelste und thätigste Mensch, der brauchbarste Bürger des Vaterlands, der muthigste Held, der treueste Hausvater, der großmüthigste Freund und der hochherzigste Dulder wird. Eins aber müssen wir dem andern unterordnen. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon mit gleicher Liebe und ungetheiltem Herzen. Und sind wir der Welt ganze Freunde, so sind wir Feinde Gottes und des Himmels. „Wer nicht mit ihm ist, ist wider ihn!“

2.

Sehr ernst mag dieser Gedanke uns stimmen: vornehmlich ernst an dem heutigen Tage, welcher zur Abrechnung mit uns selbst, und damit zur Buße ruft. Da müssen wir allzumal klagen mit Paulus: Das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlt mir noch. Nein, diese Himmelsweihe, die überall den Herrn sucht, und auf das Unsichtbare alles zurückführt; diese Erhebung über Schein und Menschenurtheil, die an dem Beifalle des Allwissenden genug hat; diese innige Verbrüderung mit Christo, und diese volle Geistesfreudigkeit, welche auch in

Leidenstagen die künftige Herrlichkeit gläubig umfaßt, und im Tode den Himmel offen sieht: — nein! vollendet findet sie keiner an sich! „Der Mensch, wo er sein Bestes gethan hat, da ist es kaum angefangen, und wo er meinet, er habe es vollendet, da fehlt es noch weit.“ Und wie freundlich das Zeugniß unsers Gewissens laute, wir müssen doch klagen und seufzen: das Wollen hab ich wohl, aber das Vollbringen fehlt mir noch!

3.

Rettung thut Noth; nach Hülfe muß uns verlangen. Darum lasset mit Petrus uns hinzusetzen: Herr, wohin sollen wir gehen! Du hast Worte des ewigen Lebens! Bei Ihm allein, m. Br., finden wir, was den Geist hebt, das Herz läutert, den Muth stählt, für das Wahre und Gute begeistert, — bei Ihm allein Ruhe für unsre Seele und jenen Frieden Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft. —

4.

So lasset uns mit Christo ziehen, Gel.! mit Ihm leben und sterben lernen in der freudigen Zuversicht: in deine Hände, Vater! meinen Geist. Das sey der Segen unsrer Buße, daß wir dem Weltsinne entsagen, und ganz dem Ewigen uns weihen, der für einen Himmel uns schuf. Gehen wir an seiner Hand, und bleibt uns der freudige Aufblick zu Ihm; so überwinden wir weit in allem, was Schmerzliches uns trifft; so stehen wir in unsrer letzten Noth nicht hülflos und verlassen; so ist es unser Glaube, der die Welt und ihre Schrecken überwindet, der gläubige Himmelssinn; und „unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaßen selige Herrlichkeit, Uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.“ Amen.

XXVI.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Alle Eure Sorgen werfet auf den Herrn! Er sorget für uns! Amen.

Die größte Feindin des menschlichen Glücks ist die Sorge, m. Br. Denn es leiden die meisten Menschen an dieser Krankheit des Geistes, welche sie sich durch unmäßigen Gebrauch eines ihrer erhabensten Vorzüge zuziehen. Daß wir nicht Geschöpfe des nächsten Augenblicks nur seyn, an der Gegenwart niemals genug haben sollen, dafür spricht die angeborne Neigung, forschende Blicke in die Zukunft zu werfen, und jener Trieb zum Unendlichen, der, wo er lebendig und wirksam wird, niemals uns stille stehen und ruhen läßt, der vorwärts vielmehr uns treibt, nach einem Ziele hin, das immer höher gerückt wird, je treuer und unermüdeter wir laufen, und ringen, es zu erreichen. Aber die meisten Menschen bleiben, bei diesem Leben in der Zukunft, nicht in den Schranken der Weisheit. Nicht neugierige Blicke allein, auch sorgenvolle werfen sie in ihr geheimnißvolles Dunkel. Die Dinge, die da kommen sollen, setzen ihre Seele in eine ängstliche Bewegung; sie fühlen es, daß sie nicht in ihrer Gewalt stehen, — darum wird ihr Gemüth zwischen Furcht und Hoffnung getheilt. Oft können sie sich nicht einmal genaue Rechenschaft geben, was sie eigentlich erwarten und fürchten, und doch sehen sie der Zukunft trüben Auges und seufzend entgegen. Unglücklicher

Mensch! der so durch's Leben sich quält; wie tief ist er zu beklagen. Er versteht nicht die Kunst zu leben, einzig mit dem beschäftigt, wie er künftig leben wird! — Gott giebt der guten Gaben viele, — er aber thut seine Hand, zu nehmen, nicht auf, und, unter tausend Sorgen um künftigen Lebensgenuß, verscherzt er den günstigen Augenblick, der ihm der erquickenden Freuden so manche gewährt. Ohne ein dankbares Herz gegen den alliebenden Regenten des Weltalls, misvergnügt über sich selbst, unzufrieden mit Andern, wird er allmählig feindlich gegen das Leben gestimmt, daß nicht nur die Freude vergebens ihm winkt, sondern allmählig auch jede bessere Kraft in ihm erstirbt, zu „Werken in Gott gethan."

Daher pflegt man ein sorgenfreies Leben für das glücklichste zu halten; und mit Recht! m. Fr. Zwar jene Sorglosigkeit, welche an die künftigen Folgen des gegenwärtigen Verhaltens gar nicht denkt, und um die einstige Entwickelung der Gegenwart ganz unbekümmert ist, verachten wir billig, als einen Leichtsinn, der die Zöglinge des Himmels entehrt, welche für eine ewige Zukunft geschaffen sind; und sie ist offenbar eine sträfliche Verleugnung der menschlichen Würde, nach welcher wir fürwahr nicht bestimmt sind, wie Eintagsgeschöpfe durch's Leben zu flattern. Aber jener, so besonnene als hochherzige, Muth, der heute das Seine thut, aber auch für morgen nicht zittert, welcher die Sorge um die Zukunft, die er nicht schaffen und ändern kann, von sich wirft als eine unnütze Last, jener heitere, still glückliche Sinn, der sorgenfrei durch's Leben wandeln lehrt, steht vor uns Allen als ein neidenswerthes Ziel, zu dem wir verlangend emporblicken.

Das ist unbezweifelt, Gel.! Auch läßt sich nicht leugnen, die Menschen thun so manches, um zu diesem Ziele zu gelangen. Mit größter Anstrengung sammelt der Eine irdische Summen, um sich ein sorgenfreies Leben zu bereiten; dort arbeitet ein Anderer in den Jahren der Kraft unermüdet, um sich einst ein sorgenfreies Alter zu sichern; kommt einmal ungerufen die Sorge und will den freudigen

Augenblick trüben, da suchen die Meisten sie zu verscheuchen durch Zerstreuung und Lust. Doch mit dem allen kommen wir nimmer zum Ziele. Weder in uns noch in der Außenwelt liegen Mittel und zureichende Kräfte, über alle Sorge uns zu erheben, weil wir in ihnen nicht sichere Bürgschaft finden, daß alles, was kommt, zu unserm Frieden dient. Die Kräfte des Himmels allein sind gewaltig genug, die Sorge aus unserm Leben zu verscheuchen auf immer. In Gottes Vaterarme müssen wir uns legen in Demuth! Das ist der einzige sichere Weg zu einem sorgenfreien Leben. So lautet des heutigen Textes verheißungsvolle Ermahnung. O wie gern schließen sich alle Herzen ihr auf. Erhebet sie vertrauend zu Gott im stillen Gebete, und lasset Ruhe für unsre Seele uns suchen, in dem Gesange:

Widme Gott Dein ganzes Leben,
Trau' auf ihn, und sorge nicht! 709, 4. 5.

Text: 1 Petri V, 6—11.

Wir sprechen den gesammten Inhalt der verlesenen Textesworte aus, m. Z., wenn wir sie eine Anweisung zu einem glückseligen Leben nennen. Die Demüthigung unter Gottes gewaltige Hand, — diese kindliche Hingebung mit allen unsern Wünschen und Hoffnungen an den Ewigen und Weisen, der nie etwas versieht in seinem Regiment, die zunächst immer etwas Demüthigendes hat, weil sie aus dem Gefühle unsrer Ohnmacht und Unvollkommenheit hervorgeht, — wird uns genannt als die Wurzel, — jene Geistesfreudigkeit und Zuversicht aber, welche alle Sorge auf Ihn wirft, der da sorget für uns, — als die köstliche Frucht. Beides hängt innigst und unzertrennlich mit einander zusammen. Dort die Forderung, — hier die Verheißung, dort der Weg, — hier das lohnende Ziel: so lasset sie uns betrachten!

Die demüthige Unterwerfung unter Gottes gewaltige Hand, als der Weg zu einem sorgenfreien Leben, sey der Gegenstand unsrer heutigen Andacht.

Der Apostel erinnert an Gottes gewaltige Hand, d. h. an seine unwiderstehliche, alles umfassende und nach weisen Absichten leitende Macht, nicht etwa mit Furcht und Zittern die Gläubigen zu erfüllen und zu einer feigherzigen, kleinmüthigen, knechtischen Unterwerfung sie zu treiben. Nein, von Knechtssinn und Sclavenfurcht weiß Petrus, wie überhaupt das Evangelium, nichts. Man darf nur mit einiger Aufmerksamkeit seine trefflichen Worte lesen, um sich zu überzeugen, daß er zu einer freien, kindlichen Hingebung auffordert, wie überhaupt die rechte, christliche Demuth nur da Statt findet, wo man eines kindlichen Verhältnisses zu Gott sich bewußt ist. — Daß aber niemand wähne, alle seine Sorgen auf Gott werfen, — heiße, seinem Segen träge entgegen harren, und unthätig sein Heil für Zeit und Ewigkeit von dem Gewaltigen im Himmel erwarten, dem beugt er durch die feurigen Ermahnungen zur Nüchternheit und Wachsamkeit, und durch seinen Aufruf zu einem kräftigen Widerstande gegen alle Verführungen des Lebens, nachdrücklich vor. Je demüthiger unsre Hingebung ist, desto edler und thätiger muß unsre Wirksamkeit werden; so nur kann die Zuversicht kommen, welche des Glaubens lebt: „Er sorget für uns!“ — Doch das alles wird uns recht klar werden, wenn wir den Gegenstand unsrer Betrachtung selbst in das Auge fassen. Unser Text verbreitet darüber ein helles Licht. Wenn wir seine einzelnen Winke beherzigen, müssen wir nothwendig zu der Ueberzeugung kommen: die demüthige Unterwerfung unter Gottes gewaltige Hand ist der sichere Weg zu einem sorgenfreien Leben; denn sie lehrt uns, I. eingedenk unsrer Kurzsichtigkeit, die Entwickelung dunkler Verhängnisse dem anheimstellen, der allein die rechte Stunde kennt; durch das Dankgefühl für unverdiente Gaben begründet sie II. eine stille Zufriedenheit mit der Gegenwart; indem sie III. vor regellosen Leidenschaften und unmäßigen Wünschen uns bewahrt, verschließt sie zahllose Quellen der Furcht; sie beseelt IV. unsern Eifer für das Hauptwerk unsres Lebens, für unsre Heiligung, — und

senkt damit den Himmel des Vertrauens in unsre Seele; und sie muß uns endlich V. über Noth und Tod erheben durch den gläubigen Blick in das Reich der Vollendung, den sie gewährt und erheitert. O, wie heiter und sorgenfrei muß unser Leben seyn, wenn wir in demüthiger Hingebung an Gott die große Kunst erlernen, alle unsre Sorgen zu werfen auf Ihn!

I.

Ein traurig Verhängniß waltete über den ersten Glaubensbrüdern, an welche Petrus seine Ermahnungen richtet. Für Erlösete des Herrn sollten sie sich achten, — und ihr Leben war ein harter Kampf mit allen Drangsalen der Erde. Gewürdigt von Gott, „die Erstlinge der neuen sittlichen Schöpfung," einzutreten in die Gemeinschaft seines Sohnes, werden sie geschmäht und verfolgt und in den Staub getreten von der sündlichen Welt. „Gen Himmel ist ihr Wandel, und gesinnet zu werden, wie Jesus Christus auch war," ihr tägliches Bemühen, und nimmer ermüdete ihr liebevoller Eifer, die draußen standen, herein zu rufen in des Glaubens Heiligthum, und den Segen des Evangeliums immer allgemeiner zuzuwenden der ganzen jüdischen und heidnischen Welt; aber wie bitter war ihr Loos, wie peinlich verwundend der Undank, mit welchem ihnen gelohnt ward! — Sehet da! m. Br., eines jener Verhängnisse, wo die Wege Gottes dunkel sind und vor unsern Augen verborgen. Ach, wie leicht zieht da die Sorge in unser Herz ein, und bestürmt uns mit allen ihren traurigen Qualen. Lasset es uns gestehen, viel zu wenig bleiben wir in ähnlichen Fällen unsrer Kurzsichtigkeit eingedenk. Als hätten wir Einsicht genug, das Gesammtwohl einer ganzen Welt zu durchschauen, möchten wir alles lenken nach eigenem Ermessen. Oft auf den engen Gesichtskreis unsrer eigenen Verhältnisse und Bedürfnisse beschränkt, möchten wir alles fügen, wie wir meinen, daß es zu unserm Frieden dienen würde. Es dürstet die Erde nach den erquickenden Wässern des Himmels, und „aller Augen warten auf den,

der das Land feuchtet von oben her," — da möchten wir selbst hinaufgreifen, und dem Firmamente das Wolkenkleid anziehen, und vor den sengenden Strahlen die Gärten und Fluren schirmen, und die verschlossenen Bäche aufthun, daß Segen herabströme auf die lechzende Saat. Oder es windet sich ein ganzes Volk unter der qualvollen Geißel eines eisernen Geschicks, mächtig erhebt es den männlichen Arm, die Noth fängt an, herrliche Kräfte in ihm zu entwickeln, wir meinen im Geiste schon die glorreichen Erfolge zu sehen, welche durch sein edles Aufstreben herbeigeführt werden können für Wissenschaft und Kunst, für Wahrheit und Recht, für das Reich Gottes und Christi, — das alles scheint uns so gewiß, daß wir die Herzen der Gewaltigen rühren und lenken möchten, auf daß sie sich aufmachten den Bedrängten zu Hülfe, und der steigenden Bildung unsers Geschlechts zum Segen! Armer Mensch! Du fühlest: mit Deiner Macht ist's nicht gethan! Warum aber verkennest Du Deines Geistes leicht trügliche Kurzsichtigkeit? Warum beharrest Du eigenwillig bei Deinen Ansichten und Wünschen, die doch so leicht Dich täuschen können, und forderst hartnäckig Erfolge, die, wenn sie kämen, vielleicht mehr Verderben als Segen, wirkten? Warum härmst und grämst Du Dich um Ereignisse, die Du weder zu übersehen, noch herbeizuführen vermagst? Hat denn Dein Wünschen und Verlangen Dich noch niemals getäuscht, noch nie Dich zur beschämenden Ueberzeugung geführt, daß Du es böse meintest mit Dir oder der Welt? Und wäre auch das Ziel Deiner Wünsche einmal untrüglich, heilsam und würdig; willst Du es wagen, Mittel und Wege zu berechnen, oder Zeit und Stunde zu bestimmen, da es am glücklichsten herbeigeführt werden kann? O, lieben Br., was Petrus seinen Glaubensgenossen zuruft, wir wollen es uns Allen gesagt seyn lassen: „Demüthiget Euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er Euch erhöhe zu Seiner Zeit!„ Zu Seiner Zeit! die günstige Stunde kennt Er allein! Ob er verzieht mit seiner Hülfe, harret Sein! Wie verborgen sein Rath, wie dunkel sein Weg sey, wehret der Vermessenheit in Euern Ansichten und

Einsichten, und stellet, in Demuth, alles dem Herrn anheim, der allein die rechte Stunde kennt. Ruhig sehet Ihr dann dem Weltlaufe zu, und die Sorge muß fliehen, und heiter und still Euer Leben bleiben, wenn Ihr, eingedenk der menschlichen Kurzsichtigkeit, Euch demüthiget unter des Allweisen gewaltige Hand.

II.

„Alle Eure Sorge werfet auf Ihn, fährt der Apostel fort, denn Er sorget für Euch!“ O, m. Th., dies selige Gefühl, daß wir wohl berathen, väterlich beschirmt sind von der ewigen Liebe, daß sie sorget für uns: es ist eben die schöne Frucht der demüthigen Hingebung in Gottes unwiderstehliche Macht. Denn, daß wir täglich überschüttet werden mit einer Fülle unverdienten Segens, das empfindet die Demuth tief; darum zufriedener empfängt sie die Gaben der Gegenwart, und es kann nicht leicht die Sorge das dankbare Herz vergiften. „Was ist der Mensch, daß der Ewige seiner gedenket? Wer hat ihm etwas zuvorgegeben, daß ihm wiedervergolten werde? Seine Gnade währet für und für, und seine Barmherzigkeit ist's, daß wir nicht gar aus sind.“ — Warum sind denn die Menschen so unzufrieden mit dem Loose, das ihnen zufiel? Warum gehen immer in's Weite und Große ihre Entwürfe und Wünsche? Darum, Th., weil sie zu hoch immer ihren Werth anschlagen und zurückgesetzt sich wähnen vor vielen Andern. Du klagst, daß Du zu einer mühseligen Dienstbarkeit bestimmt seyst im irdischen Leben, und wie sehr Du alle Deine Kräfte anstrengest, und arbeitest und schaffest mit Deinen Händen so manches Gute, doch aus Deiner Armuth und Dürftigkeit keine Erlösung komme; o, vergiß es nicht, mein Bruder, Du bist nichts, Du hast nichts von Dir selber! Des Lebens freundliche Gaben, der Körperkraft muntre Fülle, die Freuden, die in Deinen Kindern Dir blühen, die Erquickungen der Ruhe, welche nach gethaner Arbeit erhebend Dich einladen, — ist dieß nicht alles Gottes unverdientes Geschenk? Wer bist Du, daß Du es wagest, dem Ewigen reichere

Gaben abzufordern? Verscherze nicht des Lebens Glück durch kummervolle Sorgen! Empfange Dein bescheiden Theil Speise mit demüthigem Danke, und lerne auch der glanzlosen Gegenwart zufrieden Dich freuen. — Mit innerm Unmuthe blickst Du zu Manchem hinauf, der einst neben Dir und mit Dir die Laufbahn der Wissenschaften und Künste antrat, und in allen Dingen Dir gleich stand, nun aber, begünstigt durch ein freundliches Geschick, sich aufgeschwungen hat zu höhern Stufen der Ehre oder des Glücks. Wie? m. Bruder, „siehst Du darum scheel, daß Gott so gütig gegen Andere ist? Hat Er nicht Macht, zu thun mit dem Seinen, was er will?“ Oder willst Du es wagen, vor den Allwissenden zu treten mit dem vermessenen Begehren: mir gebührt nach Verdienst und Würdigkeit ein besseres Loos? O, blicke in Deines Herzens Tiefen hinein, und forsche Deines Wandels geheime Geschichte. Die Kräfte und Talente, die Gott Dir gab, die Gelegenheit, Dich zu bereichern mit Schätzen der Weisheit, die Er verlieh, die Aufmunterungen, Dich in Deinem Fortstreben zu spornen, die er Dir gewährte, die lohnenden Früchte Deiner Anstrengungen, mit denen er Dich erquickte: — ist das nicht dankenswerth? Hast Du auf Wiedervergeltung auch nur den kleinsten Anspruch? Magst Du vor dem Allwissenden Dich rühmen: auch keine Stunde meines Lebens ging ungenützt vorbei, jede Gelegenheit, mich höher zu bilden, ward gewissenhaft genützt, über dem Wenigen, das mir vertraut wurde, war ich unbedingt treu? Schlage an Dein Herz und bekenne es reuig: „ich mangele des Ruhms, den ich vor Gott haben sollte!“ Siehe, Du wirst nun mit unaussprechlichem Danke hinsehen auf die unverdienten Gaben, welche von oben auf Dich herabkamen; wirst, mit kindlicher Zufriedenheit, den kleinen Platz liebgewinnen, auf welchen des Vaters Liebe Dich stellte; wirst Dich freuen des Bewußtseyns, die Stelle, da Du stehst, auszufüllen, wenigstens gewachsen zu seyn Deinen täglichen Pflichten; wirst nicht „trachten nach hohen Dingen;“ nicht durch begehrliche Wünsche und peinliche Sorgen Deine Zufriedenheit Dir

stören und rauben lassen, vielmehr alle Deine Sorgen werfen auf den Herrn, denn Deine kindliche Demuth sagt es Dir täglich: er sorget für mich!

III.

So beschwichtiget jene zuversichtliche Unterwerfung unter Gottes gewaltige Hand auch ferner der Leidenschaften Sturm und bewahrt unser Herz vor unmäßigen Wünschen; und damit verschließen sich von selbst unzählige Quellen der Furcht. „Die Furcht hat Pein!" sagt Johannes; aber sie ist immer die Gefährtin der Sorge, m. Br. Kämpfet man zwar mit Hindernissen, aber mit der Gewißheit des Sieges, überleget man die Mittel, seine schwankende Wohlfahrt zu erhalten, oder künftigen Uebeln zu wehren, aber mit dem innern Gefühle, es müsse und werde unsre Kraft gewachsen seyn den Feinden unsers Glücks, alles werde sich zum Besten fügen: — da denkt man wohl mit Ernst und Besonnenheit der Zukunft, die unser wartet, — aber die Sorge hat noch nicht eigentlich Zutritt in unserm Herzen. Diese ist immer mit Bangigkeit verschwistert, und denkt nicht ohne geheimes Grauen der Dinge, die da kommen sollen. — Darum setzt Petrus hinzu: „seyd nüchtern und wachet!" Er fordert damit, als der rechten Demüthigung vor Gott unerläßliche Wirkung, daß man jenem Rausche leidenschaftlicher Trunkenheit entrinne, welche sich in hochfliegenden Planen für die unsichere Zukunft gefällt, — daß man besonnen und nüchtern über sich selbst wache, der innern Beschaffenheit seiner Seele kundig bleibe, in allen seinen Gemüthsbewegungen sich mäßige, und die oft nur zu üppigen Auswüchse der sinnlichen Begehrlichkeit sorgsam beschneide. Und in der That! muß eine wahrhaft demüthige Hingebung an Gott solcher Leidenschaftlichkeit wehren. Hast Du die Beschränktheit Deiner Einsichten erkannt, maßest Du Dir nicht an, der Welt Heil zu ordnen, und Zeit und Stunde zu berechnen, da endlich des Lebens dunkle Verhängnisse sich enthüllen müssen, — blickest Du vielmehr voll Zuversicht zu dem Ewigen empor und

stellest alles Ihm anheim, der allein die rechte günstige Stunde kennt, — und wohnt ein so lebendiges Gefühl der unverdienten Liebe Deines Gottes in Deiner Brust, daß Du voll Dankes seine Freundlichkeit rühmest, die jeden Morgen sich an Dir bewährt, und auch im mäßigen Glücksstande zufrieden die Gegenwart genießest und nützest: so kommt eine selige Ruhe Deinem Gemüthe, welche die bangen Qualen stürmender Leidenschaften nicht kennt. Dem Vater hast Du in die Arme Dich geworfen, denn Du fühlest es täglich mit dankbarem Entzücken: Er sorget für mich! sorget für die Meinigen! sorget für alles, was mir frommt! so siehst Du auf, zu seinen Höhen, und warteſt auf sein Heil mit Zuversicht. Nein, da haben die wilden Leidenschaften keine Macht an Dir! Da überlässest Du Dich nicht, gleich einem Trunkenen und Träumenden, jenen zahllosen Wünschen, die nichtige Glücksschlösser sich bauen auf luftigen Grund. Jene Habsucht, welche, im beständigen Durste nach künftigen Gütern, dessen nie froh wird, was sie besitzt; jene Genußbegierde, welche nach künftigen Freuden schielt und hascht, und darum der glücklichen Stunden der Gegenwart nicht wahrnimmt; jene Ehrsucht, die sich der Achtung nicht freut, welche sie wirklich genießt, weil sie nach künftigen schimmernden Kronen jagt; jener Neid, welcher des eigenen Glückes nicht froh wird, weil das fremde ihm Unruhe und Qual macht; jene Unersättlichkeit, die im beständigen Heißhunger die Nahrung verschmäht, welche sie schon in der Hand hat: sie fliehen alle, diese feindlichen Leidenschaften, aus dem friedevollen Gemüthe, welches sich, kindlicher Demuth voll, dem Herrn hingegeben hat. Und mit ihnen zugleich weicht die Furcht, welche der peinlichen Sorge um den andern Morgen uns hingiebt. Denn jene leidenschaftlichen Wünsche und Plane sind eben die traurigen Quellen so vieler Klagen und Thränen, so vieler Seufzer und Sorgen. Es schmückt und beseligt das kindliche Herz ja darum ein so beneidenswürdiger Frohsinn, weil in ihm die Leidenschaft noch nicht erwachte, weil es immer den Eindruck und die Gabe des Augenblicks vesthält, und wenig sich härmt um

Dinge, die noch nicht da sind, und nur im Reiche der Möglichkeit liegen. So lasset auch in dieser Beziehung uns umkehren und werden wie die Kinder, daß Gottes seligmachendes Reich, das Reich des seligmachenden Friedens, zu uns komme. Als Kinder wollen wir uns fühlen unsers Vaters im Himmel; in Demuth uns überlassen den Fügungen seiner heiligen Liebe; während wir das Unsrige zu thun redlich bemüht sind, den Segen von oben erwarten: — dann müssen allmählig die Leidenschaften schweigen und die Quellen der Furcht sich verschließen.

IV.

Denn das ist eben ferner die schöne Frucht, die wir von einer demüthigen Unterwerfung unter Gottes gewaltige Hand sicher ernten, daß sie immer auf's Neue uns spornt, das Hauptwerk unsers Lebens, unsre Heiligung mit erhöhetem Eifer zu treiben; damit senkt sich in unsre Seele der Himmel eines kindlichen Vertrauens. In schweren Zeiten müssen die Versuchungen zum Bösen sich mehren, und die Gefahren für unser Herz immer drohender werden. Darum fordert der Apostel die Seinen so nachdrücklich zum beharrlichen und muthigen Kampfe auf. Einem bösen Geiste vergleicht er Sünde und Laster, welcher, einem Raubthiere ähnlich, die Menschen umschleicht, Fallstricke den Sorglosen legt, und wo sie sich locken lassen, sie verschlingt als eine traurige Beute. „Euer Widersacher, sagt er bildlich, der Teufel, der Versucher zum Bösen, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.“ In dieser Beziehung allein sollen sie niemals ganz sicher sich wähnen, nie sorglos dem Laufe der Dinge sich überlassen. „Dem widerstehet, ruft er, vest im Glauben!“ Wie könnte auch die rechte Demuth jemals sorglos uns werden lassen und sicher! Dieses immer rege Schmerzgefühl: — wir sind nicht, was wir seyn sollen, wir haben's noch nicht ergriffen, das himmlische Kleinod der Vollendung, es fehlt noch weit in allem, was wir be-

gannen oder vollbrachten; — es muß ja täglich vorwärts uns treiben, muß ein Sporn uns werden, unermüdet zu ringen, daß wir „fertiger werden in allen guten Werken,“ und inniger vereint und ähnlicher dem, der da sorget für uns. Tritt nur auf diese Bahn der steigenden Vollendung, mein Bruder, und strebe, täglich weiter vorzudringen zum erhabenen Ziele Deiner himmlischen Berufung in Christo Jesu; nähre in Deiner Seele jene edle Unzufriedenheit mit allen Deinen Werken; hege die himmelverwandte Sehnsucht nach einem reinen Herzen, das allein dem Herrn gefällt, und laß es Dein tägliches Hauptgeschäft werden, den ewig Liebenden „vor Augen zu haben und im Herzen, und Dich zu hüten, daß Du in keine Sünde willigest noch thust wider seine Gebote;“ in Deinem Berufe, in Deinem Hause, in Deinen Verbindungen mit Lieben und Freunden, in der Freude, wie im Schmerze, überall bewähre Dich als Gottes Kind, das keinen innigern Wunsch, kein höheres Ziel kennt, als Ihm zu gefallen, „der uns geliebt hat, ehe der Welt Grund gelegt wurde, das seinen Willen gern thut und sein Gesetz im Herzen trägt:“ fürwahr! immer stiller muß es werden und glücklicher in Deiner Seele! immer sorgenfreier wird Dein Leben und heiterer seyn. Ja, Du wirfst nun, voll seligen Vertrauens, alle Sorgen, die geistigen auch, auf den Herrn! Hier auch, Du fühlst es tief, wird er nimmer Dich verlassen. Du treibst sein Werk, treibst es mit heiligem Eifer und unermüdeter Anstrengung; so wird er mächtig werden in Deiner Schwachheit, wird Dir zur Seite stehen in dem Augenblicke der Versuchung, daß Du nicht wankest und fallest; Dir zur Seite, in der Stunde der Ermattung, daß Deine bessere Kraft auf's Neue munter erwache; zur Seite in den Tagen des Kummers, daß Du nicht versinkest in Deinem Gram. „Er selbst wird es vollenden das angefangene gute Werk, wird Dich vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen!“ — Wer nennt uns ein Erdenglück, das solcher Zuversicht zu vergleichen ist? Das Vertrauen hebt uns auf Höhen empor, zu welchen die Erdensorge nicht hinaufdringt, und verleiht dem Geiste einen

Muth und eine Freudigkeit, welche alle Mächte der Erde uns nicht zu rauben vermögen. Fürsten stürzen von ihren Thronen; Reichthümer fallen in Staub, wo Kriegesstürme sie erschüttern; Ehrenkronen, von Menschenhand geflochten, verwelken, vom Gifthauche der Verleumdung angeweht: den Himmel des kindlichen Vertrauens aber, welchen das freudige und thätige Aufstreben, dem Herrn zu gefallen, in Deine Seele senkt, tasten Welt und Zeit und alle feindlichen Mächte der Erde nicht an. Heiter und sorgenfrei wird ein Leben, das man in demüthiger Hingebung an den Vater im Himmel führt, denn es leuchtet ihm heiter und erquickend die Sonne der Zuversicht.

V.

Ja, über Noth und Tod endlich muß sie uns mächtig erheben durch den gläubigen Blick in das Reich der ewigen Vollendung, den sie giebt und nährt. Denn, „daß wir berufen sind von dem Gott aller Gnade zu einer ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu" — dafür spricht nichts so laut, zeugt nichts so unwidersprechlich, daran glaubt niemand so vest und zweifelfrei, als ein demüthiger Sinn. Diese Sehnsucht nach der Vollendung, aus welcher er hervorgeht, dieses Gefühl des Bessern, das er täglich in uns weckt und nährt, dieses aufopfernde Streben nach steigender Heiligung, welches er erzeugt, — kann denn das täuschen, m. Br.? Spricht das nicht für unsre himmlische Verwandtschaft? verbürgt es nicht unsern Beruf zu einer ewigen Vollendung? Wir legen dem Vater uns, in unsrer Demuth, auf die Arme, stellen alles ihm anheim, warten auf sein Heil, und werfen alle unsre Sorgen auf ihn: wer will es wagen zu fürchten, solch' Vertrauen könne jemals trügen? Aus des Allmächtigen Hand kann niemand uns reißen; von seiner Liebe kann Noth und Tod nicht scheiden. Ja, wo die Noth recht groß und peinlich wird; wo immer finsterer und schreckenvoller die Thäler der Trübsal werden, in denen wir wandern müssen nach Gottes Willen, wo immer furchtbarere Ver-

heerungen der Tod anrichtet in unsern Kreisen und immer blutigere Opfer von unsern Herzen reißet; — wo er uns selbst immer näher und drohender kommt und schon die Hand ausstrecket nach uns, als nach einer sichern Beute; wo alles uns es fühlbar macht, im Sichtbaren ist keine Erlösung: da eben bewährt der kindlich demüthige Sinn am herrlichsten seine beseligende Kraft. Nur eine kleine Zeit, spricht er, währt Dein Leiden; „Es ist nicht werth der künftigen Herrlichkeit," zu welcher Du berufen bist in Christo Jesu. Vor uns die offnen Pforten des Himmels, m. Br., können wir nun nimmermehr „verschmachten vor Warten der Dinge, die da kommen sollen." Die irdische Sorge muß fliehen mit ihrem traurigen Gefolge, wo man in Demuth sich fühlt als einen Bürger des Himmels! und heiter und sorgenfrei wallen wir, über Noth und Tod hinweg, durch's Erdenthal. — Das ist die höhere, himmlische Weisheit, zu welcher Du uns führst, verklärter Erlöser. „Dein Joch ist sanft und Deine Last, wie ist sie so leicht!" Vom Herzen demüthig zu werden wie Du, hast Du uns berufen! Ach, daß wir es würden wie Du! Wie frei würden wir uns fühlen von jenen drückenden Lasten, mit denen Tausende die Sorge beladet. Mit ihr werfen wir mehr als die Hälfte des menschlichen Elends von uns. Erhaben über jene nutzlose Angst, erhaben über tausend nichtige Seufzer, beklagen wir nun nicht mehr so viele sonst verscherzte Stunden. Es kehren Freude und Hoffnung bei uns ein, und bringen Ruhe und Frieden für unsre Seele. Wie dunkel auch und verschlungen die Wege des Lebens nun werden, wie unerklärbar die Verhängnisse des Himmels; wie schauerlich nahe die Stunde des Scheidens kommt: — die Demuth giebt Heldenmuth zu überwinden in allen Dingen. Denn wir fühlen uns, — in Noth und Tod fühlen wir uns als unsterbliche Kinder unsers Vaters im Himmel. Amen!

XXVII.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Du hast vorhin die Erde gegründet und die Himmel sind Deiner Hände Werk! Sie werden vergehen, aber Du bleibest! Sie werden verwandelt, wie ein Kleid, wenn Du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende. — Unendlicher! Herr der Zeit und Ewigkeit! Ziehe uns empor zu Dir, über die Zeit und alle ihre Schrecken empor, auf daß wir wachen und bereit sind, und das Ende bedenken mit gläubiger Freude! Amen.

Es heißt oft im täglichen Leben: bedenke das Ende! — und wir thun recht, wenn wir in allen Dingen diese Lehre der Klugheit beherzigen, Geliebte! Denn es wäre nicht unwürdig allein, es würde auch unserm irdischen Wohlseyn verderblich werden, und viele von denen, welche des Blutes Verwandtschaft oder der Liebe Wahl uns eng verbunden hat, zugleich mit uns in unvermeidliches Elend stürzen, wollten wir immer den Eingebungen des Augenblicks folgen, für den heutigen Tag nur leben, und bei allen unsern Planen und Entschließungen auf die möglichen Folgen unsrer Handlungen gar keine Rücksicht nehmen. Auch geht diese Regel irdischer Weisheit an den Meisten nicht leicht gänzlich verloren. Jene Sorglosigkeit, die ganz von der nächsten Gegenwart sich gefangen nehmen läßt, und ihren Eindrücken sich

ungetheilt hingiebt, ist nicht eben der herrschende Fehler unter den Menschen. Gegen Einen Leichtsinnigen, der an der Sorge für heute genug hat, der Zukunft gedankenlos entgegenwandelt, und ein wahres Tagesgeschöpf durch's flüchtige Leben eilt, giebt es immer viele Andere, welche mit mehr Besonnenheit ihre irdischen Angelegenheiten ordnen, — ach! und nicht Wenige auch, welche der Sorge für den andern Morgen nur zu viele Gewalt über sich gestatten, das Ende in allen Dingen nur zu ängstlich bedenken, und ihre Blicke auf die irdische Zukunft so vest heften, daß sie viel zu weit hinaus rechnen und sorgen, und dabei das höhere Ziel aus den Augen verlieren, welches, als das letzte und höchste, am allermeisten und unablässig bedacht seyn will.

Für den Christen soll alles eine höhere Bedeutung haben, m. Br. In der sichtbaren Erscheinung soll er das Unsichtbare suchen, und auch in das irdische Wort einen himmlischen Sinn legen. Und wo nun die Weisheit dieser Welt ihn mahnt, in allem das Ende zu bedenken, da tritt ihm das schauervolle Ende aller Dinge vor die Augen; nicht seines eignen Abscheidens von dieser Erde nur wird er sich erinnern, es schließen sich ihm gleichsam die Thore der ganzen sichtbaren Welt. Wie alles vergeht, und alle Herrlichkeit verschwindet, und alles in Trümmer stürzt und in das Nichts zurücksinkt, aus welchem es die Allmacht rief, — den einstigen Untergang der ganzen sichtbaren Welt zu bedenken, fühlt er sich warnend ermahnt.

So sollte es seyn. Aber ist es auch so, m. Br.? Ihr kennet sie, die wiederholten Erinnerungen unsrer heiligen Schrift an das Ende der Welt; aber wie viele unter uns finden sich wohl aufgelegt und bereit, dahin fleißig ihre betrachtenden Blicke zu lenken, und den ganzen Ernst dieser Hinweisungen zu beherzigen? Wir denken wohl mit Entzücken des großen Schöpfungsmorgens, da zum Erstenmale der jungen Erde in voller Klarheit die Sonne aufgieng; aber sind wir auch stark genug, uns der Zeit des Unterganges zu erinnern, da es Abend wird mit der ganzen Welt? O, wir thun fürwahr nicht Recht, dem Gotteworte absichtlich aus-

zuweichen. Nicht nur, daß wir damit den Segen für Geist und Herz verscherzen, den es uns zuwenden will, auch für unsere Ruhe sorgen wir schlecht damit. Wir sahen wohl auch neue Propheten auftreten zu unsrer Zeit, und hörten sie das nahe Ende der Tage verkündigen, und obschon wir sie für falsch und unberufen erkannten, und thöricht ihre Predigt nannten und grundlos, so sind doch vielleicht so manche erschüttert und erschreckt worden durch ihre vergebliche Rede. So muß es wohl heilsam seyn und nothwendig, den Unterricht des Evangeliums über diesen hochernsten Gegenstand in Zeiten fassen und beherzigen zu lernen. Wir widmen ihm die gegenwärtige Stunde der Andacht, und beten zuvor in der Stille zu Gott, daß er jenen heiligen Ernst uns verleihe, in welchem allein der reichste Trost liegt, wenn wir unsre Geistesfreudigkeit geweckt und belebt haben durch den Gesang:

Seyd bereit, ihm mit Verlangen,
Mit reinem Herzen zu empfangen,
Denn plötzlich bricht sein Tag herein! ꝛc. 308, 3.

Text: Röm. VIII, 18—23.

Die seligen Früchte der Kindschaft bei Gott, zu welcher Christus die Seinen erhebt, hat Paulus im Vorhergehenden geschildert, m. Br. Da sieht er im Geiste die Feinde des Kreuzes hohnlächelnd stehen, wie sie dieser Seligkeit spotten, die er den Gläubigen verheißen hat, und dagegen auf die zahllosen Leiden hindeuten, mit welchen sie täglich zu kämpfen haben. Diesem ihren Einwurfe zu begegnen, weiset er in unsern Textesworten auf eine Zukunft hin, die über den Grenzen dieser sichtbaren Welt hinausliegt, und auf jene unaussprechliche Herrlichkeit, die einst, am Ende der Tage, an den wahren Kindern Gottes soll offenbaret werden. Des Christen Loos, will er sagen, soll niemand nach den flüchtigen und trüglichen Erscheinungen dieser vergänglichen Zeit messen. Es wartet seiner eine Seligkeit, gegen welche alle Leiden dieser Zeit gering zu achten sind. — Es mag in den folgenden Worten, mit welchen

der Apostel diese Wahrheit erläutert und begründet, für die Meisten etwas Dunkles liegen. So viel erkennen aber doch Alle im Voraus, daß er auf jenen letzten aller Erdentage hinweiset, da das Reich des vergänglichen Wesens untergeht, und die herrliche Freiheit und die volle Seligkeit der Kinder Gottes beginnt, und daß er denen, die vom Geiste Gottes erfüllet und getrieben sind, eine Sehnsucht nach diesem Weltende nachrühmt. So lasset uns bei diesem Hauptgedanken des Textes unsre Aufmerksamkeit vesthalten, und bei

dem einstigen Untergange der sichtbaren Welt

betrachtend verweilen. I. Eine evangelische Ansicht dieses wichtigen Gegenstandes aufzufassen, und II. den evangelischen Gebrauch desselben kennen zu lernen: Beides liegt uns ob, wie wir denn auch zu Beidem die nöthige Anleitung im Texte finden.

I.

Auf einen eben so ernsten als geheimnißvollen Gegenstand also führt uns das apostolische Texteswort, Geliebte! Von einer Frucht desselben für unser Leben und Handeln, für unser Dulden und Hoffen könnte gar die Rede nicht seyn, so lange wir ihn nicht durchdacht und eine klare und fruchtbare, d. h., evangelische Ansicht desselben aufgefaßt hätten. Diese also zuvörderst zu gewinnen, lasset uns bemerken: der einstige Untergang der sichtbaren Welt wird 1) in der Schrift wiederholt verkündigt; er hat 2) für uns viel Unbegreifliches und Geheimnißvolles; erscheint aber 3) bei einigem Nachdenken als möglich und wahrscheinlich; ja endlich 4) bei steigender Veredlung, als nothwendig und wünschenswerth. Jeder dieser Punkte bedarf nur einer kurzen Erläuterung.

1.

Wer in den Aussprüchen und Verheißungen des Evangeliums Jesu nicht fremd ist, m. Br., den wird es nicht be-

fremden, wenn ich zuvörderst sage: die Schrift selbst heißt uns, wiederholt und in den bestimmtesten Ausdrücken, an ein einstiges Weltende denken und glauben. Das läßt sich aus unserm Texte schon klar machen. Die Hoffnung der Gläubigen auf eine künftige und ewige Herrlichkeit will Paulus begründen, wie schon erwähnt ist. Am Ende der Tage, sagt er, wo alles Sichtbare vergehen und untergehen wird, soll sich die selige Freiheit der Kinder Gottes im reinsten Glanze offenbaren. Die Creatur, von der er redet, ist nichts anders, als die gesammte sichtbare Welt. Wie die Sänger des Alten Testaments bildlich verkündigen, „daß die Himmel die Ehre Gottes erzählen," so schreibt der Apostel der vernunftlosen und leblosen Schöpfung bildlich ein Sehnen und Harren zu. „Die ängstlich harrende Creatur, sagt er, wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes," auf jene herrliche Zeit, wo die sichtbare Welt vergeht und die unsichtbare Welt des Glaubens sich aufthut und enthüllt, und die Seligkeit der Gerechten sichtbar sich offenbaren wird. „Denn, setzt er hinzu, auch die Creatur soll frei werden von dem Dienste des vergänglichen Wesens;" eine Endschaft also soll die ganze sichtbare Ordnung der Dinge erreichen; aufgelöst sollen einst die Bande werden, welche das Ganze zusammenhalten; auf daß die unsichtbare Herrlichkeit entfesselt und ohne Hülle sich offenbare, soll und muß die sichtbare in Staub und Asche fallen, und zurück in ihr voriges Nichts sinken. Denn das ist überhaupt Grundlehre der heiligen Schrift; sie weiß nichts von einem ewigen Bestehen dieser sichtbaren Welt. Schon das Alte Testament erinnert an ein Vergehen des Himmels und der Erde, „an ein Veralten und Verwandeln derselben," ähnlich der Auflösung des zerstörbaren Gewandes. Und er selbst, unser himmlischer Lehrer, wie oft kommt er auf diese Wahrheit zurück! „Himmel und Erde, sagt er, — werden vergehen, aber meine Worte nicht!" „Ich bin bei euch alle Tage," tröstet er die Seinen im Scheiden, „bis an der Welt Ende." Und mit welchen lebendigen Farben er ihren einstigen Untergang schildert, ist aus den Evangelienbüchern bekannt. Die Apo-

stel Alle sind von der Erwartung des Vergehens der sichtbaren Herrlichkeit gläubig ergriffen. „Wachet! denn Ihr wisset nicht, wann der Herr kommt!“ lautet ihre Ermahnung. Als Thorheit stellt Johannes den Weltsinn und Weltdienst dar, weil „die ganze sichtbare Welt vergeht mit ihrer Lust.“ Ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel verging und die erste Erde, und das Meer ist nicht mehr, — verkündigt er mit prophetischem Seherblicke in seiner Offenbarung. Auf Paulus Lehren bezieht sich Petrus, wenn er in seinem zweiten Briefe bilderreich es ausspricht: „Es wird des Herrn Tag kommen, an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen.“ Doch, warum soll ich erst weitläuftig erweisen, was uns Allen schon aus dem frühesten Jugendunterrichte hinlänglich bekannt ist? Nur ein gänzlicher Fremdling in den Lehren und Weissagungen unserer heiligen Schriften könnte es leugnen wollen, daß sie den Untergang der sichtbaren Welt wiederholt und in den bestimmtesten Ausdrücken verkündigen.

2.

Damit stehen wir freilich vor den Pforten eines geheimnißvollen Heiligthums, dessen Tiefen wir nimmer gänzlich durchschauen. Viel Unbegreifliches nehmlich und Unerklärbares muß diese Lehre nothwendig für uns behalten. Wir sehen die Wunderwerke der Schöpfung täglich vor unsern Augen, m. Fr., wir weiden das Auge an ihrer Schönheit, und erquicken uns an ihren reichen Gaben; — aber wie dieses reichgeschmückte Weltall einst aus dem Nichts hervorgerufen ward, bleibt uns ein Gegenstand des Glaubens, dessen Räthsel wir niemals zu durchdringen vermögen. Eben so wenig vermag unser beschränkter Verstand es auszudenken und zu begreifen, wie dieser große Weltbau in Nichts zerrinnen werde. Auch läßt uns die Schrift über die Art seines Untergangs in gänzlichem Dunkel. Zwar redet

sie bald von einem Erlöschen des Sonnen- und Mondenlichts, bald von einem Herabstürzen der Sterne des Himmels, bald von einem Feuermeere, in dessen Gluthen alles zerschmilzt: das aber sind Bilder nur, die Wahrheit selbst anschaulicher zu machen, nicht Aufschlüsse über das undurchdringliche Geheimniß. Es heißt auch hier: „wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ Und wie vieles dabei uns nothwendig geheimnißvoll und unerklärbar bleiben müsse, das verschweigt Christus selbst uns so wenig, daß er vielmehr es deutlich verkündigt: „von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, selbst die Engel im Himmel wissen es nicht, sondern allein mein Vater.“

3.

Meinet nur aber nicht, man dürfe nun auch das Weltende selbst in das Reich der Träume und Dichtungen verweisen. Dem wahren und treuen Bekenner des Evangeliums, der in ihm ein Gotteswort verehrt, kommt dieß ohnehin nicht in den Sinn. Wie thöricht aber und grundlos wäre der Schluß auch: weil wir Art und Weise des Untergangs der sichtbaren Dinge nicht begreifen, und über Zeit und Stunde die Rathschlüsse des Ewigen nicht zu errathen vermögen, so ist das Ganze nichts mehr als ein Luftgebilde menschlicher Einbildungskraft! Wollt Ihr etwa das Daseyn der Welt auch leugnen, weil Ihr ihren Ursprung aus dem Reiche des Nichts nicht zu entziffern vermöget? Oder wollt Ihr den unsterblichen Geist verleugnen, der in Euch wohnt, und zum Gottes-Tempel Euch erhebt, weil Ihr die geheime Verbindung zwischen Leib und Seele und ihre gegenseitigen Einwirkungen auf einander nicht durchschauen und erklären könnet? „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“ Warum wollt Ihr ein Schauen fordern, wo allein der Glaube uns gegeben ist, weil er allein uns frommt? „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ spricht der Herr. Fehlt es ja doch auch nicht an allen

Gründen, diesen Glauben zu unterstützen. Bei einigem Nachdenken müssen wir es vielmehr Alle für möglich und wahrscheinlich finden, daß einst diese ganze sichtbare Ordnung der Dinge ihre Endschaft erreiche. Blicket umher auf alle Theile der Schöpfung, wo findet Ihr etwas Bleibendes, etwas Unzerstörbares, etwas Unveränderliches? „Was sichtbar ist, das ist zeitlich, vergänglich, zerstörbar!“ das ist die Eine Stimme, die Ihr überall vernehmet. Es war seit Jahrtausenden unser Erdball in beständigen Auflösungen und Zusammensetzungen, in den wunderbarsten Umwandlungen begriffen. Auf Bergesspitzen, jetzt allen Fluthen unerreichbar, hat man Reste von Thieren gefunden, die nur in Seen zu leben gewohnt sind. Ueberbleibsel von Riesengestalten der Thierwelt, die man heut zu Tage nicht einmal mehr zu nennen versteht, weisen andere auf. Wo jetzt im Froste die Erde erstarret, einen großen Theil des Jahres hindurch, da findet man, in tiefen Schachten begraben, Palmen- und andere Wälder, die nur in den heißesten Himmelsstrichen gedeihen. Das alles sind Trümmern einer versunkenen Welt! Wer denn will die Möglichkeit leugnen, m. Br., daß eine ähnliche Zerstörung abermals über den Erdball hereinbreche, alles Bestehende auflöse und zertrümmere, die gegenwärtige Ordnung verkehre, und diesen jetzt blühenden Schauplatz unsers Geschlechts in eine unbewohnbare Wüste verwandele? Der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, der Allmächtige, darf nur zurücknehmen seinen Alles belebenden Odem, und es stürzen die Sterne aus ihrer Bahn, und zu einem wilden Chaos verkehrt sich der Weltbau. Und fehlt es dem Herrn der Welt etwa an Mitteln und Werkzeugen, seinen Rathschluß auszuführen, wenn Zeit und Stunde da ist, die seine Weisheit zuvorgesehen hat? Städte und Dörfer hat schon die Erde mehr als einmal begraben in ihren Schooß, wer mag bei ihren Erschütterungen sagen: bis hierher und nicht weiter? wer es verbürgen, daß sie nicht einst ein weites Grab werde für alle Geschöpfe, die sie jetzt trägt und pflegt? Furchtbare Werkstätten sind dem Feuer in den unterirdischen Tiefen erbaut; wer steigt hinab und misset seine

Gewalt uns, und bringt uns Kunde, was da der Zukunft bereitet wird? Doch es gestattet die Zeit nicht, noch weiter das auszudeuten. Denket nur selbst, Geliebte, in stillen Stunden dem nach, und es muß Euch möglich und immer wahrscheinlicher erscheinen, diese zerstörenden Umwälzungen und Auflösungen können und werden allmählig immer weiter um sich greifen, bis sie einst der ganzen sichtbaren Welt den Untergang bringen.

4.

Warum auch, Freunde! wollen wir uns gegen diese Wahrheit so sträuben? Kann man der evangelischen Erleuchtung sich rühmen, und den Geist über die Welt und ihre Lust erheben, und dennoch ein ewiges Bestehen ihr wünschen? Muß nicht ihr einstiger Untergang, bei steigender Bildung, uns nothwendig und wünschenswerth erscheinen? Der Apostel im Texte urtheilt so. Es ist, nach seiner Behauptung, mit der ganzen sichtbaren Schöpfung auf ein solches Ziel der Vollendung angelegt. Ueberall ist Sehnen und Streben darnach zu schauen. „Wir wissen, daß mit uns alle Creatur sich sehnet und ängstiget immerdar." Hätte sie Worte, die ganze sichtbare Welt würde aufseufzen und laut aufrufen zum Herrn, daß er sie allmählig „frei mache von dem Dienste der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens," und herbeiführe den Tag der Entscheidung, da es heißen wird: „ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel ist vergangen und die erste Erde, und das Meer ist dahin!" Ja, m. Br., indem wir an das Weltende denken, erinnern wir uns zugleich an des göttlichen Weltplans vollendetere Offenbarung. Nicht auf ein planloses Zerstören, nicht auf ein willkührliches und zweckloses Vernichten werden wir hingewiesen. Das Vergehen des alten Himmels und der alten Erde soll, nach der Schrift, mit dem großen Baue einer vollkommneren Hütte, mit „dem neuen Himmel und der neuen Erde endigen, in welcher Gerechtigkeit wohnet," und die volle Herrlichkeit der wahren Gotteskinder glorreich geoffenbaret wird. Mit dem Wachsthume

an dem inwendigen Menschen aber wird uns das Unbefriedigende des irdischen Schauplatzes unsrer Thätigkeit immer schmerzlicher fühlbar. Und je klarer unsre Bestimmung zu dem Vollkommenen uns wird, je herrlicher das Ziel der Vollendung in guten Stunden uns vor die Augen tritt, desto tiefer können die Hemmungen und Hinderungen des Wahren und Guten auf Erden uns betrüben, desto verlangender müssen wir an die einstige Endschaft des Sichtbaren denken, desto zuversichtlicher aufblicken und desto inniger uns sehnen nach dem neuen Himmel und der neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet, und Liebe und Friede sich freundlich begegnen, und treulich begleiten, desto gewisser werden wir sprechen können mit Paulus aus Herzens Grund: „nicht die Creatur allein, sondern auch wir selbst, die wir haben und verlangen des Geistes Erstlinge, d. h. des Geistes erste und höchste und reichste Gaben, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Offenbarung der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.“

II.

O, daß wir so warten lernten, Geliebte! daß wir uns wenigstens gewöhnten, fleißig zu denken an das Ende der sichtbaren Welt. Es würde in mehr als Einer Beziehung für uns segensreich werden. Das zu erforschen, lasset uns noch die übrigen Augenblicke jetzt nützen. Irgend etwas muß dieses Hinschauen auf das Ende der Tage in Allen wirken. Das Gefühl unsrer Würde wird es in dem Denkenden beleben; vor dem Dienste des vergänglichen Wesens wird es den Sünder warnen; im Leiden wird es den höchsten Trost dem Dulder gewähren; und, beim Aufstreben nach der Vollendung endlich, dem Gerechten den höchsten Muth verleihen.

a.

Wie hoch, m. Br., wie hoch über der ganzen sichtbaren Welt steht der Mensch. Dieß Gefühl unsrer Würde

erwacht zu neuem Leben in jedem, der ernst an das Ende gedenkt. Als ängstlich und seufzend schildert Paulus das Harren der sichtbaren Schöpfung, „denn sie ist unterworfen der Eitelkeit und dem Dienste des vergänglichen Wesens, ohne ihren Willen," — ein bewußtloses Werkzeug in der Hand Gottes, die steigende Verklärung der Geisterwelt zu befördern. „Wir aber, setzt er hinzu, die wir haben des Geistes Erstlinge," die wir am reichsten geschmückt sind mit des Himmels schönsten Gaben, die der Vater in Christo geliebt, sich zu seinen Kindern erwählet, zu einem Tempel seines Geistes erkohren und zu der Kindschaft Wonnen berufen hat, „wir sehnen uns bei uns selbst," verlangen mit vollem Bewußtseyn „nach dem neuen Himmel und nach der neuen Erde, und warten auf unsers Leibes Erlösung." Ja! im Hinblicke auf den einstigen Untergang der sichtbaren Welt erscheint uns der Mensch als die Krone der Schöpfung. Er allein trägt das Unsichtbare, das ewig bleibt und in der Vollendung ewig steigt, in der sichtbaren Hülle! Es werden einst die Hügel dahinfallen, und die höchsten Berge in ihren Grundvesten wanken und weichen; es werden die Meere verrauchen und die Ströme vertrocknen; es wird diese Erdscholle, auf welcher wir stehen und wandeln, einst bedeckt werden von einer andern, und begraben alles, was sie trägt; diese lachenden Dörfer, jetzt der Schauplatz einer lebensvollen, freudigen Thätigkeit; diese Thäler, diese Fluren, diese Hügel mit Blüthen und Früchten geschmückt; diese Städte mit allen ihren Palästen, den stolzen Zeugen menschlicher Kunst und Kraft: — sie werden einst alle das Loos der allgemeinen Vergänglichkeit theilen, und fortgerissen von dem allgemeinen Einsturze, zerstäuben, wie sie vom Staube genommen sind. Und wie leicht auch uns und unsre Kindes-Kinder dieses Tempels hohes Gemäuer überlebe, es treten doch einst seine Theile aus den künstlichen Fugen, und so geht es, wie alles Sichtbare, dem Untergange entgegen. Der Mensch aber, der Gottheit Kind, hat Theil an dem ewigen Erbe! Ruhig steht er und groß über dem allen, und sieht getrost dem letzten aller Tage entgegen. Was sicht-

bar ist an ihm, das fällt einst auch dem Reiche der Zerstörung anheim. Aber der Geist in ihm ist ewig, wie Gott, der ihn gegeben hat. Für ihn beginnt mit der Welt Ende des Himmels Vollendung. Erlösung von dieser zerbrechlichen Hütte, dem Leibe des vergänglichen Wesens, und Offenbarung seiner ewig seligen Kindschaft: das ist es, was im Untergange der sichtbaren Welt ihm bereitet wird. Wie hoch steht der Mensch über der ganzen vergänglichen Welt!

b.

Soll er von ihren Reizen sich fesseln, von ihren schmeichelnden Lockungen sich blenden lassen und dem Dienste der Eitelkeit sich unterwerfen, und seine höhere Himmelsbestimmung verleugnen? Darf er das, m. Th.? O es kann ja den Sünder vor dem Dienste des vergänglichen Wesens nichts erschütternder warnen, als der ernste Gedanke an den einstigen Untergang der ganzen sichtbaren Welt. „Es ist die Creatur unterworfen der Eitelkeit ohne ihren Willen;“ und der Mensch, der Gottheit Kind und Erbe, zur freien Wahl berufen, — sollte sich mit Bewußtseyn dem Dienste der Vergänglichkeit hingeben? Welch eine traurige, mühselige Dienstschaft! An's Ende gedenke! daß Du erwachest aus der Wollust schmeichelnd süßen Träumen, Du beklagenswerthes Kind des Verderbens! Siehe, wie die Gegenstände Deiner Lüsternheit einst alle erbleichen, auf daß Du erschüttert Dich windest aus den Armen der sündlichen Begierde. Wage es nicht darauf, ob nicht das Ende Dich in Deinen Sünden dahin reiße. Wache! denn Du weißt nicht, wann der Herr kommt! An's Ende gedenke, Du Sclave des Reichthums, der in den goldnen Ketten schmachtet. Siehe, wie alle Herrlichkeit der Erde vergeht, und aller Glanz erlischt, und zum Staube einst zurückkehrt alles, was vom Staube genommen ist, auf daß Du erwachest zu dem heiligen Entschlusse, zu trachten nach den Schätzen des Himmels, welche allein das Bleibende sind, das in den Trümmern der Welt nicht untergeht. An's Ende gedenket, Ihr

Herrschsüchtigen, Ihr Ehrgeizigen, Ihr Rangsüchtigen und Hochmüthigen! sehet, Ihr bauet für die Vergänglichkeit Eure Reiche, und sorget für eine erträumte Unsterblichkeit. Wer wird vor Euch sich beugen, wer Euren Namen nennen, wenn der Herr kommt, und den ganzen Weltbau in Trümmer wirft? Ewig genannt werden die Namen allein, die da geschrieben sind in dem Himmelsbuche des Weltenrichters. „Wachet, denn Ihr wisset nicht, wann der Herr kommt!“ Sorget, daß Ihr ihn mit Freuden empfanget, und das Ende nicht fürchtet, sondern hoffet mit jenem Himmelsgefühle, das sich sehnet nach des Leibes Erlösung.

C.

Ja, ein Gegenstand der Sehnsucht wird der Welt Ende dem christlichen Dulder, ihm bringt es den reichsten und allein ausreichenden Trost. Wenn Mangel und Armuth mit allen ihren Kümmernissen und Entbehrungen uns bestürmen; wenn Krankheit täglich neue Pein über uns häufet; wenn Treulosigkeit uns verräth, Lieblosigkeit uns verleumdet und anfeindet, und der Welt Haß in die schmerzlichsten Kämpfe uns verwickelt; wenn in unserm Hause der Tod eine furchtbare Werkstatt sich erbaut, und wir mit Wehmuth den Lieben nachsehen, die unentbehrlich uns wurden, weil wir ihren ganzen Werth fühlten; wenn wir mit furchtbar schmerzlichem Verlangen der vorigen glücklichen Gemeinschaft mit denen gedenken, die wir mit den theuersten aller Namen nannten, die wir als Vater, Mutter, Gatten, Freunde, Kinder mit ganzer Seele liebten, denen wir so gern unser Leben lang noch danken und vergelten möchten, weil wir so viel ihnen schuldig blieben; wenn uns selbst immer banger das Gefühl ergreift: „wir sind Fremdlinge und Pilgrimme, und haben hienieden keine bleibende Statt,“ und wissen nicht, wann der Herr kommt, auch uns von hinnen zu rufen: da, lieben Br. und Schw.! da lasset an das Ende alles Sichtbaren uns denken, auf daß wir den Trost gewinnen, der allein uns Ruhe und Frieden zu geben vermag.

Was wir verlassen, ist zeitlich und nichtig, was wir einst finden in dem neuen Himmel, ist ewig! Dort kommen die treuen Freunde uns entgegen an den unvergänglichen Hütten, dort kennt man Schmerz und Krankheitspein nicht mehr, es erfüllet unsterbliches Leben das himmlische Heiligthum, und nicht Geschrei und Klage, nicht Trennung und Tod wird seyn in jenen heiligen Hallen, wo die Herrlichkeit der Kinder Gottes sich offenbaret. Mit Paulus spricht der christliche Dulder: „ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden;" und indem er an's Ende gedenket, findet er für allen Erdenkummer ausreichenden Trost.

d.

Was aber ist Deinem Schmerze zu vergleichen, an Tiefe und Adel, Mensch mit dem Gottgeweiheten Herzen, mit dem erglühten Eifer für das Gute und Wahre! wenn Du schauest das nichtige Treiben in dieser vergänglichen Welt, und beklageſt die Kämpfe, in welche die Feinde des Guten und Gottes Dich verwickeln. Harre aus, und zage nicht! und ermüde nicht in Deinem Streben voll heiliger Begeisterung. An's Ende gedenke auch Du, auf daß Du unüberwindlichen Muth für Dein Laufen und Ringen gewinnest. Siehe, wofür Du erglühest und denkest und arbeitest, und Dich aufopferst, und „täglich stirbst" mit Paulus, — das ist, das einzig Bleibende, was nimmer vergehet in dieser vergänglichen Welt! Das ist die rechte Himmelsverwandtschaft und wahre Gotteskindschaft, die immer herrlicher und seliger sich offenbaren wird durch alle Ewigkeiten. Nein! das genüge Dir nicht, daß Du unbescholten erfunden werdest vor einem menschlichen Gerichte; daß Du gerecht und straflos wandelst in dieser Welt, und Dein Name genannt werde mit Achtung und Ehre vor Menschen, das sey nicht Dein höchster Ruhm! Nach dem Vollendeten ringe! Auch in dem kleinen Tagewerke sey groß und treu! Nach der Freundschaft der Frommen und Gerechten im Lande, nach der unsichtbaren Ge-

meinschaft der Heiligen trachte! Vergebens ist Dein Streben nicht! Was hemmend und hindernd diese Welt in den Weg Dir wirft, das wird vergehen an dem Ende der Tage! Dann wird sie kommen, die selige Freiheit der Kinder Gottes, und Du dringest empor von einer Klarheit zu der andern, vollendest das irdische Stückwerk ewiglich, und schmeckest unvergänglichen Frieden im Vaterhause Gottes, des aller Himmel Himmel sind. Amen!

XXVIII.

Am fünften Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Friede sey den Brüdern! und Liebe mit Glauben von Gott, dem Vater, und von unserm Herrn Jesu Christo. Amen!

Es bedarf wohl das wahrhaft Gute zu seiner Empfehlung keiner äußern Kronen, th. Z. Die evangelische Tugend, zu welcher wir als Christen berufen sind, hat in sich selbst den höchsten, ewig bleibenden Werth. Jene unbedingte Entschlossenheit, seine Gesinnungen und Handlungen, sein inneres und äußeres Leben, nach den heiligen Gesetzen Gottes zu ordnen, jenes unablässige Bestreben, im Herzen immer reiner, im Wandel immer unbescholtener und würdiger, in seiner Wirksamkeit für die Welt immer verdienstvoller und also Gott immer wohlgefälliger, Christo immer ähnlicher, für die Erde immer brauchbarer und für den Himmel immer reifer zu werden, und, — es koste was es wolle, — dieses Ziel unverrückt vor Augen zu behalten und ihm immer näher zu kommen: nur lebhaft denken darf man sich in stillen Stunden diese tugendhafte, Gottgefällige Gesinnung, zu welcher das Evangelium Jesu nicht Aufforderung allein, sondern auch Kraft und Mittel gewährt, um sie für das Beste und Ehrwürdigste zu erkennen, das allein unsers eifrigsten Strebens und jeder Aufopferung werth ist. Und tritt nun diese Tochter des Himmels im lebendigen Bilde vor unsre Augen, wie sie die heilige Geschichte Jesu uns darstellt, — o dann übt sie an uns ihren

himmlischen Zauber; gewinnt unsre Herzen, reißt nicht nur zur Bewunderung uns hin, sondern begeistert uns leicht zur treuesten Nachfolge und muthvollesten Thätigkeit.

Träte nur aber nicht so vieles uns in den Weg, unsern Lauf zu erschweren, m. Br.! Auch dem Sichtbaren verwandt und mit der Erde auf das Engste verbunden, erwachen dringende Bedürfnisse, die sich nicht abweisen, und Wünsche und Hoffnungen, die sich nicht ganz austilgen lassen. Das leibliche Wohl, das irdische Glück nimmt unsre Kräfte und Bestrebungen vielfach in Anspruch. Da stehen sie nun vor uns die beiden Welten! Die eine mit dem schmalen, steilen und dornigen Pfade und mit der engen Pforte zu ihrem Heiligthume, die andere immer die Thore weit, und ihre Zugänge geebnet und breit, und mit den zwar vergänglichern, aber doch ergötzenden Blumen der Freude geschmückt! Die eine ernst, die andere lachend und lockend; die eine still und sanft rufend, die andere ungestüm fordernd; die eine mit dem Höchsten das Schwerste uns vorhaltend, die andere alles leicht und mühelos darstellend; die eine Entsagung gebietend, und nur in weiter Ferne auf den köstlichen Preis deutend, — die andere labende Gaben in der Hand, die wir nicht einmal alle zu entbehren vermögen. Müßten wir fürchten, es werde die eine ihre Thore gänzlich verschließen, sobald wir durch die heiligen Pforten der andern träten, — oder, — ohne Bild zu reden, — müßten wir fürchten, auf alles Glück und Wohlseyn gänzlich Verzicht zu leisten, sobald wir den vesten Entschluß faßten, gut und göttlich zu denken und zu handeln: woher, Th., woher nähme der schwache Sterbliche Kraft und Muth, das Große zu wagen, und dem Heiligen und Göttlichen sich ganz und ewig zu weihen?

O es dringt die Sprache der Irdischgesinnten, die da meinen, wolle man glücklich werden und gute Tage sehen, so müsse man mit der Welt mehr, als mit Gott, es halten, gar verführerisch zu unsern sinnlichen Ohren! Und wenn sie nun auf so manche Erfahrung des täglichen Lebens sich stützen, und so mit dem Scheine der Wahrheit sich umgeben;

so müsset Ihr es alle fühlen, es thut Noth, daß wir dagegen uns waffnen. Wie aber geschieht das? Am sichersten und entscheidendsten dadurch, daß wir uns überzeugen, die gute, Gottgefällige Gesinnung ist eine Gottselige auch; und nicht für das Erhabenste und Ehrwürdigste allein, auch für das Vortheilhafteste und Beglückendste haben wir die christliche Tugend zu achten. Weit entfernt, des Glückes Thore uns zu verschließen, führt sie allein sicher zum seligen Frieden. Gott schließe dieser Wahrheit unsre Herzen auf! Wir beten zu ihm andächtig und still, und singen mit freudiger Hoffnung:

Schon hier lebt selig und vergnügt,
Wer Gottes Wege geht! ꝛc. 420, 1. 2.

Text: 1 Petri 3, 8—15.

Es hat der Apostel, aus dessen erstem Briefe diese Worte genommen sind, vorher die Seinigen ermahnt, in allen verschiedenen Verhältnissen jene ausgezeichnete Würde zu behaupten, welche das Evangelium fordert und fördert, m. Z. An die Pflichten des bürgerlichen Lebens hat er die Obrigkeiten und Unterthanen erinnert, an die Freien und an die Dienenden, an die Glücklichen und an die Leidenden, an die Frauen und an die Männer und Hausväter haben sich seine herzlichen Worte mit Ernst und Liebe gewendet. In unserm Texte erinnert er nun an das, was Allen, ohne Ausnahme des Standes und Geschlechtes, zu thun obliegt. „Endlich," sagt er, d. h., damit ich alles zusammenfasse und die Hauptsumme dessen Euch nenne, wozu ein jeder verpflichtet ist, „endlich aber seyd allesammt gleichgesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig und freundlich." Mit dem, und allem was er hinzusetzt, entwirft er das Bild einer wahrhaft evangelischen, frommen, Gott wohlgefälligen Tugend, und ruft dazu in seinen Schlußworten auf: „heiliget Gott den Herrn in Euren Herzen!" — Um aber seinen Worten desto mehr Eingang zu verschaffen, weiset er auch auf die seligen Folgen eines solchen christlichen Sinnes und Wandels hin: „Wer

leben will und gute Tage sehen, der wende sich vom Bösen und thue Gutes!“ Auf diesem Wege suche er den Frieden, und jage ihm nach! Und alle seine Forderungen und Ermunterungen deuten es an, daß der ersehnte Friede nur auf diesem Wege zu erlangen ist. So ist es, Gel.!

Durch Tugend zum Frieden!

das ist unser Weg und Ziel. Lasset uns in dieser Stunde das apostolische Wort beherzigen.

Friede, m. Br., ist uns Inbegriff und Bild jedes wahren Glücks. Wie immer Eure Wünsche sich durchkreuzen und, nach der Verschiedenheit Eurer Lebens-Ansichten und Bedürfnisse, auf die verschiedenste Weise sich gestalten und ausbilden mögen: niemand von Euch wird ein Leben voll Unfrieden für ein wünschenswerthes und glückliches halten. Still und friedlich muß es in und außer uns seyn, wollen wir glücklich leben und gute Tage sehen. Darum nennt Christus als das Höchste und Beste, was er allen giebt, die zu ihm kommen und mit ganzem Herzen ihm anhangen, „Ruhe und Friede für ihre Seele.“ Darum faßt er immer das Heil, das er den Seinen wünscht und vom Vater erfleht, in dem Gruße zusammen: „Friede sey mit Euch!“ Darum spricht er in den letzten Tagen der Trennung den Segen, den sie ihm verdanken können und sollen, mit den rührenden Worten aus: „den Frieden lasse ich Euch! — nicht wie die Welt giebt, — meinen Frieden lasse ich Euch!“ — Hinterlassen hat er, als ein köstliches Erbe, seinen Frieden uns Allen, Gel.! Aber er will erstrebt, errungen, ergriffen und vestgehalten seyn. Und da leuchtet es im Voraus Euch Allen ein: zu seinem Frieden gelangen können wir dann nur, wenn wir in seinem Geiste denken und handeln, „gesinnet werden, wie Er auch war,“ die wahre evangelische Würde erstreben und bewahren, mit Einem Worte, wenn wir, seine Tugend zu der unsrigen zu machen, redlich und eifrig bemüht sind. Durch Tugend zum Frieden! — einen andern Weg giebt es nicht. Das wird uns klar

und, Gott gebe! erbaulich werden, wenn wir die Winke des Apostels einzeln durchdenken. Sie sprechen es aus, wenn wir der Tugend Hand ergreifen, und alle unsere Kräfte ihr weihen, und das Herz ihr heiligen, so gelangen wir zum seligen Frieden I. außer uns, II. in uns, und III. über uns.

I.

Außer uns — in allen unsern Umgebungen, bei jedem Wechsel der Ereignisse, ungestörten Frieden zu genießen, — welch' ein hohes, neidenswerthes Glück, m. Br. Auf diese köstliche Krone der Tugend weiset Petrus im Texte zuerst hin, und giebt uns zu bedenken, daß sie Frieden mit der Welt und Frieden mit dem Schicksale uns bringt. Mit dem Frieden fliehet der Himmel von der Erde und es muß das Leben zur Hölle werden, wo Streit und Zwietracht herrscht. Und Wehe! wo diese Furien eindringen in den häuslichen Kreis! Da giebt es keine reine, unverbitterte Freude, da ist Jammer und Elend mitten im glänzendsten Reichthum, da ist Trostlosigkeit und Verzweiflung in den Tagen des Mangels und Unglücks. Wie leicht dagegen trägt sich jede Last des Lebens, wie manche Freudenstunde schlägt den Bewohnern auch der ärmlichsten Hütte, wie genußreich wird auch das dürftige Mahl, wie mildern sich der Krankheit Schmerzen selbst, wo Friede im Hause waltet. Darum Friede sey mit Euch, Ihr Gatten, Ihr Aeltern und Kinder, Ihr Herren und Diener, Ihr Fürsten und Völker, Ihr Gebietenden und Gehorchenden! Friede sey mit Euch Allen, christliche Brüder und Schwestern! — Der Erde höchstes Glück umfasset der evangelische Wunsch, — das fühlet Ihr insgesammt. Ach, und wohl Mancher seufzt im Stillen dabei: Wehe! daß dieser Friede mir nicht kommen will! — Aber thun wir denn auch alles dafür, Friede zu haben mit unsern nächsten Lieben und Freunden und so viel an uns ist, Frieden mit jedermann? Es taugt hier das Künsteln und Klügeln nicht, Th.! der einfachste Weg ist der sicherste auch. Durch evangelischen Sinn und evangeli-

sches Leben, durch Tugend allein gelangt man zum Ziel. Versuchet es nur, den Weg zu wandeln, den Petrus im Texte bezeichnet. „Seyd allesammt gleichgesinnet," — der Verträglichkeit befleißiget Euch vor allen Dingen! Eure nur zu leicht aufwallende Empfindlichkeit lernet unterdrücken, Eure Eitelkeit, die immer gekränkt sich fühlt, opfert auf, Euern Stolz, der keinen Widerspruch duldet, bezähmet, und wandelt in jener Liebe, die alles verträgt, und nachgiebt, und Nachsicht zu üben versteht. — Seyd mitleidig, — löset die harte Rinde der Selbstsucht von Euerm Herzen, der Theilnahme schließet es auf, von fremdem Glück und fremder Noth lasset Euch rühren; seyd brüderlich und barmherzig, — im gläubigen Gefühle, daß Ein Vater uns alle als seine Kinder liebt und segnet, strebet, im ächten Brudersinne, Euch wahrhaft gemeinnützig zu machen; vor allem, wo das Unglück Andere drängt und beugt, eilet zu Hülfe, wartet nicht, bis der Schrei der Noth zu Euern Ohren erschütternd dringt, kommet mit ächtem Brudersinne barmherzig zuvor, und machet es Euch zu einem vorzüglich heiligen Geschäfte, das menschliche Elend nach Kräften zu mildern, Thränen zu trocknen, Bekümmerte zu trösten, Hülflose zu retten. Seyd dabei freundlich, anspruchslos und bescheiden, vergesset nicht, „aus Gnaden seyd Ihr, was Ihr seyd, denn niemand hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm wiedervergolten werde," darum nicht hochfahrend und demüthigend wandelt, unter den Glücklichen, wie unter den Leidenden; beweiset im Umgange mit Euren nächsten oder entfernten Freunden, die nöthige Vorsicht; Eure Zunge bewachet und zähmet, daß sie nicht Böses rede; als Zuverlässige, als Menschen von Wort, auf die jedermann rechnen, auf deren Zusage man bauen kann, beweiset Euch; Eure Lippen bewachet, daß sie nicht trügen: — versuchet es, so christlich tugendhaft zu leben und zu handeln; meinet Ihr denn, das könne vergeblich und fruchtlos seyn? O, die Guten werden Euch achten und lieben; wahrhaft befreundet reichen sie Euch die Hand. Der Dank derer, die Ihr erquicktet in ihrer Noth, wendet ihr Herz

Euch zu, und die Genossen des häuslichen Lebens, die da täglich und stündlich Zeugen Eures edlen Sinnes und Wandels sind, sie müssen ja allmählig immer inniger Euch lieben, und immer näher und seliger fühlet Ihr Euch dem Himmel des Friedens, den Christus seinen wahren Getreuen nur giebt, der allein durch Tugend errungen wird. — Es liegt wohl die Welt beständig im Streit mit dem Reiche Gottes und vollkommen ungestörten Frieden sollt Ihr nicht erwarten. Auch wo Ihr nach der höchsten Vollendung ringet, werdet Ihr oft vielleicht Euch verkannt, in Euern liebevollsten Bemühungen bald gemisdeutet, bald mit Undank gelohnt Euch sehen. Verleumdung und Scheltworten werdet Ihr kaum ganz entrinnen, so manches Böse wird Euch widerfahren durch den Haß der Welt: aber je tiefer das feindselige Treiben Euch verwundet, desto mehr wachet über Euch und hütet Euch, ihre Genossen zu werden. „Vergeltet nicht Böses mit Bösem;“ lernet lieber ein kleines Unrecht tragen, als ein großes thun; lieber schweigen, als durch Reden erbittern; „vergeltet nicht Scheltworte mit Scheltworten;“ auch wo Ihr muthwillig beleidigt seyd bietet zur Versöhnung die Hand, und bewahret vor dem Gifte des Grolles und Nachtragens das Herz; „segnet vielmehr,“ dahin bringet es, auch dem Feinde nicht schadenfroh Böses zu wünschen; „denn dazu seyd Ihr berufen,“ berufen durch das Evangelium, zu dem Ihr Euch bekennet, berufen durch das heilige Vorbild des Erlösers, dem Ihr alles verdanket, berufen durch Gottes Huld und verzeihende Liebe, die Eure Schwachheit täglich trägt und die Hand der Vergebung vom Himmel Euch reicht. Wisset, m. Br., auch das harte Herz wird endlich erweicht, auch der Verstockte widersteht nicht leicht solcher christlichen Tugend. Den Bruder oder die Schwester gewinnet Ihr wieder durch sie, und gelanget so zum seligen Frieden.

Doch nicht immer Menschen allein schlagen uns Wunden. Unabhängig von ihnen ergreift uns oft der Wechsel des Schicksals, bringt Unruhe in unser Leben und drohet, uns den Frieden der Seele zu rauben. Er ist verloren, rettungslos

verloren, wenn wir empfangen und büßen, „was unsre Sünden werth waren," wenn unser Elend die selbstverschuldete Folge unserer verkehrten Gesinnung und unsers lasterhaften Wandels ist. Wie trostreich wendet dagegen an die sich das apostolische Wort, die nicht im Dienste der Sünde das Unglück ereilte. „Ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch selig!" O wie wirst Du die Wege Gottes immer tiefer durchschauen, mein Bruder, wenn das reine Herz und der himmlische Wandel das tägliche Ziel Deines Strebens ist. Ein Mittel in Gottes Hand, Dich zu läutern und zu bewähren, siehst Du in der irdischen Noth. Dir stehen die Kräfte zum Siege zu Gebote, welche der eitle Weltmensch nicht kennt, noch ahnet. Und wie tief gekränkt, wie schmerzlich zerrissen Dein Herz oft sey, wie viele Thränen der Wehmuth Dein Loos Dir auspresse, — den Frieden der Seele kann kein Geschick Dir rauben. Du hast mitten im Schmerze stille Stunden der höhern Weihe, da Du Dich stark genug fühlest, die Vaterhand kindlich zu küssen, welche Dich züchtiget. Den Frieden, den die Welt nicht giebt, den Frieden mit Andern und mit dem Geschick, hast Du errungen durch Dein wackeres Streben nach christlicher Tugend.

II.

Doch was hätte der Mensch mit aller dieser äußern Ruhe gewonnen, und wie wäre dieser stille Hinblick auf des Schicksals Walten nur möglich, wenn es noch feindlich tobte in seinem Innern? Nicht außer uns nur, auch in uns muß Friede seyn und wird Friede durch Tugend, und zwar der Friede des Gewissens und der Entschiedenheit.

Wer leben will und gute Tage sehen, der suche vor allem den innern Frieden seines Gewissens und jage ihm nach. Denn es ist alles vergebens, diesem innern Richter seine Gewalt über uns, seinen Einfluß auf unser Wohl und Wehe ganz entreißen zu wollen. Seine Stimme läßt sich nicht übertäuben auf immer, und ehe wir es meinen, macht er seine Recht an uns geltend. Von der innern

Welt des guten oder bösen Gewissens geht zuletzt alles Wohl und Wehe aus; in sich trägt ein Jeder seinen Himmel oder seine Hölle. Welch' eine innige, seelenvolle Freude kann auch die kleine Habe Euch gewähren, wenn Ihr sie empfanget und genießet mit dem stillen Bewußtseyn: das ist die Frucht meines Fleißes nur, und der Betrug und die Hinterlist hat keinen Theil daran. „Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, denn das große Gut vieler Gottlosen," — sagt David schon. Wie reich und süß gewürzt wird auch der kleine, spärliche Genuß Euch werden, wenn Ihr ihn Euch gönnet, als die nothwendige, erholende Belohnung nach treu vollbrachter anstrengender Arbeit, — wenn Euch das beglückende Bewußtseyn zur Seite geht: es beseufzet kein betrogener Schuldner unsere Freude, sie ist redlich verdient, und wenn sie so mäßig in ihrer Aeußerung, so weise in ihrer Wahl, so unschuldig in ihren Genußmitteln und Genossen ist, daß nicht von ferne die Reue schon steht, den Nachgenuß zu verbittern. Wie ruhig wird man selbst eine weniger freundliche Gegenwart tragen, wenn man nur heiter in eine schuldlose Vergangenheit blicken darf, und, während es droht und tobt im äußern Leben, doch überrascht und im Innersten beseligt sich fühlt, und hingerissen zu dem Geständnisse: „es ist doch keine Freude dem Frieden der Seele gleich!" In ihm allein finden wir die stille Fassung, die nicht bei jeder drohenden Gefahr kleinmüthig bebt und zittert, die vielmehr nachkommt der Ermahnung des Apostels: „fürchtet euch vor ihrem Trotzen und Drohen nicht und erschrecket nicht!" Wodurch aber anders kann denn dieser innere Friede uns kommen, als durch einen guten, Gott gefälligen Sinn und Wandel, Gel.? Mag immerhin mangelhaft und unvollendet all' unser Streben und Leisten bleiben, mag reiner immer und vollkommener das Bild des Guten uns vorschweben, dem wir nachjagen mit lebendigem, unermüdetem Eifer, mag oft uns Hiobs Geständniß schmerzlich überraschen: der Mensch, wenn er sein Bestes gethan hat, so ist es kaum angefangen, und wenn er meint, er habe es vollendet, so fehlt es noch weit: „heiliget nur Gott

in euern Herzen," m. Br.! seyd entschlossene Freunde der Tugend, die allein ihm wohlgefällt, lasset das täglich Eure höchste und erste Sorge seyn, seinen Willen gerne zu thun, und seinen ewigen Gesetzen nach bestem Wissen und Gewissen zu genügen; — so wird, bei aller Sehnsucht nach größerer Vollendung in Eurem Wirken und nach unbefleckterer Reinigkeit in Eurem Herzen, — doch still und heiter der Blick bleiben, den Ihr in die Vergangenheit werfet, und der selige Friede Euch erquicken, den ein gutes Gewissen gewährt.

Denn für das Gute und Wahre entschieden, weiß man nun immer, worauf es in der Hauptsache ankommt. Man kennt nun die Qual nicht, welche in der unsichern Wahl liegt. Getheilt zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Welt, zwischen Lust und Pflicht, — ist der Mensch dem unseligen Schwanken dahingegeben, fühlt sich bald zur Rechten gezogen, bald zur Linken, und kann in diesem beständigen Zweifeln und Klügeln nicht Ruhe finden für die Seele. Oder kann denn Ruhe seyn in einem Herzen, das zwei ganz verschiedenen, einander widerstrebenden, ewig unvereinbaren Gebietern unterworfen ist? Hier die Vernunft mit den heiligen Gesetzen, dort die stürmische, tyrannisch verlangende Begierde; hier der bessere Wille, in stillen Stunden mit Liebe für das Gute und Göttliche erfüllt, dort die sinnlichen Lüste und Triebe, gewaltsam hintreibend zum Vortheil und Vergnügen, gleichviel ob sie rechtmäßig und edel, oder verwerflich und sündlich sind. Wehe! wo der Mensch noch nicht entschieden ist für das bessere Theil, wo er noch meint, es mit beiden halten, beiden sich unterwerfen, von beiden Gewalten sich regieren lassen zu können. Da ist nicht Tugend, darum auch nicht Friede in der innern Welt des Gemüthes. Nein, zur Entscheidung muß es kommen mit uns! Und Heil uns, wenn es dahin gekommen ist. Jene Sicherheit in unsern Handlungen bei den verwikkeltsten Verhältnissen; jene Offenheit und Unbefangenheit in den schwierigsten Fällen; jener freie, ungekünstelt heitere Blick, mit dem man auch dem Mächtigen, der Gewalt über

uns hat, in's Angesicht schaut; jene unbestechliche Treue und Wahrhaftigkeit, die nicht nöthig hat, alle losen Künste aufzubieten, um anders zu scheinen, als sie ist: o, Ihr fühlet es, Theuerste, darauf beruhet derstille Friede unsers Lebens; darum stimmet Ihr Alle bei: Tugend allein führt zu dem herrlichen Ziele, weil sie die Ruhe des Gewissens und der Entschiedenheit giebt.

III.

Und das Höchste ist ihr seliger Preis. Ueber uns auch endlich stiftet sie Frieden, Frieden mit Gott und dem Himmel. „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten," heißt es im Texte, „und seine Ohren merken auf ihr Gebet. Das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, die da Böses thun." Der Apostel redet von Gott nach menschlicher Weise. Sein unwiderstehliches Walten will er schildern. Wie er allmächtig gebietet über Gute und Böse; wie freundlich sein Auge auf denen ruht, die seinen Willen gern thun, und wie er drohend und strafend auf Alle niedersieht, die vermessen und verblendet genug sind, ihm zu widerstreben: daran erinnert er seine Glaubensgenossen, um in ihnen den Entschluß zu erzeugen, durch Heiligung den Frieden des Vertrauens zu erringen. Oder solltet Ihr im Ernste glauben, den Frieden mit Gott könne der Mensch jemals entbehren? Kennt Ihr sie nicht die tausend Unfälle, denen unser irdisches Glück beständig unterworfen ist? Wird Eure jetzt veste Gesundheit niemals wanken? Seyd Ihr sicher genug, Euern jetzt hinreichenden Wohlstand werde und könne nichts schmälern? Die Aeltern und Kinder, deren Ihr heute Euch freuet mit ganzem Herzen, wird niemals sie Todesgefahr bedrohen? Die Hoffnungen, an denen Ihr heut Euch erquicket, dürft Ihr mit Bestimmtheit es sagen, sie können niemals zertrümmert werden? Nein, so verblendet ist keiner! Die Allgewalt der Natur, mit ungezählten Armen auch auf Eure allmählige Zerstörung hinarbeitend; des Schicksals geheime, aber gewaltige Macht; die tausend Gefahren, die uns bedrohen und oft recht nahe schon sind, wo wir sie noch nicht

sehen, nicht einmal ahnen: das alles ist Euch bekannt, Erfahrung hat es Euch gelehrt. Wohin wollet Ihr fliehen, m. Br.? Nicht einmal, was die nächste Stunde bringen kann, vermag Eure Kurzsichtigkeit zu schauen, und Eure Ohnmacht theilen Alle, die Eures Geschlechts sind: auf wen wollet Ihr rechnen? wollet Ihr auf Euch und Menschen bauen? Denket Euch den furchtbaren Fall, mit allen den drohenden Gewalten, die Euch umgeben, sey der Allmächtige zugleich gegen Euch; da fühlet Ihr es einmal recht tief: den Herrn der Welt muß ich gewinnen; zu Ihm muß ich vertrauend und kindlich emporschauen; auf Ihn muß ich rechnen können mit Zuversicht; Ihn muß ich zum väterlichen Freunde haben, auf daß ich Ruhe finde und Friede für meine Seele. Mit Ihm im Bunde kann ich ruhig es ertragen, wenn Welt und Natur und Schicksal wider mich sind! Mit Ihm im Bunde! vergesset das nicht, Geliebte! Aber wie anders, als durch Tugend, wollet Ihr den Friedensbund schließen? Auf die Gerechten allein sieht sein Auge freundlich und segnend herab. So trachtet vor allem nach seinem Reiche und seiner Gerechtigkeit. Ihn vor Augen und im Herzen wandelt Eure Pfade unbescholten, und hütet Euch, in eine Sünde zu willigen und zu thun wider seine Gebote. Vor den Augen der Welt und in der Verborgenheit Eures häuslichen Kreises, in den Stunden der Freude und im Kampfe mit einem leidensvollen Geschick, in der Arbeit und in der Erholung, — überall bewährt Euch als Menschen, die ein ganz anderes Gesetz zur Richtschnur wählten, als das Gesetz des Fleisches in ihren Gliedern, die keinen innigern Wunsch, und für alle ihre Bestrebungen kein höheres Ziel haben, als reines Herzens zu werden und unsträflich zu wandeln. Dann ist Eure Ruhe auf einen Felsen gebaut, den Welt und Zeit nicht zu erschüttern vermögen. Ihr seyd emporgedrungen, durch Eure Tugend zum Frieden mit Gott.

Nein, es haben Welt und Zeit nun kein Schrecken mehr für Euch. Denn über das Sichtbare empor hebt Euch das Gott geheiligte Herz. Ihr habt nun mit dem Himmel auch Friede. Und ohne diesen Frieden giebt es kein

Heil. Denn daß wir mit einer höhern Welt zusammenhängen, daß wir nicht auf dieses kurze Erdenleben beschränkt, für ein grenzenloses Daseyn bestimmt sind, daß wir für eine Ewigkeit zu wählen, für einen Himmel ohne Ende uns zu bereiten haben, das wird uns Allen, wenigstens in einzelnen guten Stunden, so klar, der Ahnung kann selbst der Lüstling so wenig ganz entfliehen, daß es keine ungestörte Ruhe, kein reines Glück auf Erden giebt, so lange man nicht freudig und friedevoll emporschaut in das Land des ewigen Friedens. „Dazu seyd ihr berufen, daß ihr den Segen ererbet," sagt Petrus im Texte, und Ihr deutet Alle einstimmig den Segen auf das ewige himmlische Erbe. — Ach, aber wie furchtsam und scheu wird von der himmlischen Lichtwelt jedes Auge sich wenden, dessen Feuer im Dienste des Lasters erloschen ist. „Der Sünden Sold ist der Tod!" ruft donnernd in seinem Innern die Gottesstimme; und nur mit Schaudern kann er denken an die große Stunde, die auch den verborgenen Rath der Herzen offenbaren wird. Sehet dagegen den Gerechten und Frommen. Wie ruhig und heiter blickt er empor zu der himmlischen Wohnung, in der auch ihm seine Stätte bereitet ist. Seine Freude ist es, daß er zu Gott sich hält und thut nach seinen Geboten: darum fühlt er sich erlöset aus den Banden der Furcht; und voll kindlicher Hoffnung schaut er hinüber in's Land der friedevollen ewigen Heimath, wo offenbar wird die selige Freiheit der Kinder Gottes. In sein Leben kommt Friede. Wohin sein Auge blicket, wohin seine Schritte ihn führen, außer ihm, in ihm, über ihm ist ein Friede, der höher und seliger ist, denn alle Vernunft.

Lieben Brüder! Zwei Wege thun sich vor uns auf. Sie führen zu einem ganz entgegengesetzten Ziele. Der eine endigt mit Fluch und Tod, mit Nacht und Grauen — der andere mit Segen und Heil, mit Licht und Frieden. — So höret die Gottesstimme, die in Euch spricht, und wählet das bessere Theil! — Und was Ihr zur guten Stunde beschließet, dem strebet nach Euer Leben lang, auf daß Ihr ergreifet das ewige Leben! Amen.

XXIX.

Am sechsten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Der es in uns angefangen hat das gute Werk, der wolle es auch vollenden, Amen!

Jede religiöse Gemeinschaft, m. Z., hatte von jeher ihre äußern Anstalten und Gebräuche. Auch der roheste Heide hielt wenigstens gewisse Oerter und Zeiten heilig, und bildete sich seine Altäre, von welchen sein Flehen und Danken sich zu den unsichtbaren Mächten erhob, die er in seiner unmündigen Kindheit verehrte. In sinnbildlichen Reinigungen, in frommen Entbehrungen, in angeordneten Opfern beugten sich Israels Kinder vor Jehovah, dem allmächtigen Gott. Und daß auch die reine Christusreligion, obschon sie „zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit" uns aufruft und verpflichtet, dennoch ihre frommen Uebungen und Gebräuche hat, das kann uns so wenig befremden, daß wir sie vielmehr für nothwendig und in der Zusammensetzung des menschlichen Wesens begründet erkennen. Denn wie der Mensch nicht rein geistiger Natur ist, vielmehr auch der sichtbaren Welt angehört, und zum Theil von ihr abhängt, so kann er zur Weckung und Nährung seines höhern geistigen Lebens, welches aus Gott ist, der äußern Reiz- und Stärkungsmittel nicht entbehren; und es könnte eine religiöse Verbrüderung weder entstehen, noch fortbestehen, ohne solche sichtbare Bande.

Damit ist denn aber die Gemeinschaft der Christen den übrigen frommen Verbindungen, welche unter den Menschen bestanden haben, oder noch bestehen, keineswegs gleichgestellt, m. Br. Schon in den Aeußerlichkeiten einer Religion vielmehr spricht sich ihr Geist und ihre Würde aus. Und so hoch das Christenthum über allen andern Religionen durch seine Lehren und Vorschriften und Verheißungen stehet, eben so ausgezeichnet und wahrhaft erhaben ist es durch seine Uebungen und Anstalten. Da schon offenbaret sich in einfacher Würde dessen himmlische Abkunft. In dem Evangelio, wie Christus der Herr selbst es lehrte, findet sich nichts von jenem eitlen Glanz, nichts von jenem nichtigen Pomp, nichts von jener Ueberladung, welche von einem traurigen Uebergewichte der Sinnlichkeit zeugen. Genau für die höheren Bedürfnisse des menschlichen Geistes sind alle seine Anordnungen berechnet, und einfach, wie der Sinn, den es einflößt, und rein, wie der Wandel, zu dem es verpflichtet, sind die wenigen Uebungen der Andacht auch, welche es vorschreibt. Die lebendige Predigt des göttlichen Wortes, Belebung des frommen Sinnes durch „Psalmen und Lobgesänge, durch Gebet und geistliche Lieder," die Weihe für Gott und Christus und den Himmel durch die heilige Taufe, und die fromme Feier der Gläubigen zu des Herrn Gedächtniß: — sehet da den Inbegriff aller äußern religiösen Gebräuche, welche allein verdienen, christlich genannt zu werden, weil sie allein von Christo selbst und seinen Aposteln verordnet sind.

Doch auch diese einfachen Uebungen sind vielfältig verkannt, bald in herzloser Ueberbildung und fälschlich so genannter Aufklärung verachtet und vernachlässiget, bald wieder vom trägen Aberglauben überschätzt und zur ausschließenden und allein hinreichenden Hauptsache alles religiösen Lebens erhoben worden. So ist in den Händen der Menschen alles der Entartung und dem Misbrauche unterworfen. Und wir haben gewiß Ursache, von Zeit zu Zeit die wahre Würde und die höhere Bedeutung der äußern Anstalten unsrer religiösen Gemeinschaft zu beherzigen, damit wir nicht müde

werden, sie im Geiste und nach dem Sinne unsers himmlischen Meisters zu nützen.

Das gilt vorzüglich auch von jenem heiligen Gebrauche, den Christus selbst bei seinem Scheiden vom Leben den Sterblichen vorschrieb, von der Weihe der Christen durch die heilige Taufe. Auf diese weiset Paulus im heutigen Texte uns hin, und stellt sie in einem erhabenen und reinen Lichte uns dar, daß sie uns nicht anders, als höchst ehrwürdig, erscheinen, und theuer und heilig werden muß. Möchte sie es uns werden! Betet mit mir zu Gott um diesen Segen andächtig und still, wenn wir an die erste Weihestunde unsers irdischen Daseyns uns erinnert haben in dem Gesange:

Mein Erlöser, der Du mich
Dir zum Eigenthum erkaufet,
Als Dein Jünger bin auch ich
Vormals auf Dein Wort getaufet ꝛc. 163, 1. 2.

Text: Röm. VI, 3 — 11.

Der furchtbarste und sträflichste Misbrauch ist der, welcher mit dem Heiligsten getrieben wird, wie man im Sichtbaren schon von der größten Höhe am tiefsten stürzt. Vor einem solchen will Paulus in den verlesenen Textesworten warnen, m. Z. Er hat den Trost der göttlichen Gnade seinen Römischen Glaubensbrüdern verkündigt, hat sie als überschwenglich, und mächtiger als die Sünde, dargestellt, daß niemand glaube, der Zugang zu dem Heiligthume des Friedens sey ihm verschlossen. Da gedenkt er der argen Verdrehung seines Versöhnungswortes, die sich die Abergläubigen erlauben, und der schmählichen Vorwürfe, mit denen die Feinde des Gekreuzigten das Evangelium, gerade um dieser tröstlichen Verheißung willen, überhäufen werden. So ist denn also das Kreuz, — hört er sie sagen, — ein Ruhekissen des Lasters! so darf der Christ seinen Lüsten sich sorglos überlassen, darf hoffen, obschon er in den schnödesten Sünden lebt, doch selig zu sterben. Er spricht den Vorwurf selbst aus, im Anfange des Abschnittes, aus welchem

unsere Textesworte genommen sind. „Was wollen wir hierzu sagen? — heißt es, — sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?" Das sey ferne! antwortet er mit schneidender Kürze, die keine Ausflucht übrig läßt. „Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?" — Und daß sie zu diesem Todtseyn für Sünde und Laster in der heiligen Taufe sich verpflichtet, den alten verderbten Menschen gleichsam mit Christo an das Kreuz geschlagen und ihre sträflichen Lüste und Begierden mit ihm begraben haben, — das giebt er den Seinen zu bedenken, damit sie sich vor jenem sträflichen Misbrauche des evangelischen Trostwortes von der Gnade verwahren möchten. Und die Erinnerung an diese höhere Würde und Bedeutung ihrer Christenweihe macht den Gesammtinhalt unsers Textwortes aus. — Der Misbrauch hat fortgeerbt, von einem Geschlechte zu dem andern, bis auf unsere Zeit. Und je häufiger die heutige Welt wieder zu ihm sich verirrt, und je leichter die Trägheit ihm huldigt; desto mehr sind wir Alle der Warnung bedürftig. So lasset uns den Unterricht des Apostels vernehmen und tief beherzigen.

Der Christentaufe heilige Verpflichtung und selige Verheißung

ist es, was er uns zu erwägen giebt. Der Gegenstand unserer Betrachtung ist daher ein zwiefacher, wie Ihr sehet. I. Wozu die Christentaufe verpflichtet? und II. welche Segnungen sie verheißt? Beides lasset uns bedenken, auf daß wir zu dem heiligen Entschlusse uns erheben, den Trost ihrer Verheißung damit zu erfassen, daß wir ihrer heiligen Verpflichtung mit ganzer Seele uns weihen, und mit dem Apostel sprechen lernen aus Herzensgrund: „wie sollten wir der Sünde noch leben, der wir abgestorben sind?"

I.

In ihrer vollen, hohen Bedeutung stellt unser Text die Christentaufe dar, m. Br., und macht zunächst auf die heil-

igen Verpflichtungen aufmerksam, welche sie auflegt. Des Christen hohes Ziel und erhabenster Beruf spricht sich schon in der frommen Weihe zu seiner religiösen Gemeinschaft aus. Wir werden getauft, sagt Paulus, auf Jesum Christum, auf seinen Tod, auf seine Auferweckung, d. h. mit andern Worten, wir werden in der Taufe geweiht und verpflichtet: 1) zur innigsten Verbrüderung mit dem Herrn, 2) zum Absterben und Todtseyn für alles sündliche und ungöttliche Wesen, und endlich 3) zur Auferstehung zu einem neuen, Gott geweiheten Leben.

1.

„Wisset ihr nicht, — so heben des Apostels Belehrungen an, — daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?" — Daran also erinnert er zuerst, und setzt es als ganz unbestreitbar voraus, daß alle, welche die Weihe der Christen empfangen, zur innigsten Verbrüderung mit dem himmlischen Meister verpflichtet werden. Und das liegt auch ganz unbezweifelt am Tage, m. Br.! Ohne die innigste Liebe, ohne die dankvollste Verehrung für den göttlichen Stifter und Vollender unsers Glaubens, ohne die herzlichste Hingebung an ihn kann man sein wahrer Bekenner nicht seyn. Denn wie er die Gemeinde der Heiligen gestiftet hat, so will Er selbst das Band seyn, das sie zusammenhält; sie soll und kann durch Ihn allein bestehen und ihre Würde behaupten. An sich selbst, an seine Person will Er die Seinigen knüpfen: „so ihr mich liebet und meine Gebote haltet, so seyd ihr meine wahren Jünger." Wie die Glieder am Haupte, sollen die Gläubigen an ihm hangen; jede andere Verbindung sollen sie dem Bunde mit ihm nachsetzen. Die feierliche Aufnahme in sein Reich ist zunächst die Weihe zur innigsten Gemeinschaft mit Ihm selbst. — Wie hoch, Gel., ist damit schon unser Beruf gestellt! wie heilig unsre Verpflichtung! Mit Ihm, dem

Heiligen und Reinen, sollen wir im innigen Bunde leben. Ihm sollen wir das Herz, ihm das ganze Leben weihen. In seinem Geiste sollen wir denken und handeln, wie Er das Leben ansehen und würdigen, wie Er die Brüder mit Liebe umfangen und dem Vater im Himmel mit Kindessinne uns hingeben, wie Er für Wahrheit und Recht, für Menschenwohl und Pflicht erglühen und eifern, arbeiten und kämpfen. Das allein führt uns in seine Gemeinschaft, das allein bürgt für unsre Liebe zu ihm und macht uns der seinigen gewiß. Jede andere Verbrüderung mit ihm, die nicht auf solchem Grunde ruht und nicht in solchem Geiste besteht, ist trauriger Selbstbetrug, oder verächtliches Heuchelwesen. Denn das Unheilige hat mit dem Heiligen nichts gemein; ewig und unübersteiglich ist die Kluft zwischen dem Reiche des Guten und Bösen, zwischen Himmel und Hölle. Weg also mit jenen Tändeleien überreizter Empfindsamkeit, welche in süßen, aber müßigen und thatlosen Gefühlen, oder in zärtlichen Worten und Namen die Verbindung mit dem heiligen Erlöser sucht, und oft in den Armen der Lüste schwelgt, während sie der heiligen Gemeinschaft sich rühmt; weg mit des Schwärmers heillosem Wahne, der beladenste Sünder sey dem Weltheilande der erwünschteste Jünger, weil er diesem am meisten vergeben könne: der führt zu dem Abgrunde der Hölle. „Wie viele ihrer getauft sind, die haben Christum angezogen," die haben sich zur Geistes- und Herzens-Verwandtschaft mit ihm verpflichtet, haben gelobt, seinen Sinn in sich aufzunehmen, von seinem Geiste sich regieren zu lassen, nach seinem Vorbilde zu wandeln, im Bunde mit ihm zu beharren und in seiner Gemeinschaft das Heil ihrer Seele zu suchen. Die Christentaufe ist die Weihe für den Herrn, Verpflichtung zur innigsten Verbindung mit Ihm.

2.

Und daß niemand die Forderung zu tief stelle, niemand über das wahre Wesen dieser Gemeinschaft mit Ihm im Dunkeln bleibe, setzt der Apostel hinzu: „Alle, die wir auf Jesum Christum getauft sind, die sind auf seinen Tod

getauft;" und stellt damit die Christenweihe als eine heilige Verpflichtung dar, allem ungöttlichen Wesen abzusterben, — todt zu seyn für Sünde und Laster. Er redet von der Taufe, wie sie zu seiner Zeit üblich war, m. Fr. In des Stromes Wellen untergetaucht, sagt er, werden wir gleichsam „begraben durch die Taufe auf den Tod, um hervorzugehen und aufzuerstehen zu einem neuen Leben. Wir sind sammt ihm gepflanzt zu gleichem Tode," setzt er hinzu, zu der Gesinnung, will er sagen, die in seinem heiligen Sterben sich aussprach und bewährte, sind wir alle verpflichtet, werden wir alle geweiht. Gott und der Pflicht sollen auch wir alles aufopfern, wie Er. Wie süß eine Gewohnheit sey, wie lockend ein Genuß, wie schmeichelnd eine sinnliche Neigung, wir sollen ihnen entsagen, sobald sie nicht zu dem heiligen Himmelssinne stimmen, der ihn regierte und stark machte, gehorsam zu werden, bis zum Tode am Kreuze. Oft kann der Kampf zwischen Welt und Gott, zwischen Pflicht und Lust recht heiß, oft die Selbstüberwindung recht schmerzlich werden, aber wer für die Gemeinschaft der Heiligen geweiht ist in der christlichen Taufe, der bebet nicht feig zurück und fliehet nicht kleinmüthig; „den alten sündlichen Menschen" schlägt er mit Christo an's Kreuz; alles Sündliche scheidet er aus seinem Leben; das ungöttliche Wesen ist begraben in den Fluthen, der sündliche Leib muß aufhören, wirksam und mächtig zu seyn, daß er hinfort der Sünde nicht diene. „Denn, wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde," der ist aus ihren Banden entflohen, von ihrer Gewalt und Herrschaft befreit. In der That! stärker und ernster läßt sich die heilige Verpflichtung nicht aussprechen, welche die Christenweihe uns auflegt. Das Ziel des Christen stellt sie im Bilde dar. Rein soll er werden am Geiste von allem sündlichen Wesen, wie der Körper durch's Wasser gereiniget wird. Entsagen soll er der Welt und ihrer Lust, absterben dem Dienste der Sünde, darstellen durch sein ganzes Wirken, und Handeln jenen hohen, muthigen Sinn, der für Gott und das Gute alles wagen, und selbst das Leben

lieber dahingeben, als durch Pflichtvergessenheit retten will. — So höret den Apostel, Ihr Unglücklichen alle, die Ihr Eures christlichen Glaubens Euch rühmet, und doch weder Kraft noch Muth habet, der Sünde abzusterben und den alten Menschen zu kreuzigen. Zu gleichem Tode mit dem Herrn seyd Ihr geweiht, — aber Euer Leben ist im Dienste des Lasters. Wie? Ihr wollt der Gnade Euch rühmen, weil Ihr Jesum Christum mit dem Munde einen Herrn heißet? Höret die Schrift: „niemand kann Jesum Christum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist.“ Nein, m. Br., so lange wir gewissen Lieblingssünden noch fröhnen, im Uebermuthe noch Andere verachten, lieblos Andere befeinden, verleumden, verfolgen, so lange wir durch Geiz und Habsucht Andere beeinträchtigen, durch sinnliche Leidenschaften und Laster uns selbst entehren und Andere verwunden: so lange haben wir der Christenweihe hohe Bedeutung schlecht begriffen. Denn das ist ihr Gottesruf an uns, daß wir zu gleichem Tode mit dem Herrn uns hingeben, der Sünde absterben, von dem Bösen uns reinigen, für alle Lockungen des Lasters taub und todt seyn sollen.

3.

Damit müßte denn freilich ein Leben beginnen, so himmlisch rein in seinen geheimsten Quellen und Antrieben, als kräftig und segensreich in seiner Wirksamkeit. Der in dem heiligen Wasser der Taufe „begrabene alte Mensch soll hervorgehen neu verklärt, wiedergeboren zu einer neuen Creatur, welche in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit Gott und dem Himmel ewiglich lebet.“ Zur Auferstehung für ein neues, Gott geweihtes Leben soll und will die Christentaufe wecken und verpflichten. Das auch spricht der Apostel im Texte zuletzt noch aus: „Sind wir mit Christo gestorben, so werden wir auch mit ihm leben; das er aber lebet, das lebet er Gotte.“ — „Also auch Ihr, wendet er sich endlich an die Römischen Christen, haltet Euch dafür, daß Ihr der Sünde gestorben seyd und lebet

Gotte in Christo Jesu, unserm Herrn;" — in Hinsicht der Sünde und ihrer Freuden und Versuchungen haltet Euch für todt, verpflichtet vielmehr zu einem Gott geweihten und gottseligen Leben, wie Christus der Herr es Euch vorgebildet hat, und wozu er Leitung und Kraft schenkt durch sein Himmelsevangelium und seinen heiligen Wandel. Und als eine gänzliche Umwandelung ihres bisherigen Denkens und Wirkens, als ein ganz neues Leben schildert er die Veränderung, welche mit ihnen vorgehen soll, — als eine Auferweckung von den Todten. „Gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, durch des Ewigen allmächtige Kraft, — also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Jene ersten Brüder des Glaubens sollten also, durch das Bad der Wiedergeburt, wie zu einem neuen Leben erwachen, sollten nun von einem Geiste sich regieren lassen, der vorher ihnen ganz fremd war, mit einer Kraft, mit einem Edelsinne, mit einer Liebe wirken und einen Segen um sich her verbreiten, den sie auf dem vorigen Standpunkte heidnischen und jüdischen Aberglaubens nicht gekannt, nicht geahnet, wozu sie niemals sich fähig gehalten hatten. — Ein solches Bad heiliger Wiedergeburt aber soll die Taufe noch immer Allen seyn, die sie empfingen, m. Br.; zu einem neuen, Gott geweihten Leben will sie Alle verpflichten. Diese Gemeinschaft des Herrn, in welche sie uns führt, dieses Entsagen der sündlichen Lust, dieses Todtseyn für die Werke des Fleisches, dieses Begraben des lasterhaften und ungöttlichen Wesens, wozu sie aufruft und stärkt: es kann sich ja nicht anders offenbaren, als durch „Werke in Gott gethan." Der neue Name, den sie uns giebt, soll uns beständig erinnern, wir sind verpflichtet, durch Christum und sein Evangelium ganz andere und bessere, himmlisch gesinnte, und für Gott und den Himmel thätige Menschen zu werden. In allen Verhältnissen des Lebens, in den Freuden, im Leiden, im Dulden, im Genießen, unter den Menschen, vor den Augen der Welt öffentlich, und im Verborgenen der Einsamkeit, soll es sich zeigen, durch die That darthun, daß wir umgewandelt sind

zu Menschen, die aus Gott geboren sind. Für Alles, was wahr und gut, dem Vater im Himmel wohlgefällig und für den Himmel tauglich ist, sollen wir Kraft und Entschlossenheit fühlen, sollen uns bewähren als Gottes Kinder, die in der Taufe gleichsam wiedergeboren, und erwacht sind zu einem heiligen Leben, gesegnet für die Brüder, thätig für Gott und fruchtreich für den Himmel.

II.

Das sind der Christentaufe hochheilige Verpflichtungen. Darin schon offenbaret sich ihre erhabene Würde. — Doch die Aufgabe ist schwer, welche sie zu lösen uns stellt. Zu dem Höchsten will sie uns rufen. Darum auch des Segens müssen wir gedenken, den sie verheißt. Dreierlei nennt uns der Text: den heiligen Bund, — den evangelischen Frieden, — das ewige Erbe: — sehet da der Christenweihe dreifache selige Verheißung. Lasset sie uns in der Kürze erwägen.

1.

Eine Gemeinde der Heiligen hat Christus sich erlesen auf Erden. Ein Volk, ihm selbst zum Eigenthume, hat er sich erwählt. In einen heiligen Bund treten Alle, die auf seinen Namen getauft werden. — Welch' eine herrliche Verheißung, m. Br.! Ihr fühlet sie, Ihr ahnet sie wenigstens, Väter und Mütter, indem Ihr Eure Kinder darbringet dem Herrn zur Weihe der Christen. Euer Herz ist so ganz voll des Dankes gegen die ewige Liebe, die hoch Euch begnadiget, überschwänglich gesegnet hat. Da ist es einmal recht sichtbar geworden, das Vaterauge, das Euer Leben und Euer häusliches Glück so freundlich bewacht. Sie stehen vor Euch die Gefahren alle, welche der Mutter Leben bedrohten, und welche menschliche Kraft allein nicht zu wenden vermochte; ein Wunder Gottes vor Euren Augen liegt es das neugeborne, theure Kind. Ein neues, so zartes als

vestes und seliges, Band schlingt es um die liebenden Herzen Herrliche Hoffnungen bewegen Eure Brust, auf schönen Aussichten ruht Euer freudetrunkenes Auge; eine Quelle ganz neuer Freuden ist Euch aufgethan; wie zu einem neuen schönen Leben fühlt Ihr Euch erwacht in dem Gottesgeschenke. Die Freudenthränen in Euern Augen sind schöne Zeugen Eures innigen Dankes. Da bringt Ihr es selbst, das liebe Kind, dem Herrn dar zum herrlichen Dankopfer. In die Gemeinde der Heiligen führt Ihr es ein; der Religion an das Herz legt Ihr es von der irdischen Brust, von den Armen des irdischen Vaters auf die Arme des ewig liebenden Vaters im Himmel. — Ja, nun erst möget Ihr seiner ganz und mit voller Seele Euch freuen. Mehr noch, als die Stunde seines Erwachens für das irdische Daseyn, segnet Ihr die Stunde seiner Geburt für den Himmel. Es hat nun das Sterbliche die Weihe für das Unsterbliche empfangen. Das schwache, so leicht Verführte als Zerstörte, ist in eine Gemeinschaft getreten, in welcher es ihm weder an Kraft und Licht, noch an Liebe und Schutz fehlen kann, in allen Gefahren für das leibliche und geistige Leben. Ihr kennet die Welt mit ihren verführenden Irrbahnen, und doch waget Ihr so gern und freudig einen Blick in die Zukunft! In die schöne Zeit denkt Ihr Euch hin, da das Unsterbliche in der sterblichen Hülle, das Göttliche in dem Menschlichen sich entfalten, kräftig hervorbrechen, blühen und Frucht treiben wird, gesegnet für die Welt und dauernd für den Himmel. Nein! Ihr zittert nicht ob der Gefahren, die es bedrohen. Der Vater, der es gab, kann und wird es bewahren und bewachen. Der Sohn, dem Ihr es zuführet, zum unvergänglichen Bunde, wird es leiten auf die rechte Straße, die zum Himmel es führt. Der gute heilige Geist, den Ihr ihm erflehet von Gott, wird es regieren und stärken, erleuchten und kräftigen, daß es einst noch Eure Freude und Wonne ist, wenn Ihr wieder es findet in den Wohnungen der Seligen. — Auch unter den Menschen wird es an Liebe und Beistand ihm nicht fehlen. Das Evangelium übt an tausend Herzen noch immer seine heiligende Kraft.

Auf seinen Felsengrund ist die Gemeinde der Heiligen erbaut, in die Ihr es einführet. Wie an seiner Wiege schon die Liebe stehet, Zeuge seiner Himmelsweihe zu werden; so wird auch künftig sich mancher edle Freund ihm zugesellen, wird Rath und Trost ihm gewähren in den verwickelten Verhältnissen der Erde. Gedeihen wird es an Leib und Seele, gedeihen für Welt und Himmel in solcher Gemeinschaft. — O es hat die Christenweihe herrliche, unaussprechlich erquickende Verheißung. Auf das frohbewegte Vater- und Mutter-Herz darf ich mich, statt aller Beweise, berufen, wenn ich sage, der heilige Bund, in welchen sie einführt, ist eine Quelle der freudigsten Hoffnung.

2.

Es wäre traurig, m. Br., sollte unser eignes Herz dem widersprechen. Dann hätten wir den evangelischen Frieden noch nicht gefunden, den die Christenweihe uns hoffen läßt, in herrlicher Verheißung. „Das Reich Gottes ist Friede und Freude in dem heiligen Geist!" Möchte das Schriftwort in unser Aller Herzen wiedertönen; möchten es schöne, theure Lebenserfahrungen bezeugen: gewiß, die Christentaufe müßte uns ehrwürdig und heilig nicht nur, sondern auch segensreich erscheinen. Ein Sterben und Auferstehen mit Christo, eine innige und unzertrennliche Gemeinschaft mit ihm, dem Himmelsfreunde, ist es, in welche sie uns führt: kann uns denn anders als wohl seyn und friedevoll in solchem heiligen Bunde? Daß wir der Sünde hinfort nicht dienen, daß wir vielmehr gerechtfertigt uns fühlen von ihrer Schuld und Strafe, frei von der Furcht, die sie einflößt, los von den harten, eisernen Banden, in denen sie ihre Sclaven gefangen hält in der furchtbarsten Knechtschaft, — dazu ruft sie nicht nur, dazu giebt sie auch Kräfte und Mittel: kann uns denn anders als wohl seyn und friedevoll in dieser edlen Freiheit, in diesem ruhigen, frohen Aufblicke zu Gott und dem Himmel? — „Eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben," ist das Evangelium Jesu; von den Qualen des Zweifels erlöset

uns das reine Licht der Gotteserkenntniß, welches es anzündet; vor dem Schmerze der Reue bewahrt uns der Geist der Weisheit und Mäßigung, den es in uns weckt in den Tagen des Glückes und der Freude; himmlisch erquickend ist der ruhige, zuversichtliche Aufblick zu Gott, unserm Vater im Himmel, zu dem es uns, selbst beim Bewußtseyn unserer Mängel und vorigen Verirrungen, berechtigt; eine Geistesfreudigkeit, die wohl erschüttert, aber niemals vernichtet werden kann, gewährt das höhere Leben in Gott, zu welchem es uns anweiset und kräftiget; über den Staub und seinen beständigen Wechsel, über Grab und Tod und allen Jammer der Trennung hoch empor erhebt uns der Himmelstrost, den es in unsere Seele leitet: — wandeln wir in des Evangeliums himmlischem Lichte, so muß der selige Himmelsfriede unser schönstes Theil werden. O, verstehet Euch selbst, Gel., fraget nach Eures Lebens schönsten, erquickendsten Stunden, nach den Quellen forschet, aus denen Friede und Freude in Euer Herz strömten, — Ihr werdet es bekennen, müsset es bekennen: — das Evangelium hatte daran immer den ersten und größten Theil. Und wenn Ihr nun Alle begreifet, das Angeld und Recht auf seine Segnungen empfiengen wir in der heiligen Taufe; so müsset Ihr mit Dank und Preis es rühmen, sie hat die selige Verheißung des erquickendsten Friedens.

3.

Und daß wir das Höchste zuletzt nennen, Th., so bemerket noch das ewige Erbe, auf welches die Christenweihe des Gläubigen Blick lenkt. Auch das deutet Paulus im Texte an. „Sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden; und wissen, daß Christus, von dem Tode erwecket, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen; denn das er lebt, das lebet er Gotte. Also auch Ihr haltet Euch dafür, daß Ihr Gott lebet immer und ewiglich.“ O dieser freudige Aufblick zu den ewigen Wohnungen, die uns bereitet sind im Himmel, er ist „köstlicher, denn Perlen, und Gold und Silber mag

ihm nicht gleichen." In der Christentaufe wird er uns gewährt. Sie stellt uns auf eine Bahn, die himmelan führt. Sie steckt ein Ziel der Vollendung uns vor, das man im kurzen Erdenleben nimmer erreicht; sie bringt uns mit dem Herrn in eine Gemeinschaft, die unvergänglich ist, wie er selbst bei Gott ewiglich lebt; sie führt uns in einen heiligen Bund mit Gott selbst, der allen Zerstörungen der Zeit trotzt, weil er für heilige Zwecke geschlossen ist, die in steigendem Wachsthume immer vollkommener sich erreichen lassen, und weil er durch heilige Bande zusammengefügt und gehalten wird, die mit dem vergänglichen Staube nichts gemein haben. — Erforschet Alles, was sonst die Menschen von göttlichen und himmlischen Dingen gedacht und gefunden haben; prüfet die religiösen Verbindungen alle, die man geschlossen hat unter den Menschen: — eine so veste Hoffnung unsers ewigen Berufs, wie das Evangelium Jesu, hat keine begründet; so rein, so würdig und selig hat die Wonne des Himmels keine geschildert. Preiset Gott, der solche Hoffnung uns gegeben hat in Christo Jesu, durch die heilige Weihe. Sie hat die Verheißung des ewigen Erbes.

Sie allein vollendet den Frieden unsers Gemüths. Sie allein giebt Muth zum Dulden, Kraft zu edlem Wirken, Sinn für die wahren Freuden des Lebens, Trost in jedem Leiden der Erde und entscheidenden Sieg über die Schrecken des Todes. So haltet sie vest, Th.! Euer Leben lang vest, auf daß Ihr Euren Lauf muthig fortsetzet und treulich und freudig vollendet, selig in der großen Hoffnung: „leben wir dem Herrn, und sterben wir dem Herrn, so werden wir auch ihm in der Auferstehung gleich seyn!" Amen.

XXX.

Am siebenten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen!

Das ist des Christen freudiger Glaube und höchster Trost, m. Br.! Und wenn irgend etwas seine Beobachtung zu fesseln und mit demüthiger Bewunderung ihn zu erfüllen vermag, so sind es jene merkwürdigen und segensreichen Schickungen, welche ihn überzeugen, dieser sein Glaube ist kein Wahn, der heilige Regent weiß Alles, auch das Böse, zum Besten zu lenken. Das Leben ist reich an mannigfaltigen und furchtbaren Uebeln, auch die trübsinnigste Schwermuth versteht nicht, sie alle zu zählen, und selbst der heiterste Sinn kann sie nicht verkennen und leugnen, weil er vielfach von ihnen berührt wird; aber wo immer sie uns begegnen, ob sie durch der Natur gewaltige Kräfte herbeigeführt, oder durch der Menschen Verkehrtheit veranlaßt werden, ob wir sie im Gebiete des Sichtbaren oder in dem unsichtbaren Reiche der Sittlichkeit finden, — aus allen Uebeln, wie zerstörend und vernichtend oft sie scheinen, muß zuletzt Gutes sich entwickeln, unter der heiligen Aufsicht dessen, in dessen allmächtiger Hand die Zügel des Weltalls liegen. Es läßt wohl des Herrn wunderbarer Rath Noth und Elend über die Menschen hereinbrechen, — aber eben so oft müssen

wir wahrnehmen, wie auch die furchtbarsten Fluthen des Unglücks sich zuletzt in sanft erquickende Quellen des Segens verwandeln, daß wir mit tiefer Beschämung es rühmen: „Er führt Alles herrlich hinaus!“ Krankheit ist beugend und schmerzvoll, und greift in alle Lebensverhältnisse hemmend und störend ein, aber durch sie gerade entledigt sich oft der menschliche Körper eines drohenden Uebels, das, länger gehegt, ihn in der Kürze in die Grube gestürzt hätte, und er genießt künftig reiner und mit doppelter Freude der Gesundheit köstliche Gabe. Harte Entbehrungen und schwere Opfer legen Mangel und Armuth auf, aber sie erwecken dem Bedrängten nicht selten die Theilnahme wohlthätiger Freunde, und süßer, als jemals vorher, beglückt ihn die Liebe der Brüder. Bei aller Verheerung, welche der hoch aufschwellende und seine Grenzen überschreitende Strom anrichtet, bringt er doch Wiesen und Flüren zugleich oft neue Befruchtung und legt in sie die Keime eines künftigen doppelten Segens. Furchtbarer und zerstörender als Wasserfluthen erhebt sich über einem Lande des Krieges gewaltiger Sturm, und Feuer und Hunger und Marter und Mord in seinem Gefolge bringt er nicht selten ein Volk nahe an den Rand der Verzweiflung; aber nicht nur, daß der holde Bote des Friedens auf dem Fuße ihm folgt und neuen Muth und neue Freude in die bekümmerten Seelen ergießt, so erweckt und belebt er zugleich die entschlummerte und erschlaffte geistige Kraft und reinigt die Luft in der sittlichen Welt; und was er mit harter Hand im Leiblichen nahm, gab er nicht selten tausendfältig im Geistigen wieder. — Und was wollen wir sagen, auch die traurigsten Uebel, welche den Menschen am elendesten machen, weil sie ihn am tiefsten herabwürdigen, die Verirrungen seines Geistes und Herzens, Sünden und Laster selbst, müssen nach Gottes weisen Fügungen dazu dienen, der Menschen höchstes Gut, Tugend und Frömmigkeit, zu fördern und die Seligkeit, welche allein durch steigende Veredlung kommt. So stieg immer aus des Aberglaubens finsterer Nacht die Alles erwärmende und belebende Sonne des reinen Glaubens auf's Neue herauf, und gera de die empörendsten

Laster schrecken oft Tausende von dem verderblichen Wege der Sünde zurück. Er wirket und waltet oft wunderbar, aber stets herrlich und segnend, der heilige Gott! Aus allem Bösen entwickelt Er Gutes.

Meine Brüder! „Vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist," ist unsere erhabene Bestimmung. So sollen wir streben, auch hier ihm ähnlich zu werden. Ja, das Böse zum Guten zu wenden, ist des Christen eigenster Beruf. Wo dem Wahne zu steuern und der ewigen Wahrheit ein siegreicher Triumph zu bereiten ist; wo Thränen der Noth die freundlich trocknende Hand fordern und menschliches Glück der thätigen Hülfe bedarf; wo dem Laster Schranken zu setzen sind und der Tugend Verherrlichung gefördert werden kann: da fühlt sich der wahre Nachfolger Jesu recht eigentlich an seinem Platze. Und je ungetheilter und thätiger er alle seine Kräfte diesem wahrhaft göttlichen Berufe widmet, die Erlösung der Welt von allem Uebel allmählig herbeiführen zu helfen, desto näher fühlt er sich Gott, desto ähnlicher dem himmlischen Erlöser, desto seliger in Beiden.

Eins nur scheint ihm immer hiervon ausgenommen, Gel.! das Uebel, das er einst selbst verschuldete, die Verirrungen, die Sünden, in die er selbst vorhin sich verlor, die allein, dünkt ihn, kann er nicht zum Besten wenden. Von ihnen wendet sich scheu sein Auge, weil er in ihnen nur eine Quelle des Grams und der schmerzvollsten Reue erblickt. Und doch mit Unrecht! wie unser heutiger Text lehrt. Hat er sich auf den Weg der himmlischen Tugend gewendet, die aus dem Glauben kommt; ist er wahrhaft gebessert, und „bekehrt zu dem Hirten und Bischofe seiner Seele;" kann er sich rühmen, „Gott zu lieben von ganzem Herzen:" so muß, ohne Ausnahme, Alles, selbst der Rückblick auf seine vorigen Sünden, ihm zum Besten dienen. Wie rein und ungetrübt und selig ist der Friede unsrer Seele, den das Evangelium Jesu stiftet! Daß er herabkomme auf uns Alle, darum beten wir andächtig und still zu

Gott, wenn wir zuvor den Blick der Demuth rückwärts gewendet haben, indem wir singen:

Laß der Sünde bittre Früchte
Mir stets in Gedanken seyn! 377, 9.

Text: Röm. VI, 19 — 23.

Diese Worte sind aus demselben Abschnitte genommen, der unsre vorige Sonntagsandacht beschäftigte, m. Z., und hängt mit demselben auf das engste zusammen. Hier, wie dort, ist Paulus bemüht, dem Misbrauche zu wehren, den man etwa mit dem Friedensworte der Gnade treiben könnte, das er mit Wärme und Liebe wiederholt vorgetragen hatte. Nur thut er's hier auf andere Weise. Wenn er dort auf die Weihe der Christen durch die heilige Taufe der Seinigen Blick lenket und aus ihren heiligen Verpflichtungen und seligen Verheißungen darthut, wie einem wahren Christen eine solche Misdeutung des göttlichen Wortes so gar nicht in den Sinn kommen könne, daß er vielmehr für alles Böse todt, und mit Christo gleichsam begraben sich erkenne, und zu gleichem Tode gepflanzet: — so heißt er sie in unserm heutigen Texte auf ihren vorigen sündigen Wandel zurückschauen und ihren damaligen und gegenwärtigen Zustand genau mit einander vergleichen. Das, meint er, muß heilsam auf sie wirken, muß am sichersten gegen fernere Verirrungen sie schützen, und zu allem Guten sie am kräftigsten stärken können. So ist es, Geliebte! und daß es so ist, lasset uns in dieser Stunde der Andacht beherzigen, indem wir erwägen:

Wie heilsam dem gebesserten Christen ein öfterer Rückblick auf seine vorigen Verirrungen sey.

Als Gebesserte denkt sich der Apostel offenbar die Römischen Christen. Kurz vor unserm Texte preiset er Gott, „daß sie, die einst Knechte der Sünde waren, nun gehorsam worden sind vom Herzen dem Vorbilde der Lehre, welcher sie ergeben sind.“ Und in unsern Worten selbst nennt er sie

„von der Sünde frei und Gottes Knechte.“ Als Tadellose und Vollkommene aber stehen sie nicht vor ihm. Ganz überflüssig und ohne Sinn wäre sonst die dringende Ermahnung, die er an sie richtet, „alle ihre Glieder zu begeben zum Dienste der Gerechtigkeit,“ alle ihre Kräfte dem Dienste der gottgefälligen Tugend zu widmen und heilig zu werden. — Ich erwähne das absichtlich, meine Brüder, damit wir im Voraus möglichst deutlich es bestimmen, von wem eigentlich die Rede sey, wenn wir an gebesserte Christen denken. Einen Reinen sollen wir nicht suchen unter denen, da keiner rein ist; und tauben Ohren müßte nothwendig ein jeder predigen, der an Vollendete sich wenden wollte, welche den Gipfel menschlicher Vollkommenheit schon erreicht haben. Die sucht und findet man nicht in dieser unvollkommenen Welt. Auch der edelste und verdienstvollste Mensch bleibt mit mancher Schwachheit behaftet, und wird mancher Unvollkommenheit sich bewußt seyn, wenn er es nur redlich mit sich selbst meint. Wer aber am Scheidewege gestanden, die große Wahl zwischen Recht und Unrecht, zwischen Sünde und Tugend entschieden, und mit allen Gliedern und Kräften dem Wahren, dem Guten und Göttlichen und Ewigen sich hingegeben und geweiht hat; — wer sich aufrichtig bewußt ist, Gott und das Gute mehr zu lieben, als die Welt und ihre Lust, mit Wissen und Vorsatz keine offenbar böse Handlung sich zu erlauben, keine lasterhafte Gewohnheit über sich herrschen zu lassen, auch das kleine Unrecht sich nicht zu verzeihen, vielmehr mit Lust und Liebe, mit täglich neuem Eifer, an seiner innern Heiligung und äußern Reinigung zu arbeiten: der darf sich zu den Gebesserten rechnen, wie weit auch oft das Vollbringen hinter dem bessern Wollen zurückbleibt; er darf mit dem frommen Sänger sprechen: „ob ich schon aus Schwachheit fehle, herrscht doch in mir die Sünde nicht.“ Ein solcher aber wird gewiß auch eine Zeit in seinem Leben kennen, wo es weniger gut mit ihm stand, wo er, hingerissen von jugendlichem Leichtsinn, oder überwältigt von natürlich mächtigen Trieben, oder bestochen von der Welt Glanz und Herrlichkeit, Gesinn-

ungen hegte und zu Handlungen sich verleiten ließ, an die er jetzt nicht ohne schmerzliche Reue zurückdenkt. Auf diese seine vorigen Verirrungen eben soll er fleißig, zu seinem Heile, zurückblicken. Solche Rückblicke werden sehr heilsam auf ihn wirken. Sie erfüllen ihn nehmlich I. mit Abscheu vor dem Bösen, erhalten ihn II. in beständiger Wachsamkeit, spornen III. seinen Eifer zu Werken der Gerechtigkeit, geben ihm IV. ein frommes Vertrauen, und halten sein Herz V. dem Himmel offen. Lasset den Segen uns suchen! Gott erleuchte uns, daß wir ihn finden.

I.

Ohne entschiedenen Haß gegen das Böse giebt es kein göttliches Leben. Darum hat der Gebesserte durch seine Rückblicke auf vorige Verirrungen schon viel gewonnen, wenn sie ihn immer auf's Neue mit lebendigem Abscheu vor Sünde und Laster erfüllen. Und dahin müssen sie nothwendig zuvörderst ihn führen. Denn ohne bittern Schmerz kann er der einstigen Entartung unmöglich gedenken. Schielte er noch mit geheimer Sehnsucht nach den sündlichen Genüssen hin, die er sonst wohl sich erlaubte; erinnerte er sich noch mit Freude der Genossen seiner verbotenen Lust; verlangte sein Herz noch nach dem unrechten Gewinn, nach welchem er einst die Hand ausstreckte: so ist es nur der Schein des Bessern, mit dem er sich umgiebt; es hat ihn vielleicht die Gewalt äußerer Verhältnisse nur zu Unterlassung des einzelnen Bösen gezwungen. Der entscheidende Schritt ist noch nicht geschehen, der inwendige Mensch ist noch nicht umgewandelt, er hat noch nicht seine Wiedergeburt zu dem neuen Leben gefeiert, welches aus Gott ist. Wem diese große heilbringende Stunde geschlagen hat, — hinter ihm steht die Zeit seiner Verirrungen als eine traurige Vergangenheit. Ach, die Erinnerungen, welche aus ihr zu ihm heraufsteigen, können ihn nicht mit Freude erfüllen. Auch die glücklichste Gegenwart wird oft durch sie getrübt. Da zerreißet einmal

der Schleier verführender Reize, in welchen die Sünde mit Schlangenlist sich zu hüllen weiß, zerstreut sind die Nebel sinnlicher Lüste, welche einst seine Augen umdunkelten; vor ihm steht die Sünde in ihrer wahren, furchtbar häßlichen Gestalt. Sie hatte wohl einst ihn umgaukelt mit Bildern der Freiheit, und künstlich die Ketten verborgen, in denen sie ihre Sclaven gefangen hält, und die furchtbare Gewalt, mit der sie ihre Knechte willenlos forttreibt, von einer Ungerechtigkeit zu der andern; jetzt aber erkennt er es mit Entsetzen: als er sich losgebunden hatte von den heiligen Gesetzen des Wahren und Guten, „als er frei war von der Gerechtigkeit, war er der Sünde elender Knecht," stand in dem schimpflichen Dienste der Unreinigkeit, war ein niedriger Sclave thierischer Lüste und Begierden. — Das Böse hatte wohl oft sich mit dem Scheine des Großartigen und Ehrwürdigen umgeben, wilde Rachsucht hatte sich Heldenmuth, der Geiz hatte sich aufopfernde Entsagung, Herrschsucht hatte sich edles Streben genannt, den Kreis des Wirkens zu erweitern und Einfluß zu gewinnen, und Wollust hatte mit erlaubten Genüssen geheuchelt: jetzt aber dringt ihm ein Rückblick die ernste Frage auf: „was hatte ich zu der Zeit für Frucht?" und es antwortet die bitterste Reue: „welcher ich mich jetzt schäme!" — als die schimpflichste Entwürdigung steht das Laster vor ihm. — Genuß und Lebensglück hatte einst das Laster verheißen, und der Taumel, in den es ihn wiegte, hielt seine Augen geblendet, daß er das Gift in dem Freudenbecher nicht schaute, und mit vollen Zügen aus ihm zu trinken begann Verderben und Elend: jetzt aber, erwacht aus dem betäubenden Rausche, vergleicht er den stillen Frieden der Seele, der nun ihn erquickt, mit dem vorigen Jubel, denkt an die frohe Thätigkeit, mit welcher er jetzt in seinem Berufe arbeitet, an den Lohn eines guten Gewissens, das nun ihn erhebt, an die Freudigkeit des Geistes, mit welcher er jetzt gen Himmel sieht und zum Vater betet, an den Muth in den drohendsten Gefahren, der nun ihn nimmer verläßt, an die hoffnungs-

volle Zuversicht, mit welcher er nun über Tod und Grab hinüber blickt; o da fühlt er es: „einst war er todt," unaussprechlich elend, jetzt erst ist er wahrhaft „lebendig," fühlt es tief: „der Sünde Sold ist der Tod, aber die Gabe Gottes, womit er seinen treuen Kindern lohnt, ist ewig seliges Leben." — Nein! wie er nun sie erkennt, mag er mit der Sünde nichts mehr gemein haben. Sein ganzer Abscheu wird rege, wenn er sie sieht und denkt in ihrer wahren häßlichen Gestalt. Siegreich tritt er nun aus den Stunden der Versuchung. Wie bitter und schmerzlich sein Rückblick sey, er muß ihn doch segnen, denn er wirkt heilsam auf ihn, weil er ihn mit heiligem Haß gegen das Böse erfüllt.

II.

Dabei giebt es kaum ein besseres Mittel, uns in beständiger Wachsamkeit zu erhalten, als solche Rückblicke, meine Brüder. „Tugend, ohne Wachsamkeit, verliert sich bald in Sicherheit!" — singen wir oft in einem unsrer christlichen Lieder. Und es liegt am Tage, von einem Feinde, dessen Schritte man nicht beobachtet, auf dessen Angriff man nicht immer gerüstet ist, wird man am leichtesten überwältigt. Das unbewachte Herz ist am leichtesten verführt. Und doch, wie leicht lassen wir in sorglosen Schlummer uns wiegen. Vielleicht hatten wir lange keine verführende Versuchung zu bestehen, vielleicht ward uns für unrechte Handlungen der Preis nicht geboten, welcher am meisten uns locken konnte, vielleicht gelang uns so manches gute Werk, und obschon wir nur das Mittelmäßige leisteten, sahen wir doch viele Andere noch hinter uns und unter uns. Da bildet sich leicht der Wahn, als ständen wir vest, unerschütterlich vest auf dem Wege des Guten, da fangen wir an, sorglos unsere Bahn zu gehen, unsere Schritte weniger zu prüfen, lenken auf alles andere eher, als auf unsers Herzens schwache Seiten, den Blick, denken kaum noch an des Lebens tausend Versuchungen, wählen nicht unsern Umgang, tändeln

mit unsern Pflichten, spielen und scherzen mit der Sünde, und versinken so in eine Sicherheit, welche immer recht nahe dem Falle vorhergeht. Nein, mein Bruder, wachsam mußt Du Dich erhalten, immer einwärts auf Deines Herzens Neigungen Dein Auge richten; mußt mit Deinen schwachen Seiten bekannt bleiben, auf daß Du in Zeiten mit den siegreichen Waffen Dich rüstest, das Feld der wahren Ehre zu behaupten. Wohlan, siehe zurück! auf Deine vorigen Verirrungen richte fleißig den Blick. Siehst Du nicht die Gefahren, mit denen Du beständig, durch die Reizbarkeit Deiner Sinne und Leidenschaften, von innen, — durch Deines Berufes Lockung, oder der Welt Versuchung von außen bedroht bist? Frage nach allen den unerlaubten Schritten, zu denen Du Dich einst verirrtest, nach den unreinen Genüssen, die Du einst Dir gönntest, nach den unredlichen Handlungen, mit denen Du Dich beflecktest, — liegt es nicht vor Dir Dein schwaches Herz, wie es von so vielen Seiten dem Bösen offen steht? Frage nach jener Zeit, „welcher Du Dich jetzt schämest," erwäge, wie es denn mit Dir dahin kommen, wie Du jemals so tief herabsinken konntest: erkennest Du nicht nun den kleinen Anfang, mit welchem die Sünde beginnt in uns gewaltig zu werden? Siehst Du nicht, wie oft Ein unvorsichtiger Schritt, Eine unbewachte Stunde, Eine verbotene Furcht sinnlicher Lust, nach welcher Du griffest, den Grund legte zu dem traurigen Ende, das Du jetzt beweinest? Ja, damit lernest Du zittern vor dem ersten Schritte im Bösen, lernest es fühlen, von so mancher Seite ist Dein Herz schwach und nur zu leicht zum Bösen verführbar, erkennest die Nothwendigkeit, Dich täglich zu beobachten, jeden Deiner Schritte sorgsam zu prüfen, auch das kleinste Unrecht zu scheuen, auch die geringste Versuchung zu fliehen. Rückwärts wende sich oft Dein Blick, so wirst Du Dir die nöthige Wachsamkeit erhalten, ohne welche Du in der Zeit der Anfechtung auf's Neue wiederum abfällst.

III.

Ach! und davor muß ja jeder wahrhaft Gebesserte zittern, um so mehr zittern, je wiederholter und strenger seine Rückblicke sind. Die spornen ferner seinen Eifer zu Werken der Gerechtigkeit. Darum eben heißt Paulus die Römischen Christen bedenken, „daß sie einst ihre Glieder begeben hatten zum Dienste der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern hingerissen worden waren," damit sie nun zu dem muthigen und vesten Entschlusse sich erheben möchten, von nun an „alle ihre Glieder und Kräfte dem Dienste der Gerechtigkeit zu weihen, auf daß sie heilig würden." Beides hängt eng mit einander zusammen, meine Brüder. Dieser heilige Entschluß muß durch jenen Blick rückwärts Leben und Vestigkeit erhalten. Er sagt es ja dem Gebesserten recht laut, wie viel im Leben wieder gut zu machen ist! Die Welt hatte Anspruch auf seine Zeit und Kraft; er aber hat der Tage und Stunden viele verschwendet im Taumel der Lust, und seine Gaben und Kräfte gemisbraucht im Dienste der Ungerechtigkeit: — weiser wird er nun seine Stunden berechnen, umsichtiger sein Leben ordnen, gewissenhafter in Arbeit und Erholung seine Zeit theilen, um wenigstens etwas von dem Versäumten nachzuholen. Durch mehr als Ein Unrecht hat er sich an seinen Brüdern versündigt, treulos hat er hier einen verrathen, hat ihn um sein irdisches Eigenthum betrogen; ach vielleicht nicht einmal der Wittwen und Waisen Gut blieb unverschont von ihm: — er kann daran nicht denken, ohne zu dem kräftigen Entschlusse zu erwachen, das vorige Unrecht möglichst auszutilgen durch gewissenhafte Wiedererstattung. Es ist ihm nun der Glaube gekommen: was könnte es mir helfen, so ich die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an meiner Seele? darum geht er hin, und entäußert sich des unrecht erworbenen Gutes, giebt es zurück in die rechtmäßigen Hände, denen er es treulos entrissen hatte; und sind sie nicht mehr, an denen sich seine Habsucht versündigte, — so wird er die Armen, die Nothleidenden, die Hülflosen aufsuchen, wird ihnen beistehen mit seiner Habe, und reichlich mittheilen,

nach dem jedermann Noth thut. — Hart und unerbittlich stand er einst den Beleidigern gegenüber, und stieß sie von sich die Hand, die zur Versöhnung ihm geboten ward, und es ging vielleicht Mancher, unversöhnt mit ihm, hinüber in die andere Welt: o wie weit nachsichtiger wird er nun unter den Brüdern leben, wie weit schonender wird er des Andern Schwachheit tragen, wie weit geneigter wird er seyn zu vergeben, da er ja selbst täglich betet zu Gott: „vergieb mir meine Schuld!" — Sich selbst hat er befleckt, sein Herz verunreinigt, die Quelle seines Lebens getrübt durch manche sündliche Lust: er kann die Flecken nicht austilgen, — aber sie zu verdunkeln, so viel an ihm ist, wird er nun streben, sich zu schmücken mit Werken in Gott gethan. — Eine Giftsaat hat er ausgestreut unter sorglose Seelen durch sein sündliches Beispiel, und vielleicht Manche sind, irre geleitet von ihm, ihm nachgefolget auf dem Wege des Lasters, — denn kein menschlicher Scharfsinn vermag die Grenzen zu ermessen, wie weit das einmal vollbrachte Böse fortwirkt und fortwuchert: kann er diese Schranken nicht stellen, wohlan! er stellt wenigstens gegenüber nun ein reineres Bild, das Bild eines göttlichen Wandels auf, daß an ihm sich Manche erbauen, und, durch sein Beispiel für das Gute gewonnen, ihm nachfolgen auf der Bahn, die zum Himmel führt. — Sie müssen ihm immer theurer und heiliger werden seine Rückblicke auf vorige Verirrungen, denn sie sind heilsam und segensreich, sie treiben ihn vorwärts auf dem Wege der Vollendung, spornen seinen Eifer zu Werken der Gerechtigkeit.

IV.

Oder fürchtet Ihr etwa, es könne ihm dazu an Muth und Freudigkeit gebrechen? Nein, rückwärts kann der Gebesserte nicht schauen, ohne zu jenem fr o mmen Ver=trauen sich zu erheben, das, fern von allem Zweifel und Kleinmuthe, nach dem Höchsten emporstrebt. „Nicht daß ich's schon ergriffen hätte, die höchste Tugend bleibt noch

schwach;" das ist wohl des Gebesserten Wahlspruch. Aber daß es dennoch eine Zeit gab, wo es schlimmer noch mit ihm stand, wo er entfernter noch war von dem Ziele, wo seine Wahl noch unentschiedener, seine Liebe zu der Gerechtigkeit noch zweideutiger, seine Frömmigkeit noch unerleuchteter und von der Macht der Gewohnheit noch abhängiger war; daß er damals wohl manche Handlung unbedenklich sich erlaubte, der er sich jetzt schämet, und so manche Gesinnung in seinem Herzen hegte, die er jetzt für Gottentfremdung erkennt; daß jetzt die Hingebung aller seiner Kräfte „zum Dienste der Gerechtigkeit" weit herzlicher und entschlossener, seine Unabhängigkeit von der Gewalt des Bösen weit sicherer, sein Streben, im Dienste Gottes heilig zu werden, weit ernstlicher und entschiedener ist: — das, meine Brüder, das muß ihm ja ein Rückblick in die Vergangenheit sagen, wenn er wahrhaft ein Gebesserter ist. Oder soll und darf zu diesem edlen Bewußtseyn, zu diesem schönen Selbstgefühle seine fleißige Vergleichung der Vergangenheit und Gegenwart ihn niemals führen? Soll er es absichtlich darauf anlegen, es ganz zu vergessen, daß er im Guten so manchen, wenn auch kleinen und unvollkommenen, Fortschritt gemacht hat? Soll er dieser heiligen Freude geflissentlich wehren, und immer nur darauf bedacht seyn, den Gram um eine verlorne, entweihete Vergangenheit, durch den täglichen Schmerz um die noch mangelhafte Gegenwart zu schärfen? — Das sey ferne! meine Brüder. Der Christ soll nicht aufhören, seiner Schuld vor Gott mit Betrübniß zu gedenken, aber auch des Guten darf er sich freuen, das ihm gelungen ist; wecken soll er immer auf's Neue und beleben das Bewußtseyn seiner Kraft zum Guten, nicht ersticken jedes bessere Selbstgefühl, nicht vertilgen alles Vertrauen zu sich selbst. Das hieße allem Wachsthume in der Veredlung entsagen, — oder in kraftloser Trägheit, die Demuth und Ergebung heuchelt, von dem Himmel und der Allmacht erharren und erflehen, was erarbeitet, erkämpft, errungen seyn will. Fühlen mußt Du, es wohne zu dem Bessern noch Kraft in Dir, es könne durch Gottes Beistand

Dir gelingen, in Deinem inwendigen Menschen immer reiner und großartiger, in Deinem Wandel immer unbefleckter, im Kampfe mit Dir selbst immer siegreicher, in Deiner Wirksamkeit immer ausgezeichneter, um die Welt und Deine Brüder immer verdienter und für den Himmel immer reifer zu werden. Dann erst wirst Du den edlen Lauf muthig beginnen, standhaft fortsetzen, herrlich und mit Ehren vollenden. Daß dieses Vertrauen mächtig in Dir werde, blicke zurück auf jene Zeit, wo Du tiefer noch standest. — In Vermessenheit und eitle Selbstgefälligkeit wird es bei dem Gebesserten nicht ausarten. Das Ziel, das seiner heiligen Sehnsucht vorschwebt, steht viel zu hoch, als daß er wähnen könnte, es jemals schon ergriffen zu haben. Wie leicht er selbst vom rechten Wege weicht, wie bald er im Guten ermattet, wie viel unreiner und zweideutiger Schimmer in seine Verdienstekronen gewebt sey, — o er kann es sich nicht verschweigen, wenn er seiner vorigen Verirrung gedenkt. Verlangend vielmehr wird auch er zum Himmel empor blicken. Daß Gottes Kraft in seiner Schwachheit mächtig werde, daß seine Weisheit ihn erleuchte, sein guter Geist ihm stärkend und schützend zur Seite gehe, und auf ebener Bahn ihn führe: darum bетет er zu Gott, das hoffet er mit kindlichem Vertrauen zu Gott. Die ernste Prüfung seines vorigen Wandels läßt ja die stille Führung des Vaters ihn schauen, der seine verirrten Kinder täglich zurück zum Vaterhause ruft. Wie er bald mit Liebe ihn lockte, bald mit heiligem Ernste ihn erschütterte, wie er hier in hereinbrechenden Leiden des Sünders Trostlosigkeit ihn fühlen ließ, dort durch überraschend glückliche Wendung seines Schicksals seine Verdienstlosigkeit ihm anschaulich machte, und zu dem heiligen Entschlusse ihn erhob, dem Vater sich hinzugeben mit ganzer und ungetheilter, kindlich dankbarer Liebe; wie er bald Freunde ihm sandte, die ihn warnten, bald in der Achtung der Menschen ihn aufrief, ihrer werth zu seyn: das wird die Geschichte seiner Bekehrung so laut ihm sagen, daß er mit unaussprechlichem Dankgefühle vor dem Ewigen sich beugt: „durch Deine Gnade bin ich was ich bin!“ das bessere, heilige Leben ist

Deiner Liebe gute und vollkommene Gabe. Und hoffnungsvoller ergreift er nun die heilige Vaterhand. Du wirst mich führen nach Deinem Rath! wirst in alle Wahrheit mich leiten! wirst allmählig mich „heiligen durch und durch, daß ich unsträflich vor Dir erfunden werde an dem Tage der Vergeltung."

V.

Denn auf diese ewige Zukunft wird immer vester und freudiger sein Auge gerichtet. Der Himmel der Vollendung steht und bleibt seinem Herzen um so gewisser stets offen, je fleißiger er zurück auf seine vorige Entartung blickt. Dieses beständige Fallen und Straucheln in dem unvollkommenen Leben; diese nie geendigte und nie entbehrliche Wachsamkeit über das nur zu leicht berückte Herz; diese mannigfaltige Verunreinigung seiner edelsten Gesinnungen; diese Mangelhaftigkeit seiner bessern Leistungen: saget, m. Brüder, kann denn das einem Christen genügen, dem in dem himmlischen Meister das erhabene Ziel der reinen Vollendung vor Augen steht? O sein dankbares Gemüth erkennt wohl die guten und vollkommenen Gaben, die von oben herab auch auf die irdischen Lebenswege fallen. Darum ehret und segnet er Gottes Welt, — aber doch als Vorhof des Himmels nur. Diesem steht sein Herz beständig offen. Sein Verlangen nach jener Zeit der Verklärung, wo er, in der seligen Freiheit der Kinder Gottes, sich erhoben fühlen wird über die irdischen Hemmungen und Beschränkungen, wo er von einer Klarheit zu der andern in's Unendliche steigt, ohne zu fallen, — wo Gott Unaussprechliches bereitet hat denen, die ihn lieben von ganzem Herzen, — wird immer mächtiger und wirksamer in ihm. Mehr noch als der Wechsel von Freud' und Leid in dem äußern Geschick, mehr noch als das Hinscheiden seiner Lieben und Freunde, mehr noch als die allmählige Annäherung seines eignen Endes, — mehr als dies Alles hebt jene heilige Sehnsucht ihn himmelwärts, die mit dem ernsten Rückblicke auf vorige Verirrungen immer mächtiger und inniger wird.

So ist es gerettet das Wort der Schrift: denen, die dem Herrn sich zuwenden mit ganzer Seele, denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. So Ihr dieses wisset, selig seyd Ihr, — so Ihr darnach thut! Amen.

XXXI.

Am achten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Die Liebe Gottes, unsers Vaters, sey mit uns, daß wir wandeln und vertrauen, — als seine Kinder! Amen.

Es hängt die Würde der Religion und ihres Einflusses auf die Menschen zunächst und hauptsächlich von der Art und Weise ab, wie man das Verhältniß Gottes zu uns sich denkt und darstellt, th. Z. Denn wie von Religion gar nicht die Rede seyn kann, wo man in seinem Denken und Forschen die Grenzen des Sichtbaren noch nicht überschritten und noch nicht erkannt hat, „daß Gott sey," und wie das Gottesleugnen das Grab aller Frömmigkeit ist; so muß nach den verschiedenen Ansichten, die man von dem höchsten Wesen und der gegenseitigen Verbindung zwischen ihm und uns auffaßt, auch die Huldigung ganz verschieden sich gestalten, die man ihm darbringt; und oft ganz entgegengesetzt wird die Frucht seyn, welche sie wirket. Als die Völker noch den Himmel erfüllet sich dachten mit mächtigen, aber unreinen Geistern, welche sich beständig gegenseitig bekämpften, und bald mit Gewalt, bald mit heimtückischer List einander unterdrückten, da gab es keine fromme Liebe zu den unsichtbaren Mächten, keine innige Verehrung, kein hingebendes Vertrauen; und sie mußten nothwendig aus einem

solchen Himmel immer tiefer fallen, je höher sie sonst in der Erleuchtung des Geistes stiegen. — Oder wollten wir die Vollkommenheit des Allerhöchsten in seiner Allmacht nur suchen, wollten wir in ihm nur den Alles beherrschenden Gebieter des Weltalls verehren, der in jedem Augenblicke uns erheben oder erniedrigen, uns beseligen oder verderben kann; ach, wir würden zittern vor dem Allgewaltigen, würden in den Staub uns werfen vor dem Unwiderstehlichen, aber mit allen unsern Wünschen und Hoffnungen an ihn uns hingeben, alle unsere Schicksale mit freudigem Vertrauen in seine Hand legen, in jeder Lage von ihm das Beste hoffen, — das könnten wir nicht. So hängt der Religion Würde und ihr segnender Einfluß auf das Leben offenbar von der Art und Weise ab, wie sie das Verhältniß Gottes zu uns, und unsere Verbindung mit ihm darstellt.

Wie hoch steht demnach das Evangelium Jesu über Allem, was sonst die Menschen von göttlichen und himmlischen Dingen fanden und lehrten, m. Br. Das Licht, in welchem es uns den Himmel schauen läßt, ist so rein und anziehend, der Aufschluß, den es uns über den Allerhöchsten giebt, so klar und freundlich zugleich, daß hierin unstreitig eines seiner höchsten Verdienste um das Heil der Welt zu suchen ist. Als den Alliebenden stellt es den Unendlichen dar, dessen unermeßliche Güte in tausend Segnungen sich täglich über uns erneuert, als den Heiligen, der zum Guten uns führen und für einen Himmel uns erziehen will, als den Gnädigen und Versöhnlichen, der die Hand der Vergebung den Gefallenen bietet, die mit wahrer Reue und heiligem Entschluß von dem Wege des Bösen umkehren und an Christi Hand mit ganzem Herzen zu ihm sich wenden, — mit Einem Worte: einen Vater offenbaret es uns, der oft wohl nach verborgenem Rathe waltet, aber Alles herrlich hinausführt, der denen, die ihn mit ganzer Seele lieben, alle Dinge zum Besten wendet. So sollen wir als seine Kinder uns fühlen, sicher und selig unter seinem Schirm, sollen

nicht zittern vor seiner allmächtigen Kraft, Alles zu vernichten, sondern kindlich vertrauen seiner Liebe, die Alles zu segnen bereit ist. Kleinmüthig soll kein Christenauge in die Zukunft schauen. Alle unsre Sorgen sollen wir vielmehr werfen auf Ihn, der da sorget für uns. Als einem Vater, der uns liebte, „ehe der Welt Grund gelegt ward," der für uns sorget, und hütet und wacht, der uns bildet und erziehet, und in Zeit und Ewigkeit uns beseligen will, — als einen solchen Vater schildert das Evangelium Jesu den Schöpfer und Erhalter der Welt.

Welch' ein Himmel ist uns aufgethan, m. Br.! Neu und überraschend ist er gewiß keinem unter uns; schon das kindliche Auge wurde ihm aufgeschlossen. Aber sind wir auch Alle recht heimisch in ihm? Lassen wir uns von dieser Grundwahrheit des Christenthums so tief und innig rühren, wie sie uns ergreifen sollte? Uebet sie auch an uns täglich ihren Alles durchdringenden, beseligenden Einfluß? Haben wir auch schon oft erwogen, daß in der Kindschaft bei Gott des Evangeliums höchste Forderung und seligste Verheißung zugleich liegt? — Die Frage: was sollen wir thun, um wahrhaft Gottes Kinder zu werden und als solche uns zu erweisen, — hat sie sich uns mit ihrer ganzen Wichtigkeit oft aufgedrungen? In unserm heutigen Texte finden wir auf diese Frage eine so kurze, als klare und überzeugende Antwort. Ehe wir sie andächtig erwägen, erhebe uns ein stilles kindliches Gebet zu dem Vater der Liebe und der Gesang:

Gieb, daß ich als Dein Kind Dich liebe,
Wie Du mich als ein Vater liebst ꝛc. 438, 2.

Text: Röm. VIII, 12—17.

Niemand kann die beseligende Kraft der göttlichen Gnade mehr an sich erfahren haben, als der Apostel, dessen Worte wir hier vernommen haben, m. Z. Mit seinem Eintritte in die Gemeinschaft Jesu war ihm ein ganz neues Leben aufgegangen, ein Leben der Kraft und des

Friedens. Aber nicht sich hört man ihn rühmen, wegen dieser seiner Erhebung. „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin!“ — so lautet sein demüthiges Selbstbekenntniß. Und wie glücklich ist er zu preisen, daß er hinzusetzen darf: „Gottes Gnade ist nicht vergeblich gewesen an mir! ich habe mehr gewirket, als sie alle!“ — Zu diesem seligen Selbstgefühle möchte er die Seinigen allzumal gern führen. Darum finden wir ihn hier abermals beschäftigt, dem sträflichen Misbrauche zu wehren, bei dem man die Lehre von der göttlichen Gnade zu einem Deckmantel der Trägheit und des Lasterdienstes herabwürdigt. Daß sie durch Christum in ein ganz neues, schönes Verhältniß mit Gott getreten sind, daß er in Christo die ewig gültige Erlösung gestiftet hat, daß sie nun zu dem Versöhnlichen und Versöhnten mit kindlicher Freudigkeit beten, von Ihm in Zeit und Ewigkeit ihr Heil mit Zuversicht hoffen, daß sie als die geliebten Kinder des himmlischen Vaters sich fühlen und selig preisen dürfen: das ist es, was er, der Hauptsache nach, den Römischen Christen an das Herz legt. — Aber wie ernst sind die Forderungen und Warnungen auch, die er hinzufügt. Auch hier sollen sie fühlen, „ohne Heiligung könne niemand den Herrn sehen und wer Christi Geist nicht habe, sey nicht Sein!“ „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind,“ — so hat er den Abschnitt begonnen, aus welchem unsre Textesworte genommen sind, jedoch mit dem Zusatze: „die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste.“ Und damit der menschlichen Verkehrtheit keine Ausflucht übrig bleibe, giebt er das entscheidende Kennzeichen der Kindschaft kurz und treffend an: „welche der Geist Gottes treibt, die, und die allein sind Gottes Kinder!“ Ein gehaltreiches und fruchtbares Wort. Lasset es uns andächtig erwägen, das apostolische Wort:

Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder!

„Wir leben und weben und sind in Gott," m. Br.! Von ihm kam uns der Hauch des Lebens, dessen wir uns freuen. „Sein Aufsehen behütet unsern Odem." Unser Bestehen ist sein Werk, und zöge er seine Hand ab von uns, so sänken wir zurück in das vorige Nichts. In so fern sind wir alle Geschöpfe seiner Liebe und stehen in einer Kindschaft, die keiner verlieren kann, so lange er im Reiche der Lebendigen ist. — Von einer ganz andern Kindschaft aber redet der Apostel; von jener innigen Gemeinschaft mit Gott, da wir mit kindlicher Liebe an ihm hangen mit Leib und Seele, in seinem Schutze uns sicher fühlen, und unser zeitliches und ewiges Heil mit Zuversicht von ihm erwarten. — Daß wir in diesem Sinne Alle Gottes Kinder werden möchten! — den Wunsch kann man unbedingt als allgemein voraussetzen. Die Erfüllung aber kommt nicht von selbst; sie liegt zum Theil in unsrer eignen Hand; sie hängt von unserm Sinn und Wandel ab. Welche der Geist Gottes treibt, sagt Paulus, die sind Gottes Kinder! die allein mögen der Kindschaft sich rühmen, welche alle ihre Gedanken und Gesinnungen durch Gott heiligen, bei allen ihren Schritten von ihm sich leiten lassen, im Sinn und Wandel ihm ähnlich und wohlgefällig zu werden, vor allem andern trachten, und also von dem guten, göttlichen Geiste in ihrem innern und äußern Leben sich treiben und beherrschen lassen. Wie entscheidend und einleuchtend sind die Gründe, welche der Apostel hinzusetzt! Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder, denn sie zeichnen sich aus I. durch kindliche Folgsamkeit; II. durch kindliche Freudigkeit und III. durch kindliche Hoffnung.

I.

Die beiden entgegengesetzten Wege durch's menschliche Leben stellt Paulus seinen Glaubensbrüdern in Rom vor die Augen, den Wandel im Fleisch und den Wandel im Geist, und mit ihm Segen und Fluch, Himmel und

Hölle. „So sind wir nun Schuldner, sagt er, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben.“ Erlöset, will er sagen, sind wir durch Christum aus den Banden sinnlicher Begierden, nicht unterworfen der unreinen Lust, sind weder genöthiget noch berechtiget, ihrer Gewalt uns blind hinzugeben. Denn nicht von der Strafe allein wollte Christus uns erlösen, sondern vielmehr von der Gewalt der Sünde auch. Und die Gnade Gottes, die er offenbaret, der Trost der Vergebung, den er verkündiget hat, soll uns der wichtigste Antrieb werden zu einem heiligen Leben. Wo sie das nicht wirkt, setzt er hinzu, „wo ihr nach dem Fleische lebet,“ Euern unordentlichen Leidenschaften und Lüsten Euch überlasset, „so werdet ihr sterben müssen,“ werdet Euch in Jammer und Elend stürzen, werdet vergebens darauf rechnen, daß Ihr in Christo Jesu seyd, zu ihm Euch bekennet, in seiner Gemeinschaft lebet. „Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet,“ wenn Ihr mit Christo den alten sündlichen Menschen gleichsam kreuziget, allen Euern vorigen Sünden und Verirrungen entsaget, wenn Ihr, durch die Taufe in den Tod für alles Böse Euch begraben und für das Laster todt und abgestorben Euch erachtet, „so werdet ihr leben,“ so erwachet Ihr zu dem höheren, edlern Leben, welches allein Gott wohlgefällt und Gott ähnlich Euch macht, und zu der seligen Kindschaft Euch führt. „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ — Wie bestimmt und wahr, m. Br.! Unbedingte und hingebende Folgsamkeit ist des Kindes erste Tugend und höchster Schmuck. Folgt es überall seinem eignen Sinne, hat des Vaters Wille und der Mutter Wunsch und zärtliche Bitte keinen Einfluß auf sein Herz, strebt es immer, seinen Willen nur durchzusetzen, und verfolgt es hartnäckig die selbst erwählte, ach, oft unglücklich erwählte Bahn; Wehe! so ist seine Entartung entschieden, so fühlt es nichts von Liebe und Dank für seine größten Wohlthäter auf Erden. Zerrissen hat es die natürlichen Bande, welche an Vater

und Mutter es knüpften, ist, durch die sündliche That, herausgetreten aus ihrer Gemeinschaft; und nur der Gewalt des menschlichen Herzens ist es zuzuschreiben, wenn ein Rest ihrer Liebe ihm bleibt. — So wird die Gottentfremdung entschieden durch „das Leben im Fleisch," m. Th.! Was wir sind und haben, was wir besitzen und genießen, — ist des liebenden Vaters Geschenk. Unser Leben, unsre Kraft, unser Talent, unsre Erziehung, unsre Lieben und Freunde, unser Lebensglück, — Alles verdanken wir ihm; „alle guten und vollkommenen Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts!" So gehört ihm unsre Kraft; so sey sein Wille unsers Wandels heilige Richtschnur; ihm zu gefallen, ihm ähnlich zu werden, seine liebevollen Absichten an uns und Andern zu fördern, unsers Strebens höchstes Ziel; so müsse jeder Schritt im Leben mit einem frommen Aufblicke zu ihm erwählet und gethan, jede wichtige Handlung mit herzlichem Andenken an ihn begonnen und vollbracht werden. Dann nur können wir mit ganzer Seele ihn Vater nennen; dann nur mit dem Frohgefühle der Kindschaft zu ihm empor schauen. Es haben die Menschen in Trägheit und Weltlust wohl manche andere Wege zur Kindschaft ersonnen, aber es führt keiner zum Ziele. Nein, mit jenen frommen Rührungen, mit jenen übersüßen Empfindungen der Liebe zu ihm, deren Du Dich rühmest, ist es nicht gethan. Zeugen Deine Werke gegen Dein Herz, und verkündigt Dein Wandel, daß nicht der Geist Gottes, sondern der Geist der Welt und ihrer Lust Dich beherrscht: Unglücklicher, täusche Dich nicht! Du stehst nicht in des Heiligen Gemeinschaft, hast nicht Theil an der seligen Kindschaft, — nur, welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. — Nein, mit Deiner äußern Gemeinschaft Jesu ist es nicht gethan! wie oft und ängstlich Du Dich bekennest zu dem Worte der Versöhnung; wie laut Du Dich rühmest, in Christo Jesu zu seyn, an ihn zu glauben und von ihm Dein Heil zu erwarten; wie verlangend Du Deine Augen

aufschlägst zu dem Himmel der Gnade, den Er uns aufgeschlossen hat, und wie zuversichtlich Du die Seligkeit jenseits erwartest von dem ewigen Vater des Lichts: — ist Christus Geist nicht Dein, bist Du nicht mit ihm auferwecket zu einem göttlichen Leben, folgest Du nicht seinen heiligen Fußstapfen und strebest nicht, gesinnet zu werden, wie Jesus Christus auch war; — Unglücklicher, täusche Dich nicht! Christus nimmt die Sünder an, aber er entläßt sie alle auch mit der heiligen Forderung: „gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr!“ Dein Wandel im Fleisch stößt Dich heraus aus dem Himmel der Gnade, in Deinem beharrlichen Sündendienste macht sein Blut Dich nicht rein von Deinen Sünden; Du kannst nicht mit Kindessinn zum Vater emporblicken. Nur, welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder; denn sie sind geschmückt mit kindlicher Folgsamkeit.

II.

Unter solcher Leitung und Herrschaft kann uns nicht anders als wohl seyn, m. Br. So wir gen Himmel wandeln, tragen wir den Himmel im Herzen. Getrieben vom Geiste Gottes erlangen wir der Kindschaft Segen auch, eine kindliche Freudigkeit. Die stellt Paulus ferner im Texte als unzertrennlich von einem christlichen Sinn und Wandel dar. „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, heißt es, daß ihr euch abermals fürchten müßtet.“ Er redet zu Christen, die einst sich zum Judenthume bekannten. Da nannten sie sich auch, mit einem oft nur zu übermüthigen Stolze, auserwählte Kinder Gottes, weil sie abstammten aus Abrahams Geschlechte. Aber wie weit, will er sagen, waret ihr da noch entfernt von einem kindlichen Sinne, wie weit von der Kindschaft Segen, von einer furchtlosen, freudigen Zuversicht. Unterworfen einem strengen Gesetze, gebunden an mancherlei äußere Uebungen, getrieben durch Drohungen und Strafen, standet Ihr da unter einem sehr ernsten und harten Zuchtmeister, waret ähnlich dem Knechte und Sclaven, welchen die Furcht allein

in Bewegung setzt. Jetzt aber, welch' ein Leben ist jetzt Euch aufgegangen in Christo Jesu! „Durch ihn habt ihr den rechten, kindlichen Geist, den Geist des freudigen Vertrauens empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!" — Glückliche Zeit des kindlichen Frohsinnes! Noch fremd dem sorglichen Warten der Dinge, die da kommen sollen, — wie erquickend waren uns da die Gaben des Augenblicks! Noch wenig bekannt mit den tausend Ansprüchen, welche verwöhnte Gemüther an die Welt und das Leben machen, wie wenig bedurften wir da, um glücklich zu seyn! — Von den Segnungen der Vater- und Mutter-Liebe täglich umflossen, wie sicher und heiter fühlten wir uns in ihrem Schutze! Heiterkeit strahlte unser Auge, munter und fröhlich regte sich jede Kraft, rein spiegelte sich der heitere Himmel im glücklichen Herzen. Nein, sie ist nicht ganz für uns verloren, die köstliche Blüthenzeit. Gewinnt Christus eine Gewalt in uns, waltet sein Sinn in uns, treibt uns sein göttlicher Geist, — so kehren wir um und werden wie die Kinder, glücklich und heiter und voll freudigen Vertrauens, wie die Kinder. Denn der Geist des Evangeliums ist wahrlich nicht ein finsterer, von Sorge und Harm, von Kleinmuth und Furcht umwölkter Geist. „Das Reich Gottes ist Friede und Freude im heiligen Geist!" Lasset Euch nur von diesem Geiste beherrschen und leiten, Gel. Erwachet nur täglich mit dem erneuerten Entschluß, als gute Kinder zu wandeln vor Gottes Angesicht, und Gott den Herrn zu heiligen in Eurem Herzen. Eure erste und einzige Sorge sey die, wie Ihr Euch frei halten wollet von aller Schuld. Alle Eure Schritte bewachet mit heiliger Strenge. In allen Verhältnissen, unter allen Verbindungen, bei jedem Wechsel des Schicksals folget dem Göttlichen nach, der uns das heilige Vorbild gelassen hat. Fürwahr, Ihr fühlt Euch dann immer freier von Sorge und Furcht; erfahret es täglich, zu Freud' und Wonne, was Johannes verheißt: „die Liebe treibt die Furcht aus!" An dem Vater hanget Euer Herz, — so blicket Ihr mit freudigem Vertrauen zu ihm

empor und befehlet Ihm alle Eure Wege. Heilig ist Euch Eure Pflicht, — so wird ihre Uebung zu täglicher Lust. Immer klarer geht Euch das Licht der ewigen Wahrheit auf, so fliehen die Gespenster des Aberglaubens. — Immer näher fühlet Ihr Euch dem Vater verwandt, von dem Ihr stammet, der Euch schützet und segnet, so wird das immer mehr Eure Freude, daß Ihr zu ihm Euch haltet, mit ihm verkehret, in seiner Gemeinschaft täglich beharret. — Unfälle mancherlei Art können dennoch Euch treffen, Schicksalsschläge können Euch beugen und schmerzlich verwunden; aber seyd Ihr auch nicht begünstigte Kinder des Glücks, Ihr seyd doch und fühlet Euch doch als Kinder Eures Vaters im Himmel! Der gute Geist, der Euch regieret, dem Ihr ungetheilt Euch hingebet, der alle Eure Schritte leitet und heiliget, „derselbe Geist giebt Zeugniß Eurem Geiste, daß Ihr Gottes Kinder seyd.“ So fühlet Ihr Euch auch in der Niedrigkeit groß und hochgestellt, auch in der Armuth reich an Himmelsschätzen, auch in der Noth nicht verlassen. Es erquicket Euch der Kindschaft schönster Segen, ein kindlich heiterer, freudiger Sinn, der Allen beschieden ist, welche der Geist Gottes treibt.

III.

Im Leben kindlich vertrauen und im Tode knechtisch zittern, — nein, Th.! das stimmt nicht zusammen. Aber der Widerspruch findet sich auch nicht in kindlichen Herzen. Welche der Geist Gottes treibt, die erheben sich auch zu einer kindlichen Hoffnung, welche auf das Unendliche gerichtet ist. Es kann sich das Kind die Trennung von Vater und Mutter nicht denken. Es fühlt sich so eng mit ihnen verbunden, so ganz mit ihnen verwachsen, sein ganzes Seyn so vest an sie geknüpft, daß es sich nicht denken mag und kann, außer ihrer Gemeinschaft. Möge immerhin der Tod mit seinen Schrecken ihm begegnen, — es ist ihm, als habe er an seinen Theuern keine Macht, — als

werde er hier nur, wider Gewohnheit, einmal Schonung üben, — als müsse unauflöslich der Bund der Liebe seyn, in dem es so glücklich sich fühlt. — So hebt uns, seiner Natur nach, der kindliche Sinn aus den Schranken des Endlichen heraus und trägt uns in die unermeßlichen Räume des Ewigen empor. Wie schön und kräftig schildert der Apostel auch diesen Segen der Kindschaft am Schlusse. „Sind wir Kinder, ruft er freudig aus, so sind wir auch Erben, nehmlich Gottes Erben und Mit-Erben Christi!“ — Sind wir getrieben von Gottes Geiste, so stehen wir in einer Gemeinschaft, welche über alle Trennung erhaben ist. Aus der Hand unsers Vaters im Himmel, den wir lieben, dem wir gehorchen, dem wir vertrauen, an dem wir hangen mit ganzem Herzen, — wo ist die Macht, die aus seiner Hand uns reißen könnte? Wir fühlen uns viel zu nahe ihm verwandt, als daß wir der Vergänglichkeit des Staubes uns unterworfen fühlen sollten. „Alles, was der Vater hat, das ist mein!“ sprach Christus der Herr, und wir sprechen es ihm nach mit Freude und Wonne, im Gefühle unsrer Himmelsverwandtschaft und Gotteskindschaft. Erben seines Himmels müssen wir werden, so gewiß wir als seine Kinder auf Erden wallen, und „trachten, in guten Werken, nach dem ewigen Leben.“ Zu Mit-Erben Christi müssen wir berufen seyn, so gewiß sein Sinn der unsrige, und seine vollendete Tugend das Vorbild ist, dem wir nachstreben mit unermüdetem Eifer. — Nun müssen sie immer seltener werden jene Stunden banger Verzagtheit, da dieses seligmachende Licht des Himmels verdunkelt wird durch die Räthsel der Erde. Begegnen werden sie uns oft, den heitern Blick uns zu trüben, die Freudigkeit des Geistes uns zu stören drohen; rauben aber können sie uns die selige Hoffnung nicht. Der Geist, der uns heiliget, ermuthiget uns auch. Das Ziel der Vollkommenheit, das er uns vorhält, die ewig steigende Vollendung, auf die er alle unsre Kräfte richtet, die innige Gemeinschaft mit Gott, in die er führet: nein! nein! das ist kein leerer Traum. Sind wir in Wahrheit Kinder Gottes, so sind

Bayerische Staatsbibliothek München

wir auch seines Himmels Erben. — Und selbst der Erde Leiden müssen in dieser Zuversicht uns immer vester und seliger machen. Wir sprechen mit Paulus, „so wir mit Christo leiden," so aufopfernd, so schuldlos, so hingebend leiden; „so werden wir mit ihm auch zur Herrlichkeit erhoben werden," die jenseits der Getreuen wartet. Des Lebens Kampf kann nicht ohne Zweck und Ziel, — der Sieg nicht ohne Preis bleiben. Droben sind sie aufgestellt die herrlichen Kronen der Gerechtigkeit. Dort kennt man den Schmerz der Trennung nicht, — Wiedersehen trocknet die Thränen der Wehmuth. Dort ist geendet der mühselige Lauf und ewiger Lohn erquicket Alle, die ihn im Glauben vollendeten. Dort wird die Schwachheit sich verklären in Kraft, das Stückwerk in das Vollkommene — der Erde Räthsel zum Schauen von Angesicht! Amen.

XXXII.

Am neunten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Gott lasse sein Licht leuchten unter uns, daß wir erkennen seine Wege! Amen.

Zeiten großer Entwickelungen und merkwürdiger Umwandelungen waren für Sittlichkeit und ächte Frömmigkeit von jeher gefährlich, m. Z. Nicht darum allein, weil sie die Geister wecken und aufregen, und tausend Kräfte in eine ungewöhnliche Bewegung setzen, wo denn so Mancher das Gleichgewicht verliert, und auf Abwege hingerissen wird, die ihn mit Schande bedecken und in das Verderben stürzen; auch nicht deswegen nur, weil in den Stürmen, die sie herbeiführen, das Gefühl leicht sich abstumpft, und unter den Opfern und Anstrengungen, welche sie fordern, eine gewisse Herzenshärtigkeit sich bildet: eine der größten Gefahren vielmehr für unsre Heiligung scheint in solchen Zeiten vornehmlich darin zu liegen, daß sie die Begriffe von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande, von Erlaubtem und Sträflichem, von Tugend und Sünde verwirren, und gewisse Verirrungen in herrschenden Umlauf bringen, denen man sich um so sorgloser überläßt, weil man sie nicht für sündliche Verirrungen erkennt. Nicht nur den denkenden Geist bringen sie in Bewegung, auch das Gefühl regen sie auf, und setzen nicht selten die Einbildungskraft in Feuer und Flamme. Durch die überraschend-

sten Ereignisse lenken sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Außenwelt und ihre raschen Verwandlungen; wie leicht kann da die sorgsame Bewachung des eigenen Herzens und Wandels verloren gehen, daß man seine Verirrung nicht einmal bemerkt, wenn sie schon entschieden ist. Große Hoffnungen regen sie an, gewisse Lieblingswünsche machen sie herrschend; da wird nicht selten eine Einseitigkeit sichtbar, welche des ruhigen, leidenschaftlosen Ueberlegens und der vorurtheilsfreien Prüfung nicht mehr mächtig ist, sondern Alles für recht und erlaubt hält, was nur zum Ziele der allgemeinen Sehnsucht führt. — Auf welche merkwürdige Zeitpunkte in der Bildungsgeschichte des Menschengeschlechtes Ihr hinsehet, Gel.; ob Ihr an Israels Kinder denket, wie sie in der Wüste zu einem Volke Gottes gebildet werden sollten, oder ob Ihr Euch in jene merkwürdigsten aller Zeiten versetzet, wo das Evangelium Jesu das Juden- und Heidenthum zusammenfassen, und alle Völker der Erde zu Einer Gottesfamilie vereinigen wollte, oder ob Ihr die folgereichsten Abschnitte der spätern und neuern Jahrhunderte durchlaufet; überall findet Ihr neben großer Erhebung große Erniedrigung, neben seltenen Tugenden auffallende Laster, und es muß sich Euch die Bemerkung aufdringen: gerade zu solchen Zeiten ist die Gefahr groß, sich auf Abwege zu verlieren, ohne es zu wissen, und sich mit Sünden zu beflecken, die man gar nicht für Sünden erkannt hat.

Daß diese Bemerkung in unsern Tagen nicht überflüssig ist, gestehet Ihr Alle, m. Br. Sie ist vielmehr recht eigentlich aus unsrer Zeit gegriffen. Aber gewiß ist sie nicht geeignet, uns in sorglosen Schlummer zu wiegen. Es heißt wohl: „wer da weiß, Gutes zu thun, und thut's nicht, — dem ist Sünde.“ Und es könnte demnach scheinen, daß jede unerkannte Sünde schuldlos, d. h. keine Sünde sey. Aber es giebt auch eine Unwissenheit, welche verschuldet ist, und strafbar, weil man Mittel in Händen hatte, sie zu überwinden. Und zu denen, welche des Herrn Willen nicht wissen, können zu keiner Zeit und in keiner

lage Christen sich rechnen, welche im Lichte des Evangeliums wandeln. Wachsamkeit vielmehr ist des ächten Nachfolgers Jesu erste und heiligste Pflicht, und es kann ihm jene Wahrnehmung nur dazu dienen, aller Sorglosigkeit zu wehren, damit er sich nie durch unerkannte Sünden entwürdige.

So sey uns gesegnet, Du großer Apostel des Herrn, mit Deinen Lehren und Warnungen, die wir heute aus Deinem Munde vernehmen! Auf sündliche Abwege richtest Du unser Auge, die man eben darum so leicht betritt und so sorglos wandelt, weil man sie nicht für sündlich erkennt. Nicht vergebens sollst Du zum Wachen und Kämpfen uns auffordern. Wir wollen Deine Worte andächtig hören und bewegen in unsern Herzen. Er aber, dem jedes heilige Vorhaben wohlgefällt, segne unser Beginnen. Wir beten zu ihm andächtig und still, und beleben unsre Wachsamkeit durch den Gesang:

Sey nicht vermessen, wach' und streite,
Denk' nicht, daß Du genug gethan ꝛc. 403, 12.

Text: 1 Cor. X, 6—13.

Wenn es überhaupt für die ersten Christengemeinden der Versuchungen viele geben mußte, m. Z., so bedurften vornehmlich die Corinthischen Bekenner des Evangeliums eine wiederholte, dringende Warnung. Gesammelt aus Juden und Heiden, in den Vorurtheilen des alten Glaubens befangen, in vieljährige Familien-Verbindungen noch verflochten, von den süßen Gewohnheiten der vorigen Lebensweise angezogen, mußte überhaupt bei den ersten Christen die Neigung häufig mit den ernsten Forderungen des Evangeliums in Streit kommen. Waren sie nun, wie die Gemeinde zu Corinth, noch dazu von dem ganzen Glanze des heidnischen Opferdienstes umflossen und von den sinnlichen Genüssen täglich gelockt, die man mit der Huldigung der Götzen zu vereinigen pflegte, da konnte leicht ihr Ge-

wissen betäubt und ihr Urtheil irre geleitet werden, daß sie, während sie noch zu stehen sich dünkten, schon gefallen waren, und sich mit Sünden und Lastern befleckten, die sie für solche gar nicht erkannt hatten. Es ist die Absicht des Apostels, seinen Glaubensbrüdern die Augen zu öffnen. Ob es recht, und nach den Grundsätzen des Evangeliums erlaubt sey, an den Opfermahlzeiten und Opferfreuden Antheil zu nehmen? darüber bedurften sie einer Belehrung, um so mehr, da an sich darin etwas ganz Unschuldiges zu liegen schien, wenn sie nur von dem Götzendienste selbst sich entfernt hielten. In dem ganzen Abschnitte, aus welchem unser Text genommen ist, bemüht sich Paulus, sie vom Gegentheile zu überzeugen, und das Gefährliche und Sündliche darzuthun, was sie bisher darin nicht finden wollten. Es sind demnach

Warnungen vor unerkannten Sünden,

welche unser biblischer Abschnitt uns heute zu beherzigen giebt. I. Gegenstand und Inhalt dieser Warnungen, und II. die Warnungsgründe, — Beides zusammen macht die Hauptsumme der apostolischen Belehrungen aus; so soll denn auf Beides unsre andächtige Betrachtung sich lenken.

I.

An die Vorrechte, durch welche das Jüdische Volk von Gott begünstigt war, und an die Wohlthaten, welche es namentlich bei seiner merkwürdigen Errettung aus Aegypten empfangen hatte, erinnert Paulus im Vorhergehenden, um den Undank, das Verwerfliche, welches in ihrem Abfalle von Gott durch Sünde und Laster lag, recht fühlbar zu machen; weiset aber zugleich auch auf den unvermeidlichen Zusammenhang zwischen Schuld und Strafe, zwischen Sünde und Elend hin. „An ihrer Vielen, heißt es unmittelbar vor unserm Texte, hatte Gott keinen Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.“ „Das ist

aber uns zum Vorbilde, d. h. zum abschreckenden Beispiele geschehen," setzt er hinzu, und bemerkt nachher noch Einmal: „das ist geschrieben uns zur Warnung." So ist es offenbar seine Absicht, ihnen über gewisse Handlungen die Augen zu öffnen, und von Verirrungen sie zurückzuschrecken, die sie bisher nicht für sündlich erkannten. Er redet mit den Corinthern offen und frei heraus, und wovor er sie warnen will, ist in unserm Texte klar ausgesprochen. Nehmlich 1. die Lust, 2. Abgötterei, 3. Versuchung des Himmels, und 4. Murren gegen Gott, — ist der vierfache Gegenstand seiner brüderlichen Warnung. Indem wir jeden besonders betrachten, wird uns zugleich fühlbar werden, wie sehr auch wir der Warnung bedürfen.

1.

Der Apostel beginnt also: „Das ist uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat." An die Juden in der Wüste heißt er sie zurückdenken, wie sie, des Manna überdrüssig, die Himmelsgabe undankbar verschmähten, und nach Aegyptens Fleische und andern Genüssen gelüsteten und ungestüm verlangten. Erkennen sollen die Corinther an diesem warnenden Beispiele, wie nothwendig es sey, die innere Lust, den Trieb nach Vergnügen, die natürliche Scheu vor Entbehrungen und Entsagungen zu bewachen; erkennen sollen sie daran, wohin das Gelüsten zuletzt leicht führe; sollen nimmer vergessen, daß ein jeder Mensch versuchet wird, nicht von Gott oder dessen Schickungen, sondern „von der eigenen Lust," die ihn reizt und lockt: auf daß sie täglich einer der ersten Christenpflichten gedenken, „ihr Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden." — Ihr sehet, das Gelüsten überhaupt ist die erste unerkannte Sünde, vor welcher der Apostel die Corinthischen Christen warnt, — und auch uns, m. Br. Denn lasset es uns gestehen, wir sind der Warnung bedürftig. Es

ist die Lust gewaltig in Allen. Der Trieb und das Verlangen, möglichst viel zu besitzen, zu genießen und in der Welt zu gelten, wer mag sagen, dies Verlangen übe an ihm nicht seine Macht. Wir nehmen es in der Regel viel zu wenig genau mit uns in dieser Beziehung. Wir haben vielleicht noch sittliches Gefühl und guten Willen genug, unsre Hand nicht auszustrecken nach Unrecht, und zurückzubeben vor dem Vollbringen der bösen That, — aber die unreine Neigung, der sündliche Wunsch, das Gelüsten nach dem Verbotenen sehen wir uns nach. Du zitterst wohl vor dem Gedanken schon, der Ehe heiligen Bund in den Armen des Lasters zu brechen, — und dennoch schielst Du mit geheimem Verlangen nach Gegenständen, welche das Blut in Wallung und Deine Begierden in Feuer setzen. Gleich Dieben und Räubern fremdes Eigenthum an Dich zu bringen, ist eine Handlung, deren Verworfenheit Du tief empfindest, und die Du niemals Dir zu Schulden kommen lassen möchtest, und dennoch hegst Du in Deinem Herzen den giftigen Neid, der begehrlich nach fremdem Glücke sieht. Dein ganzes Innerstes empört sich bei dem Gedanken der Möglichkeit, am Leben Anderer Dich zu vergreifen, und Mord und Blutschuld auf Deine Seele zu laden, und dennoch verzeihst Du Dir den oft wiederkehrenden stillen Wunsch, es möchte recht bald der Tod Dein Führer zum Glücke werden, das reiche Erbe Dir zuwenden, oder die ersehnte Ungebundenheit Dir gewähren, oder Deine Beförderung zu ehrenden Aemtern beschleunigen. — Wo bleibt da, Theuerste, das reine Herz, das allein Gott schauet? Nein, es ist nicht so gleichgültig, als Ihr meinet, die Lust sorglos zu hegen und zu nähren im Herzen. Sie ist die Mutter alles Elendes; denn die Sünde ist ihr Kind. Pfleget Ihr aber den Baum, — werdet Ihr dann immer frei bleiben von der verderblichen Frucht? Das Gelüsten trieb Israel zur Theilnahme an den Moabitischen Opferfesten, und sie meinten, das sey unsträflich; aber sie wurden bald Sclaven der Lust, und sanken herab zu Unzucht und Ehebruch. — Was den Räuber treibt,

mit der Wuth des reißenden Thieres den Bruder zu überfallen, und was den Dieb sein finsteres Handwerk lehrt, was den Wollüstling in die schändlichen Winkel des niedrigen Lasters führt, und was den Geizigen zu Handlungen verleitet, die ihn um die Achtung aller Vernünftigen bringen, was dem bestechlichen, partheiischen Richter die Unterdrückung der Unschuld eingiebt, und was des Verleumders giftige Zunge in Bewegung setzt: — das ist die Lust, diese furchtbare Herrscherin über das menschliche Herz. Nein, es ist fürwahr nicht mit ihr zu spielen. Nicht mit seinem äußern Leben nur soll es der Christ genau nehmen, auch den inwendigen Menschen soll er bewachen. Das ist des Apostels erste brüderliche Warnung.

2.

Meinet Ihr vielleicht, seine zweite liege uns fern, und treffe in unsern Tagen nicht mehr? Israel freilich, kaum über Aegyptens Grenze geschritten, und den Prunk und Sinnenrausch des heidnischen Opferdienstes noch im frischen Gedächtniß, konnte sich leicht so weit verirren, Aaron zu zwingen, ihnen ein goldenes Kalb zu verfertigen und einen Altar zu errichten, das alte Opferspiel zu erneuern. Und die Christusbekenner in Corinth, die Opferfeste immer vor Augen, und zur Theilnahme an den üppigen Mahlen und reizenden Tänzen derselben täglich gelockt, — konnten wohl der Warnung bedürfen: „werdet nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden, als geschrieben steht: das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und stund auf, zu spielen.“ Wie aber, könntet Ihr fragen, wie können wir die Warnung uns aneignen, da wir der Gefahr enthoben sind? — Und doch würdet Ihr irren, m. Br. Wenn nicht vor der gleichen Handlung, doch vor der gleichen sträflichen Gesinnung sollen wir Alle gewarnt uns fühlen. Denn es ist der Abfall von dem Einigen Gott, es ist die Untreue gegen den Glauben an das Evangelium, es ist die Verletzung seines ersten und höchsten Gebotes, Gott

„von ganzem Herzen, aus allen Kräften, mit ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, mit Einem Worte, über Alles zu lieben," — wovon Paulus mit seiner Ermahnung zurückschreckt: „werdet nicht Abgöttische!" Es wird auch unter den Christen der Abgötterei viel getrieben. Giebt es nicht auch unter ihnen so Manche, die sich in die traurige Schaar derer stellen, von denen der Apostel klaget, „daß der Bauch ihr Gott ist?" Ist nicht der irdische Mammon Tausenden ein Götze, vor dem sie sich sclavisch beugen, der ganz sie beherrscht, und oft willenlos treibt? Wird nicht Körperreiz und Schönheit oft abgöttisch geliebt und geehrt? Und in der Religion selbst, in den Uebungen des Glaubens, wie Vieles erinnert auch da nicht selten an Heidenthum und Götzendienst! Auch Christen vergessen es oft, daß „Gott nicht wohnet in Tempeln von Menschenhänden gemacht," und meinen den unheiligen Sinn und Wandel zu versöhnen durch ihren Sclavendienst im heiligen Hause; auch Christen beugen sich abgöttisch vor Menschen und vergessen die ernste Mahnung der Schrift: „du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen;" auch Christen stellen den Buchstaben über den Geist, machen aus Menschenwort ein Gotteswort, und erheben abgöttisch sterbliche Männer, die bei aller Verehrung, die sie verdienen, doch niemals sich anmaßten, für alle Zeiten untrügliche Dollmetscher der ewigen Wahrheit zu seyn. Diese Verirrungen in Sachen des Glaubens, jene wahrhaft heidnische Liebe zu irdischen Genüssen und Gütern, — sie sind es, welche die reine „Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit" beeinträchtigen, sie sind die unerkannten Sünden der Abgötterei, vor welchen Paulus uns warnt.

3.

Die Zeiten wiederholen sich immer, th. Z., und dem Zeitalter des Apostels steht die unsrige in vieler Beziehung recht nahe. Darum sey es auch uns gesagt, wenn er

ferner hinzusetzt: „Lasset uns Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht.“ Es ist bekannt genug, daß das Leben der Juden in der Wüste Eine zusammenhängende, große Versuchung Gottes war. Sie standen sichtbar unter des Höchsten Schutz und seine Liebe verherrlichte sich an ihnen wunderbar. Aber nicht zufrieden mit den Spuren seines Segens, forderten sie ihn gleichsam beständig heraus, durch neue Proben seine Macht und Güte kund zu thun. Der Knechtschaft Aegyptens waren sie glücklich entronnen, in der Wüste hatten sie geerntet und von dem Felsen getrunken, und über Ein Volk des verheißenen Landes hatte der Herr bereits den Sieg verliehen. Und dennoch, als müßten sie noch zweifeln an seiner schirmenden Macht und Liebe, droheten sie umzukehren nach Aegypten, wurden müde des Kampfes und forderten immer neue Wunder. — Als Gottes Sache hatte sich das Evangelium hinlänglich erprobt, und an seinem himmlischen Stifter, wie an dessen ersten Gemeinden, hatte des Ewigen Gnade sich wunderbar verherrlichet; Tausende sprachen schon dem Apostel mit Begeisterung nach: „es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben.“ Und doch mochte es auch unter den Corinthischen Christen nicht wenige geben, welche, nicht zufrieden mit der Gottbegeisterung der Apostel und ihrer Mithelfer in Christo, gleich dem verblendeten Volke Judäa's, ein Zeichen vom Himmel forderten, auf daß sie vollen Glauben gewännen. Gewiß aber war jene Sorglosigkeit und Sicherheit, mit der sie in die heidnischen Versammlungen sich mischten und die sinnlichen Freuden der religiösen Opferfeste theilten, nichts anders, als eine vermessene Erprobung des höhern Schutzes, den Christus und sein Evangelium den Gläubigen gegen das Böse gewährt, und es machte diese unerkannte Sünde die Warnung nöthig: „lasset uns Christum nicht versuchen!“ — Eine Warnung, m. Br., der wir Alle beständig bedürfen. Denn die Versuchung des Himmels ist eine von jenen unerkannten Sünden, deren wir, oft

bewußtlos, uns schuldig machen. Im Großen und Kleinen begegnet sie uns häufig in allen Verhältnissen des Lebens, und ganz frei von ihr werden kaum Einzelne sich wissen. Jene Vermessenheit der Herrschsucht, welche weder Maaß noch Ziel kennt in ihrem Lauf, und nicht zufrieden mit den glänzendsten Siegen, selbst mit den Elementen den Kampf beginnt, — was ist sie anders, als eine sträfliche Versuchung des Himmels? Jene Vermessenheit des Aberglaubens, welche durch heilige Gaukeleien die Heils- und Hülfsquellen des Himmels aufschließen, und die wunderbarste Rettung herbeizaubern will, — was ist sie anders, als die sträflichste Versuchung Gottes, die verderblich wirken und endigen muß? Jene Verstockung des Sünders, welche gleichsam die Gnade Gottes in Christo erproben und nach ihrem ganzen Umfange ausmessen, und in das Unendliche steigern will, fürwahr sie ist eine der empörendsten Versuchungen Gottes und Christi. Und in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens wird diese Sünde begangen. Die Trägheit im Berufe, welche an die Stelle der Arbeit das Beten und Seufzen setzt, und doch der Hülfe von oben entgegenharrt, — jene unbegreifliche Sorglosigkeit, welche der zarten Kinder Leben und leibliches Gedeihen nicht bewacht, und Alles dem Schutze des Himmels überläßt; jene Gewissenlosigkeit in der geistigen Bildung derer, die uns Gott gegeben hat, welche für das Heil ihrer Seele weder denkt noch thätig ist, und auf das Gerathewohl sie ihrem Schicksal überläßt; jener Aberglaube, welcher die Mittel der Rettung gegen verderbliche Elemente und zerstörende Krankheiten ungebraucht läßt, und gar nichts selbst thun will für den Schutz, den er von oben erwartet: das und so viele andere Verirrungen machen die Warnung täglich nothwendig: lasset uns den Himmel nicht versuchen.

4.

Und wie des Apostels letzte Warnung: „murret auch nicht! gleichwie jener etliche murreten!“ für uns

Alle mit berechnet ist, bedarf kaum eines weiteren Beweises. Die Corinther mochten wohl diese Sünde des Jüdischen Volkes in der Wüste oft theilen. Wie diese undankbar genug die Segnungen der Gegenwart verkannten, und das Elend der vorigen Knechtschaft als Seligkeit priesen; so mochten auch von den neuen Bekennern des Evangeliums viele nach der Ungebundenheit und Zügellosigkeit, welche ihre vorige religiöse Gemeinschaft gestattete, und nach den Festen und Mahlen und Tänzen und Spielen, verlangend und mit geheimer Unzufriedenheit, zurückblicken, — wie ihre bereitwillige Theilnahme an den Freuden des heidnischen Opferdienstes nur zu deutlich offenbarte. — Und die Sterblichen aller Zeiten sind ihnen in dieser sündlichen Unzufriedenheit mit dem Loose der Gegenwart, die man recht eigentlich ein sträfliches Murren gegen Gott nennen muß, immer sehr ähnlich gewesen. Bald ist uns der Himmel zu heiter, bald wollen uns die Regenströme zu ungemessen dünken; bald fürchtet man kleinmüthig überall Mangel und Theurung, bald ist man wohl vermessen genug, den Segen der Ernte zu reichlich und die Fülle der göttlichen Gaben schädlich zu nennen; bald klagt man über die ungewünschten Wendungen seines irdischen Schicksals, bald fürchtet man verzweifelnd, mit dem Einen entflohenen theuren Leben sey alles Erdenglück für uns vernichtet, bald wieder scheint uns die Hülfe und Rettung bedrängter oder unterdrückter Völker zu lange zu zögern. — Der Sterbliche, dessen Auge über den nächsten Augenblick nicht sicher hinwegsieht, und die geheime Verkettung der Weltereignisse nicht durchschaut, steht wie ein trotziges Kind dem Vater meisternd und murrend gegenüber, verletzt alle schuldige Ehrfurcht, reißt sich los von dem hingebenden Vertrauen; und anstatt in dem Kindessinne: „nicht wie ich will, mein Vater, sondern wie Du willst," — den Frieden der Seele zu retten, macht man sich in dem Murren gegen die Fügungen des Höchsten, oft ohne es zu wissen, einer Sünde

theilhaftig, die eben so verwerflich in ihrer Quelle, als verderblich in ihren Folgen ist.

II.

Ihr sehet, Th., der Gegenstand und Inhalt der Warnungen des Apostels ist ernst und wichtig und greift tief in das Leben der Christen ein. Sie sprechen für sich schon, und dringen leicht zu Aller Herzen. Doch der Apostel läßt es an nichts fehlen, ihnen Eingang zu verschaffen. Des Menschen Verführbarkeit — die Lehren der Weltgeschichte, — die Versuchungen und Ansprüche der Zeit — und die Bürgschaft des Sieges — sehet da die Gründe, auf die er seine Warnungen baut. Nur Augenblicke noch möget Ihr der Erwägung und Beherzigung seiner Warnungsgründe schenken.

1.

„Wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ So weiset uns der Apostel zuerst auf des Menschen Verführbarkeit hin, auf daß wir seine Warnungen recht tief beherzigen und weise benutzen mögen. Das stolze Selbstvertrauen war es, was dem gotterwählten Volke den tiefen Fall bereitete. In Abraham schon zu Gottes Schützlingen erlesen, und durch Mosen wunderbar gerettet, und durch Sinai's heiliges Gesetz zu einem Volke erhoben, glaubten sie sich des himmlischen Schutzes viel zu gewiß, und über alles Heidenwesen viel zu hoch gestellt, als daß sie jemals zu dem Verderben der Götzendiener herabsinken könnten. Ach, und wie tief war dennoch ihr Fall schon in der Wüste, wie tief auf Golgatha! Nein, von uns Allen sey fern die stolze Selbstzuversicht und vermessene Sicherheit, die aufhört sich zu bewachen, weil sie über den Fall erhaben sich dünkt. Es liegen in uns die Reizungen zum Bösen, die wohl in einzelnen Fällen

überwunden, aber niemals ausgerottet werden. Des Körpers Schwäche und Hinfälligkeit und leichte Ermattung, des Temperamentes Gewalt, die Macht der sinnlichen Neigungen und Begierden, verwickeln uns in beständige Kämpfe. Der Ewige nur ist heilig und rein, der Sterbliche ist der Gefahr zu sündigen täglich unterworfen. So müsse jedes Beispiel menschlicher Entartung uns zurufen: „wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle!" So müsse unsere Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Irrwege des menschlichen Herzens immer geschärfter, unsere Wachsamkeit über unser eigenes Innerstes immer lebendiger werden, und tief zu beherzigen haben wir, in unserer Verführbarkeit, Alle des Apostels brüderliche Warnungen, auf daß wir nicht mit unerkannten Sünden uns beflecken.

2.

Und wie dringend werden diese Ermahnungen uns an das Herz gelegt, wenn wir auf die großen Lehren der Weltgeschichte merken, auf welche Paulus ferner unser Nachdenken richtet. „Das ist ihnen geschehen, zum Vorbilde für die Nachwelt; uns aber ist es geschrieben zur Warnung." Wie die Schicksale der Völker die Gerichte Gottes am deutlichsten offenbaren, so ist ihre Geschichte ein trefflicher Lehrmeister für alle Zeiten. Nur folgen durften die Corinther der Darstellung ihres begeisterten Lehrers, nur reiflich erwägen seine goldenen Worte, nur lebhaft sich denken in jene Zeiten, wo das Volk Gottes durch geheimes Gelüsten zur Abgötterei, durch Götzendienst zu Sünden und Lastern, durch das befleckte Leben zur Gottesversuchung und zum Murren gegen die Fügungen des Höchsten herabsank, und mit frommem Er- erwägen, wie es durch seine Entartung die Strafe es Himmels auf sich herabzog, daß durch Hunger und Pest und giftige Schlangen Tausende umkamen, — um es tief zu empfinden: „das ist uns geschrieben zur Warnung." Auch uns ist es zur Warnung geschrieben das

große Buch der Weltgeschichte. Ob wir seine ersten und ältesten oder seine letzten und neuesten Blätter aufschlagen und bedachtsam lesen, überall wird es uns begreiflich, wie sehr wir Ursache haben, die ernsten Mahnungen des Apostels zu Herzen zu nehmen. Hier werden uns die Augen geöffnet über so manche Sünden, die wir nicht für solche erkannten, und wir lernen unsere Zeit und ihre Gefahren besser verstehen, dort offenbart sich des Bösen furchtbar hinreißende Gewalt; das Ende des Lasters zeigt sich uns in den abschreckendsten Beispielen, und der ewige Zusammenhang zwischen Sünde und Fluch wird uns veranschaulicht, die Entschuldigungen der Trägheit sehen wir entkräftet, und aus der Sicherheit uns aufgescheucht. So ermesset auch Ihr der Welt Lauf, und horchet auf der Weltgeschichte heilsame Lehren.

3.

Fühlbar werden uns dann die Ansprüche und Versuchungen der Zeit, auf welche der Apostel die Seinen ferner hinweiset, zur treuen Folgsamkeit sie zu bewegen. „Das ist geschrieben, sagt er, zur Warnung uns, auf welche das Ende der Welt kommen ist.“ Als der Zielpunkt erscheint ihm seine Zeit, auf den alle vorhergegangenen Jahrtausende hinarbeiteten, als das Ende, wo der Ewige sich am klarsten und herrlichsten offenbaren wollte. Wie groß und heilig muß in solcher Zeit die Verpflichtung seyn, nach Vollendung im Herzen und Wandel zu streben. Wie groß aber und drohend ist die Gefahr auch, von den mancherlei Versuchungen überwältigt zu werden. — Sind wir auch nicht stolz genug, unsere Zeit dem Zeitalter des neugestifteten Christenthums an die Seite und gleich zu stellen, für hochwichtig müssen wir sie doch erkennen, für eine Zeit nicht allein großer Umwandelungen, sondern großer Entwickelungen auch. Um so offener sey unser Herz den Warnungen des Apostels. Wie sehr wir ihrer bedürfen, wie groß die Gefahr des

Falles ist, wie drohend oft die Versuchung — das kann sich kein Besonnener verschweigen. Jene Steigerung der Bedürfnisse, jene Verfeinerung der Sitten, jene Ueberkünstelung und Ueberreizung der Gefühle, — wie gewaltig kann sie die innere Lust machen, wie viele Götzen stellt sie unsern Begierden gegenüber, mit welchen Entartungen des reinen Glaubens muß sie uns bedrohen, zu welchen Versuchungen Gottes kann sie uns hinreißen. Das Leben jedes Einzelnen und sein Verhalten wird doppelt wichtig in einer wichtigen Zeit. Darum auch uns sey des Textes Ermahnung zur Warnung geschrieben.

4.

Doch der redliche Warner schreckt nicht allein auf, er ermuthigt auch. Will er seinen Zweck erreichen, so muß er auch Mittel und Wege an die Hand geben und die große Hoffnung des Gelingens verbürgen. Mit dieser trostreichen Bürgschaft des Sieges endiget Paulus. „Es hat Euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten.“ Wie schwierig, will er sagen, Eure Verhältnisse oft seyn mögen, wie freundlich Euch die Lockungen der Sünde umgaukeln, — es ist doch menschlich nur Eure Versuchung; die äußern Verbindungen und Umgebungen können dann nur Euch reizen und irre führen, wenn der inwendige Mensch dazu bereit ist. Nach Jedes Kräften, sind die äußern Lockungen berechnet. Besiegen kann sie ein Jeder. An dieser Hoffnung könnet Ihr halten für alle künftige Zeiten. „Denn Gott ist treu!“ auf seinen mächtigen Beistand kann der redliche Kämpfer allezeit rechnen. „Er wird Euch nicht versuchen lassen über Euer Vermögen, sondern machen, daß die Versuchung ein solches Ende gewinne, daß Ihr es könnet ertragen.“ Große Hoffnung des Sieges! wie mächtig regt sie in uns die bessere Kraft auf! Das Seine redlich thun, und von Gott das Beste hoffen, — ist Eins, und hängt auf das engste zusammen. So müsse die Zeit mit ihren

Verwickelungen Keinen unter uns schrecken! Groß sind ihre Ansprüche, heilig ihre Verpflichtungen; gefährlich mögen oft ihre Versuchungen seyn; nicht genug, daß sie mit blendenden Verheißungen oft uns lockt, kann sie auch in schmerzliche Leiden uns verwickeln, oft ohne alle unsre Schuld. Wir aber sind dennoch freudig und getrost. „Ist Gott mit uns, wer mag wider uns seyn?“ Ihm haben wir uns ergeben, in seinen Gesetzen zu wandeln, ist unser heiliger Entschluß; seines Beifalls gewiß, und in seiner Gemeinschaft selig zu werden, das ist das Ziel unsrer Wünsche. Wir streben ihm nach an der Hand unsers himmlischen Führers und Meisters. So überwinden wir in Allem, was uns treffen kann. „Weder Fürstenthum, noch Gewalt, weder Leben noch Tod, weder Trübsal noch Angst kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.“ Amen.

XXXIII.

Am zehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Der Herr, der nicht fern ist von einem jeglichen unter uns, der die Thaten und Gesinnungen der Menschen wägt und unsre Gedanken von ferne versteht, der Allwissende und Untrügliche sey mit uns! Er wecke in uns Allen den heiligen Ernst, auf daß wir die heilige Freude seines himmlischen Friedens gewinnen. Amen!

Menschenurtheil und Menschengericht ist so trüglich als bestechlich, th. Z.; das sagt uns ein prüfender Blick in das eigene Herz, und der Beobachter der Menschen findet die Bestätigung dieser Wahrheit in unzähligen Erfahrungen. Jener Wankelmuth, mit dem wir unsre Ansichten über Andere oft wechseln, obschon wir sie sehr vest begründet erachteten; jene Wandelbarkeit, mit welcher wir nicht selten unsre Freundschaften vertauschen, und Verbindungen auflösen zu müssen glauben, welche für die Ewigkeit geknüpft schienen; jene Ueberraschung, mit welcher wir selbst uns häufig verlassen oder verachtet von denen sehen, in deren Meinung wir uns sonst hoch gestellt wußten; jene Beschämung, mit welcher wir uns zuweilen auf Verirrungen des Herzens oder Fehltritten des Wandels betreffen, vor welchen wir unser Leben lang sicher zu seyn wähnten; jener

rasche Wechsel endlich, mit welchem das öffentliche Urtheil über ganze Völker und ihre Führer und Regenten sich ändert, und oft von einem äußersten Grenzpunkte zum andern überspringt: Alles muß uns zu dem Geständnisse führen, unser prüfendes Auge wird von so vielen Truggestalten geblendet, unser Richterspruch von so vielen glänzenden Außenseiten bestochen, daß wir uns nicht einmal selbst immer ganz durchschauen, viel weniger über den Werth oder Unwerth Anderer einen entscheidenden und vollgültigen Ausspruch wagen können, daß wir vielmehr allezeit trüglich und bestechlich Menschenurtheil und Menschengericht nennen müssen.

So alltäglich diese Bemerkung scheint, m. Br., so ernste Betrachtungen kann sie dennoch veranlassen. Nicht nur, daß sie einmal recht laut an unsre Schwachheit und Kurzsichtigkeit erinnert, zur Milde und Nachsicht im Urtheil über Andere dringend uns auffordert, und jener schonenden, duldsamen Liebe in die Arme uns wirft, die da ist des Gesetzes Erfüllung; so weiset sie uns zugleich auf eine nur zu reiche Quelle menschlicher Verirrungen hin und macht uns auf Verführungen aufmerksam, welche die größte Wachsamkeit fordern, weil sie oft recht schwer zu besiegen sind. Denn es ist unverkennbar eben diese Sicherheit und Leichtigkeit, die wahre Gestalt unsers inwendigen Menschen vor Andern zu verbergen, ihre schärfste Beobachtung irre zu leiten, durch Außenseiten ihr Urtheil zu bestechen und ihre Gunst und Achtung zu erschleichen, — es ist dieses Bewußtseyn von der Trüglichkeit und Bestechlichkeit des menschlichen Urtheils, was uns zu jener Sorglosigkeit verleitet, welche die Selbstbeobachtung abstumpft und des Herzens Bewachung versäumt, daß wir uns nicht selten Verirrungen und Fehltritte erlauben, die wir in der Folge schmerzlich bereuen, und die wir uns nimmermehr nachgesehen hätten, wüßten wir unser Herz, mit seinen geheimsten Regungen, vor aller Welt Augen offen aufgeschlagen und uns durch und durch von denen durchschaut, an deren

Achtung und Liebe uns gelegen ist, oder von welchen zugleich unser irdisches Schicksal mit abhängt.

Ach, aber wie weit kann der leicht bethörte Mensch sich verirren! Wo die Bequemlichkeit lockt und die sinnliche Neigung schmeichelnd sich zudrängt, da vermischt man Wahres und Falsches, trägt die Schwachheit der Sterblichen auf den Ewigen und Allvollkommenen über, und vergißt es, daß ein Untrüglicher über uns im Himmel waltet. Wie erleuchtet wir seyn mögen, Gel., und wie fern in unsrer Erleuchtung von der Verkehrtheit, zu diesem Wahne uns ausdrücklich zu bekennen, so haben wir doch Alle vielfältig mit der Versuchung zu kämpfen, bei unserm Denken und Handeln ihm Einfluß zu gestatten. Und so sind wir Alle der ernsten Erinnerung bedürftig, die wir im heutigen Texte vernehmen, der Erinnerung an die Wahrheit: Bei Gott ist kein Ansehen der Person! Ehe wir sie durchdenken und beherzigen, erheben wir uns zu dem Allwissenden und Untrüglichen im stillen Gebete und gedenken mit frommer Sammlung unsers Gemüthes seiner unbestechlichen Heiligkeit in dem Gesange:

Gott, vor dessen Angesichte
Nur ein reiner Wandel gilt ꝛc. 26, 1.

Text: Röm. II, 1—11.

Ein in Israel herrschender Wahn ist es, den Paulus in den verlesenen Worten bestreitet, m. Z., der Wahn, daß sie, als besondere Günstlinge des Himmels, von Gottes Gericht nichts, oder doch weniger, zu fürchten hätten, als andere Völker. Er stellt ihnen die entscheidende und siegende Wahrheit gegenüber: „es ist vor Gott kein Ansehen der Person!“ Und diese Wahrheit ist der Hauptgedanke, den er in dem ganzen Abschnitte erläutert, welchen unser Text beginnt. Dazu fühlt sich der Apostel um so mehr gedrungen, je leichter es hätte scheinen können, er wolle durch seine vorausgegangenen Aussprüche

jenen Irrwahn bestätigen und begründen. Denn an die Gräuel und Unthaten des Heidenthums hat er mit strafendem Ernste erinnert, hat sie, bis zu den niedrigsten und unnatürlichsten Lastern herab, mit den lebhaftesten Farben geschildert, hat zugleich bemerkbar gemacht, es könne diese sündhafte Gottentfremdung mit Unwissenheit so wenig entschuldigt werden, daß vielmehr Allen hätte offenbar seyn können, „daß Gott sey, und daß sie die Gerechtigkeit Gottes wohl hätten wissen können," daß, die solches thun, des Todes würdig sind; und das Alles hat er in der wohlmeinenden Absicht gethan, die Heidenchristen in Rom mit Preis und Dank gegen den Alliebenden zu erfüllen, weil er nun sie zu dem Evangelio berufen habe, „das da ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben." Wie leicht aber konnten die Christen, aus Juda's Geschlechte gesammelt, diese seine Ermahnungen auf das Sträflichste misbrauchen! Ueberhaupt gewohnt, sich für ganz besondere Schützlinge des Höchsten zu halten, und die Genossen aller andern Völker für die Verachteten und Versäumten anzusehen, — mit welcher Lieblosigkeit werden sie nun vielleicht die Glaubensbrüder richten, die sonst vor den Götzen sich beugten, — und auf der andern Seite, mit welcher Selbstgefälligkeit und Hoffart werden sie der genossenen Begünstigungen vor Gott sich rühmen, und wie leicht können sie dadurch in eine Sicherheit und Sorglosigkeit versinken, welche mit Laster- und Sündendienste endigt! — In dieser gerechten Besorgniß wendet sich nun an sie der fromme Eiferer für die heilige Sache des Herrn: „Wer du auch bist, o Mensch, der da richtet, du kannst dich nicht entschuldigen!" Aeußere Vorzüge entscheiden nichts! Begünstigungen des Schicksals vermehren die Verpflichtung und Schuld! Nach seinen Werken wird der Mensch gerichtet! Denn „es ist kein Ansehen der Person vor Gott!" — Der Wahn, gegen welchen der Apostel die Waffen dieser Wahrheit siegreich richtet, ist nicht ein Jüdischer nur. Er kann uns Allen verführend werden; mit seinen Versuchungen haben wir mehr und min-

der, öfter und seltener, Alle zu kämpfen. So lasset auch uns gesagt seyn, was Paulus spricht:

Es ist vor Gott kein Ansehen der Person!

Diese Wahrheit nach ihrem Sinne uns deutlich und nach ihrer Wichtigkeit uns fühlbar zu machen, sey der doppelte Gegenstand unsrer andächtigen Betrachtung.

I.

„Es ist kein Ansehen der Person vor Gott!" ruft Paulus uns zu, und der umfassende Sinn dieser Wahrheit ist in unsern Textesworten deutlich dargelegt. Sie ist nehmlich gerichtet gegen den Geburts- und Verdienstesstolz, gegen den Glücksstolz, gegen den Glaubensstolz. Ihr dreifacher Sinn ist der: 1) Gottes Urtheil über die Menschen ist untrüglich; 2) seine Segnungen vertheilt er ohne partheiische Vorliebe; 3) sein Gericht ist unbestechlich und ewig entscheidend.

1.

Aus Abrahams Samen entsprossen zu seyn und dem erwählten Gottesvolke anzugehören, war Israels Stolz, m. Br. Und in ihm haben wir die Quelle seiner meisten und traurigsten Verirrungen zu suchen. In dieser Erwählung schon wähnten sie dem Allerhöchsten sich näher gestellt, als alle andere Völker; sie, die gebornen Lieblinge des Allmächtigen, betrachte Er mit ganz andern Augen. Aus seiner Gunst zu fallen, war ihnen ein Gedanke, den sie in das Reich der Unmöglichkeiten verwiesen. Was sie auch beginnen, wie weit sie sich auch verirren möchten, sie meinten doch das „auserwählte Geschlecht, das Volk des Eigenthums" zu seyn und zu bleiben, und hoch über allen Nationen des Erdkreises zu stehen. So konnten sie sich erkühnen, „die Andern zu verdammen, während

sie dasselbige selbst thaten, das sie richteten;" so sanken sie von Zeit zu Zeit in jenen unseligen Wahn gänzlicher Strafloſigkeit, daß sie der Zuchtruthe furchtbarer Drangsale bedurften; so blickten sie zu Gott, wie zu einem verblendeten Vater auf, der seinen begünstigten Lieblingen Alles nachsehe, und sie, selbst in der tiefsten Entartung, mit partheiischer Liebe umfange. — Aus diesem Schlafe des Geburts- und Ahnenstolzes sie zu wecken, läßt Paulus sie den Donner der Wahrheit hören: „es ist vor Gott kein Ansehen der Person! Denn wir wissen, daß Gottes Urtheil ist recht, ist von den ewigen Gesetzen der Wahrheit geleitet, über Alle, die solches thun. Denkest du, der du richtest die, so solches thun, und thust auch dasselbige, daß du dem Urtheile Gottes entrinnen werdest?" — Nein! Th., dem Urtheile des Allwissenden entrinnet man nicht. Menschen lassen sich täuschen, weil sie den letzten Schritt nur sehen und die vorhergehende Vorbereitung oft nicht kennen. Menschen lassen sich blenden, weil sie die äußere That nur beobachten, aber die innern Antriebe und Beweggründe nicht durchschauen; in der Meinung kurzsichtiger Sterblichen kann man hoch stehen, bei aller Niedrigkeit und Werthloſigkeit, weil wir unsere Vorzüge und Verdienste vor ihnen hertragen, mit unsern Verirrungen und Lastern aber uns in Schlupfwinkel flüchten, in welche ihr Auge nicht dringt. Auf partheiische Vorliebe und Anhänglichkeit kann man bei Menschen wohl rechnen, deren Ansicht und Urtheil so leicht bestochen wird, bald durch Huldigungen, mit denen wir ihrer Eitelkeit schmeicheln, bald durch Dienste, die wir ihrer Hab- und Ehrsucht erweisen, bald durch Heuchelei, mit der wir uns ihrer schwachen Seite bemeistern. — Aber vor Gott ist kein Ansehen der Person! Ob man durch Geburt und Verhältnisse hoch oder niedrig gestellt sey, ob äußerer Glanz uns umfließe, und Ehrenkränze, von Menschenhänden geflochten, unser Haupt schmücken, oder ob wir in ruhmloser Verborgenheit leben; ob Tausende uns gehorchen und unserm Willen sich beugen, oder

ob wir zur Dienstschaft berufen sind: die Aeußerlichkeiten alle entscheiden nichts vor Ihm. Sein Urtheil ist recht und untrüglich, von den Gesetzen der ewigen Wahrheit geleitet. Vor ihm gilt der Mensch so viel nur, als er werth ist. „Die reines Herzens sind, — die allein werden ihn schauen.“ Zu Ihm, dem Allwissenden, „der uns erforschet und kennet durch und durch, der unsere Gedanken von fern verstehet, und dem auch das Wort auf der Zunge nicht verborgen ist,“ zu Ihm, der unser ganzes Leben und Wirken im unzertrennten Zusammenhange überschauet, der nicht die äußere That nur kennet, sondern das Herz ansieht, und auch die Gesinnungen, die Wünsche und Entschließungen wäget, zu Ihm, der, „ob wir fliehen wollten gen Himmel oder in die Hölle, oder mit der Morgenröthe Blitzesschnelle zum äußersten Meere,“ doch uns findet und hält bei seiner Hand: zu Ihm kann man freudig und froh dann allein aufblicken, wenn man sich eines inneren, wahren Werthes, wenn man sich des redlichen Willens bewußt ist und des ernsten Strebens, in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben; wenn man mit dem Apostel, nach strenger Selbstprüfung, sagen darf: „das Wollen des Guten habe ich wohl!“ — Was Menschen besticht, täuscht den Allwissenden nicht. Vor ihm ist kein Ansehen der Person; sein Urtheil ist untrüglich und recht.

2.

Der Apostel kennt recht gut die geheimen Quellen des Jüdischen Wahnes, m. Z. Die Auszeichnung, welche Israel im Laufe der Jahrhunderte widerfahren war, die Begünstigungen, welche sie vor andern Völkern genossen hatten, dieser Reichthum der göttlichen Güte war es, was sie auf eine partheiische Vorliebe des allmächtigen Regenten des Weltalls rechnen und schließen ließ. Doch in der Wurzel greift er den Wahn an. Es ist vor Gott, ruft er ihnen zu, kein Ansehen der Person, denn seine Seg-

nungen vertheilt er nicht mit partheiischer Vorliebe. „Oder verachtest Du," so wendet er sich an die Verblendeten, „verachtest Du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt Du nicht, daß Dich Gottes Güte zur Buße leite? Du aber, nach Deinem verstockten und unbußfertigen Herzen, häufest Dir selbst den Zorn, des Ewigen Strafen, auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes." — Als zukünftig also stellt Paulus die Zeit des gerechten Gottesgerichts dar, wie sie es auch ist, m. Br. Nein, auf Erden ist der Schauplatz nicht, wo des Ewigen Gerechtigkeit sich im reinsten Glanze offenbaret. So sind nicht immer für Strafe die irdischen Leiden zu achten, nicht für verdiente Belohnungen die Gaben des Glücks. Außerdem, woher anders, als aus partheiischer Vorliebe, könnten wir außerdem die Triumphe des Lasters, und das Schmachten und Dulden der Tugend uns erklären? Aber fern sey der Wahn von uns! Die Schickungen Gottes allzumal, die traurigen wie die freudigen, sind Erziehungsmittel, uns für den Himmel zu bilden. Zu seinem Vaterhause hinauf will er seine Kinder alle, ohne Ausnahme alle, leiten. Vor ihm ist kein Ansehen der Person. Seine Gaben sind Aufgaben, und wo er reichlich segnet, da fordert er auch viel. Wehe der Verstockung, die des Ewigen Liebe verkennt und undankbar verachtet den Reichthum seiner Güte! Nicht die begünstigten Lieblinge will er damit bezeichnen, nicht in Sicherheit die Sterblichen wiegen, zum Danke vielmehr uns befeuern, durch Dank zu einem heiligen Leben ermuntern, „durch Güte und Liebe zur Buße uns leiten." Bald drohend ernst, bald freundlich erheiternd, wie wir es gerade bedürfen, will er uns Alle hintreiben auf die Himmelsbahn, die zur Heimath aller Frommen leitet. Es ist vor ihm kein Ansehen der Person; seine Segnungen vertheilt er ohne partheiische Vorliebe.

3.

Doch nicht ewig kann und soll der Prüfungsstand dauern. Sie muß einst kommen, die Zeit seines gerechten Gerichts. Unbestechlich und ewig entscheidend wird es dann sich offenbaren. Daran erinnert der Apostel zuletzt. „Er wird geben, sagt er, einem jeglichen nach seinen Werken; nehmlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die, mit Geduld, in guten Werken, trachten nach dem ewigen Leben, d. h. denen, die durch standhaftes, beharrliches Rechtthun, durch reine Liebe zu Gott und der Tugend, die lieber leidet und duldet, als sündiget, nach wahrer Ehre und Würde streben und nach jenem unvergänglichen Werthe, der allein in der unbefleckten Heiligkeit liegt, — wird er mit einem ewig seligen Leben lohnen; „denen aber, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, — Ungnade und Zorn," d. h. denen, die, Aufrührern gleich, sich gegen den Ewigen empören, und den heiligen Gesetzen seiner Wahrheit die schuldige Ehrfurcht und Folgsamkeit versagen, sich vielmehr in die Knechtschaft der Sünde begeben, — wird er mit harter und schmerzlicher Strafe vergelten. „Trübsal" setzt er wiederholend hinzu, „Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, vornehmlich der Juden und auch der Griechen. Preis aber und Ehre und Frieden allen denen, die da Gutes thun, vornehmlich den Juden und auch den Griechen." In der That! ein merkwürdiger Zusatz: vornehmlich den Juden, und auch den Griechen! d. h. überhaupt den Heiden. Ganz anders urtheilte der verblendete Israelit. Stolz auf seinen Glauben und dessen sclavisch pünktlich äußere Uebungen, legte er auf die Werke keinen besondern Werth. Paulus spricht: „Er wird geben einem Jeden, nicht nach seinem Glauben, sondern nach seinen Werken! — Der erleuchtete Mann Gottes

will damit nicht widerrufen, was er an einem andern Orte sagt: „der Gerechte wird seines Glaubens leben! Den Widerspruch löset der Zusatz: „vornehmlich der Juden!“ Eben weil Israels Kinder der Hülfsmittel zur Heiligung mehr hatten in ihrem Glauben an den Einigen Gott, wird der ewige Richter auch mehr von ihnen fordern. Und so gewiß sie, im Lichte der Offenbarung, höhere Stufen der Vollkommenheit schon auf Erden erklimmen und mit reicheren Himmelsschätzen sich schmücken und zu höheren Seligkeiten jenseits reifen können; so gewiß muß über sie ein strengeres Gericht jenseits ergehen, wenn sie dennoch in die Reihen der Uebelthäter sich stellen, und einst hinauf kommen, ohne des Glaubens Frucht. — Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott! Ueber menschliche Leidenschaften und Launen unendlich erhaben, kann sein Richterspruch sich nie vergreifen; — unzugänglich äußern glänzenden Reizen und heuchlerischer Ueberlistung, läßt er sich in Ewigkeit nicht bestechen. Unbestechlich wahr, und ewig entscheidend ist Gottes Gericht! Nach dem Glauben allein wird er nicht fragen, sondern nach des Glaubens Bewährung und Frucht, und geben einem jeglichen „nach seinen Werken.“ Nach den Bildungsmitteln, die dem Menschen verliehen waren, nach den Versuchungen, die er zu bestehen, nach den innern und äußern Hindernissen, die er zu bekämpfen hatte, nach der Gewissenhaftigkeit, mit der er seinen Glauben zur Heiligung nützte, wird der ewige Weltenrichter sein himmlisches Loos ihm bestimmen. So stimmt unser Apostel trefflich und wörtlich zu dem, was Jakobus schreibt: „wie der Leib todt ist, ohne Geist, so ist der Glaube, wenn er nicht Werke hat, todt in ihm selber,“ — und bezeichnet und deutet also der Wahrheit umfassenden Sinn: vor Gott ist kein Ansehen der Person, — sein Gericht ist unbestechlich und ewig entscheidend!

II.

Möchten wir sie nach ihrem ganzen Gehalte oft beherzigen! Daß sie keiner vergesse! Sie ist wichtig für Jedermann. 1. Lehrreich für Alle, welche Menschenwerth recht würdigen wollen; 2. warnend für die, welche sich für Günstlinge des Himmels halten und dabei die Bildung für den Himmel versäumen; 3. trostreich endlich und erhebend für die, welche scheinbar zurückgesetzt sind und mit Bedrängnissen kämpfen.

1.

Es ist vor Gott kein Ansehen der Person! — Die Wahrheit soll zuvörderst unser Urtheil leiten, wenn wir menschlichen Werth recht würdigen wollen. Denn das nicht etwa will sie sagen, es sey die ganze Menschheit für nichts geachtet vor Gott! Das sey ferne! Geschaffen nach seinem Bilde, berufen zur Aehnlichkeit mit dem Vollkommenen selbst, sind die Menschen Alle gleich hochgeachtet vor Gott, werden von ihm mit gleicher himmlischer Liebe umfangen. Auch die Geringsten auf Erden sind Kinder, dürfen „Vater!“ ihn nennen, gehören dem großen Familienkreise an, den er einst sich sammeln will in dem Himmel. Wir haben wohl Ursache, m. Th., das oft zu bedenken. Denn allem Urtheile über die Menschen können wir unmöglich entsagen, weil ihr Werth oder Unwerth uns unmöglich ganz gleichgültig seyn kann. Und da führt uns denn eine sehr herrschende Neigung nur zu leicht in Versuchung, die Neigung, Menschenwerth nach Menschenschicksal zu messen. Das angeborne, unaustilgbare Gerechtigkeitsgefühl, das uns Allen einwohnt, führt uns leicht irre, und läßt uns nur zu sorgfältig nach der geheimen Verkettung von Schuld und Unglück forschen. Darum folget dem Schaden so leicht, im alltäglichen Leben, der Spott nach, und wo einen Menschen das Elend erreicht, da sind immer nicht Wenige beschäftigt, in

seinem vorigen Verhalten die Quelle seines Unglücks zu suchen. — Das heißt doch in der That ein wahrhaft Jüdisches, liebloses Richteramt verwalten! Nein, m. Br., das sey ferne von uns! Unvergeßlich bleibe uns Allen Paulus Wort: Es ist vor Gott kein Ansehen der Person! Wie seine irdischen Segnungen nicht gerade für seine vorzügliche Gunst und Vorliebe zeugen, so sind seine betrübenden Fügungen nicht immer Beweise seines heiligen Missfallens. Wo er nimmt, wo er giebt, wo er erfreut, wo er Traurigkeit sendet, wo er erhöhet, wo er erniedriget, — überall will er seine Kinder erziehen und bilden für des Himmels höhere Kreise, zu denen wir berufen sind. So ersticke kein liebloses Richten das christliche Mitleid, und verschließe die Hand nicht, die sich aufschließt, mitzutheilen, und lähme den helfenden und rettenden Arm nicht. Auf dem Gebiete des menschlichen Elends entwickelt sich oftho her Adel der menschlichen Seele, und das thränenvolle Auge blickt oft am reinsten zum Himmel auf. Wer Menschenwerth und Menschenschicksal recht würdigen will, der vergesse die Wahrheit nicht: es ist vor Gott kein Ansehen der Person.

2.

Warnend aber stellt sie sich ferner den Verblendeten gegenüber, die sich für Günstlinge des Himmels halten, und dabei ihre Bildung für den Himmel versäumen. O es ist wohl keine Freude dem Frieden der Seele gleich! und es ruhet des Menschen höchstes und reinstes Glück in dem stillen Bewußtseyn, Frieden zu haben mit Gott, und vest gewurzelt zu stehen in seiner Vaterliebe. Und ein dankbares, kindliches Herz suchet und findet wohl gern auch in den äußern Segnungen des Lebens die Liebe des Höchsten. Wehe aber, daß auch das Höchste und Theuerste vielfältig gemisbraucht wird! Wehe, daß so Viele, im süßen Traume, die Günstlinge des Himmels zu seyn, in ihrem eifrigen Fortstreben nach himmlischer Reife

ermüden! Wer Du auch bist, o Mensch, der sich brüstet mit Jüdischem Stolze, auf ererbten Namen und ererbtes Verdienst, — höre, was Paulus spricht: es ist vor Gott kein Ansehen der Person! Daß Deine Geburt schon Dich hoch stellte und die Wege der Ehre Dir gebahnt waren, schon bei Deinem Eintritte in's Leben, — siehe, das mehrt nur die Summe Deiner Verpflichtungen. Dich auszuzeichnen vor Vielen, bist Du gerufen, einzuwirken im Segen auf Viele, bist Du geladen; auf dem Wege zu irdischer Größe den Himmel zu suchen, und für seine Kreise zu reifen, — den Beruf theilst Du mit dem Geringsten Deines Geschlechts. — Wer Du auch bist, o Mensch, der sich rühmet, mit Jüdischem Stolze, der göttlichen Wohlthaten, und weil das Glück ihm zur Seite stand, der Gunst des Ewigen gewiß ist, — höre, was Paulus spricht: es ist vor Gott kein Ansehen der Person! Freue Dich, Du Gesegneter des Herrn! die Bahn zum Himmel ist Dir geebnet und leichter gemacht, als Tausenden, die sich emporkämpfen und hinaufdulden. Aber vergiß es nicht, in den äußern Segnungen Gottes hast Du einen großen Schuldbrief empfangen. So sorge, daß zu der äußern Herrlichkeit der innere Werth und das wahre Verdienst komme, damit Du einst bestehen mögest, wenn Du Rechnung thun sollst von Deinem irdischen Haushalten. — Wer Du auch bist, o Mensch, der mit Jüdischem Stolze seines Glaubens sich rühmet, und von dem Glauben das ewige Leben erwartet, — höre, was Paulus spricht: es ist vor Gott kein Ansehen der Person, und er wird geben einem jeglichen nach seinen Werken! So höre denn auf, nach Meinungen und Ansichten Deine Brüder lieblos zu richten, höre auf, verächtlich und mitleidig auf Alle herab zu sehen, welche Deinen Glauben nicht nach allen seinen Richtungen theilen. Heil Dir, wenn er Ruhe und Friede bringt Deiner Seele! Dreimal und Tausendmal Heil Dir, wenn er Dich treibt und stärkt und begeistert zu „Werken in Gott gethan," denen allein Preis und Ehre verheißen ist, und ewiger Friede. Aber fern mußt

Du Dich halten von dem Jüdischen Wahne, den Christus und Paulus und alle Apostel verdammen, als sey das Himmelserbe zu gewinnen, nur in Einer Kirchengemeinschaft, und als sey die ewige Seligkeit nicht zu finden außerhalb Einer Verbrüderung des Glaubens. Die Himmelsgünstlinge sind zu doppelter Himmelsreife berufen, das sage warnend des Apostels Wort Allen, die des Einen sich freuen, während sie das Andere versäumen.

3.

Himmlisches Segenswort! Ein wahrer Gottesruf spricht es tröstend und erhebend zu Euren Herzen, Ihr Unglücklichen, die Ihr oft nahe daran seyd, für die Versäumten und Zurückgesetzten Euch zu halten, weil Eurer Kämpfe mit Bedrängissen so viele sind. O wir verstehen wohl Euer geängstetes Gemüth. Es ist nicht der giftige Neid, der Euer Auge trübt, wenn es auf die Glücklichen blickt, die heiter und froh und sorgenfrei neben Euch wandeln, während Ihr Euch durchwindet durch ein mühseliges Leben; es ist der Zweifel vielmehr, der oft Euch beruhigt. Die bekümmernde Frage fällt oft Euch schwer auf's Herz: warum gerade Euch der Lebensweg so erschwert, so dornenvoll werden muß! Nein, Theure! zweifelt, fraget, sorget, fürchtet nicht! Vor Gott ist in Ewigkeit kein Ansehen der Person! Auch Ihr seyd Kinder, und Gottes Geliebte, und auch Eure Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht Eures Vaters im Himmel. Der Wege sind viele, aber das Ziel ist Eins! Die Kinder Alle führt Ein Vater, — jedes aber nach seinen eigenthümlichen Bedürfnissen. Eben der irdische Mangel, der Euch drückt, eben die ruhmlose Dienstbarkeit, in welcher Ihr arbeitet, eben die unglücklichen Verhältnisse, in denen Ihr seufzet, eben die Trauer, in welche Tod und Grab Euch versenken, — diese Fügungen eben sind berechnet auf das Heil Eurer unsterblichen Seele,

Ihr gehöret recht eigentlich zu denen, welche berufen sind, „mit Geduld zu trachten, in guten Werken, nach dem ewigen Leben.“ — Denn dahin soll Euer Erdenloos Euch täglich erheben. Die Sehnsucht nach des Himmels Preisen soll es in Euch wecken und wach erhalten. Tausende vielleicht gehen unter im Taumel des Glücks, weil sie über der Herrlichkeit der Erde das Heil jenseits vergessen. Euch aber fesselt das Sichtbare nicht, weil es wenig Euch giebt, wenig Euch erfreut. — Wohlan, christliche Brüder und Schwestern! Herz und Auge stehe dem Himmel offen! Für ihn sind wir Alle berufen; denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott! Ueber ein Kleines, und man wird auch uns unter den Todten nennen; und aber über ein Kleines, und die Welt hat uns vergessen, wie Millionen vergessen wurden, die vor uns gewesen sind. Einer nur, der Vater im Himmel, vergißt uns, seine Kinder, in Ewigkeit nicht. „Seine Augen sahen uns, da wir noch unbereitet waren, und sind geschrieben alle unsere Tage und Thaten, mit unauslöschlichen Zügen, in seinem Buche.“ Möchten sie geschrieben seyn alle, alle im Segen! Amen.

XXXIV.

Am zwölften Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Der uns Alle berufen hat zu Arbeitern in seinem Reiche, gebe uns hohen Sinn und Geistesfreudigkeit, daß wir unser Tagewerk liebgewinnen, und es treiben mögen treulich und wohlgemuth. Amen!

Was nach Gottes weisem Rathe das Abgesonderte zu einem Ganzen vest verbinden, und die Einzelnen unter einander innig vereinigen sollte, die Verschiedenheit des Standes und Berufes, greift nicht selten recht störend und trennend in alle menschliche Verhältnisse ein, th. Z. Da nicht Alle Alles lernen und leisten können, und doch in einem Jeden Bedürfnisse erwachen, die er eben so wenig abweisen oder unterdrücken, als durch eigene Thätigkeit befriedigen kann, so ist dem Einzelnen die Kraft und Hülfe Anderer unentbehrlich. Und wenn hiernächst schon die mancherlei Gaben und Kräfte der Menschen auf eine göttliche Anordnung mancherlei Aemter und Berufsweisen hindeuten; so erscheint uns die aus verschiedenen Geschlechtern und Ständen zusammengesetzte Gesammtheit als eine vest verschlungene Kette, die um so unzertrennlicher zusammenhangen sollte, je weniger ein Glied des andern entbehren kann, ohne seinen eigenen Untergang herbeizuführen. Aber diese Verschiedenheit der Stände und Berufskreise hat doch auch auf der andern

Seite etwas so Abgeschlossenes, und bildet in den äußern Verhältnissen so vielerlei Abstufungen, und veranlaßt in der Vertheilung der Glücksgüter und Genußmittel eine so auffallende Ungleichheit, daß sie nicht selten mehr abstößt, als anzieht, mehr trennt, als vereiniget. Was aber das Schlimmste ist, m. Br., die tägliche und fast ausschließende Beschäftigung mit den Arbeiten und Pflichten unsers eigenthümlichen Wirkungskreises verleitet auch oft zu einer einseitigen Ueberschätzung desselben, und zu einer so partheiischen Vorliebe für unsern Stand und Beruf, daß wir ihn allein für den segensreichen und unentbehrlichen halten, die Wichtigkeit und den mächtigen Einfluß anderer verkennen, und mitleidig oder verächtlich auf Alle herabsehen, die nicht so glücklich sind, mit uns ein gleiches Tagewerk zu treiben. Seyd Ihr gewohnt, die Menschen zu beobachten, so ist dieser verblendete Hochmuth und Uebermuth Euch oft schon begegnet. Ihr fandet ihn unter den Gelehrten und Kriegern, im Reiche der Kunst und auf dem Gebiete des Handels, unter denen, die zu regieren berufen sind, wie unter den niedrigsten Ständen; ja nicht einmal die wissen sich immer frei von ihm zu erhalten, denen die tägliche Beschäftigung mit dem Evangelio einen ganz andern Sinn, jenen höhern Gemeingeist geben sollte, der in der Liebe Grund und Wurzel hat. Wie aber überhaupt jede eigenliebische Selbsterhebung die Bande der menschlichen Gesellschaft mehr oder minder auflöset, so ist gerade dieser unedle und thörichte Stolz auf den eignen Stand und Beruf der allerunerträglichste und verderblichste, und könnte er je allgemein werden, er müßte die Trennung und Entzweiung vollenden.

Und doch fühlet Ihr, m. Fr., wie nothwendig es ist, daß ein Jeder das Tagewerk, das er treibt, lieben und achten lerne. Für entbehrlich und werthlos darf Niemand sich und seine Thätigkeit halten. Eine höhere Ansicht vielmehr muß er von seinem Stande und Berufe

aufzufassen, sich bemühen, muß der eigentlichen Vorzüge desselben sich bewußt werden, muß an den gesegneten Einfluß seines Strebens und Wirkens glauben lernen, muß, mit Einem Worte, einen edlen Stolz auf seinen Beruf wecken und nähren. Damit allein kann man des Lebens Frieden und des Wirkens Treue retten.

Lasset den Apostel uns hören, der schon so viele gehaltreiche Worte in diesem Jahre uns zu beherzigen gegeben hat. Sein freimüthiges Selbstbekenntniß soll heute uns lehren, wie auch wir zu einem edlen Selbstgefühle in unserm Berufe gelangen können, das eben so rein in seinen Quellen, als segensreich in seinen Wirkungen ist. — Der uns Alle aus seinem Vaterhause gesandt hat, in seinem Weinberge auf Erden zu wirken, schenke uns Licht und Kraft, daß wir uns halten auf ebener Bahn. Er erhöre uns, wenn wir still zu ihm beten und andächtig singen:

Im Glanze deines Licht's
Laß uns hienieden wallen! ꝛc. 304, 2.

Text: 2 Corinth. III, 4 — 11.

In der That eine stolze Sprache, m. Br.! aber edel und liebenswürdig dabei. Sehr hoch stellt Paulus seinen Beruf. Alle Klarheit des Lehr-Amtes im Alten Testamente, sagt er, wird überstrahlt von dem Amte des Geistes, das Gott im Reiche Christi ihm angewiesen hat. Aber dieses sein Selbstgefühl erscheint uns so edel, wir sehen es aus so reiner Quelle entspringen, und auf so entscheidende Gründe sich stützen, wir finden es mit jener Anspruchslosigkeit und Demuth, die alle Kraft und Tüchtigkeit von oben ableitet, so innig verschwistert, daß wir leicht Alle in seinem Selbstbekenntnisse unser Vorbild erkennen, und im Voraus gestehen müssen: mit Begeisterung und Segen kann Niemand in seinem Berufe arbeiten, dem

es an diesem edlen Stolze fehlt. Hier möge unsre heutige Andacht verweilen.

Der edle Stolz des Christen auf seinen Beruf

sey der Gegenstand unsrer Betrachtung. Worauf er sich gründe? und wie er sich äußere? Beides lehrt der Apostel im Texte; Beides lasset uns erforschen und beherzigen.

I.

Wir fassen den Gegenstand ganz allgemein, m. Fr., und wenden ihn auf alle Classen und Stände der menschlichen Gesellschaft an. Wie tief auch Jemand gestellt seyn möge auf den Stufen irdischer Verhältnisse, wie klein immer und scheinbar gering das Tagewerk sey, das er treibt; wandelt er in Wahrheit im Lichte des Evangeliums, denkt und fühlt er in Christi Geiste und Sinne, ist er ein Christ, so weiß er seinem Berufe eine höhere Ansicht abzugewinnen, die ihn mit edlem Stolze erfüllt, weil sie seines Wirkens ganze Bedeutsamkeit und vollen Werth fühlbar macht. Denn indem er auf den Kreis seines irdischen Wirkens das betrachtende Auge lenkt, unterscheidet er genau 1. das Menschliche von dem Göttlichen, 2. den Buchstaben von dem Geiste, 3. das Wechselnde und Vergängliche von dem Bleibenden. Auf diesen dreifachen Grund des edlen Berufsstolzes weiset unser apostolischer Text uns hin.

1.

In dem evangelischen Lehrerberufe, in welchem Paulus lebte und wirkte, war auch des Menschlichen viel, m. Br. Von dem Urtheile der übrigen Apostel hing es zum Theile mit ab, ob sie ihn für ihren Mithelfer in Christo erkennen wollten, oder nicht. Auf die Empfänglichkeit und das Vertrauen derer, in deren Mitte er das

Reich Gottes verkündigte, kam viel an, wenn er werden sollte, was er seyn wollte, ein Apostel der Heiden. Ohne treue Freunde und Berufsgenossen, konnte er seinen Zweck nicht erreichen, und so manches anderen menschlichen Beistandes war er bedürftig. Doch das Alles sind ja Zeugen der Beschränkung und Ohnmacht! Und das fand sich nicht minder bei jenem „Amte des Buchstabens" auch, das ein in „steinerne Tafeln gehauenes Gesetz" verkündigte, „welches die Verdammniß predigte," Fluch und Verderben den Uebertretern drohete. Von dieser Seite allein aufgefaßt, hätte sein Beruf ihm nicht so erhaben erscheinen, nicht so mit edlem Stolze ihn erfüllen können. Zu dieser begeisterten Liebe für sein Lehramt empor trägt ihn der Glaube an das Göttliche in seinem Berufe. „Ein solches Vertrauen, sagt er, habe ich durch Christum zu Gott! Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott." Herrlich hat sich ihm sein irdisches Schicksal entwickelt. Die Gaben des Geistes, die er empfangen hatte bei seiner Geburt, die Lehrer und Freunde, in deren Hände seine früheste Erziehung und Ausbildung gelegt war; die eigenthümlichen Verhältnisse, in welche seine irdischen Verbindungen ihn führten, und welche die Entwickelung und Reife seines Geistes fördern halfen; die Prüfungen und Leidenskämpfe selbst, welche jene merkwürdige Umwandelung herbeiführten, daß er aus einem heftigen Verfolger des Kreuzes, ein treuer Anhänger und unermüdeter Apostel des Herrn wurde: nein! nicht etwas Zufälliges, nicht etwas Menschliches steht das Alles vor ihm. Sein gläubiges Auge sieht darin eine absichtsvolle Verkettung der verschiedensten Umstände zu Einem Zwecke, erkennt die offenbare Fügung des himmlischen Vaters, der ihn tüchtig machen wollte, zu führen das Amt des neuen Testamentes. — So, Theuerste, müssen auch wir in unsern Verhältnissen und Verbindungen das Göttliche suchen und finden lernen, müssen von dem Menschlichen es wohl unterscheiden; müssen uns vom Himmel in unser Tage-

werk gesandt, an unsere eigenthümlichen Pflichten uns gewiesen, in unsern Kreis von Gott uns berufen erkennen, — wie ja alle unsere Kraft und Tüchtigkeit von oben stammt. Es muß wohl unauslöschlich der Dank bleiben, den unser Herz für Vatertreue und Mutterliebe fühlt, die Pfleger und Leiter unserer Geistesbildung, und Schutzengel unserer Unschuld und Tugend einst waren; wir können wohl nicht aufhören, im Segen der Lehrer zu gedenken, welche die Schätze des menschlichen Wissens uns aufthaten, die unsern Geist nährten und stärkten; unser Leben lang verpflichtet müssen wir uns fühlen den wohlwollenden Freunden und Beschützern, deren Vertrauen und Liebe in unsern Berufskreis uns führte; nimmer können wir der Lieben und Getreuen vergessen, die mit edlem Zutrauen uns entgegenkamen, unsere Thätigkeit weckten und steigerten, und die Arbeit zur Lust uns machten: aber unser Danken und Lieben kann doch zuletzt bei dem himmlischen Vater nur endigen, für Engel von Ihm gesandt müssen wir die irdischen Freunde und Wohlthäter erkennen, müssen zu der seligen Ueberzeugung hindurchdringen, von dem Ewigen selbst ist unser Tagewerk uns angewiesen; die Geistesgaben, mit denen die Natur uns schmückte, die Liebe, die unsere Kindheit pflegte und segnete, die Weisheit, die unsere Jugend leitete, die angeborne Neigung und die Verkettung der Umstände, welche unsere Berufswahl bestimmten, die Gunst unserer Wohlthäter, welche unser Schicksal freundlich wendeten, — es ist Alles Gottes Werk! Wir sind Alle gerufen von Ihm! Wie ehrwürdig erscheint uns nun der Kreis unsers Wirkens! Sey er ruhmlos, sey er genußarm, sey er noch so tief gestellt, noch so eng beschränkt, — wir sind doch Werkzeuge des Alliebenden. Er will, wir sollen auf diesem kleinen Punkte unsere Kraft üben, und zum Besten des Ganzen das Unsrige wirken. Das, Th.! giebt ein Selbstgefühl, einen edlen Stolz, der alle Ungleichheit ausgleicht, und mit einer Achtung für unsere tägliche Berufspflicht erfüllt, die bis zur freudigsten Begeisterung sich steigern läßt.

2.

Denn wir gehen nun gewiß weiter noch, und unterscheiden, wie Paulus thut, auch von dem Buchstaben den Geist unsers Berufs. Der Apostel fährt also fort: „Das Amt des neuen Testaments, zu welchem Gott mich tüchtig gemacht hat, ist nicht das Amt des Buchstabens, sondern des Geistes!“ Er stellt damit das Evangelium dem Gesetz Mosis, das christliche Lehramt dem Jüdischen Priesterthume gegenüber, m. Z. Auf steinerne Tafeln waren jene drohenden „Gesetze geschrieben, welche die Verdammniß predigten,“ d. h. Strafe und Verderben schonungs- und erbarmungslos über Jeden aussprachen, der etwas von jenen Satzungen und Gebräuchen versäumte, die in so großer Menge vorgeschrieben waren. Aeußerlich, „wie Buchstaben,“ waren diese Verordnungen, und hart, wie die „steinernen Tafeln;“ pünktlich und buchstäblich sollte der Gehorsam seyn, den sie durch Drohungen erzwangen. Welch' ein ganz anderer Geist spricht aus dem Evangelio, freundlich und mild! Auch hier gab es wohl damals schon Buchstaben. Die Evangelienbücher mochten, zum Theil wenigstens, schon zu der Apostel Zeiten nicht nur verfaßt, sondern auch im Umlaufe, und bei der Erbauung der Christengemeinden im Gebrauche seyn. Aber nicht die Verdammniß wird hier geprediget, sondern Gnade und Vergebung des himmlischen Vaters. Nicht Knechtssinn, sondern der Geist der Kindschaft wird hier verliehen. Nicht durch den Zwang des Buchstabens gelähmt und getödtet wird die bessere Kraft, sondern der Geist, den Christus giebt, „machet lebendig,“ und stark. Nicht an äußere, beschwerliche Opferwerke wird der Gehorsam gebunden, die Religion des Herzens und des Gewissens wird gepredigt, und jener Kindessinn gefordert, der da gehorcht aus Liebe, und betet: „lieber Vater!“ Ein solches Amt, das solchen Geist giebt, „muß überschwängliche Klarheit haben!“ Die Ueberzeugung erfüllt den Apostel mit edlem Stolze auf

seinen Beruf. — Lasset auch uns, Gel., zu diesem edlen Selbstgefühle emporstreben dadurch, daß wir genau und scharf Buchstaben und Geist in unserm Wirken unterscheiden. Das, was in unserm Berufe mit Augen zu sehen ist, wie der Buchstabe, und mit den Sinnen erkennbar, — das ist sein wahres Wesen nicht; unsichtbar, wie der Geist, ist seine höhere Bestimmung und wahre Würde. Die lasset uns auffassen, und vest im Auge behalten, dann nur kann wahrhaft groß und erhaben unser Tagewerk uns erscheinen und uns mit edlem Stolze erfüllen. Ueber Mein und Dein entscheiden, die allgemeine Ordnung bewachen und das Verbrechen mit dem Schwerte der Gerechtigkeit verfolgen, — das ist in dem großen Berufe der Regenten und Obrigkeiten das Nächste und Aeußere wohl, — aber es ist der Buchstabe nur, nicht der Geist ihres Berufes. Hat der sie ergriffen, sehen sie sich für Väter und Beschützer derer an, die ihnen untergeben sind, suchen sie darin ihren Ruhm, die Macht, die ihnen gegeben ist, zur Förderung des leiblichen und geistigen Wohles der Ihrigen zu nützen, der Jugend fromme Auferziehung zu begünstigen, der Hülflosigkeit der Armen zu wehren, den frühe Verwaiseten Vater- und Mutterpflege zu ersetzen, dem schwachen Alter einen freundlichen Ruheplatz zu bereiten, dem Kranken Hülfe und Erquickung zufließen zu lassen, und jedes Mittel treulich anzuwenden, den Kunstfleiß aufzumuntern, das Aufblühen der Wissenschaften zu schirmen, und das allgemeine Wohlseyn zu steigern: — o wie weit und hoch dehnt sich da der Gesichtskreis aus! wie edel stolz müssen sie auf einen Beruf werden, der eines so gesegneten Einflusses sie fähig macht! — Den eignen Hausstand vest zu gründen, und die eignen Hülfsquellen immer mehr zu bereichern, — das ist im Berufe des Handels und Gewerbes das Nächste und Aeußere wohl, — aber es ist der Buchstabe nur, nicht der höhere Geist der irdischen Wirksamkeit. Ist der lebendig geworden, fängt man an, die Lebenserheiterung in Anschlag zu bringen, die man fördert bei Tausenden durch seine Thätigkeit, denkt man in stillen

Stunden an die arbeitlosen Hände, die man durch seine Unternehmungen in nützliche Bewegung setzt, an die hülflosen Familien, denen man Erwerb und Unterhalt bereitet, an die Mittel, die man sich verschaffen will, die Noth der Armen zu mildern, nützliche Anstalten zu fördern, aufkeimende Talente zu beschützen, und hoffnungsvolle Menschen auf die Bahn der Ehre und einer gesegneten Thätigkeit zu befördern: — o, wie weit und hoch dehnt sich da der Gesichtskreis aus! wie edel stolz muß man auf einen Beruf seyn können, der eines so gesegneten Einflusses uns fähig macht! Ja, und selbst wer auf den niedrigsten Stufen menschlicher Verhältnisse steht, der Arbeiter auch, der für das tägliche Brod seine Kraft anstrengt, mag wohl von dem Buchstaben den Geist seines Wirkens unterscheiden. Wer sich sagen kann: bin doch auch ich unentbehrlich zu dem Fortbestehen des großen Ganzen, wird doch auch durch mich etwas Gutes und Nützliches geschaffen; leuchte doch auch ich in meiner Umgebung so Manchem, durch meine unbestechliche Redlichkeit und Frömmigkeit vor; bin doch auch ich ein treuer Gatte und zärtlicher Vater; — nein, der soll nicht klein und verächtlich von seiner Wirksamkeit denken, soll vielmehr ein edles Selbstgefühl nähren, und jenen höhern Sinn vesthalten, der mit würdigem Stolze seines Berufes gedenkt, wie es Christen ziemt.

3.

Giebt es ja doch auch in jedem Wirkungskreise etwas Unvergängliches und Bleibendes, das wir scheiden können und sollen von dem Wechselnden und Vergänglichen, wie Paulus zuletzt lehrt. Im Rückblicke auf die einstige Herrlichkeit des Gesetzes ist ihm die Vergänglichkeit und der beständige Wechsel alles Irdischen einmal recht lebhaft vor die Augen getreten. Einst durchdrungen von einer höheren Klarheit, die selbst äußerlich abgebildet und angedeutet wurde, durch seines

Stifters hellleuchtendes Angesicht, — wie wird es jetzt überstrahlt durch die „überschwängliche Klarheit“ des reinen Himmelsevangeliums. Wird denn also auch das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, einst wieder verdrängt werden und verdunkelt durch ein anderes und ehrwürdigeres? Nein, Th., das kommt dem Apostel nicht in den Sinn. In Christo ist der Welt ein Licht aufgegangen, das nimmermehr wieder auslöschen kann. „Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht!“ Und Paulus macht zuletzt den Schluß: „wenn das schon Klarheit hatte,“ wenn das schon einst herrlich war und groß, „das doch aufhören mußte,“ das seiner Natur nach nur bestimmt war, die Welt zu bereiten, den Herrn würdig zu empfangen, und seine Himmelslehren zu begreifen und zu befolgen; — „wie vielmehr muß das Klarheit haben, das da bleibet.“ Das eben ist sein Stolz, daß er für das Bleibende, für das ewig Geltende zu wirken berufen ist, daß sein Amt ihn fähig macht, Segnungen zu fördern, welche ewig dauern. Auch sein Glück hat der Erde schneller Wechsel vielfältig bedroht, und seines Herzens schönste Freuden getrübt. Hat ja doch die Veränderlichkeit seiner Corinther ihn, wie wir aus dem Texte sehen, genöthigt, seine Selbstvertheidigung zu übernehmen, und die höhere Würde seines Berufes mit edlem Stolze darzustellen. Er sucht sie nicht in der wechselnden Meinung der Menschen, nicht in dem flüchtigen Ruhme vor der Welt, nicht in dem steigenden Ansehen seiner Person. Ob seine Ermahnungen das fördern werden oder nicht, ob nicht so Manche noch immer nach Petrus lieber, und Andere nach Apollo sich nennen werden, und seinen Namen undankbar vergessen, — das bleibt immer zweifelhaft. Aber der Geist des Evangeliums, dessen Herrschaft er fördert, in dessen Dienste er wirket, ist ewig, wie Gott, der es gegeben hat. Darum, „Frucht zu schaffen, die da bleibet, bleibet in das ewige Leben,“ weiß er sich berufen, — das ist sein Stolz. — M. Br.! ehrwürdig und erhaben kann auch uns der eigenthümliche Beruf nicht

erscheinen, nicht einmal der Anstrengung werth, so lange wir nur seinen sichtbaren und vergänglichen Segen in's Auge fassen. Fühlen müssen wir Alle, daß wir nicht für vergängliche, leicht zerstörbare Preise uns anstrengen; daß die höhern Früchte unsers Strebens bleiben in Ewigkeit. — Traure nicht, Du treue Mutter, und laß Dich nicht beugen von dem Gedanken, es sey doch kleinlich und höchst vergänglich alle Frucht Deines Bemühens. Ja, wolltest Du das nächste Ziel Deiner Bestrebungen allein in das Auge fassen, wolltest Du in dem Pflegen und Bewachen des zarten kindlichen Lebens, — oder auch in dem äußern Danke und den Zeichen der Liebe derer, für die Du arbeitest, Deines Berufs ganzen Umfang und höchsten Lohn suchen; Du könntest leicht verzagen und zum Kleinmuthe herabsinken. Und wenn Deine Söhne und Töchter die dankbare Liebe im treuesten Herzen bewahren, daß sie einst noch dein Gedächtniß im Segen erhalten, wenn Du schon lange heimgegangen seyn wirst in das himmlische Vaterhaus, — sie sind doch auch sterblich, — und zwei, drei Geschlechter nur dürfen vergehen, und man kennet kaum auf Erden Deinen Namen noch. So suche das Bleibende, das Unvergängliche in Deinem segensreichen Berufe. Die Keime des Guten, die Du in die zarten Kinderherzen legtest, der stille, fromme Sinn, den Du in ihren Seelen wecktest und nährtest, die unbestechliche Liebe zur Tugend, die Du ihnen einflößtest, das edle Bestreben, nützliche und gesegnete Weltbürger, und einst würdige Mitglieder des Himmelreichs zu werden, zu welchem Du sie begeistertest, durch tägliche Lehre und Ermahnung, und würdiges Beispiel: — das sind Früchte, die da bleiben. Die erben sie fort auf Kind und Kindeskind. Das ist ein Segen, welcher fortgepflanzt wird, unter Gottes heiligem Schutz, bis in das tausendste Glied. Dieser Früchte wirst Du noch jenseits Dich freuen, wenn Du von oben herab sie dankbar zu Deinem Grabe wallen siehst, wie zu einer heiligen Stätte; die werden Dein Ruhm und ewig Deine Wonne seyn, wenn die große Stunde

des Wiedersehens droben sie Dir wiedergiebt auf ewig. — So lasset uns Alle, Gel., nicht die vergänglichen, wechselnden Preise der Erde in's Auge fassen bei unserm Beruf. Auf das Bleibende, auf das ewig Dauernde richte sich unser forschender Blick. Für eine ewig steigende, und ewig sich mehrende Ernte jenseits auf Erden zu arbeiten, — das sey unser Stolz, bei jedem Beruf.

II.

Er muß wohlthätig eingreifen in unser ganzes irdisches Wirken, wie der Apostel durch Lehre und Beispiel offenbart. Der edle Stolz des Christen auf seinen Beruf wird sich äußern und bewähren 1) durch Furchtlosigkeit ohne Vermessenheit; 2) durch Freudigkeit, welche alle Weltlust überbietet; endlich 3) durch treue Thätigkeit, welche über die Lohnsucht erhaben ist. Es sind nur Augenblicke nöthig, daß wir auch das noch beherzigen lernen.

Es spricht der Apostel in unserm Texte, wie immer, furchtlos ein freimüthiges Wort. Er hat im edlen Selbstgefühle die Würde seines Apostelamtes gerechtfertigt vor den misdeutenden, irrenden Corinthern. Daß aber eben dieser edle Stolz es ist, der ihm den rechten Muth verleiht, das spricht er, sogleich nach unserm Texte, selbst aus. „Weil wir solche Hoffnung haben, sagt er, brauchen wir großer Freudigkeit," spreche ich furchtlos und freimüthig zu Euch. Aber nichts findet Ihr an ihm von jenem Hochmuthe, der mit eingebildeten Vorzügen sich brüstet, und fordert, es sollen alle Andere sich beugen und erniedrigen vor ihm; nichts von jener Vermessenheit, welche rücksichtslos die Herzen verwundet und die Ge-

wissen beunruhigt. Ueberall schmiegt er sich freundlich den eigenthümlichen Bedürfnissen der Seinigen an. „Dem Juden ist er ein Jude, dem Griechen ein Grieche, um der Seelen viele zu gewinnen;" — und seine Demuth bekennt es laut: „daß ich tüchtig bin, ist von Gott!" — So werden auch wir furchtlos und freimüthig, muthvoll und kräftig, ohne Vermessenheit, wirken, — sobald ein edler Stolz auf unsern Beruf uns erfüllt. Wie? Th., daß wir Boten Gottes an unser Geschlecht, Werkzeuge des ewig Liebenden sind, daß Er selbst unser Tagewerk uns angewiesen, und zu unserm Berufe uns tüchtig gemacht hat, — das Göttliche in unserm Wirkungskreise könnten wir lebhaft fühlen, und dennoch vor Menschen uns fürchten? oder im Uebermuthe den Geist Gottes in Andern betrüben, die ja doch an ihren Platz auch gestellt sind von Gott? Wie? über das Aeußere und Sichtbare unsers Tagewerks empor, zu dem Geiste desselben könnten wir uns erheben, könnten es in seinem ganzen Umfange, in seinem erhabensten Lichte betrachten, und dennoch von kleinlicher Rücksicht uns verleiten lassen, die gute Sache der Wahrheit jemals feigherzig zu verrathen, und unserm höhern Berufe untreu zu werden, der unsre Gottesverwandtschaft beurkundet? Wie? als die Aussaat zu einer ewig reifenden und bleibenden Ernte wäre unsre Wirksamkeit uns erschienen, und wir könnten jemals kleinmüthig zweifeln, ob auch durch uns etwas geschaffen werde, was der Mühe werth ist, könnten uns beklagen, daß wir an einen kleinen Platz so tief gestellt, an ein so geringes Tagewerk gewiesen sind? — O gewiß, m. Br., jene Feigherzigkeit, die bei allen Schwierigkeiten und Hindernissen den Muth verliert, jene Furchtsamkeit, die vor Menschen zittert, und vor jeder drohenden Gefahr bebt, jene Treulosigkeit, die um jeden irdischen Preis feil ist, und an dem himmlischen Berufe zur Verrätherin wird, — sie haben darin ihren Grund, daß man nicht groß und würdig genug von seinem eigenthümlichen Berufe denkt. Sind wir mit dem Apostel wahrhaft stolz auf ihn, so er-

heben wir uns sicher zu einer edlen Furchtlosigkeit, die fern von Uebermuth und Vermessenheit ist.

2.

Und mit welcher Freudigkeit werden wir nun unser Werk treiben! Die Lust der Welt erscheint uns ein ärmlicher, elender Rausch, gegen die freudige Begeisterung, zu der wir uns erheben. Sie spricht sich in jedem Worte unsers Apostels aus! Es sind Irrlehrer zu den Corinthern gekommen, mit glänzenden Empfehlungsschreiben, oder, wie er sie selbst nennt vor unserm Texte, „mit Lobebriefen an sie." Das Alles, ruft er, bedarf ich nicht an Euch! „Ihr seyd unser Brief, in unser Herz geschrieben!" Eure Gemeinschaft ist gestiftet durch mich! Des Evangeliums himmlischen Segen hat Gott Euch gesendet durch mich. So seyd Ihr das lebendige Zeugniß für mein Wirken; und im Andenken an meinen Beruf unter Euch finde ich die täglich offene Quelle der Freude. Ach, m. Br., jene Unzufriedenheit mit unserm Stand und Beruf, — Ihr wisset es wohl, sie ist gar weit verbreitet; wie heimliches Gift nagt sie an tausend Herzen, und stiftet des Unsegens viel unter den Menschen. Nicht nur, daß sie die bessere Kraft lähmt, sie giebt uns auch einem täglichen Trübsinne und bittern Unmuthe hin. Aber wir halten uns frei von dieser Pest, wenn ein edler Stolz auf unsern Wirkungskreis uns erfüllt. Ehren wir unsern Beruf, und fühlen wir uns geehrt durch ihn, so lieben wir ihn auch. So muß ja eine tägliche Genußquelle die tägliche Pflicht uns werden! Mag nun die Erde ihre äußeren Gaben noch so spärlich uns zumessen, mag die Welt ihren Freudenbecher noch so selten uns reichen, — freudenarm ist unser Leben nicht! Mit freudiger Liebe treiben wir unser Werk, mit froher Begeisterung erfüllt uns täglich unser Beruf, weil er zu edlem Stolze uns erhoben hat.

3.

Der hat ja mit der Lohnsucht nichts gemein, die überall zuerst fragt: was wird mir dafür? Erhaben über sie ist unsere treue Berufsthätigkeit, durch jenen edlen Stolz. Wir achten nun uns viel zu sehr, und ehren viel zu hoch unser irdisches Werk, — als daß wir käuflich seyn könnten, oder bestechlich durch Silber und Gold. In das Große und Erhabene hat unser Gesichtskreis sich ausgedehnt, im Reiche der Ewigkeit suchen und wissen wir des irdischen Fleißes bleibende Frucht. Darum ist er an äußere Zufälligkeiten niemals gebunden. Die Erdengüter, die er uns bringt, die Achtung der Menschen, die er uns zuwendet, die Liebe, das Vertrauen Vieler, das er uns erwirbt, die äußeren Freuden und Belohnungen, die sich ihm anknüpfen: — das Alles sind uns freundliche Zugaben, die wir dankbar empfangen aus Gottes Hand. Als Aufmunterung zu neuer höherer Anstrengung können sie uns theuer und werth seyn; — aber an sie gebunden ist unsere treue Thätigkeit nicht. Denn fürwahr nicht die Reichthümer können uns stolz machen, die uns zufallen, die Ehrenkronen nicht, die wir unter Menschen erkämpfen, die flüchtigen Erdenfreuden nicht, die uns geboten werden. Von Gott gerufen, von seinem Geiste ergriffen, des bleibenden ewigen Segens gewiß, — treiben wir unser Tagewerk redlich und gewissenhaft, auch wenn die äußeren Belohnungen einmal eben nicht in Fülle uns zufallen. Nach der Summe irdischer Güter und Freuden berechnen und messen wir unsere Treue nicht. Ein Beruf, der mit dem edelsten Selbstgefühle uns erfüllt, muß über alle Lohnsucht uns erheben. Ihm gehört unsere beste, unsere ganze Kraft an.

So sey es unter uns, m. Br.! Niemand sehe verächtlich auf seinen täglichen Beruf hin. Auch das kleinste Tagewerk ist ein Gotteswerk. Das gebe uns Kraft und Muth! Das erfülle uns Alle mit Freude, und bevestige

uns in unermüdeter Treue! Jenseits dehnt er sich in's Unendliche aus, der Kreis unsers Wirkens. Und was wir hier nur ahnen und hoffen und glauben, — jenseits werden wir schauen die überschwängliche Klarheit unsers Berufes! Amen.

XXXV.

Am dreizehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Erntepredigt.

Der seine milde Hand aufthut, und Alles, was da lebet, segnet mit Wohlgefallen, der Vater der Liebe erfülle uns mit Friede und Freude im Glauben, auf daß wir völlige Hoffnung haben, durch die Kraft seines Geistes. Amen!

Es wird wohl der fruchtbeladene Herbst immer herzlich willkommen geheißen von Jedermann, m. Br.; und unter allen Zeiten des Jahres sind die Tage der Ernte vielleicht die, auf welche sich die Aufmerksamkeit am allgemeinsten und verlangendsten richtet. Denn noch immer gilt des frommen Sängers Spruch: Aller Augen warten auf den Herrn, daß er ihnen ihre Speise gebe zu seiner Zeit! Damit ist aber auch der Gesichtspunkt angedeutet, in welchem die Menschen, in der Regel, wie die Natur überhaupt, so vorzüglich auch ihre segensreichen Gaben, zu betrachten pflegen. Was ihnen am nächsten liegt, fassen sie auch zunächst, und — leider! beinahe ausschließend, — in's Auge. Und wie der Natursegen in der

sichtbaren Außenwelt liegt, so pflegen sie ihn auch nur in seinem Einflusse auf ihr äußeres Leben, und in seiner Beziehung auf ihr leibliches Wohl anzusehen. Wenn des Jahres Hoffnungen im erwachenden Frühlinge fröhlich keimen und blühen, oder wenn Spätfröste und Unwetter sie gefährlich bedrohen; wenn sanft erwärmend die Sonne in Fluren und Gärten ein üppiges Wachsthum fördert, — oder wenn ihre glühenden, sengenden Strahlen alles Gedeihen hemmen, und zerstören zu müssen scheinen; wenn Frühregen und Spätregen kommt zu rechter Zeit, und Halm und Aehre fruchtreich der Sichel sich beugen, oder wenn Hagelwetter vernichtend die Erntefreude zertrümmern: man steht wohl dem Allen nicht gleichgültig gegenüber, — aber man berechnet doch immer vor Allem nur den äußern Werth, nur den gehofften Gewinn, nur das sichere und sorgenfreie Bestehen des leiblichen Wohls; man „wartet buchstäblich auf den Herrn, daß er Speise geben möge zu seiner Zeit."

Es hat auch das schon seinen Werth, m. Fr., und ist immer besser und rühmlicher, als jene Gedankenlosigkeit, welche Aussaat und Ernte, Frühling und Herbst, Frost und Hitze vor sich vorüberziehen läßt, ohne nur Einmal zu besonderer Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erwachen. Und wo man nur noch wartet auf den Herrn, wo man nur noch das Keimen und Wachsen, das Reifen und Ernten in der sichtbaren Welt mit frommen Augen betrachtet; da läßt es sich mit Sicherheit hoffen, der Gesichtspunkt wird bald höher und höher werden, und die Naturbetrachtung sich zu einer wahrhaft christlichen erheben. Denn die in Christo Jesu sind, welche diesem himmlischen Führer geistig verwandt und in treuer Liebe verbunden sind, — „die wandeln nicht im Fleische, — sondern im Geiste!" Ihnen ist die unsichtbare Welt des Geistes aufgeschlossen, aus der sie stammen! Neben dem leiblichen ist ihnen ein höheres, geistiges Leben aufgegangen, auf das sie Alles beziehen und deuten, für welches

sie Alles zu nützen bemüht sind. Und wo nun der Erde reizendster Schmuck oder üppigste Fülle am meisten ihr Auge fesselt, da wird die sichtbare Welt ihnen am sichersten ein Träger und Leiter, der aufwärts sie führt, da sehen sie überall Winke nach oben, hören allenthalben Gottes Stimmen, welche auf die innere Welt des Geistes deuten, und feiern so, neben der sichtbaren Ernte, eine unsichtbare und bleibende, welche unvergängliche Früchte bringt.

Zu solcher Erntefeier ladet der heutige Text uns ein, th. Z. In die Welt des Geistes führt er uns und lehret auf sie des Jahres Segen deuten, für den wir heute den Geber alles Guten preisen. Laß Dir gefallen, o Gott, das Opfer dankbarer Herzen. Wir erheben sie zu ihm in stiller Andacht und singen zuvor:

Nimm gnädig an das Lob der Liebe,
Das unser Herz Dir, Vater, weiht. 804, 4.

Text: Röm. VIII, 1 — 11.

Seinen vorigen Zustand hat Paulus mit seinem jetzigen verglichen, m. Z. Wie es einst an Licht und Kraft ihm fehlte, die Wege des Heils sicher zu wählen und standhaft zu betreten; wie seine frühern Neigungen und Begierden gebieterisch ihn beherrschten, und oft wider Willen zu unrechten Handlungen ihn hinrissen; wie es ihm, auch bei dem redlichsten und eifrigsten Wollen des Guten, doch am Vollbringen fehlte: er hat es klar gedacht und beredt geschildert; und, ergriffen von dem Himmelssegen seines göttlichen Meisters, hat sein Herz sich in Lob und Preis gegen den Ewigen ergossen: „ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn.“ „Denn,“ setzt er in unserm Texte hinzu, „es ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste.“ Er

spricht damit Zweierlei aus. Zuerst die veste, gläubige Ueberzeugung, daß man, in wahrer Gemeinschaft und in treuem Bunde mit Jesu, von Gott nichts zu fürchten habe, vielmehr über das Zittern vor Verdammniß und Strafe erhaben sey; sodann aber auch die unerläßliche Bedingung, ohne welche man dem Herrn nicht angehören, mit ihm nicht wahrhaft vereinigt seyn kann. Die nur, sagt er, können in Wahrheit sich rühmen und freuen, in Christo Jesu zu seyn, „die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste," die nicht von ihren natürlichen Neigungen und sinnlichen Begierden sich beherrschen und regieren lassen, sondern von jenem bessern Geiste, den Christus weckt, und durch Lehre und Vorbild nährt. Und wie eben in diesem höheren, geistigen Leben des Christen wahrer Adel und höchste Seligkeit und ewiges Heil liege, das schildert er in den folgenden Worten. — So scheint denn freilich unser epistolischer Abschnitt, beim ersten Blicke, der Erntefeier fremd zu seyn. Doch bei genauer Erwägung wird es sich auch hier bewähren, was man nicht oft genug sagen kann, daß die evangelische Lehre allen Erscheinungen und Erfahrungen des Lebens erleuchtend und heiligend sich anschmiegt. Muß ja doch Alles zuletzt Werth und Bedeutung für uns, durch seine Beziehung auf die unsichtbare Welt des Geistes, empfangen; und eben die Ernte ist reich an Aufschlüssen und Winken für unser höheres, geistiges Leben, und erscheint uns als eine Gottesoffenbarung, die mit den Belehrungen des Apostels recht genau übereinstimmt. Lasset uns das jetzt genauer und tiefer erforschen.

Andeutungen und Winke für unser geistiges Leben, welche der erntereiche Herbst uns giebt,

sollen unsere andächtige Betrachtung beschäftigen. Er giebt uns dieselben Wahrheiten und Ermahnungen zu beherzigen, die wir im Texte finden. Indem er nehmlich I. uns frei macht von ungläubiger Sorge, wie von sinnlicher

Begehrlichkeit, — läßt er uns des Lebens höchsten Zweck, — des Geistes Freiheit von der Erde Herrlichkeit, erkennen. Er offenbart uns II.: im Leiblichen und Sichtbaren nichts ohne Gott! — so auch im Geistigen und Unsichtbaren Alles mit Ihm und mit Ihm allein! Er erscheint uns III. als der letzte Sonnen- und Freudenblick der sterbenden Natur, und heißt uns so, die Stunden stillen Friedens weise fesseln und dankbar genießen. Sein Segen endlich IV. ist eine Gabe für die Zukunft, — und damit lehrt er uns, das Leben als eine Aussaat für die Ewigkeit betrachten. So sey es unsers Dankes reinstes Opfer, diese Lehren im treuen Herzen zu bewahren und zu befolgen.

— —

I.

Es ist die irdische Sorge der Menschen nur allzusehr an des Herbstes Reichthum oder Armuth gebunden, m. Br. Wir können das Alle aus eigner Erfahrung wissen. In seltenen Erscheinungen gefiel sich dieß Jahr vom Anfange. Als hätte die Verheißung eine Endschaft erreicht, „daß, so lange die Erde steht, nicht aufhören soll Frost und Hitze," war es, als sey der Winter in Sommer verkehret. Und als nun der Frühling freundlich und mild und blüthenreich einzog, da schlugen alle Herzen in Hoffnung heiter und froh, wie die ganze sichtbare Schöpfung Heiterkeit strahlte, und Frohsinn zu athmen und reichen Segen zu verheißen schien. Aber nicht lange, und so manches Gemüth wohl ward von der peinlichen Sorge bestürmt. Als die Quellen des Himmels verschlossen blieben Monden lang, und die Berge vergebens harreten auf die Befeuchtung von oben her, und die Erde lechzte unter der seltenen Gluth sengender Strahlen; da nannte wohl Mancher schon trüglich und täuschend des Frühlings hoffnungsreiche Blüthen, und meinte des Jahres Segen verkümmert, und fürchtete das Land heimgesucht zu sehen, wo nicht vom Hunger

doch von den Plagen der Theurung; und es galt ihm des Herrn ernste Ermahnung: „Du Kleingläubiger! sorge für den andern Morgen nicht!“ — So ist der kurzsichtige Mensch. Lange Reihen von Jahren können ihm sagen, daß der im Himmel nie etwas versieht in seinem Regiment, und Tage und Wochen reichen dennoch oft hin, die zahllosen Proben der ewigen Weisheit ihn vergessen zu lassen, und ihn recht nahe jenem Unglauben zu führen, der kleinmüthig aufhört, zu hoffen, und zum Sclaven der irdischen Sorge ihn macht, die unwürdig erscheint, weil sie undankbar ist, und thöricht, weil sie vergeblich uns peinigt. — Aber siehe, der Spätregen kam zu rechter Zeit. Der Herbst ist da! in seinen vollen Händen reiche Gaben! Freundlich beleuchtet die Sonne die vollen Scheuern, die unter dem Segen sich beugenden Bäume, die fruchtreichen Reben, als wolle sie selbst ihrer Werke sich freuen. Und Freude leuchtet sie in Aller Herzen hinein, denn sie fühlen sich der kleinmüthigen Sorge enthoben; und Alle stimmen, — Viele mit Beschämung, — den Lobgesang an: „Er hat Alles, Alles wohl gemacht!“ — Und doch, Th.! eben die Ungewißheit der reichen Gaben, welcher wir nun uns freuen, die Unsicherheit ihres Besitzes, welche wir ahnen, das Vergängliche ihres Genusses, den sie gewähren, und das Unbefriedigende, bei aller Fülle, das sie für unsern innern Menschen haben: was anders muß das Alles uns lehren, als daß diese Güter nicht werth sind, unser ganzes Herz zu besitzen; daß nach dem Schatten hascht, wer in sinnlicher Leidenschaft ihnen nur nachjagt; daß man eben dann am gewissesten ein Sclave der Furcht und Sorge wird, wenn man „wandelt im Fleische,“ und die unsichern Güter der Außenwelt zum Ziele seiner eiteln Bestrebungen macht. Gewiß, der erntereiche Herbst ist ganz geeignet, uns frei zu machen von der irdischen Sorge, wie von der sinnlichen Begehrlichkeit.

Könnt Ihr den Aufschluß verkennen, den er damit über unser höheres, geistiges Leben giebt? Frei zu werden von aller Herrschaft der Außendinge über

uns, nicht nur sich zu erheben über des Lebens Last und Schmerz, sondern den Geist auch loszubinden von aller Herrlichkeit der Erde, — das ist des Lebens höchster Zweck! Daß der Apostel diesem Ziele so nahe sich fühlt, ist sein Stolz und sein höchstes Glück. Mit begeisterter Freude spricht er es aus: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig machet in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes;" — die Kraft jenes höhern Sinnes und jenes bessern Geistes, will er sagen, den Christus in den Gläubigen allzumal weckt, hat wie zu neuem Leben mich geboren, hat über die Gewalt der Außenwelt mich hoch emporgehoben, die lockend bald, bald schreckend, ihre Sclaven zur Sünde treibt, und durch Sünde in Tod und Verderben. Glücklich, m. Br., glücklich Alle, die frei vom Selbstbetrug, so von sich selbst bekennen dürfen! Streben nach diesem Ziele müsse ein Jeder von uns! Willst du glücklich leben und in edler Sorglosigkeit deine Bahn unsträflich wandeln, wohlan! ringe darnach vor Allem, daß du immer unabhängiger werdest von der Erde und aller ihrer Herrlichkeit. Wie blendend ihre Güter, wie lockend ihre Gaben, wie genußreich ihre Freuden, wie beglückend ihre Verbindungen seyn mögen, in welche sie Dich führt: Du magst und darfst Dich ihres Segens freuen, — aber hänge Dein Herz nicht daran. Nach Reichthum solltest Du sclavisch trachten? — auch goldene Ketten reiben wund, und der größte Reichthum ist und bleibt, — eine zufriedene Seele. Die Ehre vor Menschen sollte Dich fangen? — sie kennen und achten ja nur die äußere That, — und Tugend allein bringt ewigen Ruhm. — Nach Freudenbechern solltest Du müde Dich laufen, und an vergängliche Genüsse Dein Glück binden? — die Freude flieht am meisten den, der sie am ängstlichsten sucht, und „keine Freude der Erde ist dem Frieden der Seele gleich." — Die Verbindungen mit theuern Wesen, mit Weisheit gewählt und durch Liebe geheiligt, — sie mögen Dein höchstes Erdenglück seyn; aber vergessen sollst Du nicht, daß

sie ein Erdenglück nur sind, auf wenige Jahre berechnet, sollst mit dem Gedanken der einstigen Trennung in Zeiten Dich befreunden, — damit Du frei und ungebunden stehest in der sichtbaren Welt, wie es Wesen ziemt, die dem ewigen Geisterreiche angehören. So nur hast Du Deines Lebens höchsten Zweck begriffen! so nur stehst Du ruhig bei jedem Wechsel des Geschicks. So allein flieht der Seelenfriede Dich, selbst an den Gräbern Deiner Theuren, nicht. Heiter und still blickst Du zum Himmel empor: „ist nicht das Weltall unser Vaterhaus? die Heimath aller Frommen droben? der Sammelplatz für treue Liebe und die Kreise ewigen Wiedersehens, sind sie nicht im Reiche des Lichts?“ Heil uns, wenn so der segensvolle Herbst uns hebt, und für des Lebens höchste Zwecke, — für des Geistes Freiheit von der Erde Herrlichkeit, uns stimmt und stärkt.

II.

Ja! nicht nur stimmen und gewinnen für dieß erhabene Ziel, auch stärken kann er uns, den Lauf empor muthig zu wagen. Denn das ist seine zweite Verkündigung an uns: Im Leiblichen und Sichtbaren nichts ohne Gott! so auch im Geistigen und Unsichtbaren Alles mit Ihm, und mit Ihm allein! Lauter als sonst vielleicht hört man in der Feier der Ernte die Güte des Ewigen preisen, Gel.! und schon bei dem Harren auf den Segen des Jahres richtet sich oft aufwärts der hoffende und bittende Blick. Gewiß nicht darum allein, weil diese Gaben für das leibliche Bestehen die unentbehrlichsten sind, sondern auch darum, und darum vielmehr, weil sie einmal des Ewigen Segnen und Walten, der Allmacht Hüten und Wachen, der Himmelsliebe freundliche Fürsorge recht sinnlich erkennbar offenbaren. Denn es ist so verborgen und wundervoll die Werkstatt, wo in den zartesten Keimen ihr vestester Grund gelegt wird; es hängt das Gedeihen der Saaten und das Reifen der Früchte in Gärten und Bergen von Einflüssen und Kräften

ab, über welche der Mensch mit aller Sorgfalt so wenig vermag; sie werden bedroht, oft so sichtbar nahe bedroht von zerstörenden Gewalten, die aller menschlichen Kunst und Macht Hohn sprechen: daß, wo noch nicht die Gottentfremdung entschieden und die Verblendung des Unglaubens auf's Höchste gestiegen ist, der fruchtreiche Herbst überall begrüßt wird, als des Ewigen freundlicher Bote und empfangen mit dem anerkennenden Danke: „Lasset uns Gott unsern Herrn preisen, der Frühregen giebt und Spätregen zu rechter Zeit, und die Ernte jährlich und treulich behütet!" — Ob er so begrüßt wird von Euch, — nicht nur von denen unter Euch, in deren eigene Scheuern und Fruchtkammern er einzog, sondern so dankbar begrüßt von Euch Allen? Nein! ich frage nicht mistrauend, ich setze es hoffend voraus. Sehet Ihr sie ja doch noch zucken die nächtlichen Blitze und höret sie rollen die furchtbaren Donner: wer führte sie Euren Fluren und Gärten, Euern Hügeln und Häusern unschädlich vorüber? Denket Ihr ja doch noch heute der bangen Sorge, mit welcher die dorrenden Wiesen, die vor der Zeit reifenden Saaten, die frühe welkenden Bäume Euch erfüllten: — wer ließ dennoch Gras wachsen und Nahrung den Thieren, und erquickende Früchte den Menschen? — Wer hat die Ernte treulich behütet? — Noch habt Ihr sie nicht vergessen, die stillen Schauer, mit denen Ihr sie ziehen sahet, die brausenden Wetter voll drohenden Hagels, und sie vernahmet, die traurige Kunde von ihren Zerstörungen: — wer wendete von Euch die Gefahr, daß Ihr nicht auch hingehen mußtet, den vernichteten Segen zu beweinen? Mich, ruft der Baum in seiner Pracht, mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht! „Im ganzen Reiche des Sichtbaren nichts ohne Ihn!" — das ist des segensreichen Herbstes laute Offenbarung. Und Aller Herzen füllt kindlicher Dank, und er schließt Aller Mund auf, zu Lob und Preis: „Deine Barmherzigkeit ist es, daß wir nicht gar aus sind! Du, Vater, hast des Jahres Segen treulich behütet!"

Aber welch' eine trostreiche, ermuthigende Verheißung zugleich für unser höheres, geistiges Leben, m. Br.! Ja, auch im Unsichtbaren und Geistigen Alles mit Gott, und mit ihm allein! Das ist des Apostels vester, freudiger Glaube! „Was dem Gesetze unmöglich war, sagt er, sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward, das that Gott! und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde!" Mit einem sinnlichen Körper war Jesus bekleidet, wie wir, und wurde gleich uns versuchet auf alle Weise, doch ohne Sünde. Rein hat er sich erhalten und fleckenlos im Herzen und Wandel, und damit durch Lehre und Vorbild vor aller Welt Augen offenbaret: es hat das Fleisch, die sinnliche und sündhafte Neigung, nicht mehr Gewalt über uns, als wir selbst ihr gestatten, sie kann gebändigt werden und in die Schranken der Weisheit und Mäßigung zurückgeführt, durch die Kraft eines christlich erleuchteten und veredelten Geistes! Und das that Gott! „auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetze erfordert, in uns erfüllet würde," — daß seines ewigen Gesetzes heilige Vorschriften von uns befolgt werden möchten, „die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste," nicht mehr von der Sinnlichkeit und ihren mächtigen Regungen, sondern von jenem höheren göttlichen Geiste uns regieren lassen, den Christus und sein Evangelium giebt. Ja, Th., den Seinigen steht Gott mächtig zur Seite! Nicht unser leibliches Seyn und Bestehen allein steht unter seiner himmlischen Aufsicht; auch unser geistiges Leben wird von ihm behütet und bewacht, mächtig gefördert und überschwänglich gesegnet. So zage nicht, wenn im Aufschauen zu dem Ziele der Vollkommenheit, das in heiligen Stunden vor Deine Augen tritt in himmlischer Klarheit, Dir bange werden will. Wozu Gott ruft, dazu schenkt er Kraft und Gedeihen auch. Weihe Dich nur ganz dem göttlichen Sinne und heiligen Wandel, den Christus vorbildet; höre nur niemals auf, Deine Schritte nicht nur, sondern

auch Deine innersten Regungen sorgsam zu bewachen; strebe redlich und unermüdet, in jedem Verhältnisse, bei jedem Geschicke, göttlich zu denken und zu handeln; versäume es nur nicht, Deine Seele oft und täglich zu dem Alliebenden zu erheben, der, auch in dem Schwachen, mächtig ist; zu ihm fliehe in den Stunden der Versuchung; bei Ihm suche Stärkung für Deine Ermattung; auf Ihn wirf Deine Sorgen im Leiden; durch Ihn heilige den Genuß deiner Freuden: o Du wirst es bald erfahren, auch in unserm geistigen Leben giebt es manchen herrlichen Erntetag! Denen, die Gott wahrhaft lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Wie im Leiblichen nichts ohne Gott, so im Geistigen Alles mit Ihm!

III.

Denn an der nöthigen Aufmunterung und stärkenden Erquickung kann es bei solchem edlen und muthigen Aufstreben uns niemals fehlen, wenn es uns nur nicht an der höhern Weisheit fehlt, die rechten Freudenstunden zu erkennen und zu ergreifen. Und dazu eben ruft ferner der erntereiche Herbst uns auf. Er selbst erscheint uns als der letzte Freudenblick der sterbenden Natur, — und heißt uns so die Stunden stiller Freude und innern Friedens weise fesseln und dankbar genießen. Wir sind in der That oft recht verschwenderisch mit unsern glücklichen Tagen und Stunden, m. Br., das macht der reichbegabte Herbst uns fühlbar. Ist es ja doch, als ob er Vielen, in seinem ernsten Gewande, zu frühe kommen wolle! Und das in einem Jahre, wo Monden lang heiter und freundlich der Himmel uns lachte? Haben wir vielleicht versäumt, die Erquickungen weise zu nützen, die er uns zuströmen ließ? Ja, so ist der Mensch! Eine ganze Reihe schöner, heiterer Tage fliehet, oft ungenützt, ihm vorüber; er nimmt und genießt die Freude nicht, die sich ihm beut, weil er noch in reicher Fülle sie vor sich sieht, wie man zur Zeit des Sommers noch einer langen

Reihe lieblicher Tage entgegensieht, und darum die vorhandenen weniger beachtet. Aber siehe, da kommt der Herbst mit seinen ernsten Mahnungen. Neben Blüthenkränzen auch Früchte in der Hand, erinnert er an die Jahre der Reife. Wie mit den Blicken eines Sterbenden lächelt nun, gleichsam zum letztenmale, die Natur uns zu, um bald dem Wintertode sich hinzugeben. Da fängt man wohl begieriger die einzelnen milden Sonnenblicke auf; da geizt man mit der heitern Minute, und findet in jedem schönen, lieblichen Tage reichen Genuß. — Sehet da, Th.! eine Lehre der Weisheit, die für unser geistiges Leben recht wichtig werden kann. Auch da verwöhnt uns leicht ein lange ungestörtes Glück, daß Tage, Monden, Jahre des Segens vorüber fließen, ohne daß wir sie recht dankbar erkennen und weise genießen. Da kann es denn freilich nicht fehlen, daß man trübe gestimmt, und schwach und kraftlos sich fühlt, wo man stark und erfreudigt seyn könnte, durch die guten Gaben, welche von oben herab kommen. Und es ist eine alte Erfahrung, daß erst das entflohene Glück in seinem vollen Werthe uns fühlbar wird. Der Herbst ruft uns auf, mit den glücklichen Tagen weiser Haus zu halten. Die Stunden der heiligen Freude und des stillen Friedens heißt er uns fesseln und dankbar genießen, auf daß wir stark in dem Herrn uns fühlen, und muthig zu einem Leben, welches aus Gott ist. Bei einem solchen Wandel kann es an glücklichen Stunden nicht fehlen. „Fleischlich gesinnet seyn, ist der Tod," bringt Verderben und Elend, sagt Paulus, — „aber geistlich gesinnet seyn, ist Leben und Friede. Versuche es nur, Dich selbst und Deine sinnlichen Neigungen wacker zu bekämpfen, Deine liebsten irdischen Wünsche zu bewachen und zu beschränken, auch wo es Dir wehe thut, um Gottes und Christi willen, zuweilen einen Genuß Dir zu versagen: — Du erkämpfest bald manchen Sieg über Dich selbst, und gelangest damit zu einem innern Frieden, welcher die Lust der Welt hoch aufwiegt. — Widme Dich nur treu und streng den Pflichten

Deines Berufs, öffentlich, wie im häuslichen Kreise Deiner nächsten Geliebten; strebe ganz zu seyn, was Du seyn sollst: — Du wirst bald manchen Segen reifen sehen, der Dir zur Quelle reinsten Genusses wird. — Und wenn Du nun also treu dem Geiste Gottes und seines ewigen Evangeliums wandelst, wisse! die Achtung und Liebe der Auserwählten unsers Geschlechts, die gleiche Stimmung edler Seelen, welche oft überraschend die wahrhaft befreundete Hand Dir bieten zum ewigen Bunde, die täglich wachsende Verwandtschaft und innigere Gemeinschaft mit Jesu, dem Erstgebornen unter allen Brüdern, der himmlisch erquickende Beifall Gottes, und die Freudigkeit zu Ihm, in welcher Du täglich vester wirst: es muß ja dieß Alles Stunden stillen Friedens und reiner Freude Dir schaffen, die über manchen trüben Tag des äußern Lebens heiter hinweg Dich heben und überschwänglichen Genuß Dir bereiten. Diese Stunden weise zu fesseln und dankbar zu genießen, heißt uns der segnende Herbst.

IV.

Und daß unsre Kraft nimmer ermatte, der Muth niemals uns sinke, so läßt er uns endlich das Leben, als eine Aussaat für die Ewigkeit, betrachten, — wie sein Segen selbst eine Gabe für die Zukunft ist. Denn nicht für heute berechnet sind seine reichen Geschenke. Wenn starr und todt die Erde nichts mehr giebt, da will er uns nähren und erquicken. Sorgenfrei sollen wir nun in die nächste Zukunft blicken, erhaben über die kleinmüthige Furcht: „was werden wir essen und trinken?“ Darum sind unsre Vorrathskammern wieder gefüllt mit des Jahres neuem Gut. Zu neuer Aussaat bringt er seine Gaben und ruft zu neuer Arbeit auf, wie er dazu auf's Neue Muth und Freudigkeit und Mittel giebt. So lenkt er auf die Zukunft unsern Blick; — und über das Sichtbare und Endliche hinweg, erhebt

sich zu dem Unsichtbaren und Unendlichen leicht unsre Betrachtung. Hier auch begegnet uns das Bild des wechselnden Jahres. Aussaat — und Ernte! beide treten uns im geistigen Leben vor die Augen, nur daß wir die volle Ernte jenseits erst suchen und hoffen. Eine Aussaat für die Ewigkeit soll das ganze Leben uns seyn! So es zu betrachten, so es zu nützen, — ist die rechte christliche Weisheit. Das Unterpfand solcher Hoffnung lehrt uns der Apostel in uns selbst suchen und finden. „So nun der Geist des, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in Euch wohnet," so Ihr in seinem heiligen Gesetze wandelt, in seinem Sinne denket, von seinem Geiste Euch regieren lasset; so Ihr für seine heiligen Absichten arbeitet, für sein Reich wirket; wenn Ihr dem Vater im Himmel, mit Allem was Ihr seyd und habt und vermöget, ganz und mit Leib und Seele, Euch weihet: so ergreifet Ihr das himmlische Erbe, „so wird derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, Eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deswillen, daß sein Geist in Euch wohnet." Achten wir doch schon den Bund treuer irdischer Liebe für unauflöslich, wie vielmehr muß unendlich und ewig der Bund seyn, den wir im geistigen Wandel mit dem Ewigen schließen, und unbefleckt zu erhalten bemüht sind. — So richtet denn gläubig und vertrauend auf die jenseitige Ernte den hoffenden Blick, m. Br.! In solcher Aussicht allein werdet Ihr stark und unüberwindlich! Sey auch die Aussaat mühevoll, fordere sie immer die ganze Kraft und täglich neue Anstrengung und Wachsamkeit; bleibe die segnende Frucht unsers Wirkens oft lange verborgen; verberge sich Jahre lang die heitere Sonne des äußern Glücks unserm ermatteten Auge; verliere sich einer unsrer theuern Lebensgefährten nach dem andern aus unsern Umgebungen; werde die Erde immer ärmer für uns an Freudengaben; wir bleiben freudig und getrost, so lange wir nicht vergessen: „das Leben ist eine Aussaat für die Ewigkeit!" Der erste Frühling nur ist hier in dieser Unterwelt uns aufgegangen; da will ge-

arbeitet, gesorgt, gewacht, gesäet seyn! Jenseits erwartet uns der erntereiche Herbst. Er wird nicht enden, wie der irdische, mit dem Tode des Winters. Unverwelkliche und unaussprechlich lohnende Freudenblüthen wird er bringen, und unvergängliche Erntegarben, — wird unser Daseyn verklären zu einem ewigen Frühling. Amen!

XXXVI.

Am fünfzehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Der Friede Gottes sey mit Euch Allen! Amen.

Eine der gefährlichsten Klippen für unsere Tugend und Frömmigkeit nicht nur, sondern auch für unsers Lebens Frieden zugleich, ist unstreitig — das Urtheil der Welt, m. Br. Indem wir die Meinung Anderer von uns bald zu hoch, bald zu gering anschlagen, und in unserer Handlungsweise bald zu viel, bald zu wenig, darauf Rücksicht nehmen, sind wir in Gefahr, entweder halsstarrige Sonderlinge zu werden, die aller Sitte Hohn sprechen und Tausenden zum Aergerniße gereichen, oder Knechte der Menschen, die sich bei ihrer Handlungsweise immer nach dem nur bequemen, was die Welt will, und in entschiedener Charakterlosigkeit ihre Absichten und Grundsätze wechseln, und ihre Plane und Schritte eben so oft ändern, als das Urtheil der Menschen wechselt. Zwar, wo Gott unsers Lebens Führer ist, und ein unbescholtenes Gewissen uns zur Seite geht, da mag wohl die Frage: was wird die Welt davon urtheilen? — mit Recht die letzte seyn, die uns bekümmert. Und ein treues Wirken für Wahrheit und Recht und alle die bleibenden Güter, die in Gottes Reiche ewig gelten, ist da nur zu finden, wo man stark genug ist, sich über das Urtheil der Menge

zu erheben und zu jener wahren Geistesgröße empor zu dringen, welche, in edlem Selbstgefühle, — ihre Bahn ohne kleinliche Rücksichten verfolgt, und so offen als unerschrocken dem Zeitalter gegenüber sich stellt, und mit dem Apostel spricht: „mir ist es ein Geringes, ob ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage: Einer nur ist es, der da recht richtet.“ Indessen ganz unabhängig von dem Urtheile derer, mit denen wir leben, und für welche wir wirken sollen, ist Keiner, und nicht zu gedenken des oft entscheidenden Einflusses, welchen die Achtung der Welt auf den Frieden unsers Herzens und das Glück unsers Lebens hat, so können wir sie auch zu einer gesegneten und verdienstvollen Wirksamkeit niemals ganz entbehren. Dabei muß uns das Wehe! das Christus über Alle ausspricht, „durch welche Aergerniß kommt,“ an die schuldige Rücksicht erinnern, die wir auf die Ansichten und Meinungen, selbst auf die Schwachheiten und Vorurtheile unserer Mitmenschen zu nehmen verbunden sind. Und wo nun hier eine gleichgültige Handlung Andern zweideutig erscheinen, dort ein, an sich schuldloses, Vergnügen Vielen zum Anstoße gereichen, oder auch ein edles Werk auf verschiedene Weise vollendet werden kann: da wird der Christ nicht schonungslos unter seinen Brüdern einhergehen wollen, der „in der Liebe des Gesetzes Erfüllung“ kennt. Er wird die rechte Geistesstärke niemals in jener Halsstarrigkeit suchen, welche dem Urtheile und der Achtung der Welt Hohn spricht.

Diese Vernachlässigung der öffentlichen Meinung aber, — wir müssen es gestehen, m. Fr.! ist nicht die gefährlichste Klippe, die wir zu vermeiden haben. Weit mehr sind wir gerade von der entgegengesetzten bedroht. Denn gleichgültig gegen Lob und Tadel, gegen Achtung und Verachtung der Welt ist Niemand. Nur zu empfindlich im Gegentheil für die Ehre vor Menschen haben wir sie nicht selten, — offen oder versteckt, — als das letzte Ziel vor Augen, bei Allem, was wir unternehmen und

thun. Nach den Aussprüchen der Menschen oft mehr, als nach dem innern Gottesgerichte unsers Gewissens, berechnen und regeln wir unsere Schritte. Und wo die Welt über uns ehrenvoll urtheilt und wir ihrer Achtung gewiß sind, da fangen wir oft an, nur zu selbstgefällig auf unsere Vorzüge und Verdienste hin zu sehen und sinken in eine Ruhe und Sorglosigkeit, die unserm Fortschreiten zu dem Vollkommenen höchst gefährlich werden muß.

Vor diesen Gefahren warnt uns Paulus im heutigen Texte. Jenes Bestreben, möglichst hoch in den Augen der Menschen zu stehen, besser zu scheinen, als man ist, und mehr zu gelten, als man leistet, — das Leben für den Schein ist es, worauf er unser Nachdenken leitet. Wir halten es vest dabei, denn wir bedürfen Alle der Warnung. — Der in das Verborgene sieht, erleuchte uns das geistige Auge, daß wir Wahrheit und Täuschung scheiden und die Wege des Heils erkennen und standhaft wandeln. Wir beten zu ihm andächtig und still, wenn wir gesungen haben: —

Wohl dem, der richtig wandelt! 598, 1.

Text: Galat. V, 25 — VI, — 10.

Auch in dem äußern Wandel also, in dem Leben mit der Welt und vor den Augen der Welt soll, nach den Forderungen des Apostels, der Christ seine höhere Würde behaupten, m. Z. „So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln.“ Er will damit so viel sagen: wenn jener edlere Sinn, jener bessere, höhere Geist, den Christus in den Seinigen weckt und nährt, uns wahrhaft regiert, so lasset uns auch im äußern Leben es darthun, und vor den Augen unserer Mitbrüder darnach handeln. Ueber alles Alltägliche und Gewöhnliche, meint er, soll der Bekenner des Welterlösers sich erheben. Wie er über den, in Uebereilung gefallenen, Bruder sich kein liebloses, absprechendes Richteramt

anmaaßet; so wird er auch auf das Urtheil Anderer über ihn niemals einen zu hohen Werth legen, wird nie nach eitler Ehre geizen, nie einen Ruhm zu erschleichen suchen, den er nicht verdient, wird sich nie dünken lassen, „etwas zu seyn, das er nicht ist," und weit entfernt, vor der Welt glänzen zu wollen, vielmehr dahin trachten, „in sich selbst wahren Ruhm und Werth zu haben," und nicht in der wechselnden Meinung der Menschen. Herrliche Worte! der tiefsten Beherzigung werth. Auf einen Fehler, dessen wir nur zu leicht und oft uns schuldig machen, auf

das Leben für den Schein,

lenken sie unsere andächtige Betrachtung. Wir müssen es kennen, — beurtheilen, — vermeiden lernen; sehet da den dreifachen Gegenstand, auf welchen unser Nachdenken sich richtet.

I.

Für den Schein leben, — was heißt das? und wo findet sich das? so fragen wir zuerst. Die Antwort kann kurz seyn, weil wir sie Alle in eigener Erfahrung und in fremden Beispielen finden. Der Gegenstand unserer Betrachtung wird uns deutlich genug werden, wenn wir nur bedenken: für den Schein leben heißt nicht: — vor einem bösen Scheine sich hüten; — sondern: auf einen guten Schein Alles berechnen.

1.

Der Christ, der wahrhaft im Geiste wandelt, fühlt sich berufen, überall nach dem Vollkommenen zu streben, m. Br. Darum ist es ihm nicht genug, daß er es gut meine und das Rechte wolle; er bemüht sich auch, es auf eine Weise zu vollbringen, daß es auch Andern zum Segen gereiche. So kann er freilich selbst gegen den bösen Schein nicht gleichgültig seyn; mit der größten

Sorgfalt vielmehr, sucht er, wo es möglich ist, auch diesen zu vermeiden. Und je wichtiger sein Beruf, je ausgebreiteter seine Verbindungen sind, desto einflußreicher wird sein Wandel und Beispiel seyn, desto heiliger und unverletzlicher aber auch seine Pflicht, alle seine Schritte zu berechnen, daß er Niemandem zum Anstoße gereiche, oder, wie der Apostel es irgendwo ausdrückt, „daß er Niemandem verwerflich werde." Seinen Umgang wird er wählen mit strenger Gewissenhaftigkeit; sind seine Freunde und Bekannten auf böse Wege gerathen, und haben sie sich mit offenbaren Lastern gebrandmarkt, — er hat den Muth, sich loszureißen, denn er mag „nicht sitzen, wo die Spötter und Sünder sitzen;" selbst zweideutige Menschen wird er fliehen, wenn nicht sein Beruf ihn mit ihnen näher verbindet. In seiner ganzen Lebensweise, häuslich und öffentlich, in seinen Erholungen und Freuden, wird er niemals vergessen, daß die Augen der Menschen auf ihn gerichtet sind; und unbedenklich opfert er einen Genuß auf, sobald er fürchten muß, daß er ihn bei Andern, sey's auch nur aus Vorurtheil, verdächtig mache. Und wie Paulus selbst einst unter Menschen von mancherlei Vorurtheilen, sich nach den herrschenden Sitten und Gewohnheiten, in unschuldigen Dingen, gern bequemte, um nicht ihr Zutrauen zu verscherzen; wie er, so vest er auch hielt an dem Worte des Herrn: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten!" — dennoch hie und da durch Fasten und Beobachtung anderer äußerer Gebräuche den bösen Schein der Gottesvergessenheit und des Unglaubens von sich abwehrte; so ist es auch in unserm Texte keineswegs dieses sorgsame Hüten und Bewachen des äußern Lebens, um auch den Schein des Bösen zu vermeiden, wovor er warnt.

2.

Das nur giebt er zu bedenken, daß der wahre Christ, welcher im Geiste wandelt, niemals für den Schein leben,

nie auf einen guten Schein Alles berechnen solle. Das meint er eben mit dem: „eitler, eingebildeter Ehre geizig seyn;“ das bezeichnet er mit denen, von denen er sagt: „sie lassen sich dünken, etwas zu seyn, was sie nicht sind;“ das versteht er unter denen, „die nicht in ihnen selber Ruhm haben, sondern an Andern.“ Ein Fehler, m. Br., vor welchem wir uns nicht sorgfältig genug hüten können. Bei Andern in einem möglichst guten Lichte und besser zu erscheinen, als wir wirklich sind, ist immer unser geheimer, oft schlecht verborgener, Wunsch. Für einen guten Schein vor der Welt thut man in der Regel viel zu viel. Wie oft sind alle Gespräche des geselligen Umgangs darauf berechnet; wie viele Künste werden angewendet, diesen Zweck zu erreichen; wie planmäßig wird oft die ganze Lebensweise darauf angelegt, den Beifall der getäuschten Menge zu erhaschen. So mancherlei die Güter und Vorzüge der Menschen sind, so vielfach sind die Bestrebungen derer, die für den Schein leben. An jene losen Bemühungen, was die Natur dem Körper versagte, durch Künsteleien zu ersetzen, und das abblühende Alter noch mit den Reizen der frischen Jugend täuschend zu umgeben, mag ich nicht erinnern, weil sie zu verächtlich sind, da sie nach einem Gute streben, das nur zweideutigen und vergänglichen Werth hat. Einsicht aber und Geistesreichthum ist in der That ein großes Gut; aber sehet, wie so Viele mit Begierde alle Flugschriften und Tageblätter lesen, und Bücher zu Rathe ziehen, welche über alle Gegenstände des menschlichen Wissens, in möglichster Kürze, Auskunft geben, — nicht um sich zu belehren, sondern in der Absicht allein, um in geselligen Kreisen mit der erborgten, halben Weisheit zu prunken, und sich das Ansehen einer vielseitigen Bildung zu geben. — Gattentreue und häusliche Liebe werden noch hochgeachtet unter uns, als die Grundsäulen des bürgerlichen Wohls; — aber giebt es nicht überall Gatten, denen es genug ist, wenn sie nur den äußern Anstand noch retten, während sie heimlich in einer schimpflich verabredeten Treu-

losigkeit leben? Giebt es nicht Andere, welche vor den Augen der Welt, durch erkünstelte Zärtlichkeit, als Glückliche und Beglückte erscheinen, während sie daheim in der Hölle der Zwietracht schmachten? — Auf die Erziehung der heranblühenden Kinderwelt merket; ist es nicht häufig das Schimmernde und Glänzende, wofür man die größte und erste Sorge trägt? und strebt man nicht, recht frühe sie in jene Künste einzuweihen, anders und besser zu scheinen, als sie wirklich sind? Ach, und selbst das Allerheiligste ist dem Scheinleben nicht heilig genug; bis durch die Pforten des Gott geweihten Heiligthums dringt es vor; und während Hand und Mund Andacht und heiße Gottesliebe und fromme Himmelssehnsucht heucheln, ist das Herz kalt und leer, oder nur von dem unreinen Feuer der Weltlust erwärmt. Richtet Eure Augen wohin Ihr wollet, überall findet Ihr das absichtliche Bestreben, weiser, besser, verdienstvoller, selbst frömmer und gläubiger zu erscheinen, als man ist. Unbekannt ist es Euch nicht, das Leben für den Schein, vor welchem Paulus warnt.

II.

Ja, Warnung thut Noth, Gel.! Denn nur scheinbar ist Alles, was für ein solches Scheinleben sich sagen läßt. Prüfen wir es mit ruhiger Besonnenheit und nach den Grundsätzen des Evangeliums, so können wir nicht anders urtheilen: ein solches Leben für den Schein ist unnatürlich, — voll Unfriedens, — werthlos, — und zuletzt nichts, als sträflicher Betrug.

1.

Für unnatürlich müssen wir es zuerst erklären; und schon das kann uns wenigstens mistrauisch dagegen machen. Gott hat uns nicht nur einen aufrechten Körper und ein offenes Auge, er hat uns auch ein offenes Herz

gegeben, m. Z.; hat uns einen Hang zur Mittheilung eingepflanzt, eine Neigung, den verwandten Wesen sich zu offenbaren; und eine gewisse angeborne Liebe zur Wahrheit ist unaustilgbar. Und wo nur die Verwöhnung und Ueberbildung die natürlichen Regungen nicht weggekünstelt hat, da sehet Ihr den Menschen, unbekümmert um den Schein, sich geben, wie er ist. Liebenswürdig erscheint uns das Kind in seiner Offenherzigkeit, mit welcher es, ohne Rücksicht, sein Innerstes offenbaret, und Beifall und Lob und Liebe spendet, so wie es ihm gerade um's Herz ist. Ueberraschend oft tritt uns die schlichte Einfalt und ungekünstelte Redlichkeit in einzelnen einfachen Naturmenschen entgegen, die, entfernt von der Verbildung der großen Welt, in stillen, ländlichen Kreisen sich die natürlichen Regungen ihres Herzens ungeschminkt bewahrten. Nicht zur Falschheit und Lüge, nicht zu den Künsten der Verstellung, zur Wahrheit und Offenheit schuf Gott das menschliche Herz. „Er hat den Menschen aufrichtig gemacht, sagt die Schrift. Darum unnatürlich müssen wir das Leben für den Schein nennen.

2.

Die Natur weiß überall sich zu rächen, wo man ihre Rechte kränkt. Nein, es wird nichts gewonnen mit diesem trüglichen Leben; es ist zwangvoll und freudenleer, es ist immer voll Unfriedens. Auf diese traurige Folge deutet schon der Apostel im Texte hin, wenn er sagt: „lasset uns nicht eitler Ehre geizig seyn, unter einander zu entrüsten und zu hassen.“ — Beides also hängt, nach seinem Ausspruche, unvermeidlich zusammen. Man kann sich jenem eitlen, nichtigen Bestreben, sich mit einem erborgten Scheine zu umgeben, durch Glanz und Flitter auszuzeichnen, und eine Ehre zu erschleichen, die man nicht verdient, — man kann diesen Bemühungen

sich nicht hingeben, ohne dadurch bald Andere gegen sich zu reizen und zu entrüsten, gleichsam heraus zu fordern, — bald auch mit den gehässigen Gefühlen des Neides sich selbst zu beflecken. Es kann nicht anders seyn, m. Br.! In diesem Scheinleben findet alle wahre und innige Freundschaft und Liebe ihr Grab! — ach! aber mit ihnen scheiden aus dem Leben alle Engel des Friedens. Es muß ja Dein Herz arm und kalt und aller innigen Regungen unfähig werden, bei dem beständigen Zwange, den Du Dir auflegest. In diesen ängstlichen Bemühungen, in einer Gestalt zu erscheinen, die Dir nicht eigenthümlich ist, bald durch Putz und Prunk und andere nichtigen Flitter zu glänzen und zu überraschen, und durch verstellten Ueberfluß Andern Bewunderung abzulocken; bald als ein Freund der Kunst und Wissenschaft Dich darzustellen, in deren Heiligthume Du doch fremd bist; bald eine Sittsamkeit und Tugend zu erheucheln, die Du doch im Herzen verhöhnest; bald selbst mit der Religion und ihren frommen Uebungen ein sträfliches Spiel zu treiben und sie zu einem Mittel herabzuwürdigen, die Gunst der Menschen zu erschleichen: — in diesem ängstlichen Bemühen mehr zu scheinen, als zu seyn, rechne nicht darauf, einen wahren Freund auf Erden zu finden. Treue Liebe wohnet nur in offenen, aufrichtigen Herzen, — Du mußt das Deine täglich und stündlich bewachen, mußt es mit aller Vorsicht verschließen, damit nur nicht Deine wahre Gestalt an das Licht trete. O, nur Etwas auf der Seele zu haben, was man seinen nächsten Lieben und Freunden verbergen muß, drückt schon, wie eine schwere Last, und muß allmählig die Gemüther von einander entfernen; und ein aufrichtiges, unumwundenes Geständniß gewinnt immer sicherer die Herzen und vereinigt sie vester, durch die seelenvollen Bande eines edlen Vertrauens, als die schlaueste Verstellung; — aber dieses Berechnen und Wägen aller Deiner Worte, dieses Abmessen aller Deiner Schritte, dieses, endlich doch auch Andern bemerkbare, Bestreben, Dich ganz anders darzustellen, als Du wirklich bist, es

muß ihre Herzen gegen Dich kalt machen, wie das Deinige kalt und verschlossen ist. Du stehst beständig gleichsam auf der großen Bühne der Welt, und spielst eine mühsam eingelernte Rolle. Augenblickliche Täuschung kannst Du vielleicht bewirken, plötzliche Rührung kannst Du erzeugen, vorübergehende Bewunderung abnöthigen: aber bald wird man wahrnehmen, daß Du doch nur eine Rolle spielst, — und alle Herzen wenden sich mit einem stillen Mitleide von Dir, das fürwahr Dir nicht zur Ehre gereicht. Ach, in wie viele Spannung und Entzweiung mit Andern wirst Du ohne Noth und recht muthwillig Dich verwickeln! wie oft in Deinem Geizen nach eitler Ehre, in dem Dünkel, Du seyst etwas, was Du nicht bist, von Andern verkannt und zurückgesetzt Dich wähnen! wie oft sie beneiden um Güter und äußere Vorzüge, welche fürwahr der trüben Stunden nicht werth sind. — Und findet etwa ein Solcher in seinem eignen Innern Ersatz? Wohnt da der Friede, den er in seinem Außenleben verscherzte? Ach er ist ja nicht gewohnt, das Heil in sich selbst zu suchen, — auf den Ruhm bei Andern vielmehr baut er sein Glück. Und wo er nun einmal wahrnehmen muß, daß er auf Sand gebauet hatte, und daß man durch Scheinglanz die Seelen nicht für sich gewinnt; da trifft ihn neben der verscherzten Achtung und Liebe der Brüder, eine innere Selbstverachtung, welche die Qual vollendet. Gewiß, es gäbe weniger Unmuth und Trübsinn, und weniger Unfrieden unter den Menschen, lebten sie nur nicht so ängstlich für den Schein allein.

3.

Und was das Schlimmste ist, ein solches Seyn und Wirken muß am Ende zu gänzlicher Werthlosigkeit herabsinken. Wo Hochsinn und edle Denkungsart fehlt, da giebt es auch kein großartiges Handeln, kein kraftvolles, aufopferndes und segensreiches Wirken, m. Br.

Nichts aber stumpft alle edlen Gefühle so ganz ab, und drückt den Geist so tief darnieder, als jenes armselige Haschen nach trüglichem Schein. In jenem Dünkel, „man sey etwas, so man doch nichts ist," verliert man allmählig die nöthige Bekanntschaft mit sich selbst; so wird das Herz offen und zugänglich allem Bösen, und wo man noch über sich wacht, da geschieht es ja nur, die schlechte Seite Andern künstlich zu verbergen. „Geizig, wie man ist, nach eitler Ehre," welch' einen hohen Werth legt man nun auf die nichtigsten Dinge; wie reizbar und empfindlich wird man gegen die kleinsten Beleidigungen! „Wo nun ein Mensch von einem Fehler übereilt wird," der nur entfernt uns verwundet; ach, es fehlt an jenem geistlichen Sinn, der großmüthig genug ist, zu vergeben, und weise genug, dem Freunde wieder zurückzuhelfen auf den Weg des Heils „mit sanftmüthigem Geiste." — Eingedenk, „daß ein Jeder seine eigne Last" gleichsam eine eigenthümliche Bürde von Fehlern und Schwachheiten trägt, sollen wir das Leben in der Liebe fördern und „das Gesetz Christi erfüllen," dadurch, „das Einer des Andern Last trägt," und freundlich ein Jeder duldet und liebevoll zurecht weiset, wo nur Gelegenheit sich darbietet; aber sehet, der Scheinmensch sucht in der Vergleichung mit Andern seinen Ruhm allein, nicht in dem innern eignen Werthe; darum wie hochfahrend und hart wird er den fehlenden Bruder richten, mit welcher heimlichen Freude wird er alle seine Verirrungen aufdecken und ausbreiten, — damit er nur selbst in ein desto schöneres Licht trete. — „Im Gutesthun niemals zu ermüden," auch wo es dem Pflichteifer an Anerkennung und Dank fehlt, ihn nicht erkalten zu lassen, empfangene Dienstleistungen, sey es im Leiblichen oder Geistlichen, dankbar zu erwiedern, Zeit und Gelegenheit, sich um Andere verdient zu machen, eifrig zu nützen, den Bedrängten und Nothleidenden wohlwollend mit Hülfe und Trost entgegen zu eilen: das fordert Christus von seinen Getreuen, das fordert ein edles gemeinnütziges Leben. Aber meinet Ihr, wer nach dem schimm-

ernden Scheine haſcht, ſey eines ſolchen Wirkens noch fähig? Nein, ſeine angeſtrengteſte Berufstreue iſt Miethlingseifer nur, der von den Leuten geſehen werden will; ſeine freigebigſte Wohlthätigkeit iſt Geizen nach eitler Ehre vor der Welt; ſeine Frömmigkeit iſt Lug und Trug, um der Menſchen Beifall und Bewunderung zu erſchleichen; ſeine ganze Wirkſamkeit iſt Scheindienſt und ſeine Tugend Scheinweſen, — er hat ſeinen Lohn dahin; zur Werthloſigkeit ſinkt ſein Leben herab.

4.

Und daß wir es mit dem rechten Namen nennen und in ſeiner Verächtlichkeit ganz kennen lernen, ſo laſſet uns endlich bedenken: es iſt in der That nichts anders, als ſträflicher Betrug. Verachtung aller Guten trifft den Verbrecher, der unter den Brüdern umhergeht, Geld und Eigenthum ihnen abzuliſten, und unter dem Scheine des Rechts an ſich zu bringen, was des Andern iſt. Aber er treibt doch nur mit den vergänglichen Gütern der Menſchen ein ſträfliches Spiel. Fürwahr, verächtlicher und ſträflicher noch iſt der Betrug, welcher das Heiligſte misbraucht, um Achtung und Liebe, Ehre und Bewunderung zu erſchleichen. An ſich ſelbſt wird er zum Verräther. „Wer ſich läſſet dünken, er ſey etwas, ſo er doch nichts iſt, der betrüget ſich ſelbſt.“ Dem Wahne wirft er ſich gefliſſentlich in die Arme. Er vermag es bald nicht mehr, den Schein vom Weſen, die Wahrheit von der lügenhaften Verſtellung zu unterſcheiden. In das Gewand der Tugend liſtig gehüllt, meint er bald, ſie ſelbſt errungen zu haben. Und wo er nun von der Welt ſich nicht geſehen und beobachtet weiß, da giebt er jenem niedrigen Weltſinne und „Fleiſcheswandel“ ſich hin, von welchem man nichts anders erntet, als „Verderben und Verdammniß.“ Darum ruft warnend der Apoſtel: „irret Euch nicht!“ — Aber an ſich nicht allein, an ſeinen

Brüdern und Schwestern auch, wird er zum sträflichen Betrüger. Er wird sie vielleicht täuschen eine Zeit lang, in ihrer Arglosigkeit; wird erringen die eitle Ehre, nach der er geizet, und den eingebildeten Ruhm; wird es dahin vielleicht bringen, daß die Herzen mit Vertrauen und Liebe zu ihm sich wenden. Aber wie alle Nebel in der sichtbaren Welt vorübergehend sind, und zuletzt dem Glanze der reinen Sonne weichen, so zerfließen endlich auch diese Nebel der Täuschung vor der klaren Sonne der Wahrheit. Wie Viele hat er dann um ihren Glauben an menschliche Tugend und Frömmigkeit und wahren menschlichen Werth betrogen! Er nahm das Heiligste zum Deckmantel seines argen Herzens, und es galt ihm des Apostels drohende Warnung: „Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen!“ Wie leicht, daß nun in Vielen auch die Ehrfurcht vor dem Göttlichen und Heiligen erkaltet, und daß sie mistrauisch nun die Schritte Anderer belauern, wo sie sonst an ihrer Tugend und Frömmigkeit sich wahrhaft erbauten. Nicht unnatürlich allein und für des Lebens Frieden gefährlich, auch werthlos ist das Leben für den Schein und würdigt uns zuletzt zu recht argen Betrügern herab.

III.

Sollten wir nicht Alles thun, m. Br., vor solcher Nichtigkeit uns zu verwahren? Zwar nicht immer in dieser traurigen Vollendung erscheint sie uns; aber sie muß dahin führen, wenn sie nicht wacker bekämpft wird. Und wie man überhaupt in keiner Beziehung auf Einmal und plötzlich zum gröbsten Verbrecher wird, so sollen wir auch hier vor dem ersten Schritte zittern lernen. Gewiß, wir haben Ursache, die Rathschläge des Apostels zu hören und zu beherzigen. Sie sind einfach, aber sicher. Erinnere Dich, sagt er, Deines unzertrennlichen Zusammenhanges mit dem allwissenden Gott, — und

denke fleißig an die ewigen Folgen Deines irdischen Wirkens!

1.

Ja, hätten wir es nur mit Menschen zu thun, m. Fr., fürwahr die Versuchung wäre groß, durch Scheinwesen und Scheintugend an ihnen zu Betrügern und Verräthern zu werden. Sie bieten selbst uns zur Täuschung nur zu bereitwillig die Hand, und mehr als Einmal hat man es höhnend gesagt: Die Welt will betrogen seyn! Aber wir sollten doch nimmer vergessen: es waltet über uns ein allwissender Gott! „Seine Augen sahen uns, da wir noch unbereitet waren.“ Auch in das Verborgene sieht sein untrügliches Auge, und „auch den verborgenen Rath der Herzen wird er offenbaren.“ „Irret Euch nicht, ruft der Apostel, Gott läßt sich nicht spotten!“ Unvergeßlich sey und bleibe uns Allen das warnende Wort! Wir sind Werke seiner Hand, stehen mit ihm in unauflöslichem Zusammenhange, wie wir seines Geschlechtes sind. Daran lasset uns täglich und stündlich denken, l. Br. Innig und seelenvoll sey unsre Gemeinschaft mit ihm. „Das sey unsre Freude, daß wir zu ihm uns halten und thun nach seinen Geboten.“ Wandeln wir so vor des Untrüglichen Angesichte, den Niemand täuscht, blickt unser Auge noch heiter und kindlich zu ihm empor, und steht unser Herz seinem Himmel offen: dann, Fr., werden wir sie verschmähen alle die losen Künste der Verstellung, durch welche man sich mit dem Scheine des Guten zu umgeben strebt. Glücklich genug, daß wir den Blick nicht scheu vor Ihm niederschlagen müssen, sind wir stark genug, es ruhig zu ertragen, wo es uns, auch bei den edelsten Bestrebungen, an Dank und Achtung der Welt fehlt. Sie zu erheucheln oder zu erlisten, kommt uns nimmer in den Sinn, so lange wir aufrichtig wandeln, vor dem, der uns aufrichtig gemacht hat.

2.

Warum sollten wir auch übereilen wollen, was unter der heiligen Aufsicht des Ewigen uns doch nicht entgeht. Im Bunde mit Gott sind wir unsers himmlischen Berufes gewiß und halten vest an den Worten des Apostels: „was der Mensch säet, das wird er ernten!“ Ja, Th., auch an diese ewigen Folgen unsers irdischen Wirkens lasset täglich uns denken! Im Geiste wollen wir oft vor des Richters Thron uns stellen, der einem Jeden seine Garben sammelt, nach der irdischen Saat, und „giebt einem jeglichen nach seinen Werken.“ Da fällt es wie Schuppen von unsern Augen. Da sondern wir von der Wahrheit die Lüge, von dem Wesen den Schein. Fürwahr recht armselig und nichtig erscheint uns das Leben und Streben der Menschen, die nach der eitlen Ehre geizen. Sie ringen mühselig nach dem Beifalle der Welt, und wenn sie kaum das Ziel errungen haben, da kommt ein Anderer, der mit hellerem Glanze sie verdunkelt. Und einst müssen sie doch abtreten, und den eitlen Ruhm zurücklassen unter den Menschen, denen er abgelistet war. — Lasset uns das wohl erwägen und tief beherzigen! Nicht was für diese kurze Unterwelt einen vergänglichen Schimmer um uns her verbreitet, kann nun unsre Sorge seyn. Was jenseits gilt, und ewige Ehre uns bringt und ewiges Heil, das umfassen wir mit himmlischer Liebe, dem jagen wir nach mit heiligem Eifer. Wie groß dann die Versuchung werde; mag, wider Willen und Erwarten und ohne unser Zuthun, die Welt mit Achtung und Vertrauen uns beglücken, die wir nicht verdienen: verblenden kann es uns nicht, der Verstellung in die Arme uns werfen wird das nicht, so lange unser Blick hinaufgerichtet ist, auf jene Himmelshöhen, wo die Sonne der Wahrheit in nebellosem Glanze leuchtet und ein jeglicher erntet, was er hier gesäet hat. Dieses Zuvorkommen der Menschen wird uns vielmehr für einen höhern Wink des Alliebenden gelten, dem

Höchsten nachzustreben; wird unsre bessere Kraft wecken und spornen, wahrhaft verdient uns zu machen, und wahren Werth zu erringen; auf daß wir jenseits nicht mit Scham und Schande stehen vor des Menschen Sohn, wenn der große Weltenrichter an das Licht bringt, was auf Erden im Verborgenen geschah. Dann allein, Gel., gehen wir der großen Zukunft muthig entgegen. Unermüdet im Gutesthun, dürfen wir es hoffen, einst unter denen zu stehen, welche ernten ohne Aufhören. Amen.

XXXVII.

Am sechszehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Der oft unerforschlich, aber ewig weise uns führt, mache uns stark an dem inwendigen Menschen, daß wir auch seinen verborgenen Rath verstehen und ehren. Amen!

Es warnt wohl die Schrift mit Recht: „verlasset Euch auf Menschn nicht!“ — und doch können wir es nicht lassen, zuweilen unsre Hoffnung auf Menschen zu bauen, th. Z. Das wäre doch in der That eine arge Verblendung, wo man sich zutrauen wollte, ganz ohne fremden Rath und Beistand zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen. Im Großen und Kleinen, im Leiblichen und Geistlichen sind wir der Berathung, der Leitung, des Mitwirkens Anderer bedürftig. Auch in den kühnsten Eroberern und gewaltigsten Weltherrschern wird viel zu lebendig das innere Gefühl ihrer eignen Ohnmacht bleiben, als daß sie nicht Helfer und Helfershelfer sich suchen, und das Gelingen ihrer, oft weit umfassenden, Unternehmungen von der Kraft und Treue derer erwarten sollten, die in ihre Plane eingeweiht sind, und für deren Ausführung arbeiten und kämpfen, sey's mit dem Schwerte, oder durch des Geistes

überlegene Macht. In dem fromm gebildeten und höher gestimmten Menschen ruht wohl zuletzt das ganze Hoffen auf dem unerschütterlichen Grunde der ewigen Vorsicht: — er baut seine Hoffnung auf Gott! Aber er weiß doch auch, daß, „der die Winde und Fluthen und Feuerflammen zu seinen Boten gemacht hat," auch Menschen zu seinen Werkzeugen erwählet, und daß er das Heil seiner Kinder niemals herbeizaubert durch übernatürliche Kraft. Und wo nun sein Herz für das Fortschreiten unsers Geschlechtes in Wahrheit und Tugend und in dem erleuchteten Glauben so erwärmt, als bekümmert ist, wenn er sieht das Licht bedroht von den Mächten der Finsterniß, oder das Recht und die Unschuld von Willkühr und Tyrannengewalt, da ist sein Blick auf Himmel und Erde zugleich gerichtet, und er seufzet tief auf zu Gott mit bekümmerter Seele: wo sind deine Streiter, o Herr? wo sind Deine geheiligten Werkzeuge, durch Dich erleuchtet und stark genug, Deine Sache zu führen unter einem verkehrten Geschlecht? Begegnet nun seinem forschenden Blicke hier ein einzelner, seltner Weiser, die Himmelsfackel der Wahrheit und des Glaubens in der Hand, zu erleuchten Alle, „die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes," — oder sieht er dort ein ganzes, kräftiges Volk sich erheben und für die heiligsten Güter der Menschheit, mit hingebender Aufopferung auf Leben und Tod, kämpfen: Freunde! soll und muß er dann nicht auch von Menschen so manches Große und Herrliche hoffen? — Das Vertrauen zu seinem Geschlechte ganz verwerfen, im Laufe seines eigenen Geschicks, oder in den Angelegenheiten der Nationen, von menschlicher Kraft und Anstrengung und von menschlich gutem Willen gar nichts sich versprechen, — ein solches entschiedenes Verzweifeln an der Menschheit könnte uns weder ehren, noch beglücken, und müßte zuletzt mit dem trostlosen Unglauben endigen, daß Gott selbst nicht helfen könne und wolle. Nein, wir können es nicht lassen, wir sollen es nicht lassen, auch auf Menschen unsre Hoffnung zu bauen.

So manche Erfahrung wird Euch sagen, Gel., das sind glückliche Zeitpunkte, wo wir solcher Hoffnung recht voll sind. Mistrauen und Furcht können fürwahr nicht selig machen. Erscheint uns aber ein befreundeter Mensch auf unserm Lebenswege, der Liebe und Kraft uns entgegen bringt, und zu Erfüllung edler Wünsche die helfende Hand uns reicht; oder tritt einmal ein ausgezeichneter, seltener Mann auf, „erfüllet mit allerlei Gottesfülle," und erleuchtet und stark genug, etwas Entscheidendes zum Besten seines Geschlechtes zu vollbringen: o, wir begrüßen seine Erscheinung, wie ein freundliches Himmelsgestirn, mit Freuden, wir beobachten seinen Lauf mit innigster Theilnahme, wir segnen seine Wirksamkeit mit Dank gegen Gott, und sind froh in der Hoffnung, die wir auf ihn bauen.

Wie aber, wenn wir gerade einen solchen von Unglücksschlägen getroffen sehen? Wie, wenn er in furchtbare Leidenskämpfe verwickelt, von drohenden Gefahren umschwebt wird? wie, wenn er dem Untergange schon nahe ist? Ihr fühlt es Alle, m. Br., da bedürfen wir des vollen Lichtes und der ganzen Kraft des Glaubens, um an Gott und seiner heiligen Vorsehung nicht irre zu werden und nicht selbst in unsrer Muthlosigkeit unterzugehen. Ich rede nicht von einem nur möglichen Falle. Wer das noch nicht an sich erfuhr, kann es noch erleben. Und in verhängnißvollen Tagen, wie die unsrigen sind, thut es Noth, in Zeiten sich mit entscheidenden Waffen zu rüsten. Ja, Waffen des Geistes bedarf man, wo Streit ist. Und es ist Streit, wo das Leben uns feindlich bedroht. Gott schenke uns Allen den Sieg! Wir beten zu ihm andächtig und still, und stimmen an den Gesang des gläubigen Vertrauens:

— Sey unbewegt, wenn um Dich her
Sich Ungewitter sammeln ꝛc. 467. 6.

Text: Epheſ. III, 13 — 21.

Es war den vorigen Glaubensgenoſſen des Apoſtels, dieſen blutdürſtigen Feinden des Kreuzes, gelungen, ihn in Feſſeln zu ſchlagen, a. Z. Menſchlicher, als ſie, dachten die Römiſchen Statthalter. Sie entriſſen ihn den mordſüchtigen Händen ſeiner Feinde, — und ſandten ihn, als einen Gefangenen, nach Rom. Da war denn ſeine vorhin ſo kräftige und ſegensvolle Wirkſamkeit plötzlich gehemmt. Nur ſchreiben noch kann er ſeinen lieben Brüdern zu Epheſus, denen er einſt mit Begeiſterung das Evangelium verkündiget hatte. Unermüdet hat er das Kreuz gepredigt unter den Heiden, hat ſie zu Tauſenden gewonnen und dem Himmelshirten und Biſchof unſrer Seele zugeführt, hat viele Chriſtengemeinden geſtiftet, und mit unglaublicher Schnelligkeit das Reich Gottes ausgebreitet: — und für das Alles hat er Schmach und Banden und das ganze Elend der Gefangenſchaft geerntet! Sehet da, eine von jenen räthſelhaften Erſcheinungen, an welchen das Leben ſo reich iſt. Paulus kennt ſeine lieben Epheſer wohl; er weiß es, ſie ſind nahe daran, an ihm nicht nur, ſondern an dem Alliebenden ſelbſt irre zu werden. Die Sorge um ſie iſt es, welche ihm die Feder in die Hand und Worte der Ermahnung und des Troſtes in das Herz giebt. Ja, wenn wir in die Lage der damaligen Chriſten uns denken, ſo müſſen wir bekennen, der Zurechtweiſung, der Erleuchtung, der Erhebung und des Troſtes wären wir unter ähnlichen Umſtänden Alle bedürftig. Der Mann, welcher mit Gott ſo vieles Herrliche vollbracht hatte, der in ſeiner ſegensreichen Wirkſamkeit als ein auserleſenes Werkzeug Gottes erſchienen war, der, den übrigen Apoſteln gegenüber, von ſich ſagen durfte: „ich habe durch Gottes Gnade mehr gewirket, denn ſie alle;“ — der Mann, auf welchen für das Reich Gottes und Chriſti ſo große Hoffnungen gebaut waren, — er iſt in den Händen der Heiden und ſchmachtet in einem Gefängniſſe, deſſen Pforten ſich ihm vielleicht nur öffnen

werden, um ihn zum Tode zu führen. Paulus verschweigt ihnen die Gefahr nicht. Er nennt sich den Gefangenen Jesu Christi; er sagt ihnen offen von den Trübsalen, die er leidet. Nicht sicher will er sie machen und sorglos, erheben will er sie vielmehr durch des Evangeliums Gottes-kraft über dieses dunkle Verhängniß. Wir haben Ursache, seine Lehren und Ermahnungen wohl zu erwägen, weil wir gegen ähnliche schmerzliche Erfahrungen nicht gesichert sind. Darum lasset uns seine Worte andächtig hören und aus ihnen den heilsamen Unterricht schöpfen, den sie enthalten, den Unterricht über

das Verhalten der Christen bei den Drangsalen und Gefahren derer, auf welche große Hoffnungen gebaut sind.

Oft einzelne merkwürdige und edle Menschen können es seyn, oft ganze Verbrüderungen und Völker, auf welche man Ursache hat, große und herrliche Hoffnungen zu bauen. Bald auf unser eignes stilles Glück, auf unsre und der Unsrigen geistige Bildung, oder auf unsers Hauses beglückenden Frieden, oder auf unsern steigenden Einfluß im öffentlichen Leben können diese Hoffnungen sich beziehen; — bald können sie das Heil ganzer Völker, — bald auch die fortschreitende Erleuchtung, Veredlung und Beglückung der gesammten Menschheit umfassen. Immer wird es eine große Versuchung für unsern Glauben und Seelenfrieden seyn, die, auf welche so hohe Hoffnungen gebaut sind, in gefahrvollen Drangsalen und dem Untergange nahe zu sehen. Der Christ aber wird niemals, und auch hier nicht, „versuchet über sein Vermögen.“ Denn sein Vermögen kommt aus Gott und dem Gotteswort, das ihm in dem Evangelio Jesu gegeben ist. Von diesem Lichte umleuchtet, findet er auch hier die rechte Bahn, und behauptet jene höhere Weisheit und Würde, welche Paulus im Texte fordert, und die den Bekennern des Evangeliums ziemt. Er wird sich nehmlich bei solchen schmerzlichen Erfahrungen I. an die Verherrlichung der

Menschheit durch Leiden erinnern; II. das Weltall als Ein großes Gotteshaus sich denken; zur Wachsamkeit III. und zur treuesten Sorge für sein inneres Wachsthum, in der Gemeinschaft Christi, sich ermuntert fühlen; und endlich IV. durch die Erfahrungen von Gottes allmächtigem Schutz, seine Hoffnung für Zeit und Ewigkeit beleben. So zeichnet der Apostel im Texte das ehrwürdige Bild eines wahren Christen in den räthselhaftesten und traurigsten Erscheinungen des Lebens.

I.

Liebreich und freundlich bittend spricht er seinen Ephesischen Glaubensbrüdern zum Herzen. Er hat zuvor ihnen geschildert, wie die Welt durch Christum gesegnet worden ist, hat namentlich zuletzt die Freudigkeit und den Zugang in aller Zuversicht gerühmt, welchen wir haben zu Gott, durch den Glauben an ihn. „Darum," fährt er am Anfange unsers Textes fort, — „darum bitte ich Euch, daß Ihr nicht müde," nicht muthlos werdet, in Euerm Glauben nicht wanket, und Euer Vertrauen nicht wegwerfet, „um meiner Trübsal willen." Und wenn er hinzusetzt: „die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind," so öffnet er ihnen zugleich eine sehr reiche Quelle erhebenden Trostes. Denn an diese Ehre, die in des Lebens Kämpfen zu gewinnen ist, an die Verherrlichung der Menschheit durch Leiden müssen wir uns zuerst erinnern, wenn wir bei den Gefahren und Drangsalen derer, auf welche große Hoffnungen gebaut sind, den rechten christlichen Muth behaupten wollen. Es ist gewiß ein sehr niederschlagendes Schauspiel, m. Br., die Unschuld bedrängt, verfolgt, überwältigt, im Elende schmachten zu sehen. Aber empören würde es jedes bessere Gefühl, müßten wir fürchten, daß Jemand nicht allein ohne Schuld, sondern auch ohne Zweck, ohne allen

fruchtreichen Erfolg, die Dornenkrone des Unglücks trage. Und gehet noch weiter, denket Euch Menschen, nicht unschuldig allein, sondern ehrwürdig und liebenswürdig zugleich, und eben darum für Viele ein Gegenstand der herrlichsten Hoffnung; edle Väter und Mütter denket Euch, die mit Liebe in ihrem Hause walteten, und durch freundlich mildes und wahrhaft edles Segnen aller der Ihrigen Freude und Stolz wurden, und nächst Gott der Grund aller Hoffnung für ihr künftiges irdisches Glück; Männer möget Ihr Euch denken, die sich große und bleibende Verdienste um Viele erwarben, ihres Volkes, wohl ihres ganzen Zeitalters, Augen auf sich zogen und die herrlichsten Hoffnungen anregten: müßtet Ihr diese Zierden der Menschheit in Trübsal verflochten, von Gefahren umschwebt, dem schmerzlichsten Untergange nahe sehen und dabei fürchten: das Alles sey ihnen widerfahren, ohne Plan und Absicht, Alles sey zwecklos, vergeblich, fruchtlos; wer mag Worte finden, den trostlosen Jammer zu schildern, der bei solchem Anblick unser Herz zerreißen würde. — Dieser Trostlosigkeit zu wehren, erinnert Paulus die Seinen vor Allem an des Leidens höhern Segen. Ja, Th., auch die Thränensaat trägt köstliche Frucht. Aus den Perlen der Wehmuth wird oft des Menschen schönster Schmuck gesammelt. Jene Uebermacht des Geistes über das Fleisch, jene unwiderstehliche, immer siegreiche Gewalt, sich selbst und seine sinnlichen Neigungen und Reizungen zu überwinden, um in jeder Lage und bei allen Versuchungen von außen sich rein und unsträflich zu erhalten, und über jedes Schicksal sich zu erheben, sie entfaltet sich ja immer dann in ihrer möglichst hohen Vollendung, wenn Widerwärtigkeiten und Drangsale die schlummernde Kraft wecken, verborgene Fähigkeiten an das Licht ziehen, und zum Kampfe mit sich selbst und dem Schicksale nöthigen. Und jener Kindessinn, der mit dem Vater im Himmel unzertrennlich vereint, und in beständiger Abhängigkeit von ihm, sich fühlt; das hingebende Vertrauen: „nicht wie ich will, mein Vater, sondern wie Du

willst!" — die Sehnsucht nach der bessern Heimath droben, welche herrlich entfaltet und vollendet, was hienieden gekeimt und klein begonnen hat: sicherer, als im Glück, wird in der Schule des Unglücks diese höhere Weisheit erlernt. Aus dem Feuer der Trübsal geht der bessere Mensch geläutert und verherrlicht hervor. — Das Unglück mußte Paulus auch plötzlich ereilen, daß seine Verklärung beginne; und durch die Umnachtung seines äußern Augenlichtes, ward ihm der innere, geistige Blick für das Himmelslicht des Evangeliums aufgeschlossen, daß er dessen treuester und muthvollster Herold wurde, und der ganzen Christenheit Stütze und Hoffnung. — Doch er betrachtet seine Trübsale noch von einem höhern Standpunkte. „Ich leide für Euch!" ruft er seinen geliebten Glaubensbrüdern zu. Ja, Th., das ist des Menschen Stolz und zeugt von seiner Erhabenheit über die übrige Schöpfung, daß er im Stande ist, mit Bewußtseyn und freier Wahl, für Andere zu dulden. Mit Menschen, die er innig liebt, theilt er nicht nur gern des Lebens Last, — wo er's vermag, er trägt sie allein für die Geliebten. So muß ja der Schmerz selbst zum Genuß ihm werden. Und darf er mit dem Apostel sagen: „für Euch trage ich mein herbes Geschick, Euch wird es zur Ehre gereichen!" da erscheint er in seiner Verherrlichung. Sind des Hauses und seiner Genossen Hoffnungen auf des Hauses edlem Haupte erbaut, — so sind ja auch Aller Augen und Blicke auf dasselbe gerichtet. Kann denn die Leidenschaftlosigkeit, mit welcher er duldet, die Liebe, mit der er dem Feinde auch vergiebt, der edle Stolz, mit dem er jedes unerlaubte Rettungsmittel standhaft von sich weiset, das fromme Vertrauen, mit welchem er, mitten in seiner Noth, an Gott hanget: — kann denn das Alles ohne Frucht und Segen bleiben? wird es nicht heilbringend auf die Herzen aller der Seinigen wirken? wird es nicht ihm und der ganzen Hausgenossenschaft die Achtung aller Edlen zuwenden? muß es nicht, wie es von seiner eignen innern Verherrlichung zeugt, so zur Verherr-

lichung Aller wirken, die ihm nahe stehen? — Das bedenket zuerst der Christ, und er findet schon hierin eine Stütze seines sinkenden Muthes bei den Drangsalen und Gefahren der Edlen, auf welche große Hoffnungen gebaut sind.

II.

Was aber wird ihn trösten und heben, wenn er schon dem Untergange sie nahe, von dem Engel des Todes und Verderbens bedroht sie sieht? Was, Th.? Der Apostel antwortet: in das Weite und Große richte Deinen Blick! nicht den kleinen Punkt nur überschaue, auf welchem Du stehest! Himmel und Erde umfasse Dein Auge! das ganze Weltall denke Dir als ein großes Gotteshaus! „Derohalben," sagt er, „beuge ich meine Knie vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden, auf daß ihr begreifen möget, mit allen Heiligen," mit allen Auserwählten, die Gott zu Bekennern und Nachfolgern seines Sohnes erlesen hat, „welches da sey die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe der ewigen Liebe." Ein Rath, ganz des erleuchteten Apostels würdig, m. Br. Denn in dem irdischen Boden der sichtbaren Welt findet der rechte Muth nirgends einen sichern, unerschütterlichen Grund. Die höhere Weisheit, die in allen Räthseln des wechselnden Lebens sich behauptet, ist eine Himmelsfrucht, die allein in der Sonne des Glaubens gedeihet. Als Vater, wie Gott in Christo seinen Kindern offenbaret ist, als der rechte Vater über Alles, was Kinder heißt, als der Alles Erfüllende und Segnende und Schirmende, den Himmel und Erde und die darinnen sind, Vater nennen, als Vater verehren und lieben, — so, mein christlicher Mitbruder, müsse Gott Dir erscheinen. Dann erst findest Du Licht und Kraft, über Trübsal und Gefahr Dich zu erheben, auch wenn sie die Edelsten treffen, auf welche Du

mit vielen Andern, Deine schönsten Hoffnungen gebaut hattest. Du kannst wohl Deinen Thränen nicht wehren, Du treue Gattin mit dem weichen und liebenden Herzen, wenn Du den Trefflichen, an den Dein ganzes Erdenglück gebunden ist, von der Welt verachtet und verfolgt, — oder von Krankheit ergriffen, und wohl von dem furchtbaren Todes-Engel schon umrauscht siehst! Die sonst nur Freude, und des Lebens süßeste Freude Dir gaben, die fröhlichen, sorglosen Kinder, Du erblickest sie nun mit unnennbarer Wehmuth. Der, auf den Deine und ihre Hoffnungen alle gebaut sind, ist dem Untergange nahe! Wo Gott nicht hilft und rettet, — wer wird sie künftig berathen, wer sie leiten in die Wege der Wahrheit, wer sie schützen und bewahren, wer wird Vater ihnen seyn und die treue Vaterliebe jemals ihnen ersetzen? Die Frage wird Gott Dir vergeben, denn sie ist menschlich, und zeugt zunächst nur von Deiner Liebe und Treue; aber daß sie in kleingläubige Muthlosigkeit Dich nicht versenke, erhebe zu den Sternen den sinkenden Muth. Denke ihn, den Deine Seele liebt, denke Dich und Deine aufblühenden Kinder, als Kinder des ewig Guten und ewig Weisen, „der Vater ist über Himmel und Erde.“ Ihr stehet alle in seiner Hand; so seyd Ihr alle geborgen. Und so gewiß er mit seinen Segensgaben nicht an Ein menschliches Werkzeug gebunden ist, so gewiß wird immer und ewig Euch werden, was zum wahren Frieden dient. — Wehmuth mag Euch erfüllen und furchtbarer Schmerz Euer Herz zerreißen, Ihr edlen Freunde der Menschheit, wenn Ihr hier einen edlen Weisen, der, ein Engel des Lichts, Tausenden vorleuchtet, und freimüthig die Sache der Wahrheit und des Rechtes führt, und herrliche Hoffnungen erregt, verfolgt, beengt und gebunden sehet, — wie den Apostel, — oder dort ein ganzes Volk unter dem Henkerbeile seiner Unterdrücker erblicket, das doch manche schöne Kraft schon entwickelte und zu großen Hoffnungen berechtigte; mit Abscheu und tiefer Trauer möget Ihr das Auge wenden von den empörenden Triumphen, welche die Finsterniß feiert über

das Licht, zu Hohn und Trotz dem Vater des Lichts: aber „trauern sollet Ihr nicht, wie Solche, die keine Hoffnung mehr haben;“ daß Ihr in kleingläubige Muthlosigkeit nicht versinket, erhebt zu den Sternen den wankenden Muth. Himmel und Erde sollt Ihr Euch denken, von Einer Vaterliebe umfaßt. Ihre Höhen und Tiefen sind nicht zu ermessen. Nicht an Eines Menschen Kraft, nicht an Eines muthigen Volkes Aufschwung, nicht an Zeit und Stunde ist der Ewige gebunden. Er wird das erniedrigte Menschengeschlecht erheben zu seiner Zeit. Das Wahre muß gelten, das Gute muß siegen, das Licht triumphiren, so gewiß Gott, der Allmächtige, der Vater des Lichts ist.

III.

Doch, „die reines Herzens sind, mögen allein Gott schauen,“ und, in diesem Schauen seines freundlich leuchtenden Angesichts, des Lebens Frieden und Freude gewinnen. Der rechte, unerschrockene Muth wurzelt allein in dem unbefleckten, frommen Herzen. Darum erntet der Christ von dem Anblicke edler und hoffnungsvoller Dulder ferner auch eine segensreiche Frucht. Er fühlt sich ermuntert und getrieben, zu sorgen für sein inneres Wachsthum. Darum beugt Paulus seine Knie vor Gott, daß er den Ephesischen Christen „Kraft gebe, nach dem Reichthume seiner Herrlichkeit, stark zu werden, durch seinen Geist, an dem inwendigen Menschen, und Christo Wohnung zu machen in ihren Herzen und zu wurzeln in der Liebe,“ die da ist des Gesetzes Erfüllung und der Tugend Krone; „auch zu erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles Wissen, auf daß sie erfüllet werden mögen mit allerlei Gottesfülle.“ Auf den inwendigen Menschen, auf Geist und Herz also richtet er der Seinigen Blick. Des Geistes Erleuchtung, durch das Evangelium, zu einem vesten und innigen Glauben; des Willens Reinigung und Weihe zu einer unbefleckten

Tugend; des Herzens Erhebung und Stärkung, durch Andacht und innige Gemeinschaft mit Jesu, — das ist das Starkwerden an dem inwendigen Menschen, das die Gottesfülle, die er von dem Himmel ihnen erfleht. Und zu diesen Höhen, m. Br., muß jeder wahrhaft erleuchtete Christ sich erheben, zu diesem Aufstreben muß er erweckt und stark sich fühlen, wenn er die Edlen leiden und in Gefahr sieht, auf welche große Hoffnungen gebaut sind. Sieht er ja doch in ihrem Vorbilde, daß Trübsalskämpfen kein Sterblicher entrinnt; daß der Mensch, zu dulden und zu kämpfen, geboren ist, wie der Vogel zum Fluge, — nach Hiob. Darum muß es ihm für einen Gottesruf gelten, zu wachen und sich zu rüsten in Zeiten, auf daß er bereit und wacker sey, wenn auch ihn der böse Tag ereilt. Absichtlich wird er nun seine Wünsche zügeln und mäßigen; absichtlich alle seine Hoffnungen berechnen, und auch wo sie auf der Menschen heiligste Angelegenheiten und theuerste Güter gerichtet sind, sie vor aller Leidenschaftlichkeit behüten; strenger wird er nun alle seine Schritte wählen und berechnen, auf daß er einst, wenn ihn das Unglück trifft, in seinem schuldlosen Herzen noch Stützen seines Muthes, und in dem freien, ungetrübten Aufblicke zu Gott, den unerschütterlichen Grund seines Vertrauens finde. Und hat er für der Menschheit Glück und Heil ein offenes, empfängliches Herz; so muß sein Eifer für Wahrheit und Recht doppelt feurig erglühen, so oft er einen Stern der Hoffnung erbleichen oder untergehen sieht an dem Himmel unsers Geschlechtes. Nein, das herbe Loos der Edlen schreckt ihn nicht. Sie gehen, — aber nicht ohne Gott! Darum nur werden sie abgerufen von dem Schauplatze ihres segensvollen Wirkens, damit die Kraft in Andern erwache und Herrliches wirke. Unter diese Andern sich zu stellen, den erlittenen Verlust der Menschheit zu ersetzen, das Gute in seinem Herzen zu pflegen, die Wahrheit muthig, in seinem Kreise, zu vertheidigen, und freimüthig zu bekennen, dem Reiche des Lichtes und der Tugend, diesem ewigen Gottesreiche, im-

mer glänzendere Siege bereiten zu helfen, so viel nur seine Kraft vermag: dazu fühlt er sich entschlossen, so gewiß Christus in seinem Herzen Hütten erbaut und Wohnung gemacht hat. Je tiefer die Schutzengel der Menschheit trauern bei den Trübsalen und Gefahren derer, auf welche große Hoffnungen gebaut waren, desto lebendiger wird des Christen Wachsamkeit und Eifer für sein Wachsthum an dem inwendigen Menschen.

IV.

Doch auch der edelste und stärkste Mensch bedarf zuweilen der Stärkung von außen. Die Außenwelt mit ihren Gräueln und Drangsalen ist es, die ihn betrübt; so muß er in der Außenwelt wiederum Stärkung und Kräftigung suchen, daß er nicht ermüde. Darum ermuntert Paulus die Christen zuletzt noch, durch die Erfahrungen von Gottes allmächtigem Schutz, ihre Hoffnungen zu beleben für Zeit und Ewigkeit, wenn er also schließt: „dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, was wir bitten und verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sey Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Auf die überschwängliche Allmacht und unerschöpfliche Kraftfülle des Ewigen lenkt er das bekümmerte Herz. Erkennen sollen sie Gottes allmächtigen Schutz, und ihren Glauben an ihn täglich beleben durch die Erfahrungen der höhern Kraft, die in ihnen wirket, welche sie stark und erleuchtet und muthvoll und siegreich gemacht hat, die Kirche Jesu zu erbauen und auszubreiten unter den Völkern der Erde. „Die Gemeine, die in Christo Jesu ist,“ sie soll ihnen ein sichtbares Denkmal seyn des himmlischen Schutzes, soll sie ermuntern, die Ehre zu geben dem, der so Großes an ihnen gethan; soll ihren sinkenden Muth aufrichten, und mit lebendiger, freudiger Hoffnung zu dem, der überschwänglich thun kann über Alles, was wir

bitten und verstehen, erfüllen zu aller Zeit, bis in die unendliche Ewigkeit. — Sehet da, Th., das sicherste Mittel, unsern Glauben zu retten, und unserm Vertrauen immer neues Leben, immer neue Freudigkeit zu geben. Ein Mittel, das wir am wenigsten dann ungenützt lassen dürfen, wenn wir die heiligen Angelegenheiten der Menschheit bedroht, und vom Unglück die verfolgt sehen, von denen großer Segen zu hoffen war. — Ja, wir wollen fleißig sie aufsuchen die Proben des allmächtigen Schutzes, die wir ja alle tausendfältig erfahren haben. Nicht an die wunderbare Rettung des leicht verletzten Lebens in den Jahren der Kindheit will ich erinnern; nicht an die offenbar wundervolle Hülfe in gefährlichen Krankheiten; nicht an die neuen, schönen, erheiternden Hoffnungen, die uns aufgiengen, oft wo des Lebens schönste Wünsche zertrümmert waren und alle Lebensfreude abgestorben schien. — Auf das große Ganze lenkt Paulus den Blick. So wollen auch wir auf die allgemeinen Angelegenheiten menschlicher Bildung und Veredlung fleißig unser Augenmerk richten. Da, fürwahr, war immer die Hülfe des Höchsten am nächsten, wo die geistige Noth am größten war. Oft, wo die Nacht des Aberglaubens am dicksten war, erleuchteten plötzlich helle Glaubensblitze die finstere Erde. Oft, wo die Diener der Finsterniß am mächtigsten und unüberwindlichsten schienen, erhob sich in stiller Verborgenheit ein Freund des Lichtes, beschwor die bösen Geister, und sie lagen gebunden zu seinen Füßen. — Und hat einst das Kreuz sich Wege gebahnt von Jerusalems Tempel zu den Altären der Götzen; hat das Evangelium gesiegt, durch Gottes Kraft, über Marter und Tod seiner Bekenner; hat es in seiner Lauterkeit sich erhalten in den finstersten Jahrhunderten, und ist sein Licht in ewig unvertilgbarer Klarheit der Welt wieder aufgegangen, gerade wo sie am finstersten war: — m. Br.! so sollen diese Erfahrungen uns dienen, unserer Hoffnung Nahrung und Leben zu geben. Es wird Gott, der Vater des Lichtes, auch ferner das Wahre schirmen, das Gute fördern. Und

ob tausend Vertheidiger der guten Sache der Menschheit in Staub sänken, — sie ist dennoch niemals verloren. Sie steht unter des Ewigen und Allmächtigen Schutz! Er wird ihr Helfer und Retter bereiten, von wannen man sie oft am wenigsten hofft. „Bis hierher und nicht weiter!“ spricht er zu den Dienern der Hölle. Da fallen sie ohnmächtig in Staub, — und es leuchtet der Himmel wieder der seufzenden Erde in unaustilgbarer Klarheit. Amen.

XXXVIII.

Am Michaelisfeste.

Mit Vaterliebe führst Du uns Alle, o Gott, auf Himmelswegen durch's irdische Leben! Schenke uns Weisheit und Kraft, daß auch wir die Unsrigen leiten, auf rechter Bahn, zu Deines Himmels seligen Höhen. Amen.

Wenn Christus den Himmel uns aufschließt, so weit er für sterbliche Augen zu öffnen ist, th. Z.; wenn er mehr als Einmal auf jene höheren Geister hindeutet, die, erschaffen wie wir, doch über uns stehen, die erleuchteter, reiner und seliger sind, als die Kinder der Erde, weil sie in schöneren Welten wohnen, dem Allvollkommenen näher vertraut, und gewürdiget sind, seine Rathschlüsse tiefer zu durchschauen und, als seine Boten und Werkzeuge, vollführen zu helfen: so war es gewiß seine Absicht nicht, nur unsrer Neugierde herablassend entgegen zu kommen, oder jener Schwärmerei Nahrung zu geben, die so gern unter erdichteten Wesen und in selbsterträumten Welten lebt. Nein! was immer sein Evangelium lehrt, für Geist und Herz ist Alles berechnet; Alles ist bestimmt und geeignet, uns im gottgefälligen und gottseligen Wandel zu fördern. Nein sollen wir sie denken und fleckenlos, jene Bewohner des Himmels, ganz und ungetheilt

Gott und dem Wahren und Guten hingegeben, auf daß wir nie in unserm Aufstreben nach dem Bessern ermüden und ruhen, nimmer es vergessen: „der Mensch, wo er sein Bestes gethan hat, und meinet, er habe es vollendet, so fehlt es noch weit," stets uns erinnern, es giebt noch höhere Stufen der Vollendung, die wir hier nur ahnen, auf die wir hier uns nur bereiten, auf welche wir jenseits erst uns erheben können. — Engel nennen wir sie, Gottesboten, ausgesandt von dem Ewigen, sein Himmelreich zu bauen und zu erweitern; siehe, das soll uns mahnen an die zahllosen Mittel und Werkzeuge, welche dem Vater der Liebe zu Gebote stehen, uns zu schützen und zu segnen, und sicher der bessern Heimath jenseits entgegen zu führen. So müssen wir wachsen in dem vesten und seligen Vertrauen auf Gottes weise und gütige Vorsehung, — aber auch in dem Eifer zugleich, immer reiner zu werden von irdischen Flecken; — denn nur die Reinen hat der Heilige zu seinen Werkzeugen erlesen. — Ewig seliger Friede waltet auf jenen stillen Höhen, wo die Unschuld thronet, und nur der Eine gute Wille herrscht, dem Vater der Liebe zu leben und seinen Rath mit Liebe zu erfüllen: o so muß ja jene fromme Sehnsucht nach der Gemeinschaft der seligen Himmelsbewohner erwachen, die zu allem Guten und Trefflichen spornt, und über die finstersten Thäler der Erde erhebt und durch ihre bangsten Schmerzensstunden glücklich hindurch führt. Ja, „Ihr seyd gesandt zum Dienste um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit," Ihr reinen Geister des Himmels; und nur auf den Menschen selbst kommt es an, daß der Aufblick zu Euch ihn stärke, tröste, ermuthige, heilige.

So kann denn der heutige Tag Euch Allen nicht bedeutungslos erscheinen, Gel.! Schließt er ja doch den Himmel uns auf, in dem allein wir Ruhe finden und Frieden für unsre Seele. O dieser gläubige Aufblick zu des Ewigen Höhen, — wer möchte ihn aufgeben und missen wollen, der einmal seinen Frieden empfunden hat?

Wie theuer muß er, vor Allen, denen werden, die für das große Werk der Erziehung theilnehmend erwärmt sind, auf welche eine zweite Bestimmung des heutigen Festes uns hinweiset! Auf die aufblühende Kinder- und Jugendwelt richtet es unsern Blick. Ueber die weise und gottgefällige Bildung derselben sollen wir uns berathen. Die vornehmlich, denen das große, segensreiche Tagewerk zunächst vertraut ist, die Väter, die Mütter, die Lehrer, aber auch die, welche nur entfernter und mittelbar das Gedeihen desselben fördern können, sollen auf's Neue zu dem großen Berufe sich stärken und begeistern.

Die Engel des Himmels also, — und die schuldlosen Engel der Erde, beide sollen heute unsre Andacht beschäftigen. Glückliche Zusammenstellung! Viel, unaussprechlich viel müssen wir für den einen Gegenstand gewinnen, wenn wir ihn mit dem andern in der engsten Verbindung denken. Ihr ahnet schon, Th.! was ich meine. Für die höheren Kreise der reinen Himmelsbewohner die Unsrigen zu bilden, — das ist und bleibt doch die höchste Aufgabe jeder guten Erziehung. Dann nur mögen wir uns rühmen, für unsre Kinder wahrhaft gesorgt zu haben, wenn wir zu Engeln Gottes sie zu bilden bemüht waren. Gott lasse diese Wahrheit uns klar und unvergeßlich werden! Wir beten zu ihm still und vertrauend, und richten zuvor nach oben den gläubigen Blick, indem wir singen:

Dort oben ist des Vaters Haus! ꝛc. 587, 8. 9.

Text: Ebr. I, 13. — II, — 5.

Die Größe des göttlichen Stifters unsers Glaubens will der Verfasser dieser Worte schildern, m. Z. Nicht nur als den Erstgebornen unter allen Brüdern, auch erhaben über alle andere erschaffene Wesen stellt er ihn dar. Damit will er seiner Ermahnung Nachdruck geben: „darum sollen wir desto mehr wahrnehmen des Wortes, das

wir hören, daß wir nicht dahin fahren," den Weg des Heils nicht verlieren; und wichtiger und dringender soll den Seinigen die Warnung werden, die er hinzufügt: „wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten?" — Da gedenkt er der Engel Gottes auch. Den Herrn stellt er höher, als diese selbst. „Die zukünftige Welt," sagt er, — er meint die Zeit, wo das Reich Gottes auf Erden durch Christum gestiftet wurde und die neue Ordnung des Heils begann, — die Zeit, die einst nur die künftige, die von den Vätern ersehnte war, „die zukünftige Welt, davon wir reden, hat er nicht den Engeln unterthan, sondern dem Herrn." Aber groß und erhaben stellt er dennoch sie dar; als Werkzeuge in Gottes Hand, einst schon geschäftig, als in Moses Religionsanstalt das Wort verkündigt wurde, dessen „ungehorsame Uebertretungen bestraft wurden mit gerechtem Lohne." Und wenn er sie „dienstbare Geister Gottes nennt, — ausgesandt von dem Vater zum Dienste, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit;" so erinnert er an ihre erhabene Würde und Seligkeit zugleich, und richtet damit aufwärts in die himmlische Welt unsern andächtigen Blick. — Daß wir wohlthun, wenn wir ihn auf diesen friedenvollen Höhen vesthalten, daß wir damit namentlich für das heilige Werk der Erziehung erbauliche Anleitung und stärkende Aufmunterung gewinnen können, — wollte ich heute Euch zeigen, Gel. So höret mich mit gewohnter Theilnahme und Aufmerksamkeit, wenn ich mich bemühe,

Die Bildung der Unsrigen für die höheren Kreise der Himmelsbewohner, als die höchste Aufgabe jeder guten Erziehung

Euch darzustellen. Zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern herrschten von jeher, und werden auch in Zukunft herrschen, verschiedene Sitten, m. Fr. Das muß denn im Einzelnen, bei dem Erziehungsgeschäfte, die verschiedensten Forderungen veranlassen. Eine Religion

daher, welche für alle Zeiten und alle Völker bestimmt, ist welche die Religion der Welt seyn will, konnte keine besondern Regeln und Vorschriften über diesen Gegenstand im Einzelnen aufstellen. Und in der That ist Alles, was die heiligen Schriften der Christen darüber sagen, in das Eine Wort gefasset: „Ihr sollt Eure Kinder auferziehen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn!“ Und wenn Jesus selbst spricht: „lasset die Kindlein zu mir kommen! solcher ist das Himmelreich!“ — so ist das allgemein Nothwendige und ewig Gültige deutlich genug ausgesprochen: wir sollen für das Himmelreich und seine reinen, seligen Bewohner die Unsrigen bilden! — Das umfasset die höchste Aufgabe jeder guten Erziehung; denn daß ich Alles im Voraus mit wenigen Worten sage: eine solche Erziehung ist I. die würdigste, II. die gewissenhafteste und unermüdetste, III. für die Welt die segensreichste und IV. für uns selbst die belohnendste. Ich hoffe, das Alles in der Kürze klar zu machen. Möchten wir Alle von der erkannten Wahrheit bei unsern täglichen Bestrebungen uns leiten lassen!

I.

Für des Himmels selige Kreise die Unsrigen zu bilden, das muß bei jeder guten Erziehung das höchste Ziel seyn. Eine solche Erziehung ist zuerst die würdigste. Sie allein ist des großen Ehrennamens werth und hat ihre wahre Bestimmung begriffen, weil sie die Ausbildung des ganzen Menschen, und eine Veredlung aller seiner höhern Kräfte umfaßt. Was heißt erziehen? Man hat wohl oft so gefragt, aber eben so verschieden geantwortet. Und sobald Ihr den Gegenstand nach Euern verschiedenen Verhältnissen beurtheilen, und des Erziehens nächste Zwecke nur auffassen wolltet, würdet Ihr über eine ausreichende, allgemeingültige Antwort verlegen und zweifelhaft seyn, oder doch auf die mannigfaltigste, ja widersprechendste, Weise sie geben. Und doch

kann ich mit Zuversicht behaupten: in der Hauptsache seyd Ihr Alle Eins! Erziehen, — was heißt das? ich frage noch Einmal und Ihr antwortet Alle mit mir: — erziehen heißt gewiß nicht herabziehen, sondern emporziehen, wie wir ja immer von Auferziehen zu reden gewohnt sind. So deutet das Wort schon auf der Sache inneres, wahres Wesen; erinnert uns, daß beim Erziehen immer von der Sorgfalt und Beihülfe zu einem Wachsen und Großwerden die Rede ist. Was aber soll denn wachsen durch eine gute Erziehung? Soll der sichtbare Mensch nur groß werden, und das Fleisch stark und mächtig? Ist es die Kunstfertigkeit für irdische Zwecke, die Geschicklichkeit für das tägliche Leben, für die bürgerlichen Verhältnisse, für den künftigen Erwerbszweig und Beruf, — was bei der Auferziehung, als das Höchste, gefördert und gesteigert werden soll? Das sind so große Dinge nicht, m. Br.! Sie wollen wohl auch besorgt seyn, mit Fleiß und Sorgfalt, sie fordern auch guter Aeltern reifes Nachdenken und treue Thätigkeit; aber das innere Wesen der Auferziehung erfassen sie nicht! Dazu wirken oft günstige, oft ungünstige Umstände, die nicht in unsrer Gewalt sind, oft der Freunde Rath und Hülfe, deren Sinn und Willen wir nicht zu lenken vermögen. Und oft, wo diese Bildung recht vollständig erreicht ist, erscheint die wahre Erziehung am wenigsten vollendet. — Wir pflegen wohl Pflanzen, daß sie üppiger wachsen, und reicher und schöner blühen, durch Duft und Farbenpracht größere Freude geben; wir richten das vernunftlose Thier ab, durch Bezähmung und Gewöhnung, daß es gewisse Fertigkeiten sich aneigne und uns nützliche Dienste leiste. Damit ist solche Bildung vollendet. — Menschen erziehen ist fürwahr etwas ganz Anderes, etwas viel Größeres und Köstlicheres. Da gilt es der großen Kunst, den ganzen inwendigen Menschen, nach Geist und Herz, in treue Pflege und Obhut zu nehmen, alle Keime des Guten in ihm zu entfalten, alle höheren Kräfte zu wecken, zu steigern, zu veredeln, und in heilbringende Thätigkeit zu

setzen, daß er in jeder Beziehung die höchstmögliche Vollkommenheit erreiche. Andre erziehen heißt mit Einem Worte: durch Wachsamkeit und Anleitung beitragen, daß der Gottesmensch in ihnen groß werde und mächtig, und das nöthige Uebergewicht erhalte über Sinnlichkeit und Weltsinn, die ihn herab zur Erde ziehen und in seinem höheren Wachsthume aufhalten wollen. Wohlan denn, Th.! machet bei Euerm Erziehungsgeschäfte das zu Eurer höchsten Aufgabe, die Eurigen für den Himmel zu bilden, so werdet Ihr Euerm großen Berufe am sichersten und vollkommensten genügen. — Umflossen vom reinsten Lichte denket Ihr Euch jene erhabenen Höhen und ihre Bewohner, tiefer als sterbliche Menschen eingeweiht in des Ewigen Rathschlüsse: werdet Ihr nun nicht Euch bemühen, die Geisteskraft Eurer Kinder zu wecken, mit nützlichen Kenntnissen sie zu bereichern, vor Allen mit den Wahrheiten des Himmels sie zu nähren? — Rein und fleckenlos stehen vor Euch die Geister der bessern Welt, und Ihr fühlet es, das Unreine und Befleckte bleibt ewig fern von ihrer Gemeinschaft: werdet Ihr nun nicht das Herz der Eurigen bewachen, daß sündliche Leidenschaften nicht wurzeln und mächtig werden, und keine böse That ihre Kindheit und Jugend verunreinige? — Ein Bild des seligen Friedens ist Euch der himmlische Gottesstaat, wo die Engel des Lichts weilen; — Geister, im Dienste der ewigen Liebe, ausgesandt und immer geschäftig, zu schirmen und zu segnen Alle, die ererben sollen die Seligkeit, könnet Ihr nicht anders, als selig denken in ihren Thaten: — werdet Ihr nun nicht frühzeitig zu Gott und Christo die Eurigen hinführen, einen frommen Sinn in ihnen wecken und nähren, durch Lehre und Beispiel, und also sie anleiten, daß sie im Wohlthun und Segnen ihr Glück, und darin ihre Freude, und ihres Lebens höchsten Frieden, und über die Erde und ihre Kämpfe die muthigste Erhebung suchen und finden, daß sie „an Gott sich halten und thun nach seinen Geboten," und streben nach der Kindschaft bei ihm, und aus Erfahrung lernen: der

Fromme und Gerechte ist selig in seiner That? — Ja, wie verschieden auch Stand und Verhältnisse unter Euch seyn mögen, in der Hütte der Armuth, wie in dem Palaste des Reichthums, selbst in der Nähe des Thrones ist die beste Erziehung ohne alle Zweifel die, welche, als die höchste Aufgabe, die Bildung für den Himmel sich stellt, weil sie in jedem Betrachte die würdigste ist.

II.

Auch kann eine solche niemals ermatten, oder durch blendende Erfolge sich einschläfern lassen. Sie ist vielmehr zweitens die gewissenhafteste und unermüdetste, weil sie für die Anforderungen, die sie an sich selbst macht, ein hohes Urbild, und für ihre Leistungen einen erhabenen Maaßstab hat, der allem Dünkel wehret, und niemals uns ruhen läßt. Die Freude, welche der Mensch an seinen Werken hat, mag wohl mit Recht die süßeste und, an sich betrachtet, die edelste genannt werden, m. Br. Wenn unaustilgbar das innere Gefühl ist, daß wir Alle berufen sind zu wirken, und etwas Heilbringendes zu schaffen, und wenn man ohne Zweifel den Wunsch zu den edelsten zählen darf, durch irgend eine gute That unsers Namens bleibendes Gedächtniß zu stiften, daß auch des Heimgegangenen noch Manche im Segen sich erinnern mögen; so muß man für reizlos und freudenleer ein Leben erkennen, welchem die Freude an gelungenen Leistungen ganz fremd ist. Und doch, wie leicht kann gerade sie sich verirren! Wie leicht kann sie in eine wohlgefällige Selbstbeschauung ausarten, welche das kräftige Vorwärts- und Aufwärtsstreben hemmt und lähmt, weil sie dem Wahne verschwistert ist, „daß man es schon ergriffen habe.“ Nie aber hat man wohl mehr Ursache, sich in dieser Beziehung zu bewachen, als bei dem heiligen Erziehungsberufe. Ach, es muß Euch wohl unnennbar süße Freude gewähren, Väter und Mütter, wenn Ihr

einmal wahrnehmet, daß Eure Arbeit an den zarten Kinderseelen nicht vergeblich war; wenn Ihr sehet, daß es hier Euch gelang, die aufbrausende Kraft des Knaben zu zügeln, und in heilsame Schranken zu weisen, und auf eine edle Bahn, zu einem großen Ziele, zu lenken, oder dort die schon mächtig werdende Leidenschaft zu bändigen, sanftere Gefühle in dem weiblichen Herzen aufzuregen, und es vor Flecken rein zu bewahren, von welchen es schon recht gefährlich bedroht war. Hoher Genuß muß es Euch seyn, Ihr treuen Lehrer und Arbeiter an dem Werke des Herrn, zu bemerken, daß es Euch durch Eure Sorgfalt gelang, die schlummernde Geisteskraft des Zöglings zu wecken und ihn auf seltene Höhen zu führen, in irgend einem Gebiete des menschlichen Wissens, oder das schon sehr tief gewurzelte Böse seines Gemüths zu ersticken, und sanfter, besser, frommer ihn seinen Aeltern zurück zu geben! — Aber unverkennbar groß ist doch die Gefahr, daß die Freude zur unzeitigen Ruhe werden, unsre Wachsamkeit einschläfere, und jenen kühnen Aufschwung lähme, welcher das Höchste zu erringen strebt. Es kann nicht fehlen, so mancher Vergleich wird sich uns darbieten, der nur allzusehr unserer Selbstgefälligkeit schmeichelt, und wir werden gar gern ihn anstellen; denn wir sind ja immer geneigt, wo es auf unsere Werke und Verdienste ankommt, mehr unter uns als über uns zu sehen. Hier stehen Kinder, vielleicht viel reicher an Jahren und doch ärmer an Kenntnissen, als die unsrigen; dort begegnen uns andere, welche wir an Artigkeit und Sittsamkeit tief unter den unsrigen sehen; hier tritt uns recht widrig Altklugheit und Vorwitz unter die Augen, dort sehen wir mit stillem Entsetzen eine Herzenshärtigkeit und einen gänzlichen Mangel an Gutmüthigkeit und wohlwollender Liebe, — was wir an den unsrigen nicht bemerken; in ihnen regt sich vielleicht schon ein frommer Sinn und thut sich kund durch Folgsamkeit und Wißbegierde, und dankbare Liebe gegen Vater und Mutter, — während dort schon halbe Jünglinge noch in gänzlicher

Gottentfremdung dahin leben: l. Br., da thut es Noth, die Anforderungen an uns selbst auf das Höchste zu spannen und an unsre Leistungen den Maaßstab der Vollendung zu halten, auf daß wir nicht müde und sorglos werden. Heil denen, welche die Bildung für den Himmel, als ihre höchste Aufgabe, bei der Erziehung der Ihrigen, zu betrachten gewohnt sind! Nein, die Edlen thun sich niemals genug; darum können sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben, nicht bei kleinen Leistungen schon ausruhen wollen. Sie fordern das Höchste von sich, weil das erhabenste Vorbild ihnen vorschwebt. Zu Engeln Gottes wollen sie ihre Kinder erziehen, dahin sie führen, daß sie einst ihre Hütte bereitet finden unter den seligen Bewohnern des Himmels. Darum immer höher und höher ihren Geist zu heben, immer reiner ihr Herz zu stimmen, immer ernster ihren Willen auf das Gute und Göttliche zu lenken, immer heller die Himmelsflamme des Glaubens in ihnen zu entzünden, daß sie daran sich erwärmen mögen, und befeuern ihren Eifer, wenn sie in den Stürmen und Frösten der Erde lau und kalt werden wollen: das ist ihr Zweck, das ihres Herzens innigster Wunsch, das ihres Strebens tägliches und höchstes Ziel. Je näher sie sich und die Ihrigen diesem Ziele sehen, desto reiner wird ihre Freude an dem Segen ihres großes Berufs; aber ermatten und entschlummern können sie nicht.

III.

Wollet Ihr aber etwa überspannt und schwärmerisch solche Anforderungen und Bestrebungen schelten? Meinet Ihr vielleicht, das heiße über dem Himmel die Erde vergessen? Fürchtet Ihr, so werde das Nächste und Nöthigste versäumt, während man das Entferntere erstrebe? — Diese Bedenklichkeit bedarf einer zurechtweisenden Antwort. Und wir können antworten. Gerade eine solche Erziehung ist für die Welt die segensreichste. In irdischen

Verhältnissen und Berufskreisen zunächst soll unsre Kraft allerdings sich üben; hier ist der Ort, wo ein Jeder wuchern soll mit dem Pfunde, das ihm verliehen ward; hier sind Gelegenheiten und Stoffe, uns Stufen zu erbauen, auf denen man zu dem Himmel empor steigt. An trägen Andächtlern und unthätigen Frömmlern ist weder Gott noch Menschen gedient; das Reich Gottes kann nicht kommen und gedeihen, wo es an treuen, thätigen Arbeitern fehlt. Aeltern aber, Lehrer, Verwandte, Freunde, und Alle, welche an der Erziehung der aufblühenden Kinderwelt thätigen Antheil nehmen, — wenn nur die Bildung für den Himmel als das Höchste ihnen vor Augen schwebt, — sie werden fürwahr nicht ihre Bildung für die Erde versäumen. Wer sind sie, in deren seligen Kreisen sie die Ihrigen einst sehen wollen? Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt, nicht zum Träumen und Schwärmen, sondern zum Dienste um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit? Ihnen verwandt und einst mit ihnen auf ewig vereint können ja also die nur werden, welche auch gehen, als dienstbare Geister, unter die Brüder, berufen, und gesandt von Gott zu seinen Kindern auf Erden, den Lauf nach der Heimath ihnen zu erleichtern! — Und ist es Euch gelungen, Ihr Guten, die Eurigen so rein und gut, so erleuchtet und gottesfürchtig zu bilden, daß Ihr Euch sagen dürfet, mit Freuden: sie gehören dem Himmel an! — fürwahr so werden sie auf Erden schon als Gottes Engel wandeln und wirken und segnen. Wohin auch einst das Geschick sie stellt, sie werden Großes, in jeder Verbindung, und Herrliches leisten. Werden sie berufen in den Weinberg Gottes, die Sache des Herrn zu fördern, sie werden, hocherhaben über jenen Miethlingsdienst, der bei jeder Arbeit zuerst nach dem Lohne fragt, treu und unermüdet ihr Tagewerk treiben, unerschrocken die lautere Wahrheit bekennen, für Silber und Gold, für Menschengunst und Ehrenbänder sie niemals verrathen. Sitzen sie einst auf Richterstühlen der Obrigkeit, Ihr werdet sie sehen gewissen-

haft und streng, und doch freundlich und mild; sie werden Recht und Gerechtigkeit handhaben unpartheiisch, und auch der Frevler wird Achtung und Scheu genug haben, keine Bestechung an ihnen zu wagen. — „Fällt ihnen Reichthum zu, sie hängen das Herz nicht daran;" als Samen, den sie streuen sollen für die himmlische Ernte, ist er ihnen theuer und werth, und sie gehen hin unter die Dürftigen und Nothleidenden, ihn auszustreuen mit voller Hand; sie wollen ja „Freunde sich machen mit dem vergänglichen Mammon, die sie einst aufnehmen in die ewigen Hütten." Ist aber das Loos der Armuth ihnen gefallen, gilt ihre Anstrengung nur dem täglichen Brode, — Ihr werdet Gelegenheit haben, ihre Treue und Redlichkeit, ihre Arbeitsamkeit, ihre häusliche Tugend, ihre fromme Gottergebenheit zu bewundern. — Und wohin nur Solche einst kommen, welch' ein Geschick sie ereilt, im Glücke durch Demuth, im Unglücke durch Heldenmuth, im Berufe durch Treue, in ihren Verbindungen durch Liebe, im Tode noch durch Furchtlosigkeit werden sie Tausenden vorleuchten durch ihr edles Beispiel, und so Mancher wird sich an ihnen erbauen und gewonnen werden durch sie für den Himmel. Nein! einen größern Segen können wir der Welt einst nicht hinterlassen, als eine fromm gebildete Jugend, erzogen für die höheren Kreise der Bewohner des Himmels.

IV.

Doch die gute That belohnt immer auch sich selbst, und ihr schönster Segen fällt zuletzt auf ihren Urheber zurück. Eine Erziehung, welche die Himmelsbildung der Unsrigen zum höchsten Ziele hat, ist für uns selbst die belohnendste. Daran lasset mich noch erinnern. Es mag wohl der treue Erzieher nach dem äußern, entsprechenden Lohne zuletzt fragen, m. Br. Die Erziehung der Menschen ist ein Gotteswerk, das nicht durch goldene

Triebräder in Bewegung gesetzt wird. Dazu muß der Glaube rufen, die Liebe begeistern, und die Hoffnung stärken. Fern sey und bleibe aus diesem geweihten Kreise alle Miethlingsschaft. Wer hier für der Erde Alltagsgüter sich bemüht, wird sicher nur das Alleralltäglichste leisten, der hat, mit der Erde Tand, seinen Lohn dahin. Und wo die Väter und Mütter nur für des Hauses Glanz und des eignen Namens Ruhm die Ihrigen bilden, da ernten sie sicher von ihrer Selbstsucht traurigen Lohn. Nicht großartige Bäume werden sie ziehen, welche durch Blüthen erquicken und durch heilsame Frucht segnen, — sondern Schmarotzerpflanzen nur, die, weil sie gewohnt sind, nur von fremdem Marke zu zehren, zuletzt auch den Urstamm verderben, der ihnen Leben, Nahrung und Gedeihen gab. — Indessen ist doch der Arbeiter seines Lohnes werth, und des tausendfältig reichen sind die Edlen und Frommen werth, welche in einer kräftig und wohlgebildeten Jugend der Mit- und Nachwelt segnende Wohlthäter senden. — Der Stärkung wenigstens und Aufmunterung sind sie am allermeisten bedürftig; und auch der Edelste und Uneigennützigste will doch so viel ernten und schauen, daß er nicht vergeblich sich abgemüht, nicht fruchtlos gerungen habe. — O Ihr möget getrost auf die Frucht Eurer Anstrengungen und Sorgen hinsehen, Br. und Schw., die Ihr das für die höchste Aufgabe Eures Lebens haltet, Eure Kinder, Eure Schüler und Zöglinge, oder auch Eure Mitchristen, zu Genossen des himmlischen Vaterhauses zu erziehen; denn wo wahrer Christussinn ist, da wird auch im täglichen Leben das große Werk der Erziehung an Erwachsenen getrieben, und zum Erziehen ist zuletzt Jeder berufen, wie ja die ganze Welt eine große Erziehungsanstalt Gottes ist. — Freuet Euch, Eure Ernte ist groß! Bei Euch selbst hebt sie an. Wie man durch Lehren lernt, so erzieht man durch die Bildung Anderer sich selbst zugleich. Und wo man nun täglich dafür denkt und wacht, und sorget und arbeitet, daß man die Seinigen zur Himmelsreife führe, die sie würdig macht, einst einzutreten in

die seligen Kreise der himmlischen Geisterwelt: o, Th.! da muß der eigene Blick immer vester aufwärts gerichtet, das eigene Herz dem Himmel immer offener werden; da wächst man täglich in jenem Himmelssinne, welcher die Wurzel trefflicher Thaten ist, und auf seinem Gipfel die Blüthen- und Fruchtkrone des reinsten Seelenfriedens trägt. Doch wo die Kraft nach außen strebt, da will man in der Außenwelt auch gesegnete Früchte sehen. Freuet Euch, Ihr Edlen, auch hier ist Eure Ernte groß! Glücklich wollt Ihr einst Eure Kinder sehen; — wisset, der Mensch für den Himmel gebildet, ist auf Erden schon froh. Er trägt in dem eignen Herzen einen Frieden, den die Welt mit allen ihren Wechseln nicht rauben kann. — Schmerzlicher kann für das Vater- und Mutterherz nichts seyn, als die Besorgniß, einst vergessen zu werden von denen, die sie mit ganzer Seele lieben, für deren Heil sie mit der edelsten Aufopferung arbeiten. Ihr aber seyd die Gesegneten des Herrn, denen die Liebe und der Dank der Ihrigen ewig gesichert ist. Der Himmelssinn, den Ihr ihnen angebildet und eingepflanzt habt, macht sie einst stark und unüberwindlich in allen Verkettungen des Lebens. Sie tragen in sich die Kraft, in den schwersten Prüfungen zu überwinden; in sich den Muth, auch in harten Bedrängnissen auszudauern; in sich die Fassung, die auch in den schmerzlichsten Verhängnissen nicht trostlos verzagt; sie halten an dem Glauben vest, der auch die Schrecken des Todes überwindet. Ach, sie können es nimmer vergessen, daß sie Eurer liebenden Sorgfalt das Alles verdanken. So lebet Ihr fort in ihrem dankbaren Herzen; und wenn diese sichtbare Hülle schon lange in Staub und Asche zerfallen ist, — da gedenken sie noch Eurer im Segen, vor Gott und Menschen. — Und blicket hinüber in jene seligen Kreise, für welche Ihr sie zu erziehen bemüht waret. Freut Euch! — dort wird die rechte und volle Ernte beginnen für Euch! — Wo sind da die Garben derer, welche für diese Welt nur säeten? Die Reichthümer, welche sie den Ihrigen hin-

terließen, sind im Staube zurückgeblieben, dem sie angehörten; des Lebens Freudenblüthen hat des Todes Hauch vernichtet; die Kränze des Menschenruhms sind verwelket, zu düstern Todtenkränzen; die Unterschiede des Standes und Ranges sind verschwunden im Reiche des Lichts und der gerechten Vergeltung. Wehe! sie haben „auf das Fleisch gesäet," sie können nicht ernten in dem seligen Gebiete des Geistes. Die Erziehung für den Himmel aber trägt ewig reiche Frucht, überschwänglichen Lohn. Hinter den weiten Thoren der Welt habt Ihr den Eurigen die Pforten des Himmels aufgeschlossen; selbst mit frommer Sehnsucht nach der himmlischen Heimath erfüllt, habt Ihr das Auge ihnen offen erhalten für Gott und seine seligen Geister; für die einstige Gemeinschaft mit Gottes reinen Engeln habt Ihr das Herz ihnen erwärmt, hinauf, hinauf habt Ihr Sinn und Kraft gelenkt, hinauf ihre Bestrebungen alle gerichtet. Heil Euch! Ihr waret treue Mithelfer Jesu, und Gottes rechte Priester. Ihr habt die jungen Seelen dem Himmel geweiht, für den Himmel gewonnen. Himmel und Erde vergehen, der Weltbau zerfällt, und Alles was von der Welt ist, und für die Welt nur berechnet, zerfällt einst in Nichts. Der Segen, den Ihr wirktet an den Herzen der Eurigen, bleibet in Ewigkeit! Ja! höheren Wesen, auf erhabeneren Schöpfungsstufen, schon auf Erden verschwistert, tretet Ihr einst mit Euren Lieben allzumal in ihre seligen Kreise. „Hier sind sie, die uns Gott gegeben hatte!" Empfanget uns, selige Himmelsbewohner! Wir sind unsterblich wie Ihr! berufen mit Euch zur ewig seligen Gottesgemeinschaft! Amen.

XXXIX.

Am achtzehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

In Deinem Himmel ist Freude, o Gott, über jedes Sünders Errettung und Deines Reiches erweiterte Verherrlichung. Möge Dein Wille geschehen, wie im Himmel, also auch auf Erden. Amen.

Es ist ein so bekannter als gerechter Vorwurf, den man im Allgemeinen den Menschen macht, m. Z., daß sie weit aufmerksamer und theilnehmender mit dem Bösen, als mit dem Guten, sich beschäftigen, welches sie in ihren Umgebungen wahrnehmen. Schon in dem Gebiete der sichtbaren Welt hat man in der Regel immer für Uebel und Unglück das schärfste Auge; und obschon seltenes Glück, dessen Jemand sich zu erfreuen hat, auch Aufmerksamkeit erregt, es ist doch immer, als könne es wenigstens nicht für die Dauer der Gegenstand einer lebhaften Theilnahme werden. Miswachs und Hagelschlag werden oft und lange besprochen, während man sehr bald der gesegnetesten Ernte vergißt. Auf das Elend einer unglücklichen Familie sind bald Aller Blicke gerichtet, aber der gesegnete, stillglückliche häusliche Kreis wird bei weitem weniger beachtet. — Auffallender noch indessen wird dieser sonderbare Zug des menschlichen Herzens, wenn wir

es in dem Reiche der Sittlichkeit beobachten. Wie scharfsichtig sind die Menschen, wenn es darauf ankommt, geistige Gebrechen und Fehler zu entdecken! Wie theilnehmend, und bis zum Ueberdrusse anhaltend, kann oft ein zahlreicher Kreis sich mit den Verirrungen des Einzelnen unterhaltend beschäftigen! Wie wird da oft der sonst Wortarme zu der lebhaftesten Geschwätzigkeit hingerissen! Wie viel wird da geklügelt und gemeistert! Wie wetteifern da so Manche, jeder das Schlimmste zu berichten. Unter wie vielerlei Masken treibt da die Tadel- und Lästersucht ihr giftiges Spiel! Wehe dem Ausgezeichneten, dessen Leistungen und Bestrebungen irgend einmal Aufsehen erregen, dessen große oder kleine Verdienste allgemeinere Anerkennung finden. Es wird nicht an Hinterlistigen fehlen, die sich das Ansehen des Scharfsinnes oder der Unpartheilichkeit geben, und oft ihren scheinbar glänzenden Lobeserhebungen ein recht giftiges, tadelndes „Aber!“ hinzufügen. Und wenn die Geschichte unsers Geschlechtes im Großen und Kleinen es bestätigt, daß auch dem edelsten und verdienstvollsten Menschen die volle Gerechtigkeit und Anerkennung in der Regel erst nach seinem Tode widerfährt; so ist dieß ein recht sprechendes Zeugniß, wie gerecht die Klage ist, daß die Menschen sich immer aufmerksamer und theilnehmender mit dem Bösen beschäftigen, als mit dem Guten, welches sie in ihren Umgebungen wahrnehmen.

Wir wollen billig seyn, m. Br., und zugeben, nicht immer in einem durchaus verdorbenen, schlechten Herzen mag der Grund dieser Verkehrtheit liegen. Sie kann wohl zuweilen aus Haß und Bosheit entspringen, oder aus jenem giftigen Neide, welchem jeder fremde Vorzug, sey es im Leiblichen oder im Geistigen, unerträgliche Qual macht. Häufiger vielleicht aber ist sie aus einer gewissen Verstandesschwäche und Geistesarmuth herzuleiten, welche für den geselligen Umgang einen Gegenstand der Unterhaltung sucht, über den sich leicht sprechen läßt;

zuweilen auch aus einer, wenigstens nicht feindseligen, Eitelkeit, die selbst nicht mehr genug glänzen zu können fürchtet, wenn Andere auch leuchten, und darum allein, nicht mit der bestimmten Absicht, ihnen zu schaden, ihre Vorzüge verdunkelt. — Indessen aus was immer für einer Quelle diese Gewohnheit herzuleiten sey, dem Herzen sowohl als dem Verstande des Menschen gereicht sie in keinem Falle zur Ehre; und wir müssen hinzusetzen: er trübt damit sein eigenes Lebensglück und betrügt sich um die reinsten Freuden.

Das Letztere wird vielleicht am wenigsten bedacht, Gel. Darum haben wir Ursache, es einmal recht sorgfältig zu erwägen. Aus unserm heutigen Texte nehmlich spricht die edelste und süßeste Freude, welche das Erdenleben beut, die Freude über das Gute, das wir an Andern bemerken. Möchten wir diese kennen, suchen, und liebgewinnen lernen! Das könnte uns vor mancher, so ehrlosen als verderblichen, Verirrung bewahren. Der Heilige und Ewige, der Vater des Lichts, dem das Gute allein wohlgefällt, lasse uns auch hierin allmählig verklärt werden zu seinem Bilde! Wir beten gemeinschaftlich und still zu ihm um Licht und Kraft, und beherzigen zuvor andächtig des Christen wahre Würde, in dem Gesange:

Wer sich des Guten freuet ꝛc. 595, 3.

Text: 1 Cor. I, 4 — 9.

Ihr bemerket es selbst, th. Z., eine edle Freude über die Vorzüge seiner Corinther spricht Paulus in diesen kurzen Textesworten aus. Sie erschöpft, der Hauptsache nach, ihren gesammten Inhalt; und es ist uns somit der Gegenstand unsrer heutigen Erbauung sehr bestimmt bezeichnet. Wie sollten wir aber auch einen andern uns wünschen und suchen wollen! Würden wir doch kaum einen finden, der auf unsere Lebenserheiterung nicht nur,

sondern auch auf unsers Herzens Heiligung wohlthätiger wirken könnte. So lasset uns denn andächtig verweilen bei dem, was der Text uns zu beherzigen giebt.

Die edle Freude über das Gute, das wir an Andern bemerken,

lasset uns betrachten. Auf den Gegenstand dieser Freude merken wir zuerst, um ihre wahre Beschaffenheit kennen zu lernen; ihre Wirkungen aber, die wir zweitens betrachten, sollen Werth und Würde derselben uns fühlbar machen; beides, hoffe ich, wird sie als die edelste uns darstellen und uns zu dem vesten Entschlusse führen, sie eifrig zu suchen.

I.

Man redet wohl oft im Leben von dem vielen Guten, was Andere besitzen, ohne es gerade mit den Worten genau zu nehmen, m. Br. Schönheit, Gesundheit, Reichthum, Menschengunst, freundliche Verhältnisse und liebevolle Verbindungen, wo man das an Andern wahrnimmt, da bewundert man die Günstlinge des Geschicks, denen des Guten so unaussprechlich viel zu Theil geworden ist. Es sey ferne, diese Gottesgaben verächtlich ansehen, oder als werthlos herabsetzen zu wollen. Es ist wohl gut, „dem Herrn dienen zu können mit Freuden.“ Aber das eigentlich Gute liegt doch in dem Dienste des Herrn, nicht in der Freude und den Gütern des Glücks. Alles, was angeboren oder ererbt, oder durch eine Verkettung von Umständen, die nicht in unsrer Gewalt stehen, uns zugefallen ist, das kann nützlich und beglückend seyn; gut aber soll man das allein nennen, was der Mensch, mit Gottes Beistand, durch eigene Kraft errungen, und, wo er es Einmal besitzt, immer in seiner Gewalt hat. — Der Apostel schreibt allerdings an die Bewohner einer

blühenden, glänzenden Stadt, wo das Glück seine reizendsten Gaben in reicher Fülle ausgebreitet hat. Niemand aber wird einen Paulus so arg verkennen, daß er meinte, diese genußreichen Erdengüter seiner Glaubensgenossen hätten ihn so freudig gestimmt und zum Lobe Gottes begeistert. Nein, es ist ein ganz anderer Reichthum seiner Corinther, für welchen er Gott preiset. „Ich danke meinem Gott, schreibt er, Euer halben, für die Gnade Gottes, die Euch gegeben ist, in Christo Jesu," — für die höhern Geistesschätze und Heilsgüter, welche Gott in der Gemeinschaft Jesu Euch verliehen hat. Und welche er meint, spricht er im Folgenden deutlich und bestimmt aus. Ihre geläuterte Gotteserkenntniß; ihre entschlossene, fromme Willenskraft; ihre Geistesfreudigkeit und Himmelszuversicht, — das ist es, was ihn mit freudigem Danke gegen Gott erfüllt; und das ist in der That der dreifache Gegenstand der edlen Freude über das Gute, das wir an Andern bemerken.

1.

Eine geläuterte und klare Gotteserkenntniß nennt Paulus zuerst, wenn er also sich erklärt: „ich danke meinem Gott, daß ihr seyd durch Christum in allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß." Er meint die Lehre, welche das Evangelium giebt, und jene erhabene Kenntniß von göttlichen und himmlischen Dingen, die wir Christo verdanken; das ist Niemandem von Euch zweifelhaft, m. Br. Eine andere Weisheit, als die Weisheit Jesu, kennt sein begeisterter Apostel nicht. Er selbst hat die Corinther darin unterwiesen, er selbst hat in das Heiligthum des evangelischen Glaubens sie eingeführt, er selbst hat das Kreuz unter ihnen gepflanzet, und sie versammelt unter demselben, eine geweihete Gottesheerde. Muß es ihm nicht reine und süße Freude gewähren, wenn er wahrnimmt, seine Arbeit an

ihnen ist nicht vergeblich gewesen; sie sind eingedrungen in die Tiefen der göttlichen Lehre, ihr Geist ist genährt und stark worden durch die himmlische Wahrheit, und reich in aller Erkenntniß? — So, Th., muß ja überall Freude seyn unter den Edlen, die für das wahre Wohl ihres Geschlechts ein offenes, theilnehmendes Herz haben, wenn sie wahrnehmen, daß das Licht der Wahrheit sich verbreitet und so Mancher in seinen Strahlen sich erquicket. Wo ein reicher Geist sich entfaltet und zu den erhabensten Höhen der Wahrheit kühn und erfolgreich empor strebt, oder die schon gewonnenen Schätze der Wahrheit unerschrocken und freimüthig aufthut, zum Heile der Brüder, die noch in Finsterniß sitzen: da erscheint groß und ehrwürdig der Mensch, ein herrliches Bild Gottes, der da ist der Vater und Urquell alles Lichts. Den Aeltern und Lehrern und Allen, welche an seiner Entwickelung treu und thätig gearbeitet haben, wie Paulus an der Erleuchtung seiner Corinther, — diesen Allen gehört wohl die Freude zuerst an. Aber der reinste Genuß ist doch auch allen Andern bereitet, welche noch frei sind von jenem kleinlichen Dünkel, der allein schimmern und glänzen will, und weil er wohl fühlt, daß er im Finstern nur leuchtet, alle Andere um und neben sich in Schatten zu stellen bemüht ist. Ist denn die Nacht der Menschen Freundin? Sind nicht Tag und Licht alles wahren Heiles Bild und Quelle zugleich? — Nein, nur die niedrigste Selbstsucht mag an dem täglichen Brode genug haben, der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen, „lebt nicht vom Brode allein," ihn verlanget nach dem Himmelsbrode der Wahrheit. Und wo sie ihn umleuchtet, da schlägt in edler Freude sein Herz. — Nur der entschiedenste Weltsinn kann in dem glücklichen Fortbestehen seiner engbeschränkten Lebensverhältnisse sein volles und höchstes Glück finden, — auf sein Geschlecht im Ganzen richtet der Bessere den theilnehmenden Blick. Und recht wohl muß in seiner Seele ihm werden, wenn hie und da starke Geister sich aussprechen, die „reich gemacht sind in aller Lehre und aller

Erkenntniß," die vor allem recht heimisch sich fühlen auf den Höhen der himmlischen Wahrheit. Das sind ihm genußreiche Stunden, wo er das Gute an Andern bemerkt; sie gewähren ihm die edelste Freude.

2.

Paulus ist dieser Freude voll. Denn außer der Geisteserleuchtung findet er auch entschlossene und fromme Willenskraft an seinen Corinthern. „Sintemal, sagt er, die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe." Kräftig also ist die Predigt vom Kreuze an ihnen geworden; als eine Kraft Gottes, als eine heiligende und beseligende Kraft, hat sich das Evangelium an ihren Seelen erwiesen. Sie machen dem Meister Ehre, dessen Jünger sie sind; durch einen unbescholtenen, sittsamen Wandel, durch einen liebevollen Brudersinn unter einander, durch Furchtlosigkeit und Unerschrockenheit in allen Gefahren, durch Geduld und Gottergebenheit im Leiden, durch ihr standhaftes Vesthalten an dem Gekreuzigten und seinem Evangelio, bewähren sie sich als die rechten Jünger; ausgezeichnet durch edle Entschlossenheit und fromme Willenskraft stellen sie sich als Menschen dar, an welchen „die Gnade Gottes nicht vergeblich gewesen ist," von denen David singt: „die den Herrn suchen und finden, haben keinen Mangel an irgend einem Gute." — Wo so zu dem Lichte das heilige Feuer der Tugend kommt, und der Glaube sich bewährt in der edlen und frommen That; da, m. Br., ist „Freude vor Gott und seinen heiligen Engeln," da muß Freude seyn auch unter allen Edlen auf Erden. Ist jemals die fromme Tugend Euch begegnet, in ihrer himmlisch reinen Gestalt; fandet Ihr im irdischen Laufe einen Trefflichen, der unbestechlich vest hielt an der ewigen Wahrheit, und muthig sie bekannte, auch wo Gefahr ihn bedrohte; oder einen Edlen, der hocherhaben über allen

kleinlichen Eigennutz, weder Misdeutung noch Verfolgung scheute, und die mühseligsten Anstrengungen freudig übernahm, um der unterdrückten Unschuld zu Hülfe zu eilen und der Gerechtigkeit aufzuhelfen; habt Ihr jemals die Liebe beobachtet, wie sie freundlich zu dem Unglücklichen tritt, seine Thränen tröstend zu trocknen, sein trübgestimmtes Herz durch freundlichen Zuspruch zu erheitern, oder seine Noth zu mildern; oder seyd Ihr Zeugen gewesen jener frommen Treue und Redlichkeit, die oft in der niedrigsten Hütte am sichersten wohnt, die kein Mangel zum Unrecht verführt, und an welcher alle Versuchungen eines unglücklichen Schicksals scheitern, sie zum Murren gegen die himmlische Liebe zu verleiten: — o, Th., da kennet Ihr sie schon, die reinen und reichen Quellen, aus welchen edle Genüsse zu schöpfen sind. Am Menschen soll der Mensch seine Freude haben! wo nicht, so ist sein ganzes Erdenleben freudenleer. Sieht er ihn aber in seiner ehrwürdigen Gestalt, wie er mit vester Entschlossenheit das Gute will, und in der Kraft des Glaubens das Gottgefällige vollbringt: o so muß Freude, edle Freude seinem Herzen kommen, so gewiß es dem Himmel verwandt ist.

3.

In der Hoffnung vollenden sich Glaube und Liebe, m. Br. Wie der Fruchtbaum in der Wurzel, so findet der Mensch in seinem Glauben Haltung und Vestigkeit. In der thätigen Liebe erblühet er zu einem segensreichen Leben. Die Hoffnung ist ihm die lohnende und stärkende Frucht. Darum auch an der Geistesfreudigkeit und Himmelszuversicht seiner Corinther erfreuet sich unser Apostel mit Recht, indem er hinzusetzt: „Ihr wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi.“ Mag auch, will er sagen, Eurer edlen Bestrebung kein genügender Lohn kommen, mag viele Trübsal Euern Lauf

erschweren und Eure Heiterkeit trüben wollen, — Ihr seyd doch unerschütterlich in Eurer Geistesfreudigkeit. Denn nicht unten suchet Ihr des edlen Kampfes Krone. Hinauf ist Eure Sehnsucht gerichtet. „Ihr wartet," Ihr hoffet mit Zuversicht auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi, auf jenen Tag der Vergeltung, „wo Preis und Ehre und unvergängliches Wesen zu Theil wird Allen, die hienieden in guten Werken getrachtet haben nach dem ewigen Leben." — Große, herrliche Hoffnung, die auf den Himmel erbaut ist! sie beseligt den Menschen nicht nur, sie adelt ihn auch! Wie sie vestwurzelt nur in einem edlen Gemüthe, so macht sie allein auch stark und unüberwindlich in den Erdenkämpfen für Wahrheit und Recht, für Christum und die von ihm verkündigte und vorgebildete Tugend. — An ihr halte der Sterbliche vest, — oder er wird kleinmüthig bei jedem drohenden Unfalle, er sieht überall undurchdringliche Räthsel im großen und kleinen Weltlaufe, das Grab wird ihm eine Stätte trostlosen Jammers, und der Tod eine Schreckensgestalt, die bald keine Erdenfreude rein und ungetrübt ihm läßt. Wie liebenswürdig und ehrwürdig steht der Edle da in seiner unerschütterten Geistesfreudigkeit, die seine Himmelszuversicht ihm giebt! Er kann nie „trauern wie die Andern, welche keine Hoffnung haben;" er kann nie feigherzig die gute Sache der Wahrheit verrathen, wie jene feilen Knechte der Menschen, welche für diese Welt nur rechnen. Um ihn her stürmt es, — aber er wanket nicht; über seinem Scheitel rollen die Donner furchtbaren Ungewitters, — aber er zittert nicht; es zucken die Blitze der Vernichtung auf ihn nieder, — ihm kommt es nicht in den Sinn, sie ableiten zu wollen durch die eiserne Hand des Unrechts und Lasters; von seinem Herzen wird mancher seiner Lieben gerissen, schon öffnet sich vor seinen Augen sein eignes Grab, — sein Wahlspruch ist: aus dem Tode in's Leben! nach Trennung Wiedersehen! aus der Tiefe zu den Höhen des Lichts! — Sein Seelenfriede ist gerettet, denn vest steht seine Hoffnung auf das himmlische Erbe. Wir

müssen bewundern, ehren und lieben den Himmelsmenschen in seiner Himmelszuversicht. Es muß uns die edelste Freude gewähren, ihn auf diesen Höhen zu finden.

II.

Möchten wir sie oft empfinden, m. Br.! Denn wie erhaben und ehrwürdig ihr Gegenstand ist, so heilbringend sind ihre Wirkungen auch. Lasset uns diese noch in der Kürze ermessen. Sie verherrlichet sich an Jedem, in dessen Seele sie lebendig und heimisch wird. Denn sie giebt 1) heitere Blicke in das Leben; 2) Aufmunterung zu dem eignen Fortstreben; 3) Beruhigung und Trost bei dem vielen Bösen, das auf Erden geschieht; 4) Ermuthigung zur thätigen Theilnahme an dem Seelenheile Anderer; und endlich 5) Erhebung zu dem himmlischen Erbe einer ewigen Vollendung. Sehet da, den reichen Segen, den sie wirkt! Möge er unser Aller Theil werden!

1.

Wo jene höhere Freude über das Gute, das wir an Andern bemerken, lebendig wird, da giebt es heitere Blicke in das Leben; — denn es regt und bevestiget sich ein edler Glaube an die Menschheit. Es giebt wohl der schmerzlichen Erfahrungen viele, welche diesen Glauben erschüttern, m. Br. Unglück an sich schon macht oft kalt und verschlossen, auch wo es durch empörte Elemente und zerstörende Naturkraft uns trifft. Ward aber dem Leidenden seine Noth von Menschen bereitet; — sahe er sich recht bitter getäuscht in seinem Vertrauen; hat Habgier ihn betrogen, Ehrgeiz ihn gestürzt, Neid ihn verläumdet, Falschheit ihn überlistet, Haß ihm sein ganzes Erdenglück heimtückisch untergraben: da wendet sich mit Abscheu sein Herz von einem Geschlechte, das er in seiner

tiefsten Entartung erblickt hat! Ach, und da sieht er mistrauend und kalt in das Leben; sein Friede ist zerstört; der heitere Blick in die Zukunft ist verloren. Doch wo auch die menschliche Verkehrtheit nicht gerade gegen uns selbst sich wendete, sie muß allmählig kalt und düster uns stimmen, wenn wir der traurigen Gewohnheit uns hingeben, sie allein beständig in das Auge zu fassen! Merken wir auf das Böse allein, womit Menschen die Erde beflecken; fesseln Thorheit und Sünde unsern Blick; sehen wir überall auf den Aberglauben und sein finsteres Treiben, oder auf des Weltlings Unglauben und seine schnöde Verachtung alles Höheren und Göttlichen; ist es hier die Ungerechtigkeit und Tyrannenwillkühr, dort Grausamkeit und blutiger Mord, hier Heimtücke und Falschheit und Lüge, — dort offene Bosheit, die nicht einmal der Larve mehr zu bedürfen meint, was unsre Aufmerksamkeit beschäftiget; richten wir überall auf die Bestrebungen der Feinde des Lichts, auf die Rückschritte der Völker in göttlichen und menschlichen Dingen, und auf alle andre böse Zeichen der Zeit unser Auge: ach, elend und jammervoll muß die ganze Welt uns erscheinen. Sie könnte einen Himmel gewähren, — Wahn und Sünde haben sie zur Hölle gemacht. — Wir gleichen da oft jenem Sonderlinge des Alterthums, der mitten auf volkreichem Markte Menschen suchte, Menschen, des ehrwürdigen Namens werth, und damit deutlich zu verstehen gab, sie seyen selten, oder nirgends, zu finden. Heil Dir, mein Bruder! wenn Dein Auge noch offen stehet für das viele Gute, das an Andern wahrzunehmen ist. Ist es noch scharfsehend genug, es in jeder Gestalt zu entdecken, und Dein Herz noch unverdorben genug, es zu achten und zu lieben, in welcher Umgebung es immer Dir begegne: Du gleichest dem Kenner, welcher den Edelstein findet auch in der schlechtesten und unwürdigsten Fassung. Er wird um so inniger Dich erfreuen, weil Du gerade hier am wenigsten ihn suchtest. Du kannst ein Geschlecht nicht mit Verachtung wegwerfen, das solche Zierden aufzuweisen hat, und

die Erde nicht hassen, die solche Früchte trägt. Hier ein Freund des Lichts, der muthig den Kampf mit der Finsterniß wagt, dort eine strenge Liebe zum Rechte, die für alle Schätze der Welt nicht bestechlich ist; hier ungeschminkte Offenheit, die alle Künste der Verstellung verschmäht, dort ein geläuterter, frommer Sinn, der über die Erde und alle ihre Noth erhebt: — das wird zur edlen Freude Dich stimmen und in der Freude Deinen Glauben an die Menschen und ihren Werth wieder wecken und stärken. Heiter wird nun Dein Blick in das Leben, weil es mit Wesen Dich vereint, welche des Guten fähig sind und des Göttlichen so manches besitzen und vollbringen.

2.

Und haben wir so die Menschheit wieder achten und lieben gelernt, so werden wir uns selbst auch mehr vertrauen, — und zum eignen Fortstreben neue Aufmunterung finden. Die freudige Anerkennung fremder Vorzüge ist immer zugleich ein Maasstab unsers eignen Werthes. Wer selbst recht tief gefallen ist, glaubt nicht mehr an Andrer Erhebung; er mag und kann sie nicht sehen, viel weniger ihrer sich freuen. Der wollüstige Verführer glaubt nicht mehr an weibliche Unschuld und Tugend; er nennt sie Einfalt oder gefallsüchtige Berechnung und schlaue Ziererei, und sieht sie mit Unwillen, weil er meinet, es müssen Alle, wie er, den niedrigen, thierischen Trieben sich beugen. Der Eigennützige und Habsüchtige hat keinen Sinn für edle Aufopferung; wo er sie findet, er spottet ihrer, wie eines überspannten, schwärmerischen Wahnes. Darum mit edler Selbstachtung mag es Euch erfüllen, Gel., wenn fremde Vorzüge Euch mit lebendiger Freude erfüllen. Der ist fürwahr nicht schlecht, der noch den Muth hat, das Gute freudig zu erkennen, durch welches Andere sich auszeichnen; es spricht sich damit deutlich das Bewußtseyn eignen Werthes

aus. Und es regt sich in solcher Freude immer lebendiger seine bessere Kraft; er findet in ihr immer Grund und Recht zu dem Vertrauen, er könne immer höher steigen auf der Bahn der Vollendung; so wird er immer vester in dem eignen guten Willen, und in der Entschlossenheit, so edel zu leben und zu wirken, daß auch an ihm Freude sey unter allen Trefflichen auf Erden, wie unter den heiligen Geistern des Himmels.

3.

So steht er auf einer Bahn, die zum sichern Ziele führt. Die gute Sache der Wahrheit und gottgefälligen Tugend kann nicht verloren seyn! — die Beruhigung auch giebt ihm seine höhere Freude. Oft sind wir des Trostes bedürftig, m. Br. Oft wird das Böse gewaltig und vervielfältiget sich tausendfach. Oft tritt es in furchtbaren Erscheinungen vor unsere Augen, oft verbindet es sich mit irdischer Macht und feiert empörende Triumphe, welche uns nahe daran bringen, an dem Gelingen des Guten zu zweifeln. Nein, wir geben sicher die Hoffnung nicht auf, so lange unser Herz noch empfänglich ist für die Freude an höheren Vorzügen und edlen Leistungen, womit Andere sich schmücken. Sie stehen vor uns als die auserwählten Werkzeuge in Gottes Hand. Wie sie seine Sache auf Erden führen, wie sie seinem Willen kindlich sich hingeben und in seinen heiligen Gesetzen wandeln, wie sie manche Aufopferungen übernehmen, um seines Ruhmes Verherrlichung zu fördern, und wie sie so manches Treffliche schon erreichten, das uns mit freudiger Bewunderung erfüllt: so wird Gott der Allmächtige und Heilige auch ferner ihnen zur Seite stehen mit seinem allmächtigen Schutze; so wird er ferner segnen das Werk ihrer Hände, und vollführen, was er in ihnen und durch sie angefangen hat. Sie sind das Salz der Erde, die Hoffnung der Welt! Hat das Laster einen verführenden

Reiz und steckt die Sünde leicht an, — das Gute und Göttliche greift auch um sich mit oft hinreißender Gewalt. Es begegnen und finden sich die himmelverwandten Geister und die für Wahrheit und Tugend begeisterten Seelen. Mit dem Ewigen im Bunde, wird es ihnen gelingen, muß es ihnen gelingen. — Ja, den süßesten Trost bei allem Bösen, das auf Erden geschieht, findet der Edle in seiner Freude über das Gute, das er an Andern bemerkt.

4.

O wie gern und thätig wird er nun Theil nehmen an dem Seelenheile seiner Brüder und Schwestern; wie berufen und stark wird er sich fühlen, zur Veredlung Anderer auch in seinem Kreise mitzuwirken! Ich spreche zu Euch vor allen, Väter und Mütter, Lehrer in Kirchen und Schulen, Freunde der Jugend, die Ihr in der Vervollkommnung bildsamer Seelen die eigenthümliche Werkstatt Eurer irdischen Thätigkeit habt. Doch nicht ausschließend rede ich zu Euch; die ganze Welt ist eine große Erziehungsanstalt, und zum Erziehen ist Jeder berufen. Jeder kann, Jeder soll in seinem Kreise beitragen, daß das Wahre und Gute unter den Menschen den Sieg gewinne, und das Reich Gottes immer herrlicher komme. O so richtet oft und fleißig auf das Gute, das Menschen vollbringen, den freudigen Blick. Da sehet Ihr die Bürgschaft: es soll uns das große Werk der Erziehung gelingen. Bildsam erscheint Euch die menschliche Natur, empfänglich für das Wahre der menschliche Geist, fähig des Guten und Trefflichen das menschliche Herz. Darum im Hause, in Schulen, in Kirchen, an allen Orten werde es freudig und zuversichtlich getrieben das große Werk der Erziehung unsers Geschlechts. Es ist ein Gottes-werk; das muß mit Gott gelingen, so gewiß gelingen, als der Trefflichen schon viele auf Erden wandeln, die da

scheinen ein großes Licht, mitten unter einem verkehrten Geschlechte.

5.

Und selbst das mangelhafte Stückwerk dieser Welt kann nun den guten Muth uns nicht rauben. Es erhebt uns jene edle Freude über die Zeit, zu dem himmlischen Erbe ewiger Vollendung. Dahin erhebt sich und die Seinen der Apostel zuletzt. „Der Gnade Euch gab in Christo Jesu, wird Euch vest behalten bis an's Ende, daß Ihr unsträflich seyd auf den Tag unsers Herrn, — am Tage der ewigen Vergeltung.“ In seiner Freude ist dieser Tag ihm sicher und gewiß! Da kennet er den trostlosen Zweifel nicht, wie er überhaupt, in seiner Erleuchtung, ihm fremd ist. Auf den Ewigen ist seine Hoffnung gebaut. Gott ist treu! das ist der Fels seiner Zuversicht. — Er hat auch uns berufen zur Gemeinschaft seines Sohnes, m. Br.! Daß wir in dieser Gemeinschaft stehen, daß wir ihm selbst, dem Heiligen, geweiht sind, — wir dürfen es hoffen, so lange wir fähig sind, des Guten und Trefflichen uns von Herzen zu freuen, das wir an Andern finden. So sey es auch uns gesagt: Gott ist treu! er wird uns stärken in den Stunden der Schwachheit; er wird uns erleuchten und schirmen in den Tagen der Versuchung; er wird Trost von oben senden im Leidenskampfe und uns vest behalten bis an's Ende. Nicht, daß wir dann untergehen auf ewig, mit allen den bessern Gesinnungen, die wir hegten, mit allen den heiligen Entschließungen, die wir nur halb ausführten, mit aller der Sehnsucht nach reinem Lichte, die wir hier nur unvollkommen stilleten, mit allen den Opfern, die wir ihm und der Tugend brachten, zu der er uns berufen hat in dem heiligen Erlöser. Nein, nein! vest wird er behalten einen Jeden, der ihm sich weihte, auf daß er unsträflich erfunden werde auf den Tag der ewigen Ernte! Sie muß kommen, der Himmelsernte hoch-

herrliche Zeit. Denn es gehen der Trefflichen viele durch diese Welt und streuen ihren Samen mit edler Geschäftigkeit. Sie säen mit Thränen oft und dennoch mit Zuversicht. Die geläuterte Gotteserkenntniß, die sie erringen, die fromme Willenskraft, die herrlich sich kund thut, die Geistesfreudigkeit und Zuversicht, in der sie beharren: das sinkt nicht mit der Hülle in's Grab. Der Glaube, an dem sie vesthalten bis an's Ende, kann nicht lügen und trügen! Die Freudenernte muß kommen nach der Thränensaat! Der Bau der ewigen Hütte muß vollführt werden auf dem irdischen Grunde. Sie sind Gottes! ewig Gottes! aus seiner Hand kann der Tod sie nimmermehr reißen. Sie sind des Himmels gewiß, den sie treulich suchten auf Erden. Denn Gott ist treu! Er hat uns berufen zu seines Sohnes ewiger Gemeinschaft! Amen.

XL.

Am neunzehnten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Der unser Herz weich und theilnehmend erschuf, erhalte auch unsern Geist wachsam und stark, auf daß wir richtig wandeln vor der Welt und unsträflich vor des Allwissenden Angesicht. Amen!

Dem Einflusse der Außenwelt können wir uns niemals ganz entziehen, m. Br. Die Eindrücke, welche von außen auf uns gemacht werden, sind oft so stark, und gehen so tief, daß die Stimmung unsers Gemüthes nicht selten das Werk unsrer Umgebung ist. Die wichtigsten Schritte im Leben werden oft durch überraschende Wendungen des Geschicks veranlaßt; — die Wahl unsrer Freuden selbst wird durch den Wechsel der äußern Erscheinungen bestimmt und geleitet. — Die Wahrheit dieser Bemerkung können wir Alle recht lebhaft gerade in der jetzigen Zeit fühlen, Gel. Die sichtbare Schöpfung hat gerade jetzt eine so eigenthümliche Gestalt, sie wirkt so unwiderstehlich auf das menschliche Herz, daß nicht leicht Jemand ganz unberührt von ihrem Einflusse bleiben kann. Dieses Abblühen, dieses Hinwelken, dieses allmählige Veröden und gänzliche Ab- und Aussterben der Natur, — es

stimmt ja wohl leicht jedes Gemüth zu einem höheren Ernste. Der Erde schneller Wechsel tritt so sichtbar vor die Augen, wir sehen Frühling und Herbst in so kurzen Zwischenräumen sich berühren, die Vorboten einer baldigen gänzlichen Erstarrung kommen immer zahlreicher und rufen immer lauter: — da verliert sich wohl jeder Nachdenkende leicht in sehr ernste Betrachtungen, erinnert sich des Wechsels seines eignen Geschicks, der schnellen Flucht seiner Tage; öfter als sonst vielleicht wird er von dem Hinblicke auf seines Lebens Herbst und Winter überrascht.

Der Ernst aber ist nicht Jedermanns Sache, m. Br. Nur wenigen Einzelnen ist er willkommen. Die Wenigsten halten ihn absichtlich vest; die Meisten im Gegentheil scheinen recht angelegentlich bemüht, ihn möglichst zu verscheuchen. Daher die Anstalten und Zurüstungen zu so mancherlei Zerstreuungen und oft betäubenden Freuden, mit welchen man die genußarme Herbst- und Winterzeit, wo nicht zu vertreiben, doch auszufüllen gedenkt. So zieht sich Alles wieder in die Nähe zusammen, so schließen sich enger wieder die befreundeten Kreise; was die weite Natur versagt, — das soll uns der gesellige Umgang ersetzen; von den Wohnplätzen des glänzendsten Reichthums, bis zu des Landmanns einfachster Hütte herab, schließt Alles enger sich einander an, in traulichem Umgange mit Bekannten, Freunden und Nachbarn hofft man nun die genußreichste Erholung zu finden.

Wer möchte im Allgemeinen das tadeln oder verwerflich finden, Gel.? Der Christ ehrt in dem Allmächtigen den Herrn der Natur, und sucht immer in seinen sichtbaren Erweisungen den himmlischen Vater. Und wie es ihm überhaupt ein täglich heiliges Geschäft ist, die Spuren seiner Liebe aufzusuchen und nach seinen Winken für einen ihm gefälligen Wandel in der Außenwelt zu forschen: so hört er seinen Ruf auch in der sterbenden Natur; und dieses theilnehmende Hinneigen des Menschen

zum Menschen, diese vestere und innigere Verbindung befreundeter Herzen, dieser reichere und öftere Austausch der Gedanken und Gefühle, — er achtet das gewiß nicht für den geringsten Segen, den Gott über die rauhere Zeit des Jahres verbreitet hat.

Und so ist denn der gesellige Umgang, mit seinen Freuden, auch in den Augen des strengsten Christusjüngers, gerechtfertiget, m. Br. Sorglos aber wird ein solcher sich ihm niemals überlassen. Daß für Geist und Herz eben hier ihn manche Gefahr bedroht, verschweigt er sich nicht. So fühlt er es tief, sich selbst ist er im geselligen Leben strenge Wachsamkeit schuldig. Das Gefühl legt der heutige Text uns nahe. Sorget, daß es in uns Allen lebendig und fruchtbar werde. Der uns durch Bande der Freundschaft und Liebe mit Andern verbunden hat, lasse sein Licht unter uns leuchten, daß wir auch hier erkennen seine Wege. Wir beten um seinen Segen andächtig und still, und sprechen unsers Herzens Wunsch und Verlangen aus in dem Gesange:

Vernunft und Tugend sey
Gefährtin meiner Freuden! ꝛc. 572, 6.

Text: Ephes. IV, 22 — 28.

Es spricht hier der Apostel im Allgemeinen den hohen Beruf des Christen aus, m. Z., sich zu einem ganz neuen, nach Gottes Bilde geschaffenen Menschen umzuwandeln. Die sündliche Sinnes- und Denkungsart, wie sie aus dem vorigen Leben der Ephesischen Christen hervorleuchtete, „den alten Menschen nach dem vorigen Wandel," — sollen sie gänzlich ablegen; sollen sich „erneuern im Geiste ihres Gemüthes;" sollen zu ganz neuen, bessern, edlen Menschen, nach Gottes Bilde, sich umschaffen. Die Beispiele aber, durch welche er diese allgemeine Forderung erläutert; die einzelnen Warnungen und Ermahnungen, die er hinzufügt, geben es deutlich genug

zu verstehen, daß sie gerade im täglichen Umgange und in dem Verkehre mit der Welt am meisten Ursache haben, ihre höhere Bestimmung zu beherzigen. Diese Untreue gegen die Wahrheit, diese Uebereilungen des Zornes, dieses gefällige Hinneigen zu den Verleumdern und Lästerern, diese Gewissenlosigkeit gegen fremdes Gut, vor welchen er warnet, — es sind alles Gefahren, welche uns im geselligen Leben bedrohen und strenge Wachsamkeit zur heiligsten Pflicht machen. Lasset uns seine lehrreichen Worte sorgfältig erwägen, und nach Anleitung derselben

Die Wachsamkeit, die wir uns im geselligen Leben schuldig sind,

kennen und üben lernen. Beides thut uns Noth. Was diese Wachsamkeit fordere? und wie man sie üben und beweisen solle? Sehet da die doppelte Frage, die unsre heutige Andacht beschäftigen wird.

I.

Die Gefahren, welche uns im geselligen Umgange bedrohen, und auf welche sich unsre Wachsamkeit richten soll, bezeichnet der Apostel sehr deutlich. Wir sollen nehmlich bewachen: 1. unser Urtheil über Recht und Unrecht, — denn es wird leicht verwirret; 2. unser Herz, — denn es wird leicht von Begierden und Leidenschaften überwältigt; 3. unser Gewissen, — denn es wird leicht mit der Schuld eines anstößigen Verhaltens beladen, und damit unsers Lebens Friede zerstört. Lasset uns jede dieser Forderungen einzeln beherzigen.

1.

„So leget nun von euch ab, ruft Paulus, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, welcher durch Lüste

in Irrthum sich verderbet." Betrüglich also und täuschend nennt er die sündliche Lust, aus einem doppelten Grunde. Einmal, weil sie aus Wahn und Thorheit hervorgeht, — denn sie sucht Glück und erntet Verderben; dann aber auch, weil sie fortschreitende Verfinsterung des Geistes wirkt, — denn die verkehrtesten Ansichten und Grundsätze haben weit öfter in einem verdorbenen Herzen, als in der Schwachheit des Verstandes ihren Grund. Und wenn von seinen einzelnen Warnungen die erste die ist: „leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit;" so giebt er deutlich zu erkennen, wie viel darauf ankomme, daß wir unsern Blick für das Wahre und Gute klar und unbefangen und unser Urtheil über Recht und Unrecht bestimmt und unbestochen erhalten. — Aber von wie vielen Gefahren sind wir in dieser Hinsicht im geselligen Umgange bedroht, m. Br.! Wie selten geben sich hier die Menschen ganz, wie sie sind! wie mischen sich da, oft recht verführend, Schein und Wesen! wie künstlich und listig weiß sich da oft das Laster in das Gewand der Tugend zu kleiden! — wie nahe grenzt da an die Wahrheit Falschheit und Lüge! Die Sprache der Höflichkeit, was ist sie oft anders, als ein recht angestrengter Wetteifer, sich gegenseitig in der Verstellungskunst zu übertreffen. Dieses oft, Anfangs wenigstens, wohlgemeinte Bemühen, einem Jeden etwas Angenehmes zu sagen, wie oft würdigt es sich zum Schmeicheln und Heucheln herab! Diese Uebertreibungen der einfachsten, unbedeutendsten Ereignisse, durch welche man die Aufmerksamkeit spannen und die Unterhaltung anziehend machen will, — wie entfernt sind sie von jener strengen Wahrheitsliebe, die ein Jeder nähren, und beweisen soll gegen seinen Nächsten? Zum Genusse ist man vereint; wie unwillkommen ist da in der Regel jeder höhere Ernst, wie locker und weit werden da oft die Bande der strengen Sittlichkeit gehalten, wie tief herab die Forderungen gestimmt, die man an sich und menschliche Tugend und Trefflichkeit im Ganzen macht? Der Witzling und Spötter dringt sich oft zu in

den geselligen Kreis, erkühnt sich, das Heiligste herabzuwürdigen, das Erhabenste in ein lächerliches Licht zu stellen: o, Th., es wird eine strenge Selbstbewachung erfordert, um in seinen höhern Ansichten und Grundsätzen nicht wankend, in seinem Urtheile über Recht und Unrecht nicht verwirret zu werden. Einst, als der Jüngling noch mit sich selbst und dem Forschen in ernsten Wissenschaften beschäftigt war, stand hoch des Lebens Ziel vor seiner Seele, und sehr streng waren die Forderungen vielleicht, die er an sich selbst machte. Eine leise, unsittliche Anspielung machte ihn erröthen, ein offener Verrath an der Wahrheit erregte seinen Abscheu; ein Spott über das Heilige und Göttliche hätte ihn empört. Aber siehe, er trat nun in die größere Welt, kam mit ihr in einen lebhaften Verkehr; hineingezogen in die geselligen Kreise, hörte er täglich eine ganz andere, losere Sprache. Menschen, die er übrigens achten zu müssen glaubte, urtheilten nicht so streng, forderten von sich und Andern nicht so viel, nahmen es mit Wahrheit und Tugend und Frömmigkeit so genau nicht: Wehe! wo es ihm an Wachsamkeit über sich selbst fehlte! — Da fiel er herab von seiner Höhe, auf welcher einst so wohl ihm war. Umnebelt wurde sein Geist, sein Standpunkt verrückt, sein Urtheil verwirret.

2.

— Ihr ermesset leicht selbst, Gel., wie groß die Gefahr nun ist, von welcher das Herz auch bedrohet wird. O, das will wohl recht sorgsam bewacht seyn. In der stillen Zurückgezogenheit schlummert manche sinnliche Begierde; das gesellige Leben mit seinen Freuden reget sie auf. In der Einsamkeit ruht verborgen so manche Leidenschaft, weil es ihr an Gegenständen fehlt, welche sie wecken konnten. Das Umgangsleben wirft oft einen gefährlichen Brand in das sorglose Herz, daran sich entzünden Fleischeslust und

wilde Begierden, daß die Leidenschaft erwacht, hervorbricht aus dem verborgenen Hinterhalt, und das arglose Opfer überwältigt und in die traurigste Sclaverei stürzt. „Wenn Ihr zürnet, — so sündiget nicht! Lasset die Sonne nicht über Euerm Zorne untergehen;“ bewachet die unwillkührliche Aufwallung, bezähmet die aufgeregte Empfindlichkeit und den gereizten Unwillen; versöhnlich haltet Euer Herz, und bereit zu vergeben; daß der Zorn nicht zum Groll werde, oder zu feindseligem Haß, so sendet ihn der untergehenden Sonne nach, in das Meer der Vergessenheit. Nur Eine Leidenschaft nennt hier der Apostel; aber mit der Einen heißt er uns alle bewachen. Das Feld, wo sie am tiefsten wurzeln und am üppigsten wuchern, ist das gesellige Leben. Da schießen sie oft schnell auf und ersticken die gute Saat des reinen Herzens und der frommen Liebe. Darum thut hier eben strenge Wachsamkeit uns Allen Noth, Gel. Fraget jenen Trunkenbold, wo er seine Mäßigkeit und Enthaltsamkeit verscherzte? er wird antworten: im Rausche der geselligen Lust! Fraget jenen Unglücklichen, der bis zur verbrecherischen Spielsucht sich verirrte, wo hat er seine Liebe zu Weib und Kind verloren, daß er nun mit furchtbarer Kälte dem Mangel und dem Elende sie Preis giebt? er wird antworten: in bösen Gesellschaften ging mir die gute Sitte verloren, da ward mein argloses Herz überwältigt von der giftigen Leidenschaft. — Jene verächtliche Gefallsucht, die beständig ihre künstlichen Netze auswirft, und gleichsam auf Raub ausgehet; jene neidische Misgunst, die im fremden Glücke nur Qual findet; jene thierische Wollust, die zuletzt alle edlen Gefühle erstickt, mit schimpflicher Untreue sich paart, und das eigene Leben vergiftet, und das häusliche Glück vernichtet: — im Spiel und Tanz und andern unbewachten Freuden des geselligen Lebens wurden diese Leidenschaften wach und gewaltig. — Wollet Ihr Euch „erneuern im Geiste Eures Gemüthes,“ und Euch emporbilden zu dem „neuen Menschen, der nach Gottes Bilde geschaffen ist, in rechtschaffener

Gerechtigkeit und Heiligkeit:" — o so bewachet, vor allen im täglichen Umgange, Euer Herz. Denn leicht wird es da von Begierden bestürmt, von der Leidenschaft überwältigt.

3.

Doch auch auf unser äußeres Verhalten soll das wachsame Auge sich richten, daß wir ein reines Gewissen retten; denn nur zu leicht wird es schuldbeladen und damit des Lebens Friede zerstört. „Gebet auch nicht Raum dem Lästerer!" setzt der Apostel hinzu, und giebt damit eine doppelte Lehre. Vor einem der gemeinsten Fehler, mit welchem man das gesellige Leben am häufigsten befleckt, warnt er zuerst. Wo Lästerzungen stechen und den guten Namen eines abwesenden Dritten besudeln, — gieb ihnen nicht Raum, leihe ihnen Dein Ohr nicht; viel weniger sollst Du ihnen beistimmen und Genosse ihrer Verkehrtheit werden. Da weiset Paulus auf eine Schattenseite der Geselligkeit hin, die wir viel zu wenig mit ernsten Augen zu betrachten gewohnt sind. Denn viel zu viel Raum wird dem Lästerer auch in unsern Kreisen oft gegeben. Mit nur allzugroßer Theilnahme und Aufmerksamkeit hört man den giftigsten Schmähungen zu. Unsre Eitelkeit spiegelt uns vor, wir werden im Preis und Werthe steigen, je tiefer Andere herabgezogen werden durch die Geschwätze der Lästersucht. Wir horchen begierig ihrer traurigen Beredsamkeit, es gewährt uns angenehme Unterhaltung, sie immer wortreicher werden zu hören; wir machen wohl einen verstellten Einwurf, um sie zur bündigsten Widerlegung zu reizen; — verstummt sie einmal, bald werden wir selbst das Wort nehmen und das gehässige Gespräch auf die Bahn bringen. Ach, wir bedenken nicht, wie bald sie ihre Waffen gegen uns selbst kehren wird; bedenken nicht, welches Verderben wir unserm eigenen Herzen und seiner Heiligung bereiten, indem

wir auf die Verkehrtheit Anderer beständig den aufmerksamen Blick werfen; bedenken nicht, wie heimtückisch wir den Nächsten heimlich überfallen, und eines seiner theuersten Güter, seinen guten Namen und die Achtung der Welt, ihm untergraben; bedenken nicht, wie so allmählig unsre Mitmenschen uns verächtlich werden müssen, daß alle Liebe erstickt, und mit ihr der stille Friede unsers Lebens dahin sinkt. Wo ist da die „Erneuerung im Geiste unsers Gemüths?“ wo ist der „neue Mensch,“ nach dem Bilde der ewig verzeihenden Liebe geschaffen? Lasset uns wachen, daß unser Gewissen nicht mit einer Schuld beladen werde, die wir oft nicht in unsrer Gewalt haben, jemals auszutilgen. Nein, wir wollen dem Lästerer nicht Raum geben, wollen ihm unser Ohr nicht leihen. Ein ernstes Schweigen, ein Blick des Mitleids, oder der Verachtung, strafe ihn und seine Verkehrtheit. Und will er nicht verstummen, ein freimüthiges Wort vertheidige die angefochtene, besudelte Unschuld. So werden wir unsre Seele retten, unser Gewissen bewachen, des Lebens Frieden uns erhalten. — Aber Paulus fordert noch mehr mit seiner ernsten Ermahnung: „gebet nicht Raum dem Lästerer!“ So streng, will er sagen, sollt Ihr im Verkehr mit Andern Euch bewachen; so weise Eure Worte wägen; so sorgsam Eure Genüsse wählen und Eure Schritte und Handlungen berechnen; — daß auch der Lästerer nicht Raum habe, Euern guten Namen zu brandmarken. Selbst den Schein des Bösen vermeidet! Auch durch Unvorsichtigkeit läßt sich viel schaden; darum bewahret Euch stets die Besonnenheit. Selbst unschuldige Handlungen können Andern zu ärgerlichem Anstoße gereichen; schonet ihrer Vorurtheile sogar, und nehmet auf ihre Schwachheit liebevoll Rücksicht. So wird auch der Lästerer nicht Raum und Gelegenheit haben, Euch zu schmähen; so erheitert Euch der stille Friede eines guten Gewissens. Ihr könnet ihn nur retten durch Wachsamkeit.

II.

Sie fordert viel, und ihr Umfang ist groß. Darum möget Ihr mir noch einige Winke gestatten über die Art und Weise, sie zu üben. Das nicht gebietet sie uns, 1. allen Umgang und seine Freuden zu fliehen; wohl aber ihn 2. mit Weisheit zu wählen; 3. ihn mit Mäßigung zu genießen, und 4. durch Glauben zu weihen.

1.

Man würde den Apostel ganz misverstehen, m. Z., wollte man glauben, er verlange, der Christ solle allen geselligen Umgang mit der Welt abbrechen, allen seinen Freuden entsagen. Eng verbunden vielmehr und innig verbrüdert unter einander sollen die Nachfolger Jesu sich achten, „sintemal wir unter einander Glieder," gleichsam Eines Leibes Glieder sind. Nicht fliehen sollen sie den Umgang mit Andern und allen erholenden Unterhaltungen entsagen; es soll vielmehr ein Jeder „reden mit seinem Nächsten," — aber die „Wahrheit," und wie er hernach hinzusetzt, „was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sey zu hören." — Und seine Warnungen vor den Versündigungen im Zorn, vor der Theilnahme an den Schmähungen des Lästerers, setzen es bestimmt genug voraus, nicht den geselligen Umgang fliehen und seine Freuden mürrisch verschmähen, soll der Christ. Doch das bedarf ja kaum einer Erwähnung. Das hieße nicht Wachsamkeit, sondern feige Flucht. Die ziemt dem Christen nicht. Ein Held geht ihm voran, so soll er auch ein mächtiger Streiter Gottes werden. In Einöden sein Heil suchen und in gänzlicher Zurückgezogenheit von der Welt seinen Ruhm, das hieße vergraben das verliehene Pfund, nicht wuchern damit zum Besten des Ganzen, dessen Glieder wir sind; hieße: seinen Stolz in einer Verirrung suchen, gegen welche

unser heiliger Erlöser ausdrücklich geeifert hat. — Nicht Gott würde man da leben und den von ihm gebotenen und geheiligten Pflichten, — sondern sich selbst allein; und es müßte die Seele in eine Selbstsucht versinken, bei der sie am wenigsten in dem Himmel taugt, wo Liebe, und ewig Liebe, waltet. — Doch warum sollen wir gegen eine Misdeutung streiten, der Ihr Alle kaum fähig seyd. Wachsamkeit sind wir uns schuldig im täglichen Umgange; — aber dazu gehört gewiß nicht, daß wir ihn fliehen und allen geselligen Freuden entsagen.

2.

Wohl aber thut es Noth, sie mit Weisheit zu wählen. Es ist wohl „dem Reinen Alles rein;" aber der Reinste auch unter den Sterblichen bleibt schwach, und hat seine verführbaren Seiten. Darum blind und ohne Auswahl soll Keiner in die Welt und die Kreise ihrer Lust sich wagen. Denn nicht alle Geselligkeit ist immer edel und gottgefällig; und oft wird dem Einen gefährlich, was dem Andern unschädlich ist. Darum beobachte Dich selbst, mein Bruder! Erforsche und erfahre Dein eignes Herz, mit seinen eigenthümlichen Richtungen. So mancher Freudenbecher, dem ein Anderer gleichgültig vorübergeht, lockt und verführt Dich am leichtesten. Ein Starker am Geiste, oder auch ein von Natur Ruhiger und Gleichmüthiger kann ihn vielleicht leeren ohne Gefahr, — Dir aber droht er des Herzens Vergiftung. So merke auf Dich selbst. Mußt Du einmal nach dem andern erröthen bei den Gesprächen, die in irgend einem Kreise die herrschenden sind; wallt heftiger Dein Blut und regt sich ungestümer Deine sinnliche Begierde im Tanz und andern Belustigungen, zu welchen Dein gewohnter Umgang Dich einladet; sitzt die Lästersucht zu Gerichte in den Kreisen, in welchen Du Deine täglichen Erholungen suchest, und betrifft Du Dich auf mancher aufgereizten, aus den Schranken getretenen

Leidenschaft; begleitet Dich ein stiller Unmuth aus Deinen geselligen Erholungen; weißt Du nichts als Abspannung zu nennen, was Du ihnen verdankest; hast Du für Geist und Herz in ihnen gar nichts noch gewonnen; kehrest Du vielmehr arm an innern Freuden und stiller Selbstzufriedenheit zu Deinen täglichen Berufsgeschäften zurück: mein Freund! sey auf Deiner Hut! Es droht Deinem höheren, geistigen Leben Gefahr! Stürze Dich nicht vermessen in die offenbare Versuchung! Reiße Dich los! was es auch Deinem Herzen kosten mag, reiße Dich los! und mache es Dir überhaupt zum strengen Gesetz, mit besonnener Umsicht und Weisheit Deinen Umgang und Deine geselligen Freuden zu wählen.

3.

Doch auch wo man auf recht unschuldiger Bahn sich weiß, soll man mit Mäßigung sie genießen. Wir sind zur Geselligkeit geboren, schon das unverdorbene Herz treibt zu Menschen uns hin, läßt uns Theil nehmen an ihren Freuden und Leiden und weckt die Sehnsucht, Theilnahme zu finden. Und die Liebe, die Christus lehrt, redet dem geselligen Leben das Wort. Doch auch die unschuldigste Freude verwandelt sich für Leib und Seele in Gift, — wird sie unmäßig genossen. Darum in die gehörigen Schranken werde unsere Geselligkeit geführt, m. Br. Haben wir unsern höhern Christenberuf verstanden, liegt es uns am Herzen, „uns zu erneuern im Geiste unsers Gemüthes," immer höher uns hinauf zu bilden zu dem neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in vollendeter Tugend und Heiligkeit: so müssen wir vor allen dahin trachten, die Herrschaft über uns niemals zu verlieren. Die Freuden des geselligen Umganges dürfen uns nie zum täglichen, unabweislichen Bedürfnisse werden. Absichtlich soll man sich einmal Zwang auflegen, und zur Ausnahme von einer Regel sich nöthigen, die uns sehr lieb geworden ist. Sorgen wir doch selbst für unsere

Erholung damit am besten. Auch der süßeste Genuß verliert leicht seinen schönsten Reiz, wenn er Sache der Gewohnheit wird. Aber er giebt uns gewiß doppelte Erquickung, hatten wir, aus guten Gründen, und vielleicht nicht ohne Selbstüberwindung, ihn uns einmal versagt. Einsamkeit und Geselligkeit müssen mit einander abwechseln, so werden beide uns lieb. Und wehe dem Menschen, der auf sich selbst und seinen häuslichen Kreis beschränkt, sich nicht wohl und heiter fühlt; der außer sich die Freude nur sucht. Er jaget nach einem Schatten, den er nie ergreift; und genußarm muß sein Leben seyn, denn es wohnen die erquickendsten Freuden im stillen, reinen Herzen. — Im Genusse aber selbst, Th., müsse die Aufmerksamkeit auf uns immer schärfer, unsere Wachsamkeit immer strenger werden. Da sollen wir vor jedem Uebermaaße uns sorgfältig bewahren. Wird die Zerstreuung betäubend; geht die Sammlung des Geistes verloren; lassen wir uns einmal die Unbefangenheit und ruhige Besonnenheit nehmen; ach, wir sind dann unsrer nicht mehr ganz mächtig. — Wie manches unvorsichtige Wort wird uns entschlüpfen; wie leicht kann unsre Offenheit zur Geschwätzigkeit ausarten, die an den heiligsten Geheimnissen des Freundes zum Verräther wird; mit wie mancher lügenhaften Uebertreibung werden wir uns beflecken; wie leicht wallt unser Zorn auf, wird unsere Empfindlichkeit gereizt; wie wenig wird oft fehlen, daß wir nicht nur Raum geben den Lästerern, sondern selbst in ihre Gemeinschaft treten und einstimmen in ihre giftige Rede. Wachet, m. Br.! Ein Jeder über sein eignes Herz und in seiner Umgebung! Wie erlaubt und unschuldig unsre gesellige Freude an sich sey, sie werde mit Mäßigung genossen, — das sey uns Allen strenges Gesetz!

4.

Ihr sehet, Gel., die Bahn der Geselligkeit ist von manchem Irrpfade durchkreuzt. Nun denn! auf dunkeln

Wegen ist man des Lichtes, auf verschlungenen des Führers bedürftig. Darum setzen wir noch mit Paulus hinzu: auch unser geselliges Leben soll von dem Glauben seine Weihe empfangen. Sehr bedeutungsvoll ist des Apostels Ermahnung: „lasset die Sonne nicht über Euerm Zorne untergehen.“ Der Sonnenuntergang war in Israel die Zeit des Gebets! So soll auch uns der Glaube mit seiner Gotteskraft überall durchdringen, überall gegenwärtig seyn; er wird uns auch in den Kreisen geselliger Lust am sichersten führen. Zwar die Frömmigkeit ehren und suchen wir nicht, welche überall die Religion auf der Zunge trägt. Mitten in den Umgebungen lachender und lärmender Freuden das Göttliche und Himmlische zur Sprache bringen, und die andächtigen Geberden und Mienen zur Schau tragen, — das heißt, das Heilige entweihen, das muß in der Regel verderblich wirken. Den Witz des Spötters wird es reizen, den Wankenden wird es zum Falle bringen, dem Verständigen zum Aergerniß gereichen. — Aber eingedenk des höhern, himmlischen Berufes darf und soll der Christ auch in seinem geselligen Umgange bleiben. Der Gedanke an Gott soll überall hin ihn begleiten. Wo der uns nicht verläßt, wo sein heiliges Feuer uns erwärmt, da wird der heilige Entschluß wach und lebendig sich erhalten, „uns zu erneuern im Geiste unsers Gemüthes,“ und getrost kann man es wagen, in die Welt und ihre geselligen Kreise zu treten. Und sicherer, als alle Lüstlinge, finden wir dann wahren Genuß. Unsre Ansprüche sind bescheiden, unsre Begierden in Schranken, unser innerer Friede ist ungestört, unser Herz schlägt warm und theilnehmend für die Kinder Gottes auf Erden: so sind wir froh und zufrieden in ihren Kreisen, auch wo kein reicher sinnlicher Genuß uns wird. Und wo er sich darbietet, er wird nur würzen unsre Freude, nicht uns betäuben. Es stehet das Herz mit seinen Neigungen und Leidenschaften unter der heiligen Aufsicht des Glaubens, — so bewahren wir uns allenthalben ein unbeflecktes Gewissen und retten den Frieden unsrer Seele.

Wie ein Engel niedersinket,
Lust aus ird'schen Quellen trinket,
Sich mit Erdenblüthen schmückt: —
Mensch, so sey auch Du beglückt;

Dich umringet Gottes Güte
Mit der reinsten Freudenblüthe.
Dein ist's, wenn Du selbst Dich quälst,
Dornen, statt der Blüthen, wählst.

Sey der Engel, Du, im Staube!
Heilig mache Dich Dein Glaube,
Froh Dich, was Dir Gottes Hand
Hier auf Erden zugewandt.

Dann wirst Du in Gottes Höhen
Deines Glaubens Früchte sehen,
Dort, in jener bessern Welt,
Seinen Engeln zugesellt. Amen!

XLI.

Am zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Du hast uns, o Vater, gesandt in diese Welt, als Arbeiter für eine himmlische Ernte. Mache uns weise und schenke uns Muth, auch in der bösen Zeit gute Früchte zu sammeln. Amen.

Es ist oft schwer zu sagen, was die Welt eigentlich meine, wenn sie über böse Zeiten klagt, th. Z. Denn das ist das Erbübel unsers Geschlechts, daß man das Gute und Nützliche, wie das Böse und Schädliche, stets mit einander vermenget, und Alles, was zeitlich bereichert oder sinnlich erfreut, für gut hält, für böse dagegen, was unserm irdischen Wohlseyn auf irgend eine Weise Abbruch thut. Schon die ersten Menschen bedurften zu ihrer Erziehung einen Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, der ihnen auch gepflanzt war in ihrem Paradiese; und das von ihnen abstammende heutige Geschlecht hätte wohl auch Ursache, nach jenen erleuchtenden Früchten zu greifen. So müssen wir es finden, wenn wir auf die Strenge und Bitterkeit merken, mit welcher die Menschen so oft ihre Zeit als böse anklagen. Was wollen sie damit? Wo sie einmal des Leibes recht üppig pflegen,

und einen sinnlichen Genuß in recht reichem Maaße sich verschaffen konnten, da meinen sie, sich einen guten Tag bereitet zu haben; und guter Dinge scheinen sie nur dann seyn zu können, wenn die irdische Lust mit allen ihren verführenden Gaben sie umgiebt und in einen fröhlichen Rausch wiegt. Wenn nun diese Freudenquellen mehr oder minder versiegen und die Genußmittel täglich sparsamer werden; wenn die Gewerbe sinken, dem lebhaften Handelsverkehre überall Hemmung und Lähmung entgegen treten, wenn Miswachs die täglichen Bedürfnisse vertheuert, oder Kriegesstürme den allgemeinen und besondern Wohlstand in Verfall bringen; wenn der vorige Ueberfluß verdrängt wird durch Mangel, die berauschende Lust durch Sorgen, wenn Einschränkungen nothwendig werden, und Entbehrungen unvermeidlich: da werden immer schmerzlicher die Seufzer und immer lauter die Klagen um die böse Zeit. — Eine solche Sprache ist weder verständig noch recht; am wenigsten sollte der Christ sie führen. Denn es ist ja nichts eigentlich Böses in solcher Zeit. Von Mühen mag man reden und Sorgen, welche sie auflegt, und von Leidenskämpfen, in die sie verwickelt; schwer, drückend, traurig mag man sie nennen, nur soll man nicht böse sie schelten. Sie steht ja auch in Gottes Hand, und ist gefügt von dem ewig weisen Herrn der Zeit, „der Alles wohl macht, und nach verborgenem Rathe Alles herrlich hinausführt.“ Und hat der Nachfolger Jesu seines Erdendaseyns wahre Bestimmung begriffen, erkennt er sich für einen Fremdling und Pilgrim in dieser Welt, ausgesandt von dem Vater, um einst von der großen Lebensreise, bereichert mit den Schätzen des Glaubens und der Tugend, heimzukehren in das himmlische Vaterhaus: so weiß er ja, der leibliche Mangel soll zu geistigem Reichthum führen, und wo die irdische Lust verstummet, kann und soll jener Gottesfriede wach und lebendig werden, der über die Zeit und alle ihre Kämpfe und Mühen hoch erhebt.

Indessen Viele nehmen es strenger mit ihrer Klage, und meinen es ernster, m. Br.! Sie seufzen mit David: „Hilf, Herr! die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen und Frommen ist wenig unter den Menschenkindern.“ Daß Willkühr und Macht so oft das Recht unterdrückt; daß der verkannten und gebeugten Tugend, spottend und höhnend, das ungestrafte Laster gegenüber steht; daß dem Reiche des Lichts die Geister der Finsterniß, mit so vielem Erfolge, entgegen arbeiten; daß überall mehr Heuchelei und Götzendienst, als wahre Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gefunden wird, — das ist es, warum sie trauern und klagen. — Wir wollen jetzt nicht erwähnen, wie verdächtig auch diese Klage uns werden kann, wenn wir bedenken, daß im Laufe der Jahrhunderte fast keine Zeit gewesen ist, die man nicht als böse verurtheilt hätte; wir wollen auch nicht untersuchen, wie oft bald eine natürliche trübe Gemüthsstimmung, bald überspannte Religionsschwärmerei, die sich des allein wahren Glaubens rühmt, das Gute der Zeit verkennt und Alles in einem schwarzen Lichte sieht; wir wollen vielmehr annehmen, es hat diese Trauer um eine böse Zeit ihren hinreichenden Grund, ja, wir wollen bekennen, sie ist auch in unsern Tagen nicht erdichtet und grundlos zu nennen: aber behaupten müssen wir dennoch, der Christ verläugnet seine höhere Würde und schmähet seines Glaubens erhebende und beseligende Kraft, der sich in solcher Klage verzehrt. Nicht Klage — sondern Kampf, nicht Trauer — sondern Muth und Hoffnung ziemt dem Bekenner des Herrn, der in der Weltüberwindung hochherrlich ihm vorleuchtet.

Es ist böse Zeit! ruft Paulus auch, der gottbegeisterte Held, im heutigen Texte. Aber nicht ruft er: seufzet und klaget, Ihr Christen! sondern: ermannet Euch, und schicket Euch in die Zeit! — Ein vielsagendes Wort. Es deutet auf eine schwere, aber heilbringende Kunst. Wir wollen sie lernen in dieser Gott geweihten

Stunde. Wir beten um Muth und Sieg zu Ihm, der in den Kampf uns sandte, andächtig und still, und erheben freudig unser Gemüth zu ihm in dem Gesange:

Laß auf jedem meiner Wege,
Deine Weisheit mit mir seyn ꝛc. 277, 2.

Text: Epheſ. V, 15 — 21.

Bis nach Rom haben die Verfolgungen der Juden den Apostel vertrieben, m. Z.; den heidnischen Machthabern haben sie ihn überliefert, und einer sehr ungewissen Zukunft sieht er, in seinen Fesseln, entgegen, als er an die Christen zu Ephesus das lehrreiche Ermahnungsschreiben richtet, aus welchem unsere Textworte genommen sind. Aber gewiß nicht seine eigene Noth, und die ihn bedrohende Todesgefahr, noch überhaupt der Leidenskampf, welcher den gesammten Christusbekennern nahe bevorsteht, ist es, was ihn zu dem Bekenntnisse veranlaßt: es ist böse Zeit! Paulus nimmt es mit seinen Worten genau, wie Ihr wisset. Empörender und frecher, als irgendwo, herrschten Laster jeder Art in jener üppigen Hauptstadt der damaligen Welt, in welcher er als Gefangener weilt. So ist er selbst ein Augenzeuge des sittlichen Verderbens geworden, in welches das damalige Geschlecht versunken war. Spott und Verachtung der Einsichtsvollen traf die Götter, die man verehrte; dem Volke selbst, wenn es nicht in den niedrigsten Aberglauben versunken war, erschien ihre Anbetung als eine lächerliche Thorheit. Schon fiengen die Bande des Gehorsams und Vertrauens an, locker zu werden, welche das Volk an den Regenten knüpfen sollen, und ein despotischer Fürst, der an dem Römischen Staatsruder saß, jener grausame Kaiser, welcher der Abscheu der Nachwelt geworden ist, war in der That nicht geeignet, sie wieder vester zu knüpfen. Ohne Zucht und Ordnung also, ohne Tugend, ohne Gehorsam, ohne Gottesfurcht sieht er das damalige Geschlecht; wie kann er anders, als

ausrufen: es ist böse Zeit! — Aber Ihr höret es selbst, nicht zum Klagen und Seufzen fordert er die Seinigen auf, sondern „zur Wachsamkeit und zu vorsichtigem Wandel.“ Auch hier sollen sie „als die Weisen“ sich bewähren, sollen, mit Einem Worte, „sich schicken auch in diese böse Zeit.“ — Wir haben bereits erinnert, wie wenig wir, im Ganzen, denen zu widersprechen vermögen, welche das Wort des Apostels auf unser Zeitalter anwenden. Und so gewiß ich voraussetzen muß, daß Ihr hierin Alle mir beistimmet, so gewiß darf ich auf Eure Aufmerksamkeit rechnen, wenn ich Euch bitte, in dieser Stunde der Andacht die Apostolische Ermahnung zu beherzigen:

Schicket Euch in die Zeit!

Was heißt das? und wie geschieht das? so müssen wir fragen, um durch die doppelte Antwort sowohl **I.** den Sinn dieser Worte, als **II.** den wahren Inhalt und Umfang ihrer Forderungen uns klar zu machen.

I.

Schicket Euch in die Zeit! — der Ausspruch ist mancherlei Deutungen fähig, m. Br. Wir haben wohl oft ihn gehört, oft selbst das Wort geredet. Wie Mancher aber mag es vernommen haben, ohne es eigentlich zu verstehen; wie Mancher hat vielleicht seinen wahren Sinn nur dunkel gefühlt; wie Mancher kann ihm auch eine ganz falsche, oder doch einseitige Deutung gegeben haben. Darum lasset uns vor allen Dingen den wahren Sinn suchen und deutlich machen, und in dieser Absicht alle mögliche Deutungen uns denken; die rechte und einzig wahre werdet Ihr leicht selbst finden und wählen.

Schicket Euch in die Zeit! — so ruft vielleicht am häufigsten die gewöhnliche Klugheit der Welt, und

sie faßt den Sinn der Worte so, daß sie nichts anders als den alltäglichen Gemeinspruch enthalten: man muß in die Macht der Zeit sich schicken, in die Gewalt der Umstände sich fügen. So thöricht es seyn würde, sagt man, gegen den reißenden Strom anzukämpfen, oder ihn rückwärts weisen zu wollen, so vergeblich würde es seyn, der gewaltig strömenden Zeit zu widerstreben. Es kann am Ende ein Jeder doch so viel nur werden, als die Umstände gestatten, und nur so viel leisten, als die äußeren Verhältnisse möglich machen. Vergebens müht sich ab, vergebens stört seines Lebens Ruhe, wer den Kampf mit den Hindernissen wagt, welche die Verkettung der Zeit seinen Bestrebungen entgegen stellt. — Man muß gestehen, auch so gefaßt, kann dieser Ausspruch eine heilsame Wahrheit enthalten: den Gewaltigen dieser Welt und Allen, welche auf ihr Zeitalter und das Schicksal ihrer Zeitgenossen einen bedeutenden Einfluß haben, kann er die ernste Lehre an das Herz legen: es sey thöricht und sündlich zugleich, Wahrheiten aus dem Umlaufe setzen zu wollen, welche die fortschreitende Zeit einmal an das Licht gefördert hat, oder gerechte Wünsche ersticken und die Richtung nach dem Bessern verkehren zu wollen, welche die Entwickelungen Zeit einmal allgemein gemacht haben. — So aber denket man sich den Ausspruch gemeinhin nicht. Paulus wenigstens kann daran nicht denken. Mit irdischen Machthabern hat er es in seinem Briefe nicht zu thun, und jene Herabwürdigung des Menschen, welche ihn zu einem willenlosen Werkzeuge der Umstände macht, und nichts fordert, als daß er blind ihnen und kraftlos sich hingiebt, ist dem Apostel fremd. „Sehet zu," ruft er vielmehr, merket auf, wachet, strenget alle Eure Kräfte an, „auf daß Ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen." Erheben also, will er, soll sich der Christ über die Zeit, nicht blind unter ihre Macht sich beugen.

Schlechter aber noch, und viel weiter von der Wahrheit entfernt ist die Deutung, welche Weltsinn und Weltlust dieser Ermahnung zu geben geneigt sind. Sie sagen, es ist einmal böse Zeit! Da können die zu ihrem Ziele nicht kommen, welche streng an dem Guten halten, nur das Gute wollen, und jede leise Verletzung der Pflicht ängstlich vermeiden. Nein, auch in das Böse der Zeit muß man mit gehöriger Klugheit sich schicken. Wo man es mit Wolfsherzen zu thun hat, da kommt man mit der Geduld und Unschuld des Lammes nicht durch. List gegen List! Was auf geradem und rechtem Wege nicht zu erlangen ist, das muß man suchen auf krummen und Schleifwegen zu erreichen. Will die Welt betrogen seyn, und fügt sie sich arglos dem Truge, — da darf man Verstellung und Täuschung, und Verletzung der Wahrheit nicht sparen. Und ist die Absicht zumal gut, aber unerreichbar auf dem offenen Wege der Pflicht und der Gott gefälligen Tugend, so ist jedes andere Mittel recht und erlaubt, wenn es zum Ziele führt. — Großer Apostel! Zu welch' einer ganz andern Weisheit willst Du die Deinen erziehen! Für die Verständigen erkennst Du die allein, „welche erkennen den Willen des Herrn." Da, wo man voll Geistes wird, und Einer den Andern erbauet, nicht nur durch geistliche Lieder, sondern auch „durch heiligen Wandel," wo Jeder mit Gott in kindlicher Gemeinschaft lebt und mit den Guten und Frommen der Erde in engster Verbrüderung, — da allein siehst Du den Tempel des heiligen Geistes erbaut. Der Christ soll allem Andern, nur dem Bösen nicht, sich fügen; er soll „Gott mehr gehorchen als den Menschen, soll sich nicht fürchten vor denen, die nur den Leib tödten können, die Seele aber nicht mögen tödten;" soll in einem weit edleren Sinne sich schicken in die Zeit.

Aber, in welchem Sinne, meine Brüder? Hat Paulus vielleicht nur an die Leiden gedacht, unter welchen

nicht er allein seufzte, sondern die auch seine Brüder in Christo bedrohten? O, es war wohl den ersten Christen ihr irdisches Loos nicht auf's Lieblichste gefallen, und der Aufmunterung und Stärkung zu ihren Trübsalskämpfen waren sie gar sehr bedürftig. Auch sind die Briefe des Apostels voll der kräftigsten Trostesworte, ganz geeignet, die Bekümmerten aufzurichten. Aber blos trösten will er in unserm Texte nicht. Er will weit mehr! Er will erheben, begeistern, gewaltig und siegreich die Seinigen machen! Er mag vielleicht an die Leiden der Christenheit mit denken, indem er die Zeit böse nennt, weil der böse Rath verkehrter Menschen sie über sie verhängt. Darauf beschränkt aber ist seine Forderung nicht, als hätte er nur so viel sagen wollen: „es ist nun einmal eine böse, drangsalsvolle Zeit! Schicket Euch möglichst in die ungünstigen Umstände! Wandelt vorsichtig, um nicht ohne Noth Eure Leidenstage zu mehren, und suchet darin die christliche Weisheit, daß Ihr geduldig traget, was nicht zu ändern, und von Euch abwendet durch Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit, was zu vermeiden ist.“ Wie aber stimmten hierzu die übrigen Regeln und Rathschläge, welche er anfügt? Und erkennet Ihr wohl in dieser matten Lehre den feurigen, Gott erfüllten Apostel wieder, meine Brüder? Nein, der es weiß, und oft es bekennt, „daß, wie das Gold im Feuer, so der Mensch in Trübsalen geprüft und geläutert wird;“ Er, der zu dem vesten Glauben sich bekennt, „daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit', die dort an uns soll offenbaret werden;“ Er, der seiner Leiden „sich rühmt,“ und stolz darauf ist, dem Herrn auf dem Dornenpfade nachzufolgen: — Er will zu ganz andern, weit erhabneren Höhen die Seinigen führen, wenn er ermahnend ruft: schicket Euch in die Zeit!

Zu welchen Höhen? Nur Eine mögliche Deutung ist uns noch übrig. Die werdet Ihr leicht Alle für die wahre erkennen. In der Sprache, in welcher der Apostel

schreibt, lauten nehmlich die Worte so: kaufet die günstige Gelegenheit aus, ergreifet sie willig und freudig, und um jeden Preis, um dadurch für das Heil Eurer Seele zu gewinnen. „Es ist wohl böse Zeit, will er sagen, aber auch diese hat ihre eigenthümlichen Segnungen und Heilsmittel; diese zu suchen, zu erkennen, zu nützen, das sey Eure Weisheit! Eine solche ziemt dem Christen. Der weiß auch von der bösen Zeit gute Frucht zu sammeln, Frucht, die ihm bleibt in das ewige Leben. So schicket Euch in die Zeit! — nicht in ihre Gewalt, noch weniger in das Böse der Zeit, auch nicht einseitig in ihre Leiden, sondern in ihre Segnungen vielmehr! die suchet und erntet reichlich!“

II.

Wie aber geschieht das? und welches ist der Umfang und Inhalt dieser Forderung? so fraget Ihr mit Recht, Geliebte! Die Antwort giebt Paulus im Texte, und sie ist so vielfach, als die einzelnen Ermahnungen, die er hinzufügt. Lasset uns diese noch beherzigen. Seine Forderungen sind die: Es soll die böse Zeit uns treiben 1) auf die Wege des Herrn zu achten; Glück und Genuß 2) nicht außer uns, sondern in uns zu suchen; 3) die gemeinschaftliche Anbetung Gottes soll sie uns theuer machen; 4) in eine herzvolle und thätige Gemeinschaft mit Gott uns führen; und endlich 5) mit allen Weisen und Frommen der Erde uns verbrüdern. Ja, wen sie zu solchen Höhen erhebt, der mag sich sagen, er habe des Apostels Ermahnung beherzigt: schicket Euch in die Zeit!

1.

Dazu gehört zuvörderst, daß wir uns zur Achtsamkeit auf die Wege des Herrn treiben lassen. So

deutet der Apostel selbst sein Wort aus: „Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sey der Wille des Herrn.“ Nicht an die Vorschriften des göttlichen Gesetzes allein, auch an die höhere Abzweckung aller seiner Fügungen denkt Paulus dabei. Auch in der bösen Zeit suchet und erkennet des Ewigen Hand. Nicht als die Unverständigen wandelt, die überall nichts mehr als Menschenwerk, oder eine planlose Verkettung der Umstände und ein Spiel des Zufalles sehen. „Als die Verständigen“ bewähret Euch! Eben die böse Zeit müsse Euch treiben, des Ewigen Rathschluß zu erforschen, seinen Willen an Euch, seine Absicht mit dem ganzen Geschlechte dieser Zeit immer tiefer durchschauen, immer gründlicher kennen zu lernen. Also müsse die böse Zeit Euch selbst zum Segen gereichen. — Ja, und sie vermag es gar wohl, meine Brüder, unserm Denken und Forschen diese höhere Richtung zu geben. Denn viel Aufregendes liegt immer in jeder bösen Zeit. Wohl im Finstern wird das Böse beschlossen und oft auch betrieben, — aber im Vollbringen ist es niemals geräuschlos, und macht oft das empörendste Aufsehen. Da gilt auch uns das Wort der Schrift: „Wache auf, der Du schläfst, und stehe auf von den Todten!“ Weiter dehnt sich da der Kreis unsrer Beobachtung aus. Sonst mehr mit uns allein beschäftigt, fangen wir nun an, auf die allgemeinen Angelegenheiten der Menschen zu merken. Auf das Große und Oeffentliche richtet sich allmählig unser forschender Blick. Sorget, daß er die Richtung himmelwärts nehme! Den Herrn suchet in allen Dingen! Was namentlich sein Wille sey an Jeden von uns, dem denket nach! Auch zur Zeit der geistigen Noth, ist der Vater droben nicht fern von seinen Kindern auf Erden. „Suchet ihn, so werdet ihr ihn finden!“ Wo das Böse recht gewaltig wird, da offenbaret er, nicht selten überraschend, seine unwiderstehliche Macht. „Beschlossen wird mancher böse Rath, — aber der Allmächtige spricht, und es wird nichts daraus.“ — Vollendet wird manche sündliche That, ausgeführt mancher

teuflische Plan, von den Mächten der Hölle ersonnen, dem Reiche der Finsterniß zur Alleinherrschaft zu helfen; und es stehen schon die Guten auf Erden und trauern, und „sehen in banger Erwartung den Dingen entgegen, die da kommen sollen:" aber siehe, der Heilige naht, und schützet die Seinen! — Das Böse weiß er zum Guten zu wenden und es stürzen ohnmächtig die Geister der Hölle. — Ihr sehet gewaltig treiben und gähren die Kräfte im Einzelnen und unter den Völkern im Ganzen; erkennet auch hier den Willen des Herrn: er läßt die wild aufgeregten brausen und ausbrausen, damit von dem Unreinen das Reine sich scheide; und über ein Kleines, so tritt das Bessere klar und erquickend an das Licht. — So manche Verirrung der Zeit gewahret Ihr, wie sie frühe beginnt, schon in den jugendlichen Geistern und Herzen: wohlan! erkennet den Willen des Herrn: die Bildung der Jugend werde Euch wichtig und heilig! das Herz ihr unbescholten, den Geist klar zu erhalten und auf das ewig Bleibende zu richten, werde Euer heiligstes Geschäft! Dem denket nach! Das verrichtet treu! Das achtet für Euer wichtigstes Tagewerk und für das heilbringendste zugleich. — Wie und in welcher Gestalt das Böse aber sich Euren trauernden Blicken zeige, es rufe Euch zu, daß es Zeit ist, aufzustehen vom Schlafe; es treibe Euch, wachsam und munter die Augen zu richten auf die Wege des Herrn, und ehrerbietig und folgsam auf sie zu achten: so schicket Euch die Zeit!

2.

Verstehet und nützet Ihr sie recht, so muß sie an die reinsten Freudenquellen Euch führen. Denn sie treibt uns zweitens, Genuß und Glück mehr in uns, als außer uns, zu suchen. Auch dazu ermahnet nachdrücklich unser Apostel: „Saufet Euch nicht voll Weins, daraus unordentlich Wesen entstehet, sondern werdet voll

Geistes!" Nicht in der Betäubung suchet Euch abzustumpfen gegen den beugenden Anblick der Verirrungen der Zeit. Nicht im Rausche suchet die Noth Eures Geschlechts zu vergessen. Immer unabhängiger vielmehr von der äußern Welt strebet zu werden. In Euch selbst erbauet den Tempel Eures Glücks. Werdet voll Geistes! Wie der Wein aufregt und erheitert, so suchet in Eurer höhern Stimmung für das Wahre und Gute, in Eurer Begeisterung für das Göttliche und Bleibende, Euern höchsten Genuß; der berauschet und betäubet nie, stumpfet nicht ab, sondern vervielfältiget und erhöhet sich täglich; er hat niemals Abspannung in seinem Gefolge und Ekel, sondern muß, seiner Natur nach, immer mehr Reiz gewinnen und täglich erquickender werden. —Welch' eine heilsame Lehre für uns Alle, meine Brüder! Wie nahe wird sie auch uns durch unsre Zeit an's Herz gelegt. Wenn wir, nahe und fern, des Erhebenden so wenig, des Beugenden so viel bemerken; wenn immer ungescheuter und frecher die verkehrten Bestrebungen unsers Zeitalters an das Licht treten; wenn die empörendsten Siege des Lasters in menschlicher Verschlagenheit und Arglist noch ihre Lobredner finden; wenn Verbrechen immer häufiger werden, vor denen alles menschliche Gefühl schaudernd zurückbebt; wenn jene Eifersucht in Sachen des Glaubens mit einer Leidenschaftlichkeit, die sich geberdet, als gelte es irdischen Kronen, immer weiter um sich greift; wenn jene schwarzen Wolken des Wahnes und Aberglaubens den Himmel der evangelischen Welt immer weiter umziehen, und ein düsteres Zwielicht herbeiführen, das banger oft und schwüler die Luft macht, als die offenbar finstere Nacht: ach, Theuerste! wo sind da die Glücklichen, die dennoch ihren guten Muth behaupten und die Freudigkeit des Geistes sich retten? Sind es jene Sclaven des Gaumens, jene Freunde des Rausches, jene Knechte der Welt- und Sinnenlust, die durch die schwere Zeit hindurch taumeln, und im Rausche sie vergessen wollen? Wehe dem Elenden, wo zu dem äußern Anblicke der Wehmuth noch die innere

Leere und Verdammniß kommt! Es folgt unvermeidlich aus seiner Verirrung „unordentlich Wesen.“ Er steht sorglos an der giftigen Quelle aller Laster und Ausschweifungen; bald trifft sie ihn selbst, die Klage über ein böses, verderbtes Geschlecht. Da ist sein Jammer vollendet. Nein! strebe Dich zu erheben über die Zeit! In Dein Innerstes ziehe das Glück sich zurück, nach dem Du verlangest und strebest. So fühlst Du Dich allmählig unabhängig von der sichtbaren Welt. Du wirst nicht aufhören können, sie zu betrauern, aber voll Geistes, wie Du bist, strömen in Deinem Innern Genuß- und Freudenquellen, die nimmer versiegen.

3.

Aber aufgeregt freilich wollen sie seyn, und gereinigt zuweilen von wilden Gewässern, damit sie frischer und kräftiger strömen, und alle Lebensgeister mächtig wecken und tiefer durchdringen. Darum weiset ferner der Apostel die Seinigen auf die gemeinschaftlichen Uebungen der Andacht hin, wenn er also fortfährt: „redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern.“ In dem frommen Aufschwunge des Geistes zu Gott und seinem Himmel also soll der Christ sich über die böse Zeit erheben. Gebet und Dank sollen seinen guten Muth immer auf's Neue wecken und stärken. Im Vertrauen zu dem Heiligen, dem gottlos Wesen nicht gefällt, soll er getrost einer bessern Zeit entgegensehen lernen, wo Licht und Wahrheit siegen und Glaube und Tugend triumphiren, „wo des Herrn Gesetz geschrieben ist in Aller Herzen und Sinne,“ und sie zu seinem Volke des Eigenthums sich zu läutern bemüht sind. Und wie er überhaupt nie auf die Sorge für sich selbst nur beschränkt ist, wie die Liebe, welche sein Meister ihn lehrte, mit theuern Banden ihn an Andere knüpft; so ist er geschäftig, auch sie zu erbauen und mit sich empor zu ziehen in die stillen

Höhen des Friedens. Unter einander, will Paulus, sollen sie reden von Psalmen und geistlichen Liedern, — gemeinschaftlich sollen ihre Uebungen der Andacht seyn. Meine Brüder! Wenn jemals die Stunden frommer Erbauung uns theuer und unentbehrlich werden können, so ist es in den bangen Zeiten, die wir böse zu nennen pflegen. Da treten die düstern Schattenseiten des Erdenlebens recht nahe vor unsere Augen; da erblicken wir so Viele, die unsers Geschlechts sind, in ihrer Entartung; da sehen wir das Böse mächtig werden und das Reich Gottes Gewalt leiden; da will die Zukunft uns mit Furcht erfüllen und wir wagen kaum noch, den Sieg des Guten zu hoffen. Ach, und lasset nun zu diesem heiligen Kummer noch irgend ein unglückliches Verhängniß hinzukommen, denket, zu solcher Zeit, auch Euer häusliches Glück zerstört, Euer Herz verwundet durch Verfolgung und Haß, oder durch Naturkräfte und Todesgewalt: wie öde muß die Welt Euch erscheinen, die, von einem verkehrten Geschlechte bewohnt, auch des Unglücks so viel hat, und der Wehmuthsthränen so bittere uns auspreßt! O wie zieht es Euch da empor mit süßer Gewalt zu den Höhen des himmlischen Friedens! Wie segnet Ihr sie, die stillen Stunden der Andacht, die zu dem Vater und seinem Himmelshause Euch erheben! Wie theuer werden Euch da Eure Brüder und Schwestern, wenn sie Hand in Hand mit Euch vor den Thron der ewigen Liebe treten! wie leicht erkennet Ihr sie nun wieder für Wesen, die göttlichen Geschlechts sind, und Theil haben an dem ewigen Erbe! Ja, da werdet Ihr uns unaussprechlich theuer, Ihr heiligen Hallen des Herrn! Mit Himmelstönen rufen und locken uns dann Eure feierlich ernsten Glocken. Nicht umsonst schließen Eure Thore sich auf! Hier sind die Pforten des Himmels! Es treibt uns fromme Sehnsucht hinein! Zu den Wohnungen des Lichts hinauf, empor über Welt und Zeit, tragen uns Psalmen und geistige Lieder. Der Herr thut sich kund unsern frommen Gemüthern! Wir sind sein Geschlecht, sind Kinder des

Vaters, Erben Christi, Erben des Himmels! das Gefühl unsrer erhabenen Bestimmung kehrt wieder. Wir versöhnen uns mit der Welt, denn sie ist der Vorhof ewiger Vollendung. — Rufet herein, Geliebte, rufet herein Alle, die draußen stehen! Hier sollen trocknen ihres Jammers Thränen, hier heilen ihres Herzens Wunden, hier aufleben ihre matten Kräfte, hier soll stark werden ihr Muth, heiter ihr Sinn, und gewaltig die Hoffnung: der Kampf des Guten und Bösen, wie ungleich er scheine, muß dennoch glorreich endigen, endigen mit dem entscheidenden Siege der Wahrheit und Tugend.

4.

Doch der Herr wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht. Stiller sammelt sich wohl hier unser Geist; näher treten uns hier die großen Gottesgedanken; recht fühlbar wird uns hier die Liebe des Höchsten; offener stehen sie hier, die Pforten des Himmels. Aber was immer wir hier gewinnen für Geist und Herz, — es soll sich draußen, im Leben mit der Welt, bewähren. Mit frommer Rührung allein ist es nicht gethan; daß sie rein war und heilbringend, das soll man an ihren Früchten erkennen. Darum setzt Paulus bedeutungsvoll hinzu: „singet und spielet dem Herrn in Euren Herzen, und danket Gott allezeit, für Alles, im Namen," d. h. im Geiste und Sinne, „unsers Herrn Jesu Christi." In eine herzvolle Gemeinschaft mit Gott also, die sich durch freudiges Rechtthun, durch begeisterten Gehorsam bewährt, in eine Gemeinschaft, die allezeit, und unter allen Verhältnissen sich ausspricht durch Dank und Vertrauen, soll die Zeit uns führen. So sollen wir uns schicken in die böse Zeit. Auf welche Höhen richtet damit Paulus der Gläubigen Blick! „Sie sollen dem Herrn singen und spielen in ihren Herzen." Nicht so viel nur will er sagen, daß die Andachtsübung kein Lippen- und

Händewerk seyn, daß sie vielmehr aus der Tiefe des Gemüthes kommen und auf dessen Heiligung zurückwirken müsse: er stellt viel höher das Ziel. Ein Tempel des göttlichen Geistes soll unser Herz seyn, und die Welt ein Gottesaltar uns werden, an welchem wir, begeistert und freudig, darbringen die Opfer der Liebe und des kindlichen Gehorsams. Singen und spielen sollen wir dem Herrn in unsern Herzen, unser ganzes Denken und Wollen soll ein harmonischer Wohllaut zum Preise des Herrn, unser Wandel und Thun eine Wirksamkeit im Dienste der Gottheit werden. So sollen wir in eine geist- und herzvolle, und an Himmelsfrucht reiche Gemeinschaft mit dem Ewigen treten. — Suchet ihn so, Geliebte, und er wird sich nicht unbezeugt lassen an irgend Einem unter Euch, Ihr werdet ihn finden. Und daß wir ihn suchen, dazu treibe uns Alle die böse Zeit. Sie macht ja recht tief uns es fühlbar: mit unsrer Macht ist's nicht gethan! Wo er nicht bauen hilft sein Reich, wo er es nicht fördert und stützt und hält, so gelangen die Bösen zur Herrschaft und reißen es nieder, und Alle, die daran glauben, und dafür leben und wirken, werden begraben und vernichtet unter dem furchtbaren Einsturze. — Kann leibliche Noth schon uns treiben, den Herrn zu suchen, o wie viel heißer muß die Sehnsucht nach seiner Gemeinschaft werden, wenn das Böse auf Erden mit Schmerz uns erfüllt. — Nun dieser Schmerz schon giebt uns zu danken genug! Ist er aufrichtig und tief, — so zeugt er von unserm Gefühl für das Bessere, und von dem frommen Verlangen, das Wahre, das Gute, das Göttliche siegen und herrschen zu sehen unter den Kindern der Erde. So haben wir zu danken allezeit Gott, unserm Vater. So wird unser Dank zum Vertrauen: „er führt Alles herrlich hinaus!" So wird in der Zuversicht unser Muth wieder mächtig, unser Eifer immer lebendiger, unsere Gemeinschaft mit Gott immer kindlicher, immer herzvoller, immer thätiger, immer beseligender! So arbeiten wir freudig für Ihn und das Reich seines Sohnes, das Reich des

Lichts und des fruchtreichen Glaubens, und streben, es auszubreiten in unserm Hause, in der Kinder- und Jugendwelt, durch unsern Beruf, in allen Kreisen und Verbindungen des Lebens.

5.

Doch auch im Sichtbaren werden wir nun nach Mithelfern uns sehnen, und wünschen müssen, Genossen des Kampfes zu finden, die mit uns streiten für Ein und dasselbige hochheilige Ziel. „Seyd unter einander unterthan in der Furcht Gottes! Mit Euch, die Ihr das auserwählte Geschlecht seyd, und da stehet, als das Salz der Erde, — Friede sey mit Euch! Fromm und vest sey Eure Gemeinschaft! vor Gott geschlossen, und durch Gott geheiliget Eure Verbindung!“ So weckt der Apostel selbst, am Schlusse, dieses fromme Verlangen. Recht mächtig muß es werden gerade zur bösen Zeit. Sie kann und soll uns in Eintracht führen und in die innigste Verbrüderung mit allen Weisen und Frommen der Erde. Es tritt wohl auch zwischen diese zuweilen viel kleinliches Wesen. Die vorgefaßte Meinung für Wahrheiten, die sie selbst entdeckt, das heiße Verlangen nach einem ehrenvollen und unsterblichen Namen, das und so manches Andere stellt sich trennend nicht selten zwischen die Weisen dieser Welt. Aber verschwinden muß alle kleinliche Rücksicht zur bösen Zeit; aufhören muß alle kleinliche Eifersucht, die ohnehin dem wahren Weisen nicht ziemt. Wo man seufzet: „Hilf Herr! die Heiligen haben abgenommen!“ — da sucht man mit edler Sehnsucht nach klaren Geistern und edlen Seelen, die sich erweisen als das Salz der Erde in einem verkehrten Geschlecht. Als Brüder und Seelenverwandte begrüßen wir nun alle die Edlen, die es aufrichtig und redlich meinen mit Gott und dem Licht, mit seiner Wahrheit und der ihm gefälligen Tugend. Wir sehen mit inniger Freude, wie sie furchtlos und unermüdet wirken für

die gute heilige Sache der Menschheit. Wir segnen das Werk ihrer Hände, und bitten Gott, daß er es fördere und vollende. Wie weit sie von uns entfernt sind, wie hoch sie über uns stehen, nach irdischen Verhältnissen, — wir reichen im Geiste ihnen die Hand, und mit der Hand die Kraft, zum gemeinschaftlichen, gesegneten Wirken! So schließet sich der rechte Tugendbund, der rein ist und vest, weil er geknüpft ist in der Furcht Gottes. Unsichtbar, und doch innig und selig, ist die Gemeinschaft der rechten Heiligen, wie im Himmel, also auch auf Erden.

In diese wollest Du Alle uns führen, Herr unser Gott! Die draußen stehen, rufe herein! die schon geweiht sind, verbinde immer vester und inniger unter einander, durch Deine Gemeinschaft! Eine Schutz- und Brustwehr laß sie dastehen gegen das Böse dieser Welt. Sende Du ihnen Kraft! Mache Du sie gewaltig! Verleihe Du ihnen den Sieg! Vater! Ein's bitten wir von Dir, das hätten wir gern, daß Du auch uns aufnehmen wollest in die Gemeinschaft Deiner Frommen. In dieser laß uns beharren bis an's Ende; damit wir einst, wann Deine Stimme ruft, unsre Stätte bereitet finden in den Himmelswohnungen Deiner Erwählten. Amen!

XLII.

Am Reformationsfeste.

Rettung hat Dein Arm bereitet
An dem Tage der Gefahr,
Hat zum Lichte die geleitet,
Deren Pfad umnachtet war.
Aus dem Dunkel schuf'st Du Klarheit,
Zogst hervor aus Wahn die Wahrheit,
Und der Väter Thränenblick
Gründete der Kinder Glück.

Ewig weis' und ewig milde
Waltest Du, Allmächtiger!
Deckest, wie mit einem Schilde,
Deine Kinder um Dich her,
Wenn sie mit entschloßnem Muthe
Für das Wahre, für das Gute,
Vest und treu im Kampfe stehn,
Und auf Dich voll Hoffnung sehn.

Amen!

Heil uns! geliebtesten Freunde, wenn wir mit diesem festlich frohen Muthe heut' Alle dieß evangelische Heiligthum betreten haben. Heil uns! weil das viel wahre Erleuchtung, und eine nicht gewöhnliche Kraft und Freudigkeit des Glaubens voraussetzt. Denn wie viel man versucht hat, diesen frohen Muth uns zu verkümmern, uns einzuschüchtern und bange zu machen; was Alles man aufgeboten hat, bald unsere Glaubensverbrüderung verdächtig, bald einzelne Glieder derselben abtrünnig zu machen, bald

die Entstehung unsrer Kirchengemeinschaft als das Werk gesetzloser Empörung, bald ihr Bestehen als unsicher und ihre Auflösung als nothwendig und nahe darzustellen, weil sie eines sichtbaren Oberhauptes und damit eines vesten zusammenhaltenden Bandes entbehre, — ist Niemandem unter uns unbekannt geblieben. Doch es ist so leicht, in diesen Anschuldigungen und Drohungen die Stimme der Verleumdungen oder des in Vorurtheilen befangenen Irrthums zu erkennen, daß ich Euch Allen Licht und Kraft genug zutraue, gegen solche Angriffe Euern Glauben zu vertheidigen, „Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in Euch ist," und jenen freudigen Heldenmuth zu behaupten, der keine Furcht kennt, weil er seine Zuversicht auf den Vater des Lichts setzt. Ihr rufet die Geschichte von dreihundert Jahren zum Zeugen für uns auf, und machet alle Verleumdung zu Schanden durch des Herrn Wort: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Ihr erblicket in den Abgefallenen Unglückliche, an denen wir nichts verlieren, Andere nichts gewinnen, — kranke Glieder, die sich von dem Körper ablösen müssen, damit er an innerer Lebenskraft und Gesundheitsfülle gewinne; — Ihr weiset es nach und lasset die Welt mit Augen es sehen, wie das Werk der Kirchenverbesserung und die Stiftung der evangelischen Verbrüderung, nicht ein muthwilliger Angriff auf das Bestehende, sondern nur eine pflichtmäßige und abgedrungene Vertheidigung der heiligsten und unveräußerlichsten Menschenrechte, der Freiheit des Glaubens und des Gewissens war; Ihr sprechet endlich mit vester Ueberzeugung es aus: welche der unsichtbare und himmlische Christus nicht zusammenhält, die wird kein irdischer und sichtbarer Bischof vest und dauernd verbinden. Ihr erinnert an Israel, das tief schon gefallen war, und immer tiefer sank, und bald den Götzen seine Thore öffnete, nachdem es an dem unsichtbaren Oberhaupte nicht mehr genug hatte, sondern einen sichtbaren Herrn und König mit Ungestüm forderte, und preiset Euch glücklich, daß Ihr dem Einigen unsicht-

baren Oberhaupte angehört, und also noch vest stehet in der Lehre des Herrn selbst: „Ihr sollet Niemand auf Erden Vater und Meister heißen, denn Einer ist Euer Vater, der im Himmel ist, und Einer ist Euer Meister, Christus!“

Und doch ist es mir, als dürfe ich Euch nicht als ganz Furchtlose begrüßen, meine Brüder. Drei Jahrhunderte sind verflossen, seit das Licht des Evangeliums in reinem Glanze der Welt wieder aufgieng, und doch ist noch immer die Zahl seiner Bekenner verhältnißmäßig klein und gering. Eine nur kleine Heerde stehen sie gegenüber den zahlreichen Massen, welche, im Norden und Süden, Menschen- und Gotteswort vermischen, dem Einigen Mittler zahlose Fürsprecher an die Seite setzen, und den Allvater anbeten auf sinnliche Weise. Das mochte vielleicht Manche schon zu sehr ernsten und sorglichen Betrachtungen veranlassen. Peinliche Zweifel konnte es in ihnen aufregen, ob auch auf vesten und bewährten und ewig gültigen Grundsätzen unser religiöser Verein erbaut sey. Mit großer Unruhe konnten sie sich fragen: wird auch die kleine Heerde sich behaupten? Wird es ihr mit Gottes Hülfe gelingen, alle Angriffe abzuwehren, die man, bald schlau und hinterlistig, bald ungescheut und gewaltsam, gegen sie wagt? Ist sie nicht schwach, weil sie klein ist, und wird sie auch immer der irdischen Gewalt siegreich widerstehen?

Ich könnte kaum wünschen, Geliebte, daß Ihr diese Furcht gar nicht kennen möchtet. Ein Gut, für welches man gar nichts fürchtet, ist uns noch nicht theuer geworden, kann uns kein wahres Gut seyn. Woran man mit vollem Herzen hanget, dafür wird man leicht besorgt, und schon die Möglichkeit, zu verlieren, was man mit ganzer Seele liebt, kann uns oft zittern machen. Doch überwältigen soll uns diese Furcht nicht! Wachsam wohl und im Glauben eifriger, aber nicht kleinmüthig und ver-

zagt soll sie uns machen. Heute vornehmlich, heute, wo wir mit erhöhter Freude uns als evangelische Brüder und Schwestern begrüßen; heute, wo wir mit Dank gegen Gott und Menschen uns freuen, daß dem Denk- und Ehrentage unsers Glaubens, die wohlverdiente Würde und Feierlichkeit gegeben ist, *) — heute soll kein Zweifel unser Herz beengen, keine Furcht unsre Freudigkeit stören. Wohlan! so strebet mit mir, uns über sie hoch zu erheben. Klar und in jeder Hinsicht gewiß müsse es uns werden, daß wir für unsre Kirchengemeinschaft nichts zu fürchten haben, obschon wir die kleine Heerde sind. — Zum guten Hirten blicken wir andächtig auf, daß sein Geist unter uns mächtig werde, und beten in der Stille zu Gott, der uns erwählet hat zum Volk des Eigenthums, daß er unsern Glauben erleuchte und unsre Bestrebungen ermuthige, damit wir nimmer aufhören zu bezeugen, wie wir andächtig singen:

Mag doch die Menge immerhin
Auf Deinen Ruf nicht hören ꝛc. 289, 4. 5.

Text: Luc. XII, 32. „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!"

Das sind Worte Jesu des Herrn selbst, meine Zuhörer. Als er sie sprach, hatte sich außer den Jüngern nur eine kleine Schaar um ihn her versammlet. Seine Thaten zu bewundern oder von seinen Segnungen zu empfangen, drängte sich oft zu ihm eine zahlreiche Menge. Bald aber verließen sie ihn wieder, und Wenige nur hiengen dem guten Hirten treulich und unwandelbar an. Fürwahr klein und ohnmächtig mußten diese Getreuen sich fühlen, wenn sie an die Menge der Riesengewalten dachten,

*) Das Reformationsfest wurde in Sachsens Hauptstadt an diesem Tage zum Erstenmale, gleich andern hohen Festen feierlich, und mit Stillstand aller Gewerbe begangen.

mit denen sie den Kampf wagen sollten. Eine kleine Heerde standen sie der Welt gegenüber! O, sie bedurften der Stärkung und Ermuthigung wohl! Der Meister kennt die Quelle ihrer Verzagtheit, und er umgehet sie nicht; er lenket absichtlich ihre Blicke auf sie. „Ihr seyd zwar, spricht er, nur wenige an der Zahl, und die Menge meiner Widersacher ist groß. Aber auch das Geringscheinende vermag der Herr zu segnen, und aus dem Unbedeutenden Herrliches und Großes zu entwickeln. Darum fürchte dich nicht, du kleine Heerde!“ — Meine Brüder! träte der Herr heute in unsre Versammlung, — er würde nicht anders zu uns sprechen. Denn nicht, daß wir unsre äußern Kräfte überschätzen, kann uns frommen. Von Innen aber sollen wir stark und unüberwindlich uns fühlen, sollen voll edlen Stolzes einander zurufen, und uns ermuthigen durch sein Wort: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! — Er giebt uns damit eine hochwichtige und fruchtbare Wahrheit zu beherzigen, eine Wahrheit, die zur Belebung unsrer heutigen Festandacht ganz geeignet ist, die Wahrheit nehmlich:

Daß wir nicht Ursache haben, für unsre Kirchengemeinschaft deswegen zu fürchten, weil die Zahl ihrer Bekenner die kleinere ist.

Wir müssen diese Wahrheit vor allen Dingen I. beweisen, und eine veste Ueberzeugung von derselben gewinnen, um sodann II. in der Kürze zu beherzigen, wie wir sie auf uns anwenden und nützen sollen.

I.

„Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!“ spricht zu uns heute der Herr; und er will damit so viel sagen: 1) fürchte nichts für die Wahrheit deiner Lehre; nichts 2) für die Freiheit deines Glaubens; 3) nichts für das

sichere Bestehen deines Vereins; nichts endlich 4) für das Wohlgefallen deines Vaters im Himmel! Gelingt es uns, in jeder dieser Beziehungen uns zu überzeugen, so sendet uns das Fest ermuthiget in das Leben zurück, daß wir hingehen, unsers Glaubens Früchte zu bringen.

1.

Obschon wir die kleinere Heerde sind, der Herr heißt uns doch nichts fürchten, zuerst für die Wahrheit unsrer Lehre. Meinet Ihr, das stehe ohnehin in keinem Zusammenhange, meine Brüder? Die Wahrheit sey und bleibe Wahrheit, auch wenn sie nur ein Einziger bekennt, während Irrthum Irrthum bleibt, und würde er von allen Sterblichen für Wahrheit genommen? Allerdings ist es so! Und doch ist das gerade der Vorwurf, den man der wiederhergestellten evangelischen Lehre vom Anfange an gemacht hat, bis auf den heutigen Tag. Als unser Luther anfieng, das lautere und von Menschenwahn gereinigte Wort Gottes zu verkündigen nach der Schrift, da erscholl auch alsobald von dem Hauptsitze der damaligen Christenheit die Erklärung: daß es eine wunderliche und abentheuerliche Vermessenheit sey, daß Ein Mann klüger seyn und die Wahrheiten des Himmels tiefer und sicherer durchschauen wolle, als alle Lehrer und Gläubigen jener Zeit. Und noch immer fährt man fort, für ein unterscheidendes und untrügliches Zeichen der Wahrheit die Menge derer zu halten, die sich zu derselben bekennen. Ihr kennet Alle die Kirche, die sich vorzüglich viel darauf einbildet, die allgemeine sich zu nennen. Etwas Scheinbares liegt in dieser Behauptung. Es ist, als ob ein Grundsatz oder eine Lehre, zu der sich zahllose Schaaren bekennen, über die Gefahr des Irrthums erhaben, und Wahrheit seyn müsse, weil ja nicht leicht alle in Einem Irrthume befangen seyn können. — Aber in der

That ist diese Behauptung selbst höchst wunderlich und seltsam zu nennen. Ist das immer das Wahre und Ewiggeltende, was die Meisten dafür halten, — nun, Freunde, so waren die niedrigsten Sclaven Athens erleuchteter als Sokrates; so waren die wildempörten Juden auf Golgatha würdigere Priester der Wahrheit, als Christus der Herr; so überstrahlet der Götzendienst das Evangelium weit, — denn es hat immer mehr Heiden als Christen gegeben; so hat Muhamed den Himmel reiner aufgeschlossen, als der heilige Sohn Gottes, denn die Zahl seiner Bekenner ist größer, als die der Verehrer des Heilandes. — Sehet, so weit kann die Verblendung den Menschen irre leiten; denn das folgt aus jener seltsamen Behauptung. Nein, der große Haufe ist ein schlechter Wegweiser zur Wahrheit. Tausende gewinnen leicht wieder Tausende für sich, gleichviel ob sie Wahrheit oder Irrthum lehren, denn überall groß ist der gemeine Haufe derer, die sich im Nachahmen und Nachsprechen gefallen. — Gewaltig ist die Macht der Gewohnheit; und selbst die gröbsten Irrthümer hält der Mensch oft sein Leben lang vest, wenn sie ihm zur Gewohnheit geworden sind, weil man sie in früher Jugend ihm einprägte. Wie es überhaupt der Lasterhaften und Mittelmäßigen weit mehr, als der ausgezeichnet Tugendhaften in der Welt giebt, wie das Vollkommenere immer von weit Wenigern, als das Unvollkommenere erreicht wird; so war von jeher die Zahl derer gering, welche zu den Höhen der Wahrheit emporbrangen. Das Wort Gottes selbst giebt unsre Kirche ihren Bekennern offen in die Hand, und es ist nicht ein Geringes, wenn sie fordert: sehet mit eignen Augen! leset, prüfet, forschet, sammlet, auf daß Ihr Eures Glaubens gewiß werdet, und Rechenschaft geben lernet von der Hoffnung, die in Euch ist; aber das Suchen und Forschen in geistlichen Dingen ist nicht Jedermanns Sache, und wenn man nun auf einer andern Seite es den Menschen bequemer und leichter macht, alles eignen Denkens sie überhebt, sogar das eigne Prüfen als

sündlich verbietet, dagegen im blinden Glauben das Heil verheißt: — so ist es in der That nicht zu verwundern, wenn die Trägen zu Haufen kommen. — Hoch und erhaben ist das Ziel, das wir uns vorgesteckt glauben in Christo. Nachzujagen der „Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, gesinnet zu werden wie Jesus Christus auch war,“ und nachzufolgen, im Glauben und Wirken, seinem himmlischen Vorbilde, das achten wir für die höchste Aufgabe eines evangelischen Lebens, nach der Schrift; und den Himmel jenseits, welchen wir hoffen, suchen wir nicht in einem Ueberströmen sinnlicher Genüsse, sondern im freien und freudigen Vorschreiten auf der Bahn der Vollkommenheit: — aber die Mühe des Vordringens auf der oft steilen und dornigen Tugendbahn; und die innern Leiden der Selbstbekämpfung und Selbstüberwindung scheuen die Meisten; und wenn man nun auf einer andern Seite den Menschen es leicht macht, wenn man Kronen und Freuden eines sinnlich ausgemalten Himmels austheilt für den geringen Preis eines blinden Nachsprechens gelernter Formeln, und einer sclavisch pünktlichen Uebung gewisser Gebräuche und fromm genannter Werke, welche die vorige Schuld abbüßen sollen: so ist es in der That nicht zu verwundern, wenn ganze Schaaren geistlos die begehrlichen Händen aufhalten. — So fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Und wäre deine Zahl um viele Tausende kleiner, so lange Du vest hältst das Gotteswort, und Dich nicht beugst vor menschlichen Machtsprüchen in Sachen des Glaubens und des Gewissens, so lange wandelst Du auf dem Wege der Wahrheit, so gewiß das Wort Gottes himmelhoch erhaben über der Lehre trüglicher Menschen steht.

2.

Aber dieses Vesthalten an dem Worte des ewigen Lebens, wird es uns auch immer möglich und unverkümmert bleiben? Ein blinder, durch Menschen gebotener

und durch irdische Macht erzwungener Glaube könnte uns nicht selig machen. Der freie Glaube allein, hervorgegangen aus dem innern Wahrheitsgefühle eines Jeden, und gewonnen durch eigne Prüfung und Ueberzeugung, kann vest seyn, und tröstend, stärkend, heiligend auf uns wirken. Glaube und Liebe, diese Früchte des Geistes, setzen eigne Ueberzeugung und freie Entschließung voraus. Darum preisen wir die ehrwürdigen Werkzeuge Gottes, welche dieses heilige Recht der Menschheit geltend machten, den allgemeinen Schriftgebrauch und die freie Schriftauslegung forderten und behaupteten, und damit die Freiheit des Glaubens und Gewissens errangen. O, wir hätten Alles, hätten das Schlimmste zu fürchten, könnte diese Freiheit je wieder untergehen. Aber der Herr spricht: fürchte dich nicht, du kleine Heerde! auch für deine Freiheit fürchte nichts! Uns frei zu machen durch die Wahrheit, uns aus der Knechtschaft zu erlösen und zu dem kindlichen Geiste uns zu erheben, das, m. Br., war der höchste Zweck des Christenthums, nach den ausdrücklichen Aussprüchen des Herrn. Aber diese Freiheit der Kinder Gottes steht und fällt mit der Freiheit des Glaubens. So gewiß daher Christus ein Lehrer vom Himmel kommen ist, so gewiß „sein Reich nicht von dieser Welt," sondern ein Gottes Reich war — und in dem Einen stimmt ja die gesammte Christenheit überein: — so gewiß kann diese einmal errungene Freiheit nicht untergehen, wie das Evangelium selbst bleibet in Ewigkeit. Nein, fürchte nichts für sie, du kleine, dem Herrn geweihete Schaar! Sie ist ein Gut, auf welches jeder Mensch Anspruch hat, und macht. Ja, mitten in dem Theile der Christenheit, der sie dem Buchstaben nach aufgegeben hat, machen die Denkenden und Bessern diese Ansprüche fortwährend geltend, bald geheim, bald öffentlich, bald ohne es selbst zu wissen, bald mit vollem Bewußtseyn. Und wenn die Erfahrung von dreihundert Jahren es offenkundig gemacht hat, daß solche Freiheit nicht geschadet, die bürgerlichen Verhält-

nisse nicht gestört, vielmehr das Wohl der Staaten gefördert, die Unterthanen an ihre Fürsten vester gebunden, und überhaupt den Einfluß der Religion auf das bürgerliche und häusliche Leben begünstigt und erhöhet hat: so wird man auch fernerhin sich scheuen, Rechte anzutasten, die heilig sind, die Niemand in Gefahr sehen kann, ohne sich in seinem Innersten tief verletzt, und darum entschlossen zu fühlen, sie um jeden Preis zu vertheidigen und zu retten. „Himmel und Erde werden vergehen, aber das Evangelium vergehet nicht!“ Darum wird evangelische Freiheit bleiben, so lange die Welt steht.

3.

Wie aber, wenn die ganze Kirchengemeinschaft gefährdet wäre? wenn wir für das sichere Bestehen derselben fürchten müßten? Man könnte es erklärlich finden, und nach der menschlichen Schwachheit wohl auch verzeihlich, wenn diese Besorgniß in Euch aufstiege, Geliebte. Denn es giebt der Zeichen der Zeit nicht wenige, die es deutlich verrathen, daß man es auf den Untergang des evangelischen Vereins anlegt; ja, die Widersacher desselben sind in dem Frevel so weit gegangen, diese ihre feindselige Absicht, wenigstens als Hoffnung, auszusprechen hie und da. Und wenn man denkt an die Ränke und die schlaue Verführung, an die Hinterlist, mit der man geborne und ungeborne Glaubensbrüder uns zu entführen strebt, an die Schlauheit, mit welcher man durch Waffengewalt erzwungene Rechte zu erweitern, und zu unsrer Beeinträchtigung zu misbrauchen sucht, an das Mistrauen, das man den Gewaltigen der Erde gegen uns einflößt, an die Verbrüderungen, die man von dem Tode erstehen läßt und unter falschen Namen in das Leben wieder einführt: da könnte man wohl mit Besorgniß auf die kleine Heerde blicken, die dem Allen, fast wehrlos und arglos, gegenüber steht. — Aber fürchten soll sie dennoch

nichts! Sie mögen „einen Rath beschließen," und es wird heißen: „es werde nichts daraus!" Warum denn so viel Hinterlist, warum so viel heimliche Ränke, wenn man sich redlich vor Gott fühlt? Der Mensch, auf gutem Wege und mit dem Bewußtseyn edler Absichten, thut offen und kräftig das Seine, und stellt dann seine Sache Gott anheim. Das ängstliche Jagen und Treiben auf krummen und Schleichwegen ist immer der Verräther von innerer Schwäche, und daß die Sache nicht gut und redlich gemeint ist, welche man durchsetzen will. — Kannst Du vor den Ohnmächtigen Dich fürchten, Du kleine Heerde? Wie viel gefährdeter war die kleine Jüngerschaar, an welche des Herrn Wort zunächst sich wendete. Und dennoch ist sie siegreich geworden, was auch die Welt gegen sie that. Nun, so sey und bleibe ihr ähnlich! Die Wahrheit des Evangeliums sey Dein Panier, und Du bist unüberwindlich, und unerschütterlich steht Deine Gemeinschaft. Die Wahrheit stirbt nicht in den Flammen und sinkt in den Fluthen nicht unter. In Sclavenfesseln bleibt sie noch frei, und aus des Kampfes heißer Gährung tritt sie rein und ungetrübt hervor. Man hat gegen sie einst gekämpft dreißig Jahre lang, in einem blutigen Kriege; aber sein Ende war ihr Triumph! Sie hat des Lichtes viel zu viel schon verbreitet, und der Herzen zu viele gewonnen, als daß sie jemals untergehen könnte. In allen Theilen der Erde zerstreut leben Edle, die sie lieben, und Alles für sie zu thun und zu wagen und aufzuopfern bereit sind. — Und wo Menschenhülfe nicht ausreichte, da würde ein Anderer zu ihrem Schutze herbeieilen, ein Mächtiger, der mit den Waffen der Erdengewalten, mit Feuer und Schwerd nichts zu thun hat, „der da spricht, so geschieht's," der gebeut, — und die muthigen Kämpfer in seinem Dienste feiern einen herrlichen und entscheidenden Sieg.

4.

O wie glücklich, meine Brüder, wenn wir seines Schutzes und seines Wohlgefallens gewiß sind! Aber dürfen wir's seyn? oder sollen wir fürchten, daß uns sein Angesicht nicht freundlich leuchte? Die uns „übel wollen, und suchen, wie sie uns Schaden thun können," fragen spottend und höhnend: wenn Eure Sache aus Gott ist, warum schreitet sie so langsam vorwärts? warum erweitern sich die Grenzen Eurer Gemeinschaft so spärlich? Wir antworten: Muhamed breitete seine Herrschaft aus mit reißender Schnelle, weil in seiner Hand Mord und Verwüstung, und in seinem Gefolge alle Schrecken der Erde waren. Wollen sie den etwa darum für einen Propheten des Höchsten halten und seine Sache für ein Werk, das Gott ihm gegeben hatte? Alles wahrhaft Gute reift langsam und allmählig in dieser Unterwelt. Jahrtausende lang blieb die Verehrung des Einigen wahren Gottes in den engen Grenzen des kleinen Judäa eingeschlossen, ehe „die Zeit erfüllet war," da Christus in dem Herrn Zebaoth den Vater aller Menschen offenbarte. So fragen wir nicht in thörichter und sträflicher Vermessenheit: warum zauderst Du, Herr? Er kennt allein die rechten Gnadenstunden, und weiß wohl, wann es nützlich sey. — „Sein Wort ist unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen;" darum sind wir freudig und muthig im Glauben: „die Augen des Herrn sehen auf die, so ihn fürchten!" Und einst wird sie kommen die schönere Zeit, da sein Wort das Licht der Welt wird. Dann wird man sich schämen des Bilderdienstes, den man der heidnischen Welt abborgte; dann wird man sich scheuen, die erhabenen Lehren und Thatsachen des Evangeliums zu einem frommen Spielwerke sinnlicher Gefühle herabzuwürdigen; dann wird man die Thorheit erkennen, Hülfe und Fürsprache bei befleckten Sterblichen zu suchen, die selbst der Gnade des Himmels bedürfen. Hin zu dem ewigen himmlischen Meister werden dann Aller Herzen sich wenden; im Glanze seines Lichts

werden sich Alle als Brüder umarmen, „und es wird Ein Hirte und Eine Heerde werden.“

II.

Ein Wort des Muthes und der Kraft hat der Herr zu uns gesprochen, meine Brüder! An uns ist es nun, sein Wort treulich zu bewahren und weise zu nützen. Es soll uns a. nicht sorglos machen, aber b. furchtlos; zu einem edlen Gemeingeiste c. soll es uns erheben, und endlich d. uns Muth und Entschlossenheit geben, für die Würde des Evangeliums Alles zu thun und Alles zu wagen.

a.

Sorglos und sicher will Jesus seine Jünger nicht machen. Fürchte dich nicht, spricht er, du kleine Heerde! aber er setzt sogleich hinzu: „lasset Eure Lenden umgürtet seyn und Eure Lichter brennen!“ gleich treuen Dienern, die auf die baldige Ankunft des Herrn warten, zu seinem Dienste im Voraus sich anschicken, und immer bereit sind, ihn würdig zu empfangen, — sollen sie allen Schlaf von ihrem geistigen Auge verbannen, immer wachen, „daß sie nicht in der Anfechtung abfallen.“ — Sehet da, meine Brüder, ein Bild unsers Berufs. Nein! einschläfern soll und kann des Herrn Wort uns nicht. Das setzt schon einen harten Kampf mit Versuchungen voraus, wenn es Noth thut zu ermuthigen durch den Zuruf: fürchte dich nicht! So oft wir daher der Ermahnung des göttlichen Meisters uns erinnern, so oft sollen wir zur Wachsamkeit für das Heil der Kirche uns aufgerufen fühlen. — Ihr werdet es wohl auch einmal erfahren, daß man uns nicht eben liebreich daran mahnet, daß wir die kleine Heerde sind. Nun! auch von dem

Feinde lernet der Christ! Das wohl ist ihm klar, wie thöricht es ist, den Werth und die Würde einer religiösen Gemeinschaft nach dem Umfange und nach der Zahl ihrer Glieder zu ermessen; ja mit einem gewissen nicht unedlen Stolze kann er es wahrnehmen, daß ihm mit Paulus, dem großen Apostel, ein gleiches Loos fällt, der ja auch zu klagen hatte, daß man eine Sekte nenne den Weg Gottes, darauf er wandelte: aber wachsamer wird er doch auch durch diese Mahnung; sie sagt ihm, daß die kleine Heerde auf ihrer Hut seyn muß, um nicht in Gefahr zu kommen und ihr Heil nicht zu verscherzen. Der fällt leicht, dem es deucht, daß er sicher stehe auf des Glaubens Höhe. Das gilt von Einzelnen nicht nur, das gilt auch von jeder Gesammtheit. Fürchte Dich nicht! spricht der Herr zu uns; aber nicht einschläfern will er uns damit, sicher und sorglos will er uns nicht machen.

b.

Wohl aber zu einer edlen Furchtlosigkeit uns erheben. Es bedroht uns wohl Manches; aber zu fürchten ist im Ganzen und in der Hauptsache — nichts! Darum kein Kleinmuth müsse sich unsrer bemeistern, Geliebte. Das Kriegsheer ist schon halb verloren, das furchtsam an dem Siege verzweifelt. Jede kleine Gefahr malt seine Einbildungskraft in's Große und Schreckliche aus. Vor jeder Mühe, vor jeder Beschwerde und Anstrengung, vor jeder Aufopferung bebt es zurück, weil es kleinmüthig fürchtet, vergeblich zu dulden, vergeblich Alles zu wagen. Nein, Brüder! muthige Streiter Gottes sollen wir werden. Schämen sollen wir uns lernen jeder feigherzigen Furcht. Siegen muß die gute Sache, unter Gottes Schutz ist sie! Wahrheit kann nicht untergehen, ewig wird ihr Reich bestehen! Aller Feinde Macht ist Spott, Eine veste Burg ist Gott! Der Glaube lebe unter uns auf, und erhebe uns über alle unedle Furcht. Will uns ein-

einmal bange werden und der Muth uns sinken, wenn wir so manche betrübende Erscheinung bemerken, wenn wider uns so viele offene und geheime Gewalten sich rüsten, wenn so Manches zu gelingen scheint, das aussieht, wie ein Sieg der Finsterniß über das Licht: dann trete der Herr zu uns, und rufe das Wort des Muthes uns zu: fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Daß wir im Dienste der Wahrheit leben, und daß auf unsrer Seite der allmächtige Gott steht! — daran mahne uns des Herrn ewiges Wort, damit erhebe Er uns über alle kleinmüthige Furcht.

c.

Ein Aufruf des Himmels ergehet es an uns, zu einem edlen lebendigen Gemeingeiste uns zu verbrüdern. Die kleine Heerde müßte verloren seyn und den Wölfen zum Raube werden, wenn sie sich vereinzeln, und Jedes auf das Seine nur sehen, und seinen eignen Weg gehen wollte. In der Vereinigung, im Zusammenhalten, in der vesten Verbrüderung liegt unsre Kraft, Geliebte. Daß es daran fehlt hie und da, daß Schulstreit und Meinungsverschiedenheit Zwietracht stiftet, und die Gemüther trennt unter uns, — das ist unter allen trüben Erscheinungen die betrübendste zu nennen. Wollt Ihr es dulden, daß man von uns mit Recht sage, es finde keine wahre Gemeinschaft mehr unter uns Statt? Können Menschenwort und Machtsprüche der Gewaltigen Andere vest verbinden, soll uns das Wort Gottes nicht vester noch vereinigen? Daß die Bösen auf Erden oft recht vest zusammenhalten, ist bekannt; daß die Diener der Finsterniß in allen Ländern der Erde sich helfend und unterstützend die Hand reichen', liegt am Tage. Nun so müsse immer lebendiger und vester der wahrhaft heilige Bund auch werden, in welchen die Kinder des Lichts stehn. — Heute, meine Brüder, kann diese Bitte am wenigsten an Euch verloren gehen! Ihr kehret im Geiste zurück in jene herrliche Zeit,

da Fürsten und Unterthanen, Lehrer des göttlichen Worts und das lernbegierige Volk, sich unter einander liebten wie Brüder, und vest umschlungen waren und vereinigt zu einem unüberwindlichen Ganzen, durch die Bande des lautern Evangeliums Jesu. Lasset in diesem andächtigen Rückblicke einen edlen Gemeingeist unter uns aufleben. Er hat sich erfreulich geregt unter Euch in diesem Jahre. Er hat sich ausgesprochen in dem lauten und herzlichen Wunsche, das heutige Fest stiller und feierlicher denn sonst, und so würdig zu begehen, wie es gefeiert zu werden verdient. *) Damit hat es sich offenbaret, daß Eure Kirchengemeinschaft Euch noch etwas gilt, daß Ihr Euch freuet, Bekenner des Evangeliums Jesu zu seyn, und aus seinem eignen Munde das Wort Gottes zu vernehmen. Was Ihr wünschtet, wurde gewährt! O so müsse mit dem heutigen Tage immer vester und lebendiger unsre fromme Verbrüderung werden. Die immer regere Theilnahme an unsern kirchlichen Anstalten, der immer strengere Eifer, vest zu halten an dem Worte des Ewigen, die immer thätigere Fürsorge für unsre Armen, die immer treuere Auferziehung unsrer Jugend „in der Furcht und Vermahnung zum Herrn," die immer aufrichtigere Bruderliebe gegen Alle, die in dem Evangelio die seligmachende Kraft Gottes erkennen, — Alles müsse es der Welt offenbaren, daß wir in Wahrheit Brüder und Schwestern sind, verbunden durch einen frommen edlen Gemeingeist. — Hart und unduldsam kann solcher Gemeingeist nie werden, eben weil er edel und fromm ist. Und wie er uns immer stärker und gewaltiger macht in dem Herrn, und immer vester in der Zuversicht, daß wir nicht verlassen sind, wenn wir uns nur selbst einander nicht verlassen, daß, wo Einer für Alle steht und Alle für

---

*) Die protestantischen Gemeinden Dresdens hatten um die Anordnung einer stillen und würdigen Feier des Reformationsfestes, vereinigt, gebeten.

Einen, auch die kleine Heerde in der Hauptsache nichts zu fürchten hat; — so wird er uns immer nachsichtiger und versöhnlicher stimmen gegen die, die anders denken, und auf einem andern Wege den Himmel suchen, zu welchem Alle berufen sind in Christo Jesu.

d.

Des entscheidenden Erfolges dürfen wir gewiß seyn, Gel., so gewiß, als der Herr spricht: fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Aber man soll doch nicht Alles von außen erwarten, oder Alles dem Himmel überlassen. Jeder soll auch das Seinige thun. Und dazu endlich soll des Erlösers Wort uns aufrufen und ermuthigen. Wer zweifelt und fürchtet, ist ohnmächtig und muthlos und wird bald überwältigt. Unüberwindlich aber ist, wer des Sieges gewiß ist. Ihm wird die Anstrengung zur Lust, er verachtet Beschwerden und Gefahren, er wagt und opfert Alles mit Freuden, weil es einem herrlichen und sicher erreichbaren Ziele gilt. So lasset auch „unsre Lenden umgürtet seyn und unsre Lichter brennen!“ Wachsame, eifrige, muthige, thätige und siegreiche Freunde Jesu und seines Evangeliums lasset uns werden. Man hat uns frühzeitig eingeführt in die Menge der Gläubigen. Tausend Segnungen verdanken wir unsrer religiösen Gemeinschaft. Darum liegen heilige Pflichten gegen die Kirche uns ob, der wir angehören. Ihr verachtet das Kind, das seiner Mutter mit Undank lohnt. Müßtet Ihr nicht Euch selbst verachten, wenn Ihr jemals den Rechten der evangelischen Kirche etwas vergeben könntet? Wie immer man freundlich Euch locken, oder schlau Euch verführen wolle: in diesem Punkte höre alle Nachgiebigkeit auf! hier seyd und bleibet unerbittlich! hier stehet unwandelbar vest! Fordern Andere von den Genossen ihres Glaubens, daß sie ihre Kirche in Ehren halten und nichts ihr vergeben sollen, — so fordern wir mit gleichem Rechte das von

Euch. Ihr habt auch gelobt, feierlich vor Gott gelobt, dem Evangelio treu zu bleiben bis in den Tod. Wollt Ihr es zugeben, daß Andere ihr Wort treuer halten als Ihr? Das wäre schimpflich und müßte Euch entehren auf immer, und eine furchtbare Reue Euch bereiten, die hier und in Ewigkeit nicht endiget. Ersparet sie Euch! Strebet, sie auch Andern zu ersparen. Auf Eure Lieben, auf Eure Freunde, auf Eure Bekannten wirket freimüthig, in der Kraft Eures Glaubens. Ist Jemand im Begriff, aus Eigennutz oder Irrthum seine Kirche zu verrathen, — sehet Ihr, daß er nahe daran ist, sich hinreißen zu lassen durch des Verführers Stimme, daß er seine Kinder einem fremden Glauben zuführen, oder das heilige Ehebündniß entweihen will mit einem unheiligen, unwürdigen Versprechen, daß er damit umgehet, den Kindern, die er von Gott hofft und erbittet, noch ehe sie in das Daseyn treten, schon die heiligsten Rechte und theuersten Güter, die Freiheit des Glaubens und Gewissens, zu vergeben: wohlan! tretet zu ihm als warnende Engel; bittet, ermahnet, warnet, bietet alle Eure Kraft auf, wendet allen Euren Einfluß an, ihn zurückzuhalten. „Weißt Du auch, was Du thust? sprechet zu ihm. Wirst Du nicht eine späte furchtbare Reue Dir bereiten? Siehe, Dein Weib oder der Mann Deines Herzens muß Dich im Stillen verachten, weil Dir das Heiligste nicht heilig ist. Mistrauisch und mitleidig werden alle Genossen Deines Glaubens auf Dich herabsehen, Niemand wird es wagen, Dein Freund zu seyn, weil Du der Kirche nicht Wort hieltest. Dein Kind, wenn es einst geistig erwacht, und anfängt zu denken und zu prüfen, es wird Dich fragen mit schneidendem Schmerze: Vater! Mutter! warum hast Du mir das gethan? Es sollte und konnte Deines Lebens höchste Freude werden, nun ist es Dir eine Quelle des Grams. Sein Herz fühlt keine wahre Liebe zu Dir, weil es Dich nicht vom Herzen achten kann. Wisse, es wird eine furchtbare Stunde Dir schlagen. Der Engel des Herrn wird Dich treffen; eine gefährliche Krankheit wird

Dich ereilen; der Tod wird Dich furchtbar umrauschen: wie wirst Du dann fühlen, dann denken, dann wünschen gehandelt zu haben? Vor dem schon halb geschiedenen Geiste fallen die Schranken nieder, welche Himmel und Erde trennen und die Pforten der Ewigkeit thun sich Dir auf. Andere gehen hinüber getröstet durch den seligen Glauben: die Lieben alle, die ich verlasse, dort sehe ich sie wieder. Du aber denkest mit furchtbarer Angst der Stunde, wo die Söhne und Töchter Dir nachfolgen. Sie werden Dich verklagen vor dem ewigen Richter, daß Du ihren Glauben verkaufteſt für einen sinnlichen Rausch oder für einen nichtigen, vergänglichen Gewinn." — So sprechet zu ihm! so warnet, so beschwöret ihn! So werdet treue und muthige Verfechter Eures Glaubens.

Der Herr, der Euch berufen hat, gebe Euch Muth! Sein Vorbild leuchte Euch vor! der ehrwürdigen Stifter unsrer Gemeinschaft, die mit wahrhaft apostolischem Sinne lehrten, wagten, kämpften, siegten, — gedenket ihrer im Segen! und in ihrem Anschauen werdet männlich entschlossen und stark. Und wird einmal Euer Verhältniß verwickelt, die Versuchung lockend, die Gefahr drohend, der Kampf schwer und heiß: dann, Brüder! dann trete der Herr selbst zu Euch: fürchte dich nicht, du kleine Heerde! So wird Euer sinkender Muth wieder aufleben und die bessere Stimme in Euch, die Stimme der ewigen Wahrheit, laut werden, auf daß Ihr das Feld behauptet und den Sieg behaltet! Amen.

XLIII.

Am dritten Bußtage.

Du hast Deiner Lichtwelt unsre Blicke zugewendet, und zu dem reinen Glauben uns berufen, Vater des Lichts! O, daß wir Deinem Himmelszuge immer treuer folgen, und erfüllet mit heiliger Liebe zu Dir, immer entschiedener uns lossagen möchten von dem Reiche der Finsterniß. Amen.

Unsre allgemeinen Buß- und Bettage, m. Br., gewinnen in solchen Zeiten, wie wir sie jetzt verleben, eine ganz besonders wichtige Bedeutung. Es ist und bleibt an sich wohl ein sehr ernstes Geschäft, sich mit seinem ganzen Denken, Streben und Thun vor den Allwissenden zu stellen, der Alles weiß und sieht, und der nicht unsre Thaten nur, sondern das Herz auch und die Gesinnungen richtet, und auch der Seele geheimsten Regungen durchschauet; es mag wohl zu jeder Zeit höchst wichtig eine Feier uns erscheinen, die nichts Geringeres von uns fordert, als alle unsre irdischen Verhältnisse gewissenhaft zu prüfen, was wir unsern nächsten Verbindungen, was wir dem Vaterlande, was wir der religiösen Gemeinschaft, der wir angehören, was wir der gesammten jetzt lebenden Menschheit schuldig sind, sorgsam zu ermessen, und ohne alle selbstgefällige

Partheilichkeit den Einfluß zu erwägen, den wir bisher auf Andere und das Ganze hatten, und damit die große Frage zu verbinden, was wir zum Gesammtwohl wirken sollten und konnten. Aber dringender doch und wichtiger noch muß diese große Untersuchung unsers Lebens uns werden, wenn man in einer Zeit lebt, die sich in große Verirrungen verliert, in die seltsamsten Widersprüche verwickelt und harte Kämpfe veranlaßt, die zwar im Sichtbaren geführt werden, aber in der That doch die höchsten Kleinode angehen, welche die unsichtbare Welt des Geistes bietet. Wichtiger wird da auch das beschränkteste irdische Verhältniß, reichere Gelegenheit, Fluch oder Segen zu wirken, wird da jedem Einzelnen geboten, lockender wird da die Stimme des Verführers, und mannichfaltiger und schwerer die Versuchung, die Jeder zu bestehen hat. Und wer sich nur noch nicht in träger Gemächlichkeit ausgeschieden hat aus dem Kreise denkender Menschenfreunde, wer nur noch mit erwecktem Geiste und theilnehmendem Herzen sein Auge fleißig auf das Gesammtwohl der Menschheit zu richten gewohnt ist, dem dringt sich unwiderstehlich die große Frage auf: was thut uns vor allem Noth zu solcher Zeit? und wie kann ihr geholfen werden?

Man hat häufig im Laufe der Jahrhunderte die Quelle des Heils im Reiche der Finsterniß gesucht, m. Fr. Aufgeschreckt durch die trostlosen Verirrungen und Laster, mit denen der Unglaube endigt, warf man, als einem Retter, sich dem Aberglauben in die Arme. Ihn zu begünstigen auf alle mögliche Weise, sein Reich auszubreiten und seine Herrschaft zu befördern, ließ man nichts unversucht. Als könne das Auge des Sterblichen das reine Licht der Wahrheit nicht vertragen, als müsse sein Himmelsglanz blenden und zu Verirrungen hinreißen, baute man ängstlich und künstlich mancherlei Dämme ihm entgegen, suchte des Geistes freiern Aufschwung oft gewaltsam zu hemmen und wähnte, nicht ruhen zu dürfen, bis man den Nebelschleier vollendet hatte, die Welt in eine er-

künstelte Nacht zu hüllen. Es hat sich das verkehrte Beginnen wiederholt von Zeit zu Zeit, bald mehr, bald minder mit entscheidendem Erfolge; und wenn unsre Beobachtung nicht Alles täuscht, so sehen wir es, auch in unsern Tagen, sich recht thätig wiederholen.

Wir wollen jetzt Niemand wehe thun, Gel. Wir wollen unsre Billigkeit bis zu den äußersten Grenzen erweitern. Wie schwer es auch zu glauben ist, wir wollen doch jetzt annehmen und wenigstens für möglich es halten, daß man, hier und da, mit diesen Bestrebungen, dem Aberglauben aufzuhelfen, es in der That gut meine, daß man wohl gern das Heil der Völker fördern und stützen wolle, und daß man vielleicht in der Absicht nur irre und in den Mitteln sich vergreife. Die Nothwendigkeit muß doch Allen einleuchten, nach einer bestimmten Ansicht und vesten Ueberzeugung zu ringen über die Frage: was haben wir und was hat unsre Zeit von dem Siege des Aberglaubens zu hoffen oder zu fürchten? — Paulus, der erleuchtete Apostel des Herrn, giebt unsrer heutigen Andacht diese ernste Richtung. Er ruft ein warnendes Wort uns zu und bricht über den Aberglauben ohne Schonung den Stab; er stellt ihn als eine gänzliche Verunreinigung und wahre Entweihung des ganzen Lebens dar. Wohlan, lasset seine Worte uns hören und tief beherzigen. Er aber, der mit seinem Himmelslichte erleuchten wolle Alle, „die in Finsterniß sitzen und in Schatten des Todes," sey mit uns und mit seinem Geiste, auf daß wir Wahrheit und Irrthum sondern, und in himmlischer Klarheit sie schauen und lieben lernen die rechte Bahn, die aufwärts zu Gott uns führt. Wir beten zu ihm gläubig und still und flehen um des Lebens höchste Gaben in dem Gesange:

O großer Gott, Du reines Wesen ꝛc. 275. 1.

Text: Tit. I, 15. 16.

Paulus giebt seinem Freunde und Mithelfer Titus in dem vorliegenden Briefe Verhaltungsregeln und Vor-

schriften zu einer gesegneten Führung des christlichen Lehramtes, m. Z. Er hat ihn zuerst aufmerksam gemacht: „es sind viel freche und unnütze Schwätzer und Verführer, sonderlich die aus der Beschneidung," die aus dem Judenthume sich dem Evangelio zugewendet haben, „welchen man muß das Maul stopfen; die da ganze Häuser verkehren, ganze Familien verführen und verderben und lehren, das nicht taugt, um schädlichen Gewinnes willen." Um der Ursache willen, fährt er zunächst vor unserm Texte fort, „strafe sie scharf, auf daß sie gesund seyn im Glauben, und nicht achten auf die jüdischen Fabeln und Menschengebote, welche sich von der Wahrheit abwenden." Wie viel nun an diesem gesunden, reinen Glauben liege, wie furchtbar im Gegentheil das Verderben sey, welches die Welt von dem Aberglauben, dieser traurigen Krankheit des Geistes, zu fürchten habe, — das giebt er dem Genossen seines Lehrberufs zu bedenken, wenn er in unserm Texte hinzusetzt: „den Unreinen ist nichts rein, sondern unrein ist beides ihr Sinn und Gewissen!" So tritt uns denn als der Hauptgedanke seiner kurzen, aber kräftigen und lehrreichen, Worte die Wahrheit entgegen, die wir jetzt beherzigen wollen, die Wahrheit:

Daß der Aberglaube das ganze Leben entweiht.

Der Aberglaube hat immer ein doppeltes Feld, auf welchem er sein arges Wesen und Unwesen treibt, bald die sichtbare Natur, mit ihren Räthseln und wundervollen Erscheinungen, bald das eigenthümliche Gebiet der Religion. Es ist wohl Euch Allen, m. Br., das Hinneigen der Menge zu jener Verkehrtheit bekannt, da man in jeder sichtbaren Erscheinung eine übernatürliche Ursache sucht, oder von ihr eine übernatürliche Wirkung erwartet. Wer kennt nicht jenes traurige Spiel mit geheimen Ahnungen und Vorzeichen, jenes Wahrsagen und Traumdeuten, jene Geister- und Gespensterfurcht, und alle die Verirrungen, in welche sich der Aberglaube verliert, so lange er zunächst

in der sichtbaren Welt und den Erscheinungen der Natur sich umhertreibt? Daß auch hier der menschliche Geist entwürdigt, das Herz verunreinigt und das Leben entweiht wird, begreifet Ihr leicht. Bald ist es sclavische Furcht, durch die man geängstiget wird, bald unselige Sorglosigkeit, in die man versinkt; beide aber vertragen sich schlecht mit jenem Kindessinne, welchen das Evangelium uns einflößt, und mit jenem lebendigen Vertrauen, das in der eigenen Anstrengung und in dem Bewußtseyn edler Thätigkeit die Stützen der frohesten Hoffnung findet.

Doch auf diese Verkehrtheit weiset für heute unser Apostel uns nicht hin. Auf den religiösen Aberglauben vielmehr lenkt er unsre Betrachtung. Damit die Bekenner des Evangeliums „gesund werden im Glauben," soll Titus „scharf strafen Alle, welche achten auf Fabeln und Menschengebote, die von der ewigen Wahrheit sich abwenden." Jene Verirrung also in Sachen des Glaubens, da man das Wesen und Wirken der Gottheit nicht nach den Gesetzen und geprüften Aussprüchen der Vernunft, sondern nach den Eingebungen einer ungeregelten Einbildungskraft, oder auch nach den geheimen Forderungen sinnlicher Begierden, oder nach vermeintlichen innern Erfahrungen sich vorstellt, nicht nach den deutlichen Aussprüchen des göttlichen Wortes, sondern nach den Behauptungen und Vorspiegelungen und Fabeln trüglicher Menschen sich denkt, — heißt er uns prüfen und richten. Wohin diese religiöse Entartung führe, wie sie nothwendig den Menschen durch und durch verunreinige und das ganze Leben entweihe, das eben lehrt er uns ernstlich beherzigen. Und je mehr wir seine Worte durchdenken, desto klarer muß es uns werden können: der Aberglaube entweiht das ganze menschliche Leben, nehmlich I. den Glauben, II. die Tugend, III. jedes irdische Verhältniß, IV. des Lebens Glück und der Seele Frieden.

I.

Auf die Entweihung des Glaubens und die Zerstörung seines ganzen Segens deutet Paulus zuerst hin. „Den Unreinen und Ungläubigen, sagt er, ist nichts rein!“ Diese Bezeichnung des Aberglaubens sowohl, als die Zusammenstellung ist merkwürdig, m. Fr.; denn der ganze Zusammenhang macht es klar und gewiß, nicht an jene frechen Spötter und kalten, herzlosen Menschen denkt der Apostel, welche gar nichts glauben, die von allem Höhern und Göttlichen den Geist abgewendet haben, und, fremd in der himmlischen unsichtbaren Welt, ohne Licht und Vertrauen in der sichtbaren stehen, umringt von den blinden Naturgewalten, die sie überall, und allein nur noch, sehen. Vielmehr gegen jene Verirrten hören wir ihn eifern, „welche Fabeln und Menschengeboten sich blindlings überlassen und von der ewigen Wahrheit sich abwenden,“ gegen die, die des Glaubens, gerade des rechten Glaubens sich rühmen, während sie schon aus seinem beseligenden Himmelreiche ausgetreten sind, „die da sagen, sie erkennen Gott, aber mit den Werken es verleugnen.“ Und die nennt er nicht nur Unreine, sondern auch Ungläubige. Das ist keine Verwirrung der Sprache, Gel., sondern in der Wahrheit begründet. Daß der Aberglaube das Höchste und Heiligste entweiht, und allen Glauben in der That vernichtet, und seinen ganzen Segen verkümmert, das deutet unser Text an. Und wie wahr müssen wir diese warnenden Aussprüche finden! Vor dem Heiligsten und Allerhabenen beugt sich in Ehrfurcht der wahre Glaube, — aber in den sinnlichen Herzen jener Entarteten ist ein selbstgeschaffenes, niedriges Götzenbild aufgestellt, das mit dem Heiligen nichts gemein hat, vor welchem sie nur knechtisch zittern noch können. — Zu dem Vater des Lichtes blickt der Gläubige vertrauend empor, als zu dem allmächtigen Schutzherrn alles Wahren und Guten, als zu dem Unbestechlichen, „dem gottlos Wesen nicht gefällt:“ aber was ist denn jenen

Verirrten ihr Gott anders, als ein Diener der Lust, der ihren Begierden reiche Befriedigung gewähren, von Krankheit und leiblichen Plagen sie befreien und Erdengüter und Genüsse ihnen zuwenden soll? — Vor dem Allwissenden, spricht der Glaube, ist kein Ansehen der Person; wer bös ist, bleibet nicht vor ihm, und nur ein reines Herz kann ihn in edler Liebe schauen und seiner beseligenden Liebe gewiß seyn: — der Aberglaube hingegen umschleicht den Ewigen, wie einen kurzsichtigen Erdengebieter, den man durch fromme Gaukeleien täuschen, und dessen Gunst man, auch ohne innern Werth, erschleichen kann. — Gott ist ein Geist! und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten, — ruft unser himmlischer König der Wahrheit: aber zu welch' einem armseligen Herrendienste sinkt die Andacht jener Verkehrten herab? Schlaget sie auf die Jahrbücher der christlichen Geschichte, fraget nach jenem Bilderdienste, der so wenig von dem ungläubigen Heidenthume entfernt ist; oder fraget nach Opfern und Geschenken aller Art, durch welche man die unsichtbare Macht über uns bestechen, oder nach Zauberformeln, durch welche man sie beschwören, oder nach Wallfahrten, Kasteiungen, verstümmelnden Selbstpeinigungen, nach den widersinnigsten Gelübden, durch welche man den himmlischen Segen erzwingen oder Straflosigkeit erschleichen will; fraget nach Wollust und Schwelgerei, fraget nach blutigen Menschenopfern selbst, durch welche man dem Herrn des Weltalls einen Dienst erweisen und seine Gunst erringen will: — Ihr findet es Alles in dem finstern Reiche des Aberglaubens. O wie weit verirren sich Alle, die ihm das Wort reden, oder die Hand reichen und meinen, er sey doch der Weg vielleicht und der Anfang zu dem Glauben und besser, als offener Unglaube; wie wenig haben sie den Sinn ihrer eigenen Rede begriffen! Unglückliche, die ihr ihm huldiget, wie hart fällt er auf Euch selbst zurück der Bannstrahl des Unglaubens, den Ihr auf Alle schleudert, die Eure Nacht nicht lieben, und

nichts gemein haben wollen mit dem Reiche der Finsterniß! Paulus lehrt überzeugend, der Aberglaube selbst ist nichts anders, als der schmählichste und entehrendste Unglaube, entwürdigend für Gott und Menschen. Der Glaube wird durch ihn am schnödesten verhöhnt, am furchtbarsten entweiht, — wird zerstört und vernichtet, — sein ganzer Segen der Welt verkümmert.

II.

Ach, und es gedeihet das wahrhaft Gute nicht mehr in seiner grauenvollen Nacht. Entweiht sinkt auch die Tugend zur elendesten Werkheiligkeit herab. „Solchen ist nichts rein, heißt es im Texte, sondern unrein ist beides, ihr Sinn und Gewissen. Sie sagen, sie erkennen Gott, — aber mit den Werken verleugnen sie es; sintemal sie sind, an welchen Gott ein Greuel hat, und gehorchen nicht, und sind zu allen guten Werken untüchtig." — Welch' eine Warnung, Gel.! wie drohend ernst — und wie furchtbar wahr! Es greift der Aberglaube erstickend und vergiftend an die Keime eines wahrhaft göttlichen Lebens, vernichtet jeden höhern Trieb, und auch das Beste, was unter seiner Obhut geschieht, wird befleckt und verunreinigt durch eigennützige, sinnliche Antriebe. — Willst Du Anspruch machen auf den rechten Gehorsam und die wahre Tugend, die Gott gefällt, so muß vor allen Dingen sein heiliges Gesetz Dir vor den Augen stehen, und die reine Liebe zu ihm und seinem Willen Deine Seele erfüllen: aber siehe, der Aberglaube umnebelt Dein Auge, und die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, werden verdunkelt, Du vernimmst nicht mehr in Deinem Innern die Stimme dessen, der selbst heilig ist und alle seine Kinder zur Heiligung ruft, — „unrein und entweiht ist beides. Dein Sinn und Gewissen." — Wachen mußt Du über Dein Herz, wachen über jeden Deiner Schritte, mußt es

mit Deinen Werken nicht nur, sondern auch mit Deinen Gesinnungen und Gefühlen, mit Deinen Wünschen und Neigungen streng und genau nehmen, mußt kämpfen, unablässig kämpfen gegen die Begierden und Leidenschaften, die Dich im Innern verlocken, und gegen die Verführer, die Dich von außen versuchen: aber siehe, der Aberglaube führt Dich in die faulen Sümpfe der kraftlosesten Trägheit, äußere Buchstabenwerke schreibt er Dir vor, fromm genannte Ceremonien und Kirchengebräuche stellt er als die Hauptsache eines christlichen Wandels Dir dar. Wenn Du diese Gebräuche nur zu rechter Zeit und vorschriftsmäßig beobachtest, sollte es auch ohne alle vernünftige Geistessammlung, und ohne alle innige Theilnahme des Herzens geschehen, so ziehen sie mit magischer Kraft das Wohlgefallen des Ewigen auf Dich herab; so bist Du des Kampfes, und der Wachsamkeit und aller Anstrengung überhoben, welche die gottgefällige Tugend fordert. Wehe! wo Du seine Stimme höreſt, Du wirst bald unter denen stehen, „an denen Gott ein Greuel hat, weil sie nicht gehorchen.“ — Immer höher soll der wahre Freund Gottes die Anforderung an sich stellen, immer größere Opfer der Wahrheit und Tugend zu bringen, stark und bereit werden; er soll sich heiligen durch und durch, und nach dem Himmel streben, durch Werke in Gott gethan; die aber dem Aberglauben in die schimpflichen Arme sich werfen, „sind zu allen guten Werken untüchtig,“ sagt Paulus; denn es mischen sich in ihr ganzes Denken und Thun die unlautersten Antriebe. Sie arbeiten, — aber nur um das tägliche Brod; sie spenden Wohlthaten den Armen, — aber nur als ein Darlehn, welches der himmlische Vergelter mit Wucherzinsen wiederzahlen soll; sie mischen sich in die Menge der Gläubigen im Tempel und am Altare, — aber nur um die Allmacht zu bestechen, und für den irdischen Mammon und die sinnliche Lust den Schutz des Höchsten zu gewinnen. Ach, und wie leicht ist der Götze zu gewinnen, den sie knechtisch verehren. Vor ihm weiß man

Verbrechen selbst zu rechtfertigen, wenn sie nur mit einem frommen Blendwerke umgeben und in seinem Namen vollbracht sind. Gedenket an die vorigen Zeiten, m. Br. In jenen traurigen Jahrhunderten, wo die Verfinsterung des Glaubens auf's Höchste gestiegen war und das Licht des Evangeliums zu erlöschen drohte, da kam Sittlichkeit und Tugend auch in den tiefsten Verfall. Und, lauter als irgend woher, tönen sie zu uns noch die Klagen über thierische Laster, über die roheste Wildheit, über die empörendsten Verbrechen. Lasset nun das Reich der Finsterniß wieder Gewalt gewinnen und siegreich sich ausbreiten, — bald wird man wenig mehr hören von hochherziger Aufopferung für Unschuld und Recht, nichts von der Großmuth, welche den Feind auch segnet, nichts von edelmüthiger Anstrengung für das Wahre und Gute. Denn furchtbar entweiht wird die Tugend durch Aberglauben, zu einer heuchlerischen Werkheiligkeit herabgedrückt.

III.

Ach, so fliehen Heil und Segen, Eintracht und Friede und alle guten Geister aus den Kreisen der Menschen; so werden alle irdischen Verhältnisse verunreinigt und entweiht. Wohl manches heilige, theure Band verknüpft den Menschen mit Menschen, m. Br. Natur schon und der Liebe freie Wahl, Haus, Stadt, Kirche, Stand, Beruf, Vaterland, — sie stiften Gemeinschaften und Verbrüderungen, auf deren gedeihlichem Erblühen das Erdenglück der Einzelnen nicht nur, sondern auch ihre Bildung und Veredlung beruht. Aber gedeihen können sie allein in den milden Strahlen des reinen Lichtes und unter des erleuchteten Glaubens heiliger Obhut. Hat der Aberglaube irgendwo Platz genommen und Macht gewonnen, ist es dahin gekommen, daß man noch etwas Höheres kennt, als das reine Herz und den fleckenlosen Wandel, daß man wähnt, auch ohne Heiligung den Herrn sehen,

seiner Gnade theilhaftig werden zu können: wo ist dann die Macht, m. Br., welche die Menschen noch innig unter einander verbrüdern und vest und wohlthuend und sicher vereinigen kann? — Rechne nicht auf des Gatten treue und unverbrüchliche Liebe, unglückliche Gattin, wenn sein Geist einmal umnebelt und verfinstert ist; die Götzen, denen er huldigt, sprechen auch von dem Verbrechen der Treulosigkeit los, und schreiben ein leichtes Lösegeld ihm vor für die Strafen der Hölle. — Erwartet nicht ausreichenden Schutz und Hülfe von dem im Aberglauben erkrankten Vater, beklagenswerthe Söhne und Töchter; — seine Kraft ist gelähmt, und er findet vielleicht künftig nicht Zeit mehr, zur Erfüllung seiner dringendsten Pflichten, weil er auf alles Thun der Menschen verächtlich herabsieht, und ihren höchsten Werth in der strengen Beobachtung frommer Gebräuche und andächtiger Uebungen sucht. — Versprich Dir nicht wahre Erholung und reinen Genuß in dem geselligen Kreise Deiner Bekannten und Freunde, wenn sie einmal in das geheimnißvolle Dunkel eingetreten sind; sie haben den Sinn und die Fähigkeit für wahre Freundschaft verloren; ihre Worte reden von Demuth, aber ihre Geberden und Mienen verrathen den innern Stolz und die anmaßenden Ansprüche, mit welchen sie Dir gegenüber stehen; und die Namen schon, womit sie Dich und alle Gegner bezeichnen, sind Zeugen der Geringschätzung, mit welcher sie Dich betrachten. — Blicke nicht voll Hoffnung einer guten Zeit entgegen, unglückliches Vaterland, wenn Deine Gefilde der Gifthauch des Aberglaubens verpestet; es haben von jeher schlaue Köpfe sich hinter den finstern Nebeln verborgen und unter dem Schutze der Nacht mit Erfolg es versucht, ganze Völker und Zeitalter zu unterdrücken und zu unterjochen unter die schimpflichste Tyrannei. Rein und vest bleibt kein menschliches Band, kein irdisches Verhältniß beglückend, wo der Aberglaube dazwischen tritt. Er bringt Zwietracht und Unruhe in alle menschliche Kreise. Verfolgungssucht und Blutdurst sind oft in seinem Gefolge. Aufruhr, Fürsten-

und Brudermord, Bürgerkrieg und andere Würgengel der Menschheit fanden immer da am leichtesten Eingang, wo Aberglaube die Wege gebahnt und mit verborgener Gluth die Gemüther erhitzt hatte. Die Hölle hält furchtbare Ernte, wo er gesäet hat! „Ihm ist nichts rein, er macht zu allen guten Werken untüchtig," — er entweiht jeden irdischen Bund.

IV.

Wer also gewinnet denn eigentlich in diesem öden Schattenreiche? Sind sie selbst, die Diener der Finsterniß, die Beglückten, deren Leben unter dem schwarzen Scepter gesegnet wird? Nein! ihr eigner Lebens-Friede wird erschüttert und entweiht. Es scheint freilich ihr Lauf recht still und ruhig dahin zu fließen. Die Gemächlichkeit, welche sie aller Anstrengung überhebt; die Sorglosigkeit, welche alle Selbstbewachung unter den Menschen entbehren zu können meint, wenn nur die Stunden der berechneten und gebotenen frommen Uebungen mit sclavischer Pünktlichkeit beachtet sind; die Leichtigkeit, mit welcher sie Lasterdienst und Gottesdienst zu verbinden, und das unheilige Herz durch heilige Hände zu bedecken, und die Stimme des innern Richters durch frömmelndes Geschrei zu übertäuben wissen; die Sicherheit endlich, in welche ihr Wahnglaube sie wiegt, da er selbst für die Blutschuld ausreichende Söhnungsmittel ihnen darbietet: das Alles scheint ja ihrer Seele süße Ruhe zu geben und ungestörten Frieden, und man sieht sie wohl zuweilen in einer andächtigen Entzückung, daß man nahe daran ist, sie als die Hochbegnadigten selig zu preisen. Ach, aber wie theuer müssen sie den einzelnen genußreichen Augenblick erkaufen! Er verfliegt, wie ein Rausch, — und ihrer Seelen Ruhe und ihres Lebens Friede ist der Preis, um den sie ihn erkaufen. Sehet Ihr die trüben Blicke, das gesenkte Haupt, die zerknirschten Geberden? — o sie

bilden nur zu getreu den innern Zustand ihrer Seele ab. Gebeugt und trübsinnig ist in Wahrheit ihr Geist und von geheimem Gram und stiller Selbstverachtung zernaget ihr Herz. Heiter und liebevoll fühlt man sich im Lichte allein! dunkle Vorstellungen müssen traurig stimmen, und die umdüsterten Kreise, in denen der Aberglaube seine Schützlinge vesthält, müssen nothwendig alle die bangen, unheimlichen Gefühle der Oede erwecken und steigern, welche auch in der sichtbaren Welt die lang anhaltende und ununterbrochene Nacht erzeugen würde. — Die rechte Freude wohnt allein in der harmonischen Zusammenstimmung aller unsrer Gedanken und Neigungen, unsrer Ueberzeugungen und Handlungen; „es ist ein köstlich Ding, daß das Herz vest werde!“ sagt die Schrift. Der Aberglaube bringt den Menschen in unvermeidlichen Widerstreit und Zwiespalt mit sich selbst; denn das natürliche Wahrheitsgefühl ist unaustilgbar, es muß zuweilen sich regen; einzelne Lichtstrahlen fallen auch in die umnachtete Seele und die Stimme des Besseren wird plötzlich oft laut: da sieht er den Abgrund mit Schaudern, über welchem er schwebt, und nicht selten, wo er in der Gunst des Allmächtigen am süßesten sich träumte, ergreift ihn gewaltsam das verdammende Schuldgefühl, und er erblickt sich unter denen, „an welchen Gott Greuel hat, weil sie nicht gehorchen.“ — Das reinste Glück ruht in der Pflicht und ihrer treuen Erfüllung, und jene lebendige Regsamkeit aller unsrer bessern Kräfte, jenes muthige und hoffnungsvolle Aufstreben nach einem hohen, herrlichen Ziele, giebt eine Geistesfreudigkeit, die auch über die Sorge erhebt, und allen Schicksalsschlägen kräftig widersteht: der Wahnglaube aber lähmet nothwendig jeden höhern Aufschwung, ersticket allen höhern Lebenstrieb, und immer mehr und mehr vertrocknen müssen in der sengenden, unheiligen Gluth die Quellen der bessern Kraft. Er macht, seiner Natur nach, „zu allen wahrhaft guten Werken untüchtig,“ — so kann der rechte Friede der Seele nicht aufleben. —

„Dem Reinen ist Alles rein!“ ruft unser Apostel, und so mancher unschuldige Freudenborn schließt sich dem Menschen mit dem klaren Auge und dem reinen Gemüthe auf, weil er überall der guten Gaben so viele sieht, welche von oben herabkommen; nach der edlen Anstrengung ist die Ruhe süß, und unaussprechlichen Lohn findet man in dem, was man errungen hat im harten Kampfe: „aber dem Unreinen und Abergläubigen ist nichts rein;“ die unschuldigsten Erholungen oft erklärt sein Irrwahn für sündlich; wo einmal in der sichtbaren Umgebung Ruhe und Glück ist, da quält er sich mit bangen Vermuthungen und Ahnungen unsichtbarer Uebel; Schreckbilder, von denen er nur träumt, scheuchen ihn auf, und ein armseliger Kleinigkeitsgeist legt ihm ängstliche Rücksichten auf, bei den schuldlosesten Schritten; und wo ein Anderer, im Bewußtseyn des guten Willens und des redlichen Strebens und der kindlichen Gottesgemeinschaft, vertrauend und muthig durch's Leben schreitet, — da schleicht er schüchtern und bang, und trübe und gebeugt ist sein Herz, wie sein Auge an die Erde gefesselt ist. — Wer wird seine Seele erretten, seinen Geist erheitern, seinen Frieden schirmen? — Zu den himmlischen Wohnungen des Lichtes erhebt der Freund der Wahrheit und Gottes vertrauend den Blick, und von oben herab kommen ihm die kräftigsten Stützen des Muthes: der Himmel aber, auf welchen der Verblendete hofft, was ist er anders, als ein gesteigerter, wollüstiger Erdenrausch? kann der, hienieden schon, den Durst seiner Seele nicht stillen, — wie wird die Hoffnung des künftigen seines Geistes Frieden zu retten vermögen? Je geheimnißvoller die jenseitige Welt ist, desto zahlloser müssen die Schreckgestalten werden, die mit der Geißel der Furcht ihn quälen. — Weisheit und Tugend allein führen zu Gott und schließen den Himmel uns auf; Irrthum und Aberglaube scheiden von ihm und drängen uns heraus aus der lichtvollen Geisterwelt, und herab in die Kreise vernunftloser Geschöpfe. Sie verunreinigen den Menschen durch und durch,

und entweihen sein ganzes Leben. Ihnen ist nichts rein, selbst der Himmel nicht!

Ein Wort zu rechter Zeit rief heute, wie immer, das Evangelium uns zu, m. Br. Es mag wohl der großen Untersuchung unsers Lebens eine sehr hohe und ernste Richtung geben. Der Christ, wo er einmal prüfend an seinen Lebensweg sich stellt, und Rechnung hält mit sich selbst, faßt immer vor allen sein Verhältniß zu dem Evangelio in's Auge; nach seinem Christenthume fragt er zuerst. Findet er hier sich auf rechter, ebener Bahn des Lichts, — ruhiger mag er dann auf seine irdischen Verbindungen alle und die täglichen Pflichten sehen, die sie ihm auflegen. Denn es ruht in dem Glauben das Heil, und es kommt aus ihm die rechte Weihe des Lebens. — Muß er aber hier sich anklagen mancher Verirrung, beugt ihn das schmerzliche Selbstgefühl, es sey hier mit ihm noch nicht in das Klare gekommen, er werde noch gefangen gehalten in den Banden des Wahnes, des Vorurtheiles, des Aberglaubens: ach, so mag er das Schlimmste für sich fürchten und mit gerechter Bangigkeit auf sein übriges Tagewerk hinsehen, — denn es entweihet der Aberglaube das ganze Leben. — Wohlan! Gel., die Warnung gehe uns nicht verloren. Es richte ein Jeder sich selbst mit unpartheiischer Strenge! Sind wir treue Freunde des Lichts? erfüllt uns heilige Liebe zur Wahrheit? Ist uns das klare Gotteswort des Fußes Leuchte? Oder neigen wir uns selbst schon, mit geheimer Vorliebe, zur Finsterniß hin? Sind wir schon muthlos und feigherzig genug, die Wahrheit zu fürchten? Steht Menschenthum uns über Christenthum, oder ist es uns nichts als eine Stütze des Weltthum's? — Der heutige Tag legt die Frage uns nahe! Weiche ihr Keiner aus! Ein Jeder richte sich selbst und stelle sich mit offenem

Herzen vor Ihn, der auch unsre Gedanken von ferne versteht.

Wie aber die Prüfung auch endigen möge, ob sie zum freudigen Selbstbewußtseyn uns erhebe, oder durch schmerzliche Selbstbeschämung uns beuge, — uns Alle, m. Br., uns Alle rufe und wecke und treibe Tag und Text, mit gleichem Ernst. Nein, es ist unsrer Zeit nicht zu helfen durch Aberglauben und Finsterniß. Sie bringen Unsegen und Unheil, und das Verderben der Hölle, über jedes Geschlecht. Wohlan denn, „wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle!" Denn es giebt der Gefallenen viele zu unsrer Zeit. So wache ein Jeglicher über sich selbst zunächst. Die Genossen seines Berufes, an deren Seite er arbeitet, die Bekannten und Freunde, in deren Kreisen er sich erholt, die Schriften, in welchen er sich belehrt, oder unterhält, die Orte und Stunden selbst, wo er seine Erbauung sucht: Alles werde weise geprüft, sorgsam und streng gewissenhaft gewählt. Die Gefahr des Irrglaubens ist drohend und lockend zugleich; daß Keiner leichtsinnig sie suche aus Neugierde, oder andern unerlaubten Antrieben; daß Keiner gering sie achte, oder gedankenlos spiele mit ihr! — Aber siehst Du das Verderben schon keimen und wurzeln in Deiner Umgebung, so kämpfe dagegen mit Deiner ganzen besten Kraft. Setze nicht Spott und Hohn und Verachtung nur dem Verirrten entgegen; ein freundlich belehrendes Wort, und wo es seyn muß, eine ernste aber wohlgemeinte Zurechtweisung, vor allen der ungeheuchelte Ausdruck Deines eigenen lichtvollen Glaubens und der Widerschein des innern Seelenfriedens, den Du ihm verdankest, — das wird sicher wirken. In allen irdischen Dingen magst Du den Menschen gefällig Dich fügen, aber, auch dem Mächtigsten zu Liebe, darfst Du der Wahrheit und dem Lichte nichts vergeben. Du stellest Dich sonst in die Reihe der Verderber unsers Geschlechts, „an denen Gott Greuel hat." Zu Freunden

des Lichts bilde vor allen Dingen die heranblühende Jugend auch. Damit allein erbauest Du ihr Lebensglück auf sicherm Grunde, damit allein stellst Du sie auf den Weg des Heils, damit erziehst Du sie zu segnenden Wohlthätern der Menschheit. — Der die ganze Welt erlösete und ihr Heil erkaufte mit seinem heiligen Leben, — der kündigt sich an, „als das Licht der Welt.“ Gegen die Finsterniß und ihre Diener richtet er immer seine gewaltigsten Waffen. Der Glaube, den er lehrt, ist einfach und lichtvoll, sanft erwärmend, tröstend und stärkend, heiligend und weihend, und macht uns selig hier und dort. — Er war auf Erden ein Freund des Lichts, und jenseits ist sein Thron ihm erbaut im Reiche des Lichts. Im Himmel, Ihr Brüder und Schwestern! im Himmel, bei dem Vater des Lichts, ist unser Freund! so bewähret Euch Alle, treu bis in den Tod, als seine wahrhaftigen Freunde, — als die Kinder des Lichts! Amen.

XLIV.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Der uns geliebt hat, ehe der Welt Grund gelegt wurde, verleihe uns Allen der Liebe heiligen Geist; so treibt uns das Gefühl unsrer Himmelsverwandtschaft, daß wir täglich suchen seine selige Gemeinschaft. Amen.

Die Tugend, in welcher Alles zusammenfließt, was den Menschen ehrwürdig und Gott gefällig macht; die für die Welt uns zu segnenden Engeln und für den Himmel zu willkommenen Bürgern bildet; in welcher sich Moses und die Propheten erschöpfen und das gesammte Gesetz Gottes sich erfüllet; die da ist das rechte und einzige Seelenband, welches die Bewohner der Erde vest und dauernd und ewig vereint; die alle Kräfte beschwingt, alle Bestrebungen heiligt, alle Lebensfreuden würzt, alle Leiden mildert: diese Tugend — Ihr kennet sie Alle, noch ehe ich sie nenne, — ist die Liebe, meine Brüder! Und wie Ihr also sie kennet, so evangelisch sie würdiget, so hoch ihren ewigen Werth anschlaget, so seyd Ihr auch schon vor dem Miskennen und Misdeuten gesichert. Mag der Lüsterne sein sinnliches Wohlgefallen Liebe nennen; mag die

Eitelkeit bei ihren prunkvollen Werken in ihren Schein sich hüllen; mag der Wüstling die unheilige Befriedigung seiner unreinen Begierden, welche die Unschuld hinopfern, mit dem heiligen Namen bezeichnen; mögen Tyrannen sie heucheln und, indem sie über heillosen Entwürfen brüten und Zerstörung und Verderben im Sinne haben, Liebe und Weltbeglückung im Munde führen: Christen! Euch täuschet man nicht! Ganz anders ist sie Euch gelehrt, ganz anders vorgebildet von dem himmlischen Meister. Ja, selbst in einzelnen Blüthen und Früchten sehet Ihr das innerste Wesen der heiligen Himmelspflanze nicht erschöpft. Ihr achtet wohl die Hülfsbegierde, welche Almosen den Dürftigen spendet; Ihr ehret die Dienstfertigkeit, welche in gefälligen Leistungen Freude findet, und auch für kleine Verlegenheiten Anderer ein aufmerksames Auge hat; Ihr könnt die Großmuth bewundern, die auch dem Beleidiger verzeiht und wohlthut; und mit Rührung seht ihr die Treue freundlich pflegend an dem Lager der Kranken weilen: und dennoch findet Ihr in diesem Allen nur einzelne Regungen und Aeußerungen der Liebe. Sie selbst kann nicht ein so zerrissenes Stückwerk seyn; in vereinzelten Thaten kann sich das Gesetz nicht erfüllen. Es sind nur einzelne Funken des heiligen Feuers, was Ihr wahrnehmet, nur einzelne Fruchtzweige des himmlischen Lebensbaumes. Die Liebe ist geistiger Natur, und muß unser ganzes Wesen durchdringen; ihre Eigenthümlichkeit besteht weniger in einzelnen Handlungen, als in dem Sinne, der uns regiert; sie ist jenes vorherrschende, immer lebendige Wohlwollen, das uns bei allen Schritten leitet, zur Selbstverleugnung und Aufopferung stark macht, und unserm ganzen Leben und Wirken eine himmlische Weihe giebt.

So klar und herrlich strahlt sie uns in dem Bilde des himmelreinen Erlösers entgegen. Und wenn Ihr also sie anschauet, Geliebte! also sie in Euch aufzunehmen strebet, und ihr ganz und ungetheilt Euch weihet; so

kann es Euch in keiner Weise befremden, wenn unsre heiligen Schriften die Krone und Königin aller Tugenden sie nennen, über alle andern Vorzüge, über Glaube und Hoffnung selbst, sie stellen, und sie nicht für die Würze des Lebens allein, sondern auch für dessen höchste und reinste Himmelsweihe erklären. „Es bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen." Sie muß ihrer Natur nach uns himmlisch verklären, zu den erhabensten Höhen des wahren Menschenadels uns führen, muß Alles, was sonst noch ehrwürdig, oder verdienstlich, oder selig genannt werden mag, an sich anknüpfen. Das Höchste selbst muß aus ihr sich nothwendig entwickeln und herausbilden.

Die schönste und fruchtreichste Blüthe des menschlichen Geistes ist unstreitig die Andacht, meine Brüder. Heraustreten aus dem Reiche der sichtbaren Vergänglichkeit, die Erde mit aller ihrer glänzenden Herrlichkeit unter sich zurücklassen, hinauf sich ganz denken, hinauf sich erheben in die himmlische Heimath, und mit dem vollen und offenen Herzen vor den Allerheiligsten sich stellen, alle seine Gefühle vor ihm aussprechen, alle seine Wünsche und Hoffnungen mit kindlicher Freudigkeit und Hingebung vor ihm niederlegen und ihm anheimstellen: das ist doch unstreitig das erhabenste Vorrecht, welches uns in der irdischen Hülle verliehen, das ist der höchste Aufschwung, dessen unser unsterblicher Geist fähig ist. Wie heilig und ehrwürdig aber muß uns die Liebe erscheinen, wenn sie selbst zu diesen Höhen uns führt, wie unser heutiger Text uns es fühlbar macht. Die Liebe, — das ist seine inhaltreiche Lehre — wo sie rechter Art, wo sie rein, vorherrschend, lebendig, warm und thätig ist, da muß sie nothwendig zur Andacht stimmen, muß ihrer Natur nach zur Andacht werden. Lieben und Beten ist Eins! Gebt den Gedanken nicht auf! Haltet ihn vest. Fasset ihn recht. Durchdenket ihn ganz. — Der durch Liebe zu seinen Himmelshöhen uns hinaufziehet, schenke von oben

das Licht, das wir zu unsrer Erleuchtung bedürfen. Wir beten zu ihm andächtig und still, und singen zuvor:

O heilige Du selbst,
Herr, meiner Seele Triebe ꝛc. 590, 9.

Text: Col. I, 9 — 14.

Liebe spricht zu uns aus diesen Worten, reine, nach dem Muster des Heilandes gebildete Liebe, theuerste Zuhörer! Nicht eine solche, die auf den Lippen nur schwebt, sondern die in dem Herzen gewurzelt ist, und die ganze Seele füllet; nicht, die mit Gefühlen nur tändelt und spielt, sondern die als Helferin überall hin rettend und segnend eilt, wo es Noth thut; nicht, die an der Sinnengluth sich leidenschaftlich entzündet, sondern die für das Seelenheil Anderer erwärmt und begeistert und thätig ist; nicht, die nur auf der leichten, geebneten, gefahrlosen Bahn den Schauplatz ihrer Wirksamkeit sucht, sondern die alle Schrecknisse der Erde hochherzig verachtet, die ganz sich hinzugeben und sich aufzuopfern bereit ist. Wie aber stellt sie sich uns dar? — in dem Gewande der Andacht! wie spricht sie sich aus? — in den Himmelstönen des kindlich zuversichtlichen, innigen Gebets. — Welch' ein Aufschluß über ihr innerstes, heilig erhabenes Wesen! O gewiß, es muß wohlthuend für unser Herz und fruchtbar für unser Denken und Wirken werden, sie in diesem Lichte zu schauen. Wohlan denn:

Wie die Liebe zum Gebete wird,

das sey die große Untersuchung, mit welcher sich unsre heutige Andacht beschäftige. Unser Text erinnert uns nicht nur an diese Wahrheit im Ganzen; er wirkt vielmehr auf die Erweisung und Erläuterung derselben das nöthige Licht. Wir lernen aus ihm: die Liebe wird zum Gebete, denn I. als eine göttliche Regung — treibt sie, ihrer Natur nach, hinauf, in die Nähe der

Gottheit; sie weckt II. das Gefühl unsrer Ohnmacht — und damit zugleich das Bedürfniß himmlischen Schutzes; III. sie erwärmt uns für Himmelsvollendung, — und erfüllt uns dadurch mit frommer Sehnsucht nach Gottes stärkender und heiligender Kraft; der Himmelssegen, mit welchem sie uns IV. beseligt, erhebt uns zu Dank und Zuversicht; und das Verlangen endlich V. nach einem unendlichen Bunde, welches sie aufregt, findet im Staube nicht Raum, sondern suchet droben die Bürgschaft der Hoffnung. Möge sie uns Alle mit ihrem heiligen Feuer erwärmen, Gel.! sie wird uns sicher zu dem Himmel erheben.

I.

Denn sie ist, ihrer Natur nach, ein Gottesgefühl, ein göttlicher Sinn. Als eine himmlische Regung schon, muß sie nothwendig hinauf uns treiben in die Nähe der Gottheit. Die erfreulichste Nachricht hat Paulus von seinen Glaubensbrüdern in Colossen empfangen. Ein Augenzeuge, welcher bisher unter ihnen das Kreuz predigte und das Gottesreich baute, hat ihm den Glauben derselben an das Evangelium geschildert, hat von ihrer freudigen Hoffnung auf das himmlische Erbe, „von ihrer Liebe zu allen Heiligen," zu allen Bekennern des Herrn, ihm berichtet, hat ihm, wie es unmittelbar vor unserm Texte heißt, auch eröffnet „ihre Liebe im Geiste," ihre Seelenfreundschaft, mit welcher sie dem von ihnen getrennten Apostel, auch in der Entfernung noch, vom Herzen zugethan waren. O, er liebt sie ja auch, „wie seine Kinder in Christo." „Sie sind sein Ruhm in dem Herrn!" und auch in weiter Ferne ist er im Geiste bei ihnen täglich. Aber mächtiger doch wird seine Liebe durch diese fröhliche Botschaft. Als würdige, standhafte Bekenner des Heilandes stehen sie vor ihm, welche ihren Glauben darreichen

in der Liebe. So haben sie sein ganzes Herz gewonnen; es wendet sich ihnen zu und hanget an ihnen mit reinster Innigkeit. Aber so voll und warm wie es ist, hat es im Sichtbaren nicht Raum. Es muß zu der himmlischen Welt sich erheben. „Derohalben auch wir," schreibt er, „von dem Tage an, da wir's gehört haben, hören wir nicht auf, für Euch zu beten und zu bitten." So wird seine Liebe, so wird die rechte und innige Liebe immer, ihrer Natur nach, zum Gebet, denn sie ist eine göttliche Regung. Es hat schon ein Dichter der nichtchristlichen Welt es gesagt: wir sind göttlichen Geschlechts!" und nicht widerlegend sondern bestätigend wiederholt es die heilige Schrift. Wo aber, m. Br., sind denn die Spuren und Zeichen unsrer höhern Abkunft und Gottesverwandtschaft? Was ist denn an uns gebrechlichen Sterblichen göttlicher Natur? Wollen wir mit dem Allmächtigen uns messen? ach, mit unsrer Macht ist's nicht gethan, wir sind gar bald verloren! Stehen wir in der Weisheit dem Allerhöchsten nahe? „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk!" Oder sind wir in der Allwissenheit ihm ähnlich? Unsre Kurzsichtigkeit sieht über den nächsten Augenblick nicht hinweg, erfasset von allen Dingen nur die äußere Erscheinung, nicht ihr wahres inneres Wesen, die Seelen der Menschen sind uns ein verborgenes Land, und selbst das eigne Herz bleibt uns ein räthselvolles Geheimniß. Oder sollten wir, die Geschöpfe von gestern her, seine Ewigkeit, wir, die an die kleine Erdscholle gebundenen, beschränkten Wesen, seine Allgegenwart, wir, die mannichfach befleckten, schuldbeladenen Sünder, seine Heiligkeit theilen? Ihr saget Nein! zu diesem allen: aber was bleibt denn übrig, das für unsre göttliche Abstammung und Verwandtschaft zeugte? was ist an uns göttlichen Geschlechts? Die Liebe, Theuerste! die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, das mit dem Unendlichen uns vereint, welcher die Liebe selbst ist. Sie ist in Wahrheit göttlicher Natur! „wer in ihr bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm." Wo sie

zum rechten frischen Leben in uns erwacht, wo ihr Geist in uns mächtig und herrschend wird, wo sie uns durch und durch erfüllt, und zu Werken in Gott gethan treibt und stärkt: da fühlen wir ihm selbst, dem Alliebenden, uns näher als jemals, da wird es uns klar, was das heiße: „wir sollen Theil nehmen an der göttlichen Natur.“ Da folgt unsre Seele dem geheimnißvollen Zuge der himmlischen Verwandtschaft. Verschwunden ist die Kluft, welche die Kinder vom Vater trennt. Wie groß und unermeßlich der Abstand noch sey, wir sind doch göttlichen Geschlechts. Bei Ihm allein kann dem liebenden Herzen wohl seyn, bei Ihm allein kann es das Wehe der Erde vergessen; in Seinen Höhen haut es seine Hütten auf ewig! Die Liebe stimmt uns zur innigsten Andacht, sie wird ihrer Natur nach zum Gebete, denn als göttliche Regung zieht sie uns empor in die Nähe der Gottheit.

II.

Und doch, m. Br., wie arm und verlassen, wie hülflos und ohnmächtig fühlen wir uns gerade dann, wenn uns die innigste Liebe erfüllt. Sie findet im Sichtbaren keinen sichern Ankergrund für ihre Wünsche und Hoffnungen. Sie eben macht das Bedürfniß des himmlischen Schutzes recht lebendig und fühlbar. Die Freuden der Liebe beglücken unsern Apostel, aber über die Besorgniß erheben sie ihn nicht. Er sieht wohl seine Colosser „errettet von der Herrschaft der Finsterniß und versetzt in das Lichtreich des geliebten Sohnes der Gottheit.“ Aufgegangen ist ihnen die Morgenröthe des Glaubens, aber voller Tag ist es noch nicht unter ihnen. „Sie sollen erfüllet werden,“ ganz voll und durchdrungen „von der Erkenntniß des göttlichen Willens;“ wie leicht aber kann der vorige Aberglaube wieder erwachen und mit seinen sinnlichen Schmeicheleien sie verlocken? Mit eignen Augen sollen sie sehen, auf eignen Füßen stehen lernen, sollen

ihren Glauben auf den Grund einer veſten, eigenthümlichen, Ueberzeugung erbauen „und ihrer Meinung gewiß werden;“ wachſen ſollen ſie in der Erkenntniß des göttlichen Willens, „in allerlei geiſtlicher Weisheit und Verſtand;“ wie leicht aber können jene falſchen Brüder unter ihnen Gehör finden, die ſie unter das Joch des blinden Glaubens zu beugen bemüht ſind? — Ihr Erdenglück wird vielfach bedroht, ihre Ruhe geſtört, ihr Wohlſtand vernichtet, ihr Leben ſelbſt gefährdet werden: woher ſoll ihnen die Kraft kommen, veſt zu halten am Kreuze, in aller Geduld und Beharrlichkeit, und ſelbſt im Leidenskampfe noch froh in dem Herrn? „Zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt,“ erhebt ſich ſein Geiſt. Er ſelbſt kann nur wünſchen und hoffen, er ſelbſt kann nur bitten, lehren, warnen, ermahnen: die Kraft zum Siegen kommt von oben allein! Im Gefühle der eignen Ohnmacht kann ſeine Liebe nicht aufhören, zu beten für ſie. Und wie tief in dem Innerſten unſers Weſens iſt dieſer Zuſammenhang des Liebens und Betens begründet, m. Br.! Ja, der kalte herzloſe Menſch, der keine andere Sorge kennt, als die für ſein irdiſches Glück, kann den Alliebenden, an deſſen Segen Alles gelegen iſt, im Strudel des Wohllebens vergeſſen: der wahrhaft liebevolle kann es nie. Auf ſich beſchränkt, fühlt er ſich verlaſſen und ohnmächtig; im andächtigen Aufſchwunge zu Gott allein kommt ihm der Troſt des himmliſchen Schutzes. Liebſt Du viel, ſo hoffeſt Du auch viel! Ach und unausſprechlich viel haſt Du dann auch zu verlieren. Mit Deinen edelſten Wünſchen ſiehſt Du die Gefahren, die Dich bedrohen, ſich mehren; aber in Dir ſucheſt Du vergebens die ausreichende Kraft, ſie alle unſchädlich von Dir und Deinen Theuren zu wenden. Es macht die Liebe wohl ſtark, und bis zur Bewunderung heldenmüthig, und bis zur Aufopferung unüberwindlich. Aber im Kampfe mit Welt und Geſchick fühlt ſie doch tief: mit unſrer Macht iſt's nicht gethan! und die eigne Aufopferung iſt die letzte und höchſte Krone, die ſie erringen, vielleicht fruchtlos,

erringen kann. Wohin wird sie mit ihrem Theuersten sich retten? wohin anders, als unter den Schutz der ewigen Liebe? Du hast wohl als ein unnennbar theures Geschenk Deinen Liebling empfangen aus Gottes Hand, Du treue Mutter, und ein heiligeres Gefühl, als der bloße Naturtrieb, — die gottverwandte Liebe macht ihn zu Deinem Theuersten in dieser Welt, und um alle Schätze der Erde gäbst Du Dein Kind nicht hin. Darum stehst Du wachend, hütend, pflegend an seiner Wiege, das zarte, leicht verletzte Leben zu beschirmen: wie aber, wenn es von augenscheinlicher Gefahr bedroht wird, wenn seine Augen matt werden, seine Pulse stocken, wenn seine Glieder der Tod durchzuckt? o! mit welcher Inbrunst erhebst Du dann das Herz voll Liebe zu dem Vater im Himmel, wie heiß wird Dein Gebet um Schutz und Rettung für den bedrohten Liebling seyn! — In Deinem Gatten liebst Du Dein Leben, in ihm besitzest Du Dein höchstes Erdenglück, zärtliche Gattin, denn nicht ein Rausch der Leidenschaft hat Dich mit ihm vereint, noch der kleinlich berechnete irdische Vortheil; — die Geister sind in ihrem Höchsten in vollem Einklange, und die Liebe hat ein wahres Seelenband um Eure Herzen geschlungen: wie aber, wenn das ernste Leben ihn von Deiner Seite ruft, und wenn des Erdenberufes unerbittliche Strenge ihn hinführt auf den schrecklichen blutigen Kampfplatz? wenn Du nun täglich, stündlich ihn umrauscht denken mußt von dem Engel des Todes, und Dich mit Entsetzen der Gedanke ergreift: Wehe! wenn man auch ihn unter den Leichnamen der Erschlagenen fände! — — Hinauf, hinauf trägt Dich Dein liebendes Herz: Vater! beschirme Du das theure Leben! siehe, mein ganzes Erdenglück, ich befehle es Dir zu Schutz und Schirm. Hilf, Herr, und führe den Geretteten glücklich zurück an mein liebendes Herz! — Das Vaterhaus ist Dir, o Jüngling, eine heilige Stätte geblieben, und die schönsten Stunden verlebst Du in holden Erinnerungen an den glücklichen Schauplatz einer sorglosen, heitern Kindheit. Es kommt Dir das treue Blatt; Du empfängst es,

wie immer, mit Freuden, denn eine selige Vergangenheit stellt es Dir immer lebendig vor Deine dankbare Seele. Es wird erbrochen voll Hoffnung, — aber gelesen mit unnennbarem Schmerz. Der Vater, der treue, ist erkrankt, oder die Mutter, die heißgeliebte, schwebt zwischen Leben und Tod; — Du möchtest hineilen in die liebe Heimath, aber es trennen Dich Berge und Länder, und Du bist festgehalten von Deinem Beruf: die Liebe zieht Dich zum Himmel empor, da ist der treueste Freund, der mächtigste Beschützer Deiner Theuren. Er kann auch aus den Banden des Todes erlösen! Du betest zu ihm mit der ganzen Innigkeit Deines jugendlichen Gemüthes, befiehlst ihm die fernen Lieben zu Schutz und Schirm. — O, m. Br.! wer noch niemals mit Inbrunst gebetet hat — der hat noch nicht in Wahrheit und mit ganzem Herzen geliebt! Denn die Liebe weckt unausbleiblich das Gefühl unserer Ohnmacht, und damit das Bedürfniß des himmlischen Schutzes.

III.

— Und wie mächtig lebt in ihr ferner die Sehnsucht nach Gottes stärkender, heiligender Kraft auf, da sie, als das Ziel unsrer Bestrebungen, eine himmlische Vollendung uns vor die erwärmte Seele stellt. Die Liebe thut sich niemals genug, wie sie auch niemals im Laufe ermüdet. Hat sie viel begonnen, sie will viel auch vollbringen. Hat sie etwas geleistet, sie will Größeres vollenden. Hat sie denen, die sie umfaßt, viele schöne, glückliche Stunden bereitet, sie will auch ihre Herzen heiligen und ihre Seelen dem Himmel gewinnen. Hat sie schon halb ihre Kraft verzehrt, sie will auch den Rest den Ihrigen weihen, will ganz und aufopfernd sich hingeben. Wohlmeinen und Wohlwollen ist ihr Geist! — Wohlthun und Segnen ist ihre Lust! Sie strebt immer zum Höchsten empor; wie sie aus den erhabenen Himmelshöhen stammt, ist Himmelsvollendung ihr Ziel. Von solcher Liebe be-

geistert, müssen wir ja zittern für unsere schwache, leicht ermattete Kraft. Der Lebensweg ist durchkreuzt mit zahllosen Irrpfaden; wie schwer muß auf unsre Seele die Furcht fallen, die rechte ebene Bahn zu verlieren, oder die Unsrigen einen Raub der Verführung werden zu sehen. Das menschliche Herz ist so wankelmüthig, so leicht zu verlocken, und von außen giebt es der Versuchungen so viele: können wir der Sorge wehren, ob es uns auch gelingen werde, uns selbst und unsre Theuren, allen Klippen und Untiefen des Lebensmeeres vorüber, glücklich in den Hafen des Friedens zu führen, den allein das reine Herz und der schuldlose Wandel giebt? — Das Halbe kann dem gotterleuchteten Apostel nicht gnügen. Immer höher sollen seine Colosser sich erheben zur christlichen Vollendung, „sie sollen wandeln würdiglich dem Herrn, ihrem himmlischen Meister, und Gotte zu gefallen in allen Stücken, und fruchtbar werden in allen guten Werken.“ Darum kann er, in seiner Liebe, nicht aufhören zu beten, „daß Gott selbst sie stärken möge mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit.“ — Und wo seine Liebe unser Herz erfüllt, Gel., da können auch wir nimmer aufhören, also zu beten. — Was ist es, das Eure Stirn so mit Sorgen umwölket, christliche Aeltern? Es gedeihen und blühen ja, täglich kräftiger, Eure Kinder vor Euch auf; es entfaltet sich ja schon ihr fähiger, vielversprechender Geist; sie sind ja wohl gewöhnt an äußere Sitte und Zucht: — o, es kann das Alles Euerem liebenden Herzen nicht gnügen! Für das Seelenheil Eurer Geliebten seyd Ihr besorgt. Ein erhabenes Ziel der Vollendung schwebt, in Eurer Liebe, Euch vor. Daß keine Leidenschaft in ihnen wurzele, daß keine verkehrte Richtung ihren Geist verunstalte, keine giftige Neigung ihr Herz beflecke, daß Ihr sie einst, nicht gesittet und anständig allein, sondern auch unschuldig, gut, und fromm aus dem Vaterhause in die Welt, und einst von dem irdischen Schauplatze in die himmlischen Wohnungen, eintreten sehen möget: das ist Eures liebenden

Herzens heiliges Verlangen. O, fühlet es tief, auch hier ist es mit Eurer Macht allein nicht gethan. Zu dem Herrn erhebet das Herz! Daß Er sie erleuchte und stärke, daß Er einst, wenn sie in der Welt von Euch getrennt leben, sie bewahre vor dem Bösen, daß Er seinen heiligen Geist gebe in ihre Herzen und an der Hand Christi dem Himmel sie entgegenführe; darum zu beten mit Inbrunst und ohne Unterlaß, muß Eure Liebe Euch treiben; denn sie erfüllt uns mit Sehnsucht nach Gottes stärkender, heiligender Kraft, weil sie für Himmelsvollendung uns erwärmt und begeistert.

IV.

Ja! die Liebe lehrt beten. Denn sie giebt uns viel zu danken, und erhebt uns zur kindlichen Zuversicht, durch den Himmelssegen, mit dem sie uns beglücket. Was macht denn die Erde zu einem Vorhofe des Himmels, m. Br.? Haß, Neid, Feindschaft, Zwietracht, sie sind die Verderber; und wo sie zur Alleinherrschaft gelangten, da müßte die Welt zur Hölle werden. — Die Liebe verträgt Alles, sie glaubt Alles, hofft Alles, duldet Alles. Sie ist der Schutzengel des menschlichen Glückes. In ihren geweihten Kreisen müssen überall uns Paradiese umblühen, alle Blumen der Freude süßer uns duften; die Dornen des Lebens selbst verlieren in ihrer Nähe den verwundenden Stachel, und Einöden wandelt sie zu einem erquickenden Gottesgarten um. Sey arm, dem Kampfe mit dem täglichen Mangel dahin gegeben, hast Du noch ein treues Weib, das Du mit Innigkeit liebst, weil sie unbescholten und fromm ist, und hanget an theuern Kindern Dein Herz, — in Deiner Liebe fühlst Du unaussprechlich Dich reich. Sey verkannt und verleumdet von Tausenden, betraure den Verlust der Achtung der Welt, um welche Dich die Hinterlist betrogen hat: steht Dir der Freund noch zur Seite und hangt an dem treu Liebenden mit Liebe Dein

Herz, kannst Du ihm noch es offen und ungescheut aufschließen, — die Liebe hat Dir noch immer einen köstlichen Himmelssegen erhalten. Der wandelt fürwahr nicht in den finstersten Thälern, dem reine und innige Liebe noch vorleuchtet. Ihm ist der Gaben schönste noch geblieben. Wie in der Liebe nicht Furcht ist, Gel., so ist ihr noch fremder der Undank. O sie hat ein recht scharfsichtiges Auge, überall die höhere Segenshand zu schauen. Sie preiset täglich den Herrn, dessen Antlitz so freundlich ihr leuchtet; sie kann nicht aufhören, zu danken für den herrlichen Segen von oben, der sie mit himmlischen Vorgefühlen erfüllet. Voll Dankes ist Paulus auch gegen den Vater, „der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheile der Heiligen im Lichte," der durch die Erleuchtung des Evangeliums uns fähig gemacht hat, Theil zu haben an der Seligkeit, welche den auserwählten Nachfolgern des Herrn beschieden ist; „welcher uns errettet hat aus der Oberkeit der Finsterniß," befreiet von der Herrschaft des Wahns und Aberglaubens, des Irrthums und der Sünde, welche vorhin unser Denken und Handeln bestimmte, „und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nehmlich die Vergebung der Sünde," — der unsere Rettung mit seinem theuren Leben erkaufte, daß wir, selbst im Bewußtseyn unsrer Fehler und Sünden, Frieden haben mit Gott und eine freudige Zuversicht zu ihm. An dieser freudigen Zuversicht kann es Dir nicht fehlen, m. Br., wenn wahre Liebe Deine Seele füllt. Sie läßt Dich mit dem Entzücken des Dankes auf die durchlaufene Bahn rückwärts schauen, so blickest Du vorwärts mit kindlichem Vertrauen. Er hat bisher Alles so wohl gemacht, — er wird auch ferner Dich leiten, schirmen, retten, segnen! Es muß Deine Freude nun werden, Dich zu Gott zu halten im frommen Gebet, denn es beseligt Dich Deine Liebe mit himmlischem Segen, welcher zu Dank und Zuversicht Dich erhebt.

V.

Das rechte Erbtheil der Heiligen aber, zu welchem Gott die Auserwählten berufen hat, findet die Liebe im Sichtbaren nicht. Es verlanget sie nach Erhebung über Wechsel und Trennung, nach einem unendlichen Himmelsbunde. Der Staub gewährt ihn nicht, darum wurzelt sie immer vester im frommen Sinn, und erhebt sich immer andächtiger zum Herrn; denn droben allein kann sie ihres Hoffens Bürgschaft suchen und finden. Scheiden und Trennung ist der Liebe bitterstes Wehe, m. Br.! Sie ist so ganz verwachsen mit dem, woran sie hanget, daß sie immer und ewig haben will, was sie so hoch beglückt. Auf einen unzertrennlichen Verein der Seelen ist ihre heißeste Sehnsucht gerichtet. Ach, aber vor ihren Augen wechselt und wandelt Alles auf Erden. Wie die Blätter von den Bäumen fallen, also sinkt der Sterbliche in's Grab. Täglich blickt der Mond auf neue Hügel, auf erblaßte Leichname hinab! Sie selbst hat wohl, mehr als Einmal schon, gezittert für ein theures Leben; hat vielleicht mehr als Ein Opfer schon hingeben müssen in des Todes kalte Hand. — Das Stundenglas rinnt unaufhaltsam fort; mit jedem sinkenden Tage rückt einen Schritt näher das Ziel, das uns herausruft aus dem glücklichen Kreise. Mahnungen seiner baldigen Ankunft hat der Bote der Trennung wohl manche schon gesendet. O da wirft sich das liebende Herz dem Himmel mit Inbrunst in die Arme. Er allein kann gewähren, wornach es so innig sich sehnt. Im Staube ist nirgends die Bürgschaft seiner theuersten Hoffnungen; so hanget es vest, täglich vester an dem Vater alles Lebens, der „nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen" ist. Täglich inniger wird seine Gemeinschaft mit Gott; täglich heißer und hingebender werden seine Gebete. Die Schmerzensstunden zumal rufen es hinauf in die himmlischen Höhen. Die Gräber werden seines Hoffens Altäre und der ernste, düstere Gottesacker wird ihm ein Vorhof

des ewigen Friedens. Was sie auf Erden nicht findet, — die Liebe suchet, sie glaubt und findet es droben, — die Bürgschaft ihres heißen Verlangens nach einem unzertrennlichen Bunde.

Nein, das ist die rechte Liebe noch nicht, welche nicht fromm ist. Sie führt zu Gott und seiner Gemeinschaft, sie stimmt und wird zum Gebet. So liebte der Herr, unser himmlisches Vorbild. Auf den Freunden, den Erwählten, ruhte vor Allen mit Liebe sein Auge. Aber von ihnen hob es sich immer empor zu dem Vater im Himmel. Und als nun seine letzte Stunde nahte, als seine Hand zum letztenmale segnend auf den Theuern und Geliebten ruhte: da ergoß sich seine Seele mit unnennbarer Rührung im heißen Gebet. Und es war einer seiner letzten Seufzer: Vater, hier sind sie, die Du mir gegeben hast! Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyn, die Du mir gegeben hast. Amen!

XLV.

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit.

Selig sind, die in dem Herrn entschliefen! Selig sind die Treuen auch, welche der Geschiedenen in Liebe gedenken! — Du, Vater, wollest uns Kraft verleihen, daß das Gedächtniß derer, die heimgiengen zu Dir, uns Allen ein Segen sey. Amen!

Schmerz und Freude stehen, wie zwei feindliche Brüder, einander gegenüber, geliebteste Zuhörer! Zwar wird man überall als Brüder sie erkennen, wo der Glaube den Geist erleuchtet und das Gemüth erwärmt. Sie sind beide Boten von Gott, uns in den Himmel zu führen. Der Eine auf dem Dornenpfade der Selbstbekämpfung und Weltentsagung, der Andere auf der geebneten Bahn des Dankes und der Zuversicht, sollen und können beide zu dem Einen Ziele der Gottesgemeinschaft uns leiten, und Mahnung und Antrieb werden, uns mit dem Himmel zu befreunden. Doch wohlthätig und wahrhaft erhebend scheinen sie dann nur auf uns wirken zu können, wenn sie einzeln, und von einander getrennt, sich uns nähern. Vereint zerreißen sie unser Herz. Hat sich der Eine desselben bemeistert, und es drängt sich plötzlich der

Andere hinzu, da fühlen wir uns in der Regel verstimmt und tief verletzt, und es ist uns in Wahrheit eben so unheimlich zu Muthe, als in der Nähe zweier Menschen, die einzeln wohl beide mit uns es gut meinen können, welche aber unter einander selbst in Feindschaft leben und unversöhnlich entzweit sind. Der Tieftrauernde verschließt in der Regel der Freude sein Herz; wie Mißton schneidet ihm der Jubel der Weltlust in die Seele, er will lieber seinen Schmerz ausweinen, als ihn durch Freuden verscheuchen, welche, ihrer Natur nach, in diesem Augenblicke ihm fremd sind. Auffallender aber finden wir diese Eigenthümlichkeit des menschlichen Herzens bestätigt, wo einmal in die Kreise der Fröhlichen ein Bote der Trauer sich mischt. Gegen ihn sträubt sich Alles. Man will nicht verstimmt seyn. Rein will man und ungestört die Freudenstunde genießen. Unwillkommen ist Jeder, und unzart wird man ihn nennen, der irgend eine ernste und schmerzliche Erinnerung aufregt. Und kann man ihr nicht ausweichen, wird man unvermeidlich von traurigen Gefühlen überrascht und in dem Innersten verwundet, da wird immer die Klage um so bitterer seyn, je größer die Freude war, welcher man sich hingeben wollte. Es ist gar nichts Seltenes, daß man dann die Nichtigkeit des Erdenlebens mit einer Trostlosigkeit beseufzen hört, als sey alle Freude auf immer untergegangen.

Ich darf mit Recht voraussetzen, m. Br., solche und ähnliche Betrachtungen mögen gerade heute Vielen von Euch sich aufdringen. Mit Freudentönen hat das frohe Ereigniß des Tages *) unsre Stadt und unsre Herzen erfüllt. Ein Fürstensohn, dem das auf den Höhen menschlicher Verhältnisse so seltene Glück zu Theil wird, die große Wahl für das Leben nicht nach Rücksichten und Berechnungen, welche das Staatswohl gebieten, sondern nach seinem Herzen treffen zu können, ist eine so erfreulich anziehende Erscheinung, daß sie die allgemeine und innigste

*) Die Vermählung des Herzoges von Sachsen, Johann.

Theilnahme in Anspruch nimmt. Ist es nun überdieß ein hoffnungsvoller und liebenswürdiger Fürstensohn, gehört er einem Königshause an, das, mehr als durch alles Andre, durch die Liebe und den Segen eines dankbaren Volkes beglückt wird; so ist die allgemeine Freude hinlänglich erklärt und gerechtfertigt, die sich unter uns ausgesprochen hat in diesen Tagen. Da scheint denn, wie ein unwillkommener Fremdling, das heutige Fest in unsre Mitte zu treten. Ein Kirchenjahr sollen wir beschließen. Das letzte Lebewohl sollen wir dem fliehenden sagen. Ach, da überschaut wohl Jeder die Kreise aller seiner Lieben, — und Mancher thut es mit tiefem Schmerz. Er hat verloren, was er liebte; ihn traf die allgemeine Fröhlichkeit in tiefer Trauer. Mußte ja doch, in dem ehrwürdigen königlichen Kreise selbst, die Freude verstummen, als der Name des gestrigen Tages *) an einen theuern, unvergeßlichen Todten erinnerte! Aehnliche Erinnerungen an liebe Heimgegangene dringen sich Vielen unter uns auf; und der heutige Text redet von ihnen allein.

Was sollen wir thun? sollen wir ausweichen? entfliehen? die ernste Erinnerung gewaltsam verscheuchen? oder, wenn das Bemühen vergeblich ist, sollen wir nun das genußarme Leben betrauern und uns in der Klage verzehren, daß im Andenken an die Trennungen des Todes alle Freude des Lebens untergehe? — Der Glaube, m. Th., der Glaube tritt zu uns, ein freundlicher Tröster. Er redet zu uns Worte des ewigen Lebens. In seinen heiligen Schatten wollen wir uns sammeln; da stimmt sich wieder still und heiter unser Gemüth. So schließe sich unsre Seele ihm auf. Zu dem Vater über den Sternen blicken wir betend empor und suchen Ruhe und Frieden in seiner Gemeinschaft, indem wir singen:

Das Leben ist gleich einem Traum ꝛc. 583, 2. 3.

*) Der Namenstag des verstorbenen Herzoges Clemens von Sachsen hatte die Freudenfeste der Vermählung durch Trauerfeierlichkeiten unterbrochen.

Text: 1 Thessal. IV, 13 — 18.

Ihr sehet selbst, m. Fr.; auf das Gebiet der Gräber ausschließend lenkt unser Text die Betrachtung. Mit denen, die da schlafen, heißt er uns verkehren. Und wer sollte nicht heute unwillkührlich ihr Gedächtniß erneuern? Am Jahresschlusse schließt immer jeder Besonnene auch einmal die Rechnung mit dem Leben ab. Da wird er nicht allein seine Bestrebungen und Leistungen prüfen und würdigen, — auch seine Erfahrungen, seine Leiden und Freuden, wird er sammeln, und alle seine irdischen Verbindungen ernsten Blickes überschauen. Wird Niemand ihm fehlen? Die Lebenden umfaßt er mit erneuerter Liebe, und preiset den Herrn über Leben und Tod, der sie behütet hat in diesem Jahre, — aber seiner Todten auch gedenket er mit der alten, unvergänglichen Liebe. — Wie unwillkommen diese Erinnerung scheine, wie schmerzlich sie namentlich das frohgestimmte Herz berühre, wie sehr es das Ansehen habe, als könne man des Lebens und seiner Verbindungen nicht rein froh werden, sobald man sein Auge auf die Trennungen des Todes richte: — für den Christen kann eine solche Erinnerung zu keiner Zeit und in keinem Betrachte ohne Segen bleiben. Sein Glaube erhebt ihn hoch über die Welt und ihre Vergänglichkeit, und das ist sein Stolz, „daß er um Alle, die da schlafen, nicht trauern darf, wie die Andern, die keine Hoffnung haben.“ Möchten wir das an unsern eignen Herzen erfahren! Wohlan denn,

Der Trost des Glaubens, wenn, im Andenken an die Trennung des Todes, alle Freuden des Lebens unterzugehen scheinen,

sey der Gegenstand unsrer heutigen Andacht. Einfach und kunstlos, wie des Apostels Worte, sey meine Rede an Euch. Ein Dollmetscher unsers Glaubens rufe ich tröstend Euch zu: Nein! alle Freuden des Lebens sollen nicht untergehen, auch wo wir das Andenken an schmerzliche Trenn-

ungen des Todes erneuern. Denn: I. Unsere Todten schlafen; II. Sie sind nicht zu beklagen; III. Unsrer Liebe nur, nicht unsers Kummers können sie sich freuen; IV. der Bund der Herzen ist nicht zerrissen; und V. in der Gemeinschaft des Herrn sammelt und vereinigt treue Liebe Alles auf ewig. So tröstet Euch nun mit diesen Worten unter einander!

I.

Der Apostel findet es nothwendig, die Seinigen auf den lichten Standpunkt des Glaubens zu erheben, „auf daß sie um ihre Todten nicht trauern mögen, wie die Andern, die keine Hoffnung haben," weil ihnen das Himmelslicht noch nicht aufgegangen ist. Er erklärt es ausdrücklich, es sey seine Absicht, die reinste und unversiegbarste Trostesquelle aufzuschließen. „Wir wollen Euch," schreibt er, „lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen." Nicht in Ungewißheit will er sie lassen, über den Zustand ihrer Todten, nicht in Ungewißheit über das rechte Verhältniß, in welchem sie zu ihnen stehen, und über die christliche Weisheit, mit welcher sie ihrer gedenken sollen. Aber wie freundlich bezeichnet er gleich am Anfange die theuern Gegenstände ihrer Liebe und ihrer schmerzlichen Sehnsucht! Von denen, spricht er, will ich Euch sagen, die da schlafen. „Das Mägdlein schläft und ist nicht todt!" hatte einst der Meister von des Hauptmanns verblichenen Tochter versichert; „unser Freund Lazarus schläft," — erzählte er den befreundeten Jüngern. Unsre Todten schlafen! spricht zu uns Allen tröstend der Glaube. O, und in einem milden, heitern Lichte läßt er damit uns ihren Heimgang erblicken. Haltet das freundliche Bild vest, m. Br.! verscheuchet damit alle Schreckgestalten des Todes. Nicht mit Moder und Verwesung sollt Ihr Euch quälen, nicht die zerrissenen Bande und das zertrümmerte Glück sollt Ihr Euch ausmalen:

als Entschlafene, zur letzten Ruhe hingebettet, dem süßen Schlummer überlassen, sollt Ihr Eure lieben Geschiedenen Euch denken. Es kann nun Euer Sehnen nicht mehr zur Ungerechtigkeit gegen das Leben und seine Freuden Euch hinreißen, zu bitterem Undanke gegen seine oft freundlichen Gaben Euch nicht mehr verleiten. Es wird ja der Schlaf als ein willkommener Freund begrüßt von Jedermann. Mag der menschliche Stolz eine Demüthigung darin finden, auch dieses Bedürfniß mit der vernunftlosen Schöpfung zu theilen, und mögen die ausgezeichnetsten Menschen immer mit Recht sich bemüht haben, es möglichst zu beschränken; seine Erquickungen sind Allen doch süß, und wem sie fehlen, der sehnt sie herbei mit heißem Verlangen. Wollt Ihr den letzten Schlummer Eurer Lieben trostlos beweinen, und könnet Ihr darum alle Freuden der Erde verachten? Wenn des Hauses Vater, nach des Tages Last und Hitze ermüdet, die Augen schließt, wenn die erkrankte Mutter zu süßer Ruhe entschlummert, wenn das tiefverwundete, trauernde Glied des häuslichen Kreises endlich einmal wieder dem erquickenden Schlafe in die Arme sinkt: da mag es wohl stille werden im Hause, und ihre Theuern mögen sorgfältig alle Störungen der Ruhe vermeiden; aber klagen hört man sie nicht, froher vielmehr lebt wieder jedes liebende Herz auf; Bilder der Stärkung und Genesung treten im heitersten Lichte vor Aller Blick, und die Hoffnung des neugestärkten Lebens erquicket die theilnehmende Liebe. So denket den Tod, wie wir ja oft ihn nennen, als Bruder des Schlafs. Der theure Vater war ja auch wohl ermüdet von des Lebens Last und Hitze, und bedurfte der Ruhe; das treue Mutterherz war ja auch krank und matt worden von den Sorgen der Erde, und sehnte sich nach dem stärkenden Schlummer; Schicksalsschläge ohne Zahl hatten den lieben Trauernden auch gebeugt, ihn verlangte nach des Schlafes stillem Frieden. Es ist ihnen geworden, was sie bedurften. Christen! trostlos klagen sollet Ihr nicht. Stiller mag es werden in Euerm Herzen und in Eurer äußern Um-

gebung; gegen den lauten Jubel mag Eure Seele sich sträuben; erquickendere, edlere Freuden möget Ihr suchen, — aber der Freude des Lebens ganz absterben sollet Ihr nicht. Sie gehe nicht unter im Andenken an unsre Todten. Unser Glaube spricht tröstend: sie schlafen!

II.

Trauert! aber nicht wie die Andern, welche keine Hoffnung haben. Ermesset des Glaubens zweiten Trost: die Entschlafenen sind nicht zu beklagen. Das legt Paulus den Seinigen recht stark an das Herz, wenn er fortfährt: „denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben, in der Zukunft des Herrn, nicht zuvorkommen denen, die da schlafen," — daß wir nichts vor ihnen voraus haben. Und wenn wir, will er sagen, bis zum letzten aller Tage, unsre Entschlafenen überlebten, wenn der Herr kommen wird „mit einem Feldgeschrei und der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes," — der als der rechte Führer der Menschen das Feldgeschrei zur allgemeinen Auffahrt in den Himmel erheben, der als ein Werkzeug und Bote des Allmächtigen, als der erste aller seiner Engel und Gesandten, gleichsam mit der Gewalt einer Gottesposaune, Alles zu neuem Leben rufen wird: — „dann werden die Todten in Christo, die im Herrn Entschlafenen, auferstehen zuerst." Wir, die wir übrig geblieben wären, könnten ihnen in keiner Weise zuvorkommen. — Als ein Gotteswort predigt Paulus diese Behauptung, — und wer möchte ihr widersprechen? Stehen denn etwa die Entschlafenen uns, den Lebenden, nach? Haben sie denn so unersetzlich viel verloren? ist's denn ein so gar köstlich Ding um das Leben der Menschen? müssen wir nicht vielmehr mit Hiob sagen: das Leben ist voll Unruhe? O denket doch an die innern Kämpfe, die wir oft schmerzvoll bestehen, wenn Leidenschaften uns

blenden oder Zweifel verwirren, oder Sünden uns reizen. Vergesset doch nicht die bittern Thränen, die wir von Zeit zu Zeit Alle weinen, hier um eine zertrümmerte Hoffnung, dort um ein zerstörtes, zerrissenes Lebensglück; nicht den Jammer, den verhängnißvolle Ereignisse oft über ganze Länder bringen, nicht die bangen Sorgen, mit denen schmachtende Saaten, zerschlagene Ernten, schleichende Seuchen, verheerende und mordende Kriege, das arme Herz hienieden vielfältig erfüllen und quälen. Entronnen sind unsre Todten allen Gefahren und Stürmen, allem Jammer und Elend. Die da schlafen, weinen nicht mehr! die da ruhen, seufzen und dulden nicht mehr! die da eingiengen zur Heimath, irren nicht mehr in der Fremde, und deren Haupt die Siegerkrone schmückt, kämpfen nicht mehr den blutigen Kampf. — O und wie hat der Erde Leid sich in himmlische Freude verkehrt! eingedrungen in das Heiligthum der unsichtbaren Welt, hat ihnen das irdische Stückwerk sich herrlich vollendet, der Glaube in Schauen sich verwandelt, der Kampf in Sieg, der Zweifel in Zuversicht, die hier oft trügliche Hoffnung in Leben und volle Gnüge. Kann uns denn der Schmerz um sie noch verzehren? Sollen, im Andenken an unsre Todten, die spärlichen Freuden des Lebens alle uns untergehen? Würden wir es wagen wollen, wenn wir es vermöchten, die Theuern in ihrer Himmelsruhe zu stören und zurückzurufen auf die stürmische Erde? Lieben Brüder und Schwestern! Es ist Euch wohl auch einmal ein Fremdling lieb geworden, und Ihr hättet ihn vesthalten mögen, auf immer, weil er, als des Hauses treuester Freund, in alle Eure Freuden und Leiden innigst verflochten war. Wenn nun Zeit und Stunde in die Heimath ihn rufen, daß er von hinnen zieht in das liebe, theure Vaterland; — Ihr möget den Verlust beklagen, aber den Scheidenden selbst bedauern und beklagen könnet Ihr nicht. Und wenn Ihr nun recht lebhaft die Wonne des Wiedersehens Euch denket, der er entgegengeht, wenn Ihr Euch vorstellt des Vaters offene, zärtliche Arme, die ihn empfangen, der

Mutter Freudenthränen, die seine Heimkehr segnen, der Brüder und Schwestern Umarmung und der treuen Nachbarn und Freunde theilnehmende Glückwünsche, die seiner warten: fürwahr, Ihr müsset bald der Thränen sogar Euch schämen, die Ihr um den Scheidenden weintet. — Was anders aber, als Fremdlinge waren sie Alle, die Gott uns zu Vätern und Müttern, zu Brüdern und Schwestern, zu Kindern, Freunden und Gatten gab? Sie sind eingegangen aus der Wüste in die Heimath, aus der Fremde in's Vaterhaus! Selig Alle, die im Herrn entschliefen! Sie sind die Beklagenswerthen nicht! So soll und darf das Andenken an ihren Heimgang die Freuden der Pilgrimschaft uns nicht verkümmern.

III.

Oder meinet Ihr, durch den Schmerz allein das Gedächtniß Eurer Entschlafenen würdig zu ehren? — Der Glaube spricht: unsrer Liebe nur, nicht unsers Kummers können sie sich freuen. Es sind unsre Thränen wohl auch ein Opfer der Liebe, m. Br.! Denen, die ihrer werth waren, fließen sie unwillkührlich, und sie lassen nicht gewaltsam sich trocknen. Fordert doch unser Christenberuf die Entmenschlichung nicht! An der Leichengruft seines Lazarus stand auch Christus nicht mit trockenen Augen, und selbst der Todte zu Nain, wie fremd er ihm war, erfüllte sein weiches Gemüth mit Jammer um die trauernde Wittwe, welche den einzigen Sohn begrub, der allein noch das Leben ihr lieb machte. O so gehet immer hin, mit dem dankvollen Herzen, Ihr Söhne und Töchter, und netzet mit Thränen der Liebe des unvergeßlichen Vaters, der ewig geliebten Mutter Grab. Wandle immer einmal, Du treuer Gatte, zu der entschlafenen Lebensgefährtin stiller Gruft. Sie hat mit Dir Freude und Leid getheilt, und Deines Lebens schönsten Freuden, Deine

Kinder, Dir gegeben. Beklagen, beweinen, beseufzen darfst Du den Verlust; der Schmerz hat seine Rechte; aber vergiß es nicht, der Schmerz hat seine Grenzen auch. Der die Schicksale der Menschen lenkt, will wohl durch solche Trennungen himmelwärts Auge und Herz Dir richten, aber nur, damit es desto edler für die Welt schlage, desto heilbringender wirke und sorge in allen Kreisen, welche um Dich her geschlossen sind. Wozu denn Dein trostloser Kummer? Du stumpfest Dich ab durch Sorgen und Gram, schwächest und lähmest alle Deine bessere Kraft durch leidenschaftlichen, grenzenlosen Schmerz, Du entsagest allen Freuden der Erde, siehst auf sie hin, wie auf ein Jammerthal, und raubst Dir so alle Aufmunterung und Stärkung zu einem gesegneten, kräftigen Wirken: so nur meinst Du Deine lieben Entschlafenen am würdigsten zu ehren? Wenn nun den Himmlischen, — wie wir ja Alle gern glauben und freudig hoffen, — wenn nun den Himmlischen noch ein Rückblick auf ihre irdischen Freunde und Lieben vergönnt ist; könnten sie denn Deines verzehrenden und abtödtenden Kummers sich freuen? Müßte nicht der Schmerz um Deine ungezügelte Trauer störend in ihre Himmelsfreudigkeit eingreifen? Ja, es soll ihr Gedächtniß im Segen Dir bleiben, Dein Leben lang; noch jenseits ihre Freude zu seyn, und ihr Andenken dankbar zu ehren, soll Dir am Herzen liegen; solcher Liebe werden sie droben noch unaussprechlich sich freuen. Aber die Schwermuth, in der Du Dich selbst verzehrst, die Deinigen quälst, alle Erdenfreuden undankbar verschmähen willst, — solches unweisen Kummers können sie nimmer sich freuen. Siehe, es steht ja so Mancher Dir nahe, der ihnen einst auch theuer war, als sie noch im Reiche der Lebendigen weilten. Segne diese, und ziehe sie mit Dir in den Himmel empor, — so liebst Du in den Lebenden die theuern Todten zugleich. Die Kinder, für welche sie einst mit Dir gemeinschaftlich sorgten und wachten, die Brüder und Schwestern, die sie, wie Dich, mit inniger Vater- und Mutterliebe umfaßten,

die Theuern alle, welche in den Kreis Deiner Liebe verflochten sind: auf diese weisen sie Dich hin; in diesen sollst Du sie lieben, in diesen sie droben noch erfreuen und segnen, in diesen ihnen der Wonnen höchste, die Freude des ungetrübten, ewigen Wiedersehens ihnen bereiten. Wo nur der freundliche Christenglaube Deinen Geist wahrhaft erleuchtet, da wirst Du auch das Herz bald seinen Tröstungen aufschließen. Im Andenken an die Lieben, welche der Tod von Deiner Seite riß, soll die Freude des Lebens Dir nicht untergehen. Denn Deines Kummers nicht, nur Deiner Liebe können die Himmlischverklärten sich freuen.

IV.

Und wenn wir uns und unsers Herzens Regungen recht verstehen, so kann ja das Leben nicht freudenarm uns erscheinen. Quellen des reinsten Genusses vielmehr werden, in dem herzlichen Andenken an unsre Himmlischvollendeten, geöffnet. Der Glaube spricht tröstend: der Bund der Herzen wird im Tode nicht zerrissen. Im Sichtbaren freilich ist kein Band mehr zu schauen, das mit den Entflohenen uns ferner vereint. Erkaltet ist der Liebe warme Hand, verstummt die holde Stimm und Rede, das Auge, geschlossen, spricht Liebe nicht mehr. Bei Staube ruhet der Staub. Und was auch treue Liebe beginne, den Verein noch sichtbar zu halten, wie lebhaft sie, durch manche Kleinigkeit oft, welche die Entschlafenen gern hatten, ihr Gedächtniß erneuere, wie sehnsuchtsvoll sie zu ihren Lieblingsplätzen wallfahrte, wie heilig sie irgend ein theures Andenken bewahre, von ihnen in irgend einer feierlichen Stunde empfangen: es sind doch alles äußere Zeichen und Bilder nur, — die sichtbaren Bande sind mit der Hülle aufgelöst. Aber war es denn die Hülle nur, die uns mit ihnen vereinte? Ach, m. Br., wo noch kein unsichtbares Band die Geister

und Herzen vereint, wo die Seelen sich nicht einander verwandt, nicht von einander sich angezogen fühlen, — da stellet Eure Trauer um die Trennung nur ein: Trennungsschmerz kennet Ihr noch nicht, weil Ihr die Freuden eines ächten Liebesbundes noch niemals geschmeckt habt. Wo aber treue Liebe das Herz mit dem Herzen vereint, dann fürwahr scheitert des Todes Gewalt! An die unsichtbaren geistigen Bande reicht seine Macht nicht. Unzerstörbar, wie sie sind, sinken sie nicht mit in's Grab. Meinem Auge wohl seyd Ihr entschwunden, Vater, Mutter, Kinder, Gatten, und Alle, die mein liebendes Herz im Himmel weiß und mit theuern Namen nennt, — dem Auge seyd Ihr entschwunden, — aber aus dem Herzen kann nichts Euch mir reißen. Ich denke an Euch noch mit der alten Liebe! Ja, und mein Glaube giebt mir den Trost, Ihr denket auch meiner mit unvergänglicher Liebe. Vollkommener, wie ich, umleuchtet von himmlischer Klarheit, wie könntet Ihr droben des Herzens vergessen, das treu für Euch schlägt, so lange es schlägt? Liebe ist der Schöpfung Gesetz; denn der sie schuf, ist die Liebe. So kann und wird auch alle Herrlichkeit des Himmels die Liebe nicht aus Eurer Seele reißen, mit welcher Ihr einst heraustratet aus dem befreundeten Kreise. Ihr habt mein nicht vergessen! Aus bessern Welten noch reicht Ihr mir die liebende Hand; und Euer stiller Grabeshügel, diese ernste Stätte meiner Wehmuth und meiner Sehnsucht, ist und bleibt mir ein Hochaltar unsers unvergänglichen Bundes. — So noch mit unsern Entschlafenen vereint, saget, Th.! muß nicht die Wallfahrt leichter, und reicher an höhern Himmelsfreuden werden? Gereinigt und himmlisch geweiht ist unsere Gemeinschaft mit den Verklärten. Was hier in der sichtbaren Welt zuweilen störend zwischen sie und uns trat, ist nun verschwunden. Die irdische Leidenschaft ist verstummt, die kleinliche Eifersucht schweigt, das aufwallende Gefühl ist besänftigt, der Friede, welchen sie droben genießen, senkt sich unvermerkt nieder in unser Gemüth; wir denken ihrer im Segen und schmecken des

Himmels Vorgefühl. — Würdiger wandeln wir nun und edler in allen den Verbindungen, welche des Ewigen Liebe uns noch unzerrissen erhalten hat. Darum müssen auch sie nun süßere Freude uns geben. Zarter werden wir sie, im Andenken an die Vollendeten, behandeln, gewissenhafter sie nützen, heiliger sie achten und vor jeder treulosen Entweihung bewahren, nachsichtig und friedfertig werden wir sie erheitern, und durch die Glaubensblicke, mit denen wir sie betrachten, und durch die Himmelshoffnung, zu der wir uns erheben, müssen sie vester nicht nur, sondern auch beglückender und genußreicher werden. Das Andenken an unsre Entschlafenen, weit entfernt, des Lebens Freuden zu vernichten, muß vielmehr alle Kreise irdischer Liebe himmlisch weihen und reiner beglücken; denn der Glaube spricht: der Bund der Herzen ist nicht zerrissen!

V.

Um so zuversichtlicher harren wir auch der künftigen Wiedervereinigung entgegen, auf welche der Glaube zuletzt noch verheißungsvoll deutet: In der Gemeinschaft des Herrn, sammelt und vereinigt treue Liebe Alles auf ewig! „Denn so wie Christus, nach unserm Glauben, gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen, wird sie, wie ihn, in das Leben zurückführen. Und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst; darnach wir, die wir leben und übrig bleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen, in der Luft," das heißt, aufwärts, himmelwärts erhoben und eingeführt in des himmlischen Meisters unmittelbare, allergenaueste Gemeinschaft, und werden also vereinigt bei dem Herrn seyn allezeit. Wiedersehn also, Wiedererkennen, Wiederhaben ist unsers Glaubens süße Verheißung. Der die unaustilgbare

Liebe in unser Herz legte, der mit unvergänglicher Sehnsucht nach denen uns erfüllte, die wir einst mit ganzer Seele die Unsrigen nannten, — ja, er wird geben, wornach wir schmachtend verlangen! Getäuschtes Harren, — unbefriedigte Liebe, — müßten uns ewiglich quälen. Das kann er nicht wollen, — der Alliebende! Ein heiterer Ausgang winkt uns aus den verschlungenen Thälern des vielfach trennenden Erdenlabyrinths. An den Lichtpforten des Himmels wartet unser treue Liebe; — und sie nimmt uns auf in die ewigen Hütten. Dort in dem himmlischen Vaterhause kennt man die Trennung nicht mehr. Die Gemeinschaft des Geistes, welche treue Liebe auf Erden gestiftet hatte, lebt wieder auf in der himmlischen Gemeinschaft des Herrn. Die Seelen, die hier sich fanden und kannten und vereinten, finden und erkennen auch dort sich wieder, — um niemals, in alle Ewigkeit nicht, sich zu verlieren. — So mag denn der Tod seine Zerstörungen fortsetzen; so mag schmerzhaft der Gedanke an seine Trennungen seyn und das Andenken an Scheidestunden, die er herbeiführte, immer auf's Neue der Wehmuth uns hingeben: an aller Freude verarmt dennoch das Leben nicht. Wir können es wagen, zu lieben die Theuren, die noch mit treuen Herzen uns anhangen und segnend zur Seite uns gehen. Des Todes Trennung raubt den Frieden der Seele uns nicht. Denn ob Alles aufhöre, ob Alles in den Staub sinke, ob Alles sich auflöse, — „die Liebe hört nimmer auf;" ihre Bande sind nicht aus Staub gewoben, sie sind himmlischen Stoffes und himmlischer Abkunft. Darum knüpfen sie Zeit und Ewigkeit, Erde und Himmel zusammen, und stiften in der Gemeinschaft des Herrn einen unzerstörbaren Bund.

Trockne Deines Jammers Thränen,
Heitre Deinen Blick;
Denn es ruft kein banges Sehnen
Die Du liebst zurück.

Aufwärts, zu des Himmels Höhen
Richte Dich empor.
Dort wirst Du sie wiedersehen,
In der Engel Chor.

Einst schlägt jedem frommen Bunde
Die ersehnte Himmelsstunde,
Da der Heiland tröstend spricht:
Sieh' die Deinen, — weine nicht!

Amen!

XLVI.

Am ersten Advent-Sonntage.

Du sendest Deiner Boten viele an uns, Herr unser Gott! Möge keiner vergebens kommen, keiner vergebens rufen. Heut', da wir Deine Stimme hören, lehre uns, sie treulich beachten. Amen!

Wie man von jeher in Adams Geschlechte über böse Zeiten geklagt hat, m. Z., so ist man auch in unsern Tagen nicht müde geworden, die Zeit, in welcher wir leben, als eine Versucherin darzustellen, und zum wachsamsten Kampfe gegen sie aufzufordern. Und wir müssen gestehen, man kann weder jene Anklage unwahr, noch diese Aufforderung überflüssig nennen. Es hat jedes Zeitalter seine besondere, ihm eigenthümliche Richtung, darum auch seine besondern Versuchungen, die bewacht und bekämpft seyn wollen. In einer Zeit aber, wie die unsrige ist, wo die seltsamsten Erscheinungen sich begegnen und verdrängen, wo die merkwürdigsten Veränderungen in den Schicksalen ganzer Nationen im raschesten Wechsel auf einander folgten, wo Altes und Neues im bunten Gemisch vor unsern Augen noch immer vorüberzieht, wo die Geister treiben und gähren, hier vorwärts, dort rückwärts, beides mit Riesenschritten und mit unverkennbarer Gewalt-

samkeit streben, — in einer solchen Zeit kann es an mancherlei Anfechtungen nicht fehlen, — da muß es Mühe kosten, sich in ruhigem Gleichgewichte zu erhalten; und wie da eine besonnene Nüchternheit und unermüdete Wachsamkeit die heiligste Pflicht ist, so kann es wohl Noth thun, recht oft und dringend uns dazu zu erwecken.

Immer aber nur die Gebrechen und Verirrungen unsers Geschlechts in das Auge zu fassen, kann dennoch in keiner Beziehung rathsam seyn, m. Br. Dabei könnte weder unser Lebensglück, noch auch unser muthiges Aufstreben zu den Höhen der Vollendung gewinnen. Sich nur im Kampfe mit Versuchungen zu denken und überall nur Flecken und Verkehrtheiten nachzuspüren, das kann dem Herzen so wenig Frieden bringen, als es dem Auge nicht wohlthun würde, müßte es auf einem Gemälde nur häßlicher Gestalten verweilen. So gewiß dabei aller froher Lebensmuth zuletzt untergienge, so gewiß müßte auch unsre bessere Kraft erlahmen. Auch würde das offenbar eine große Einseitigkeit verrathen, die immer eine unweise Verirrung ist, und welche wir uns um so weniger verzeihen können, da sie von dem schnödesten Undanke gegen Gottes weise Fügungen nicht frei ist. Der die Schicksale der Menschen und Völker lenkt, führt auch die eigenthümliche Gestaltung der verschiedenen Zeitalter herbei. Eigentlich böse, und nur böse, kann daher niemals irgend eine Zeit seyn; böse sind nur die verkehrten Neigungen und Bestrebungen eines verkehrten Geschlechts. Und wo denn diese einmal die bessern und erleuchteten Gottesmenschen zu anhaltendem Kampfe nöthigen, da müssen, nach unserm Glauben, in der Zeit selbst, der sie angehören, auch die Waffen und Stärkungsmittel liegen, deren sie bedürfen.

Diese Hülfs- und Förderungsmittel unsers Heils, welche der Zeit, in der wir leben, eigenthümlich sind,

wollen auch beachtet seyn, Th.; denn wir sollen sie treulich benutzen. Sie gehören auch zu den anvertrauten Talenten, von denen Gott einst Rechenschaft fordert, nach der Schrift: „wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und wem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.“ Der Weiseste unter den Weisen, Jesus der Herr, betrachtete gewiß sein Zeitalter nicht mit zu nachsichtigen Augen. Er durchschaute die Entartung der damaligen Welt so tief, daß er sie oft züchtigte mit donnerndem Ernste und über ihr schmerzlich es ausrief: „wem soll ich dies Geschlecht vergleichen?“ — Dennoch richtete er auch auf das vorhandene Gute oft seinen Blick; dennoch hatte er den Muth, unter solchen Menschen ein Reich Gottes zu bauen, und erkannte in ihnen die verborgenen Keime des Wahren und Guten: „siehe, das Himmelreich ist nahe herbeikommen!“ — Von dieser heitern Seite unser Zeitalter anzusehen, und die Mittel des Heils, die es uns darbietet, freudig aufzusuchen, und zur treuen Benützung derselben uns gegenseitig zu ermuntern: das ist ein höchst belohnendes und fruchtbares Geschäft und liegt der Festlichkeit des heutigen Tages sehr nahe. Ein neues Jahr des Heils ist uns geschenkt durch Gottes Gnade; es mit Dank zu beginnen, sind wir versammelt. O so lasset uns fühlen, wie Großes der Herr an uns gethan; lasset uns fragen nach seinen Gedanken und forschen nach seinen Wegen, bei der Eigenthümlichkeit der Zeit, in die er uns gestellt hat. Erleuchte Du selbst, o Herr, unser Auge, daß unser Mund Deinen Ruhm verkündige, und Herz und Wandel Deine Liebe preisen. Es sammle sich in stiller Andacht unser Geist, wenn wir die Achtsamkeit auf Gottes heilige Stimme geweckt und belebt haben im Gesange:

Sich'rer Mensch, noch ist es Zeit,
Aufzusteh'n vom Schlafe! ꝛc. 723, 1.

Text: Röm. XIII, 11 — 14.

Ort und Zeit, aus welchen diese apostolische Stimme zu uns spricht, m. Z., machen sie gleich merkwürdig. Von Corinth sendete Paulus seinen Brief an die Christen zu Rom; aus jenen Weltgegenden also, die eben jetzt wieder dem denkenden Beobachter höchst merkwürdig erscheinen, weil die so muthigen als blutigen Glaubenskämpfe der ersten Christenheit sich dort wiederum erneuern. — Auf den Ernst und die hohen Bedeutungen der damaligen Zeit weiset der Apostel selbst im Texte uns hin. Die Warnungen, die Aufforderungen, die dringenden Ermahnungen, an welchen die kurzen Worte so reich sind, leitet er allesammt aus der eigenthümlichen Bedeutung der damaligen, hochwichtigen Zeit her: „weil wir solches wissen, nehmlich daß die günstige Zeit des nahen Heils und die rechte Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf!“ — Ist es doch, als spräche der Apostel damit recht eigentlich zu uns, m. Br., und rede für uns ein Wort zu seiner Zeit. Denn für eine höchst wichtige Zeitperiode achtet man allgemein die Jahre, in welche unser Leben gefallen ist. Darum muß sie denn auch für uns reich seyn an kräftigen Förderungsmitteln unsers Heils. Der Glaube läßt uns sie ahnen. So möge unser Geist forschend sie suchen, und der heilige Entschluß, sie gewissenhaft zu beachten, die schöne Frucht unsrer heutigen Andacht seyn. In dieser Absicht lasset uns die Ermahnungen des Apostels beherzigen.

Ermahnungen, die Heilsmittel der Zeit, in welcher wir leben, treulich zu nützen.

Wir könnten in Verlegenheit seyn, die Fülle ganz zu überschauen und das Mannigfaltige recht zu ordnen, böte uns nicht der Apostel die Hand. Jedes seiner Worte ist wie auf uns berechnet und findet auf unsre eigenthümliche Lage volle Anwendung. Wir leben auch in einer hochwichtigen Zeit. Sie beut uns der Hülfsmittel zu

unsrer Erhebung viele, so viele, als der Text selbst andeutet. Sie erweckt uns nehmlich I. zur Achtsamkeit auf die höchsten Angelegenheiten des Menschen, — durch die außerordentlichsten Erscheinungen; II. sie fordert uns auf zur Läuterung und Veredlung unsrer Bestrebungen, — durch die günstigsten Gelegenheiten; III. sie warnt vor den Verirrungen des menschlichen Herzens, — durch die auffallendsten Beispiele; IV. sie verpflichtet zur Strenge in einem heiligen Wandel, — durch die gegenseitige Beobachtung der verschiedenen Partheien, welche sie veranlaßt und geschärft hat; V. endlich ladet sie uns zur innigsten Gemeinschaft mit Jesu ein, — durch die Widersprüche, in welche sich ihre Genossen verwickeln. Es sind mir nur Augenblicke vergönnt, so kann ich nur Winke und Andeutungen geben; mögen auch sie nicht ohne Frucht bleiben!

I.

Wecken vor allen Dingen, zur Achtsamkeit auf die höchsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes und Herzens, will der Apostel die Christen zu Rom. Er thut es mit der kurzen Hinweisung auf die große Zeit, in welcher sie lebten. „Wir wissen, sagt er, die Zeit, wir erkennen es, die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlafe.“ Es mögen wenig mehr als zwanzig Jahre vergangen seyn, seit Christus sein göttlich reines Leben aushauchte am Kreuze, und schon ist sein Evangelium über das Meer hinüber, bis in die damalige stolze Hauptstadt der Welt gedrungen. Es ladet zur Verehrung eines Gekreuzigten ein, — und doch haben sich ihm nicht Aller Herzen verschlossen; es verkündigt die Erlösung der Welt durch den schmählich geopferten Dulder, der in die Hände der Mörder und Uebelthäter fiel, — und doch ergreift die Welt das Wort von der Versöhn-

ung; es fordert eine Strenge der Sitten und eine innige Heiligung des Herzens, von welcher das damalige Geschlecht keine Ahnung hat, und doch wird es angenommen, als ein Gotteswort, „selig zu machen Alle, die daran glauben;“ es toben die Heiden und es verschwören sich die irdischen Regenten, sie nehmen alle Waffen der Gewalt zur Hülfe, die neu erbaute kleine Kirche nieder zu reißen und die kleine Heerde zu zerstreuen, — aber es bricht sich alle ihre eingebildete Macht an den Zeichen und Wundern, welche verkündigen, das Wort Jesu sey eine Lehre von Gott. Schon hat sie in drei Welttheile sich Bahn gebrochen, schon beugen sich vor dem Gekreuzigten die Sterblichen in den verschiedensten Gegenden der Erde, — und doch ist sein Reich auf Erden ohne äußern Schutz, ohne äußern Glanz, scheinbar ohne alle fördernde Mittel: — ja, das war eine große Zeit! Da mußten die Tauben auch hören, die Blinden sehen und die Verstockten es ahnen: „es hat der Vater geredet durch den Sohn! Gott war in Christo und wollte die Welt versöhnen mit ihm selber;“ es ahnen, es sey die höchste Zeit, der Gottesstimme zu folgen, die rechte Stunde sey da, zu erwachen, sich zu ermannen und aufzustehen vom Schlafe. — Wie reich, Th., an solcher weckenden Kraft ist auch unsre Zeit! Soll ich sie alle Euch nennen, die außerordentlichsten Erscheinungen, die sich in unsern kurzen Lebensraum zusammendrängten? die so ganz geeignet waren, auch uns es fühlen zu lassen, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlafe des Dumpfsinnes und der Erschlaffung, und unsern Geist auf die höchsten Angelegenheiten des Menschen zu richten? Wer mag sie zählen die Boten alle, die Gott gesendet hat zu uns? — Nur auf ein Jahrzehend zurück darf ich Euch weisen und Euch bitten, alle die Erfahrungen zu wiederholen, die Ihr machtet in dieser kurzen Zeit, bis hierher. Fraget Ihr nach Krieg mit seinen furchtbaren Schreckniſſen, oder nach Krankheiten und Seuchen mit ihrem finstern, schleichenden Gifte; fraget Ihr nach Theuerung und Miswachs, mit

ihrem peinlichen Mangel, oder nach wirklicher Hungersnoth, mit ihren marternden Qualen; suchet Ihr zerstörte Riesenplane übermüthiger Geister, oder fast unglaubliche Erhebung aus tiefer Schmach; forschet Ihr nach der Knechtschaft grausamstem Druck, oder nach dem heldenmüthigen Aufstreben der erwachten Liebe zur Freiheit; wollet Ihr das Reich der Finsterniß schauen mit allen seinen Gräueln, oder das Auge weiden an den Strahlen des Lichts; sehet Ihr Euch um nach dem raschesten Wechsel des Glücks, wie es im Augenblicke oft mit ganzen Völkern aus der Höhe zur Tiefe, oder aus der Tiefe zur Höhe geht: — Ihr findet Alles, Alles zusammengedrängt in die wenigen Jahre unsrer Zeit. — Ja, und in der Natur selbst scheint es stürmen zu müssen, wo in der Geisterwelt Alles sich regt, im seltensten Aufruhr. Es ist, als hätte die Erde auch nicht Ruhe, wo es unter ihren Bewohnern treibt und gährt. Erscheinungen, sonst nur durch Berichte aus weiter Ferne bekannt, kommen uns näher. Höret Ihr nicht die Donnerstimme, mit welcher solche Zeit zu uns spricht? Daß der Herr Gott ist und keiner mehr! daß irdischer Glanz erbleicht und irdische Größe wechselt und wandelt, — daß Eins nur bleibt und nimmer vergeht und unangetastet von allen Stürmen über dem Sichtbaren sich hält, der klare, reife Geist, und das reine, Gott geweihte Herz: — das predigen laut die großen Erscheinungen. Sie wollen uns wecken aus dem Schlummer, zur wachsamen Aufmerksamkeit auf die höchsten Angelegenheiten der Menschen.

II.

Wir haben schon viel gewonnen und verdanken der Zeit viel, m. Z., wenn sie also aus dem Schlummer uns weckte. Es gleicht unser Leben jenem Teiche in Jerusalems Nähe. Es will zuweilen bewegt und aufgeregt seyn, damit es die ursprüngliche, heilbringende Kraft bewahre

und übe. Doch damit ist der Segen unsers Zeitalters keinesweges erschöpft. Nicht nur, daß es die Augen uns öffnet, es schließt auch den innern Sinn uns auf und ermahnt und treibt uns zur Läuterung und Veredlung unsrer Wünsche und Bestrebungen, — durch die günstigen Gelegenheiten und Förderungsmittel, welche es darbietet. Auch das giebt Paulus seinen Glaubensbrüdern in Rom zu bedenken, wenn er fortfährt: „sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir's glaubten.“ Es hat sich, will er sagen, in wenigen Jahren schon Vieles zu unserm Segen gewendet. So vertraut mit dem Stifter des Heils, wie jetzt, waren wir damals noch nicht, als wir den Glauben an ihn zu dem unsrigen machten und uns bekannten zu seiner Gemeinde. Tiefer fühlen wir jetzt das Heil, das er uns brachte, heller umleuchtet uns jetzt sein Himmelsevangelium; „die Nacht ist vergangen, — und der Tag ist herbeikommen!“ Er mag dabei auch an die äußern Begünstigungen der kleinen geweihten Schaar denken, an die Verfolgungen, in denen sie sich bewährt, an den Eingang, den sie, allen Hindernissen und Hemmungen zum Trotz, in den verschiedensten Weltgegenden gefunden, an die Siege und Triumphe über die Feinde des Kreuzes, die sie gefeiert hat. Begreifen sollen die Seinigen: es sey der Tag des Heils gekommen, damit sie die vorhandenen Heilsmittel treulich nützen, ihre Wünsche zu läutern, und ihre Bestrebungen auf das Hohe und Göttliche zu lenken. — Es gilt uns auch diese Paulinische Mahnung, m. Br.! Seit der Zeit, da wir es glaubten, da man uns einführte in die Menge der Gläubigen, — ist nicht auch uns das Heil seit dieser Zeit näher gekommen? Was auch die Einseitigen und Verblendeten sagen, das Geschlecht dieser Zeit zu verklagen, — es ist fürwahr Undank und Ungerechtigkeit, es nur als ruchlos und entartet verschreien zu wollen. Stehen nicht überall neben den bedenklichen Zeichen der Zeit so manche gute, wahrhaft erfreuliche? Sehet hin auf eine der wichtigsten und folgenreichsten Verbindungen unter den

Menschen, auf den Verein zwischen Fürsten und Völkern: — die Zeit mit ihrem Drucke hat so manches neue und veste Band um gute und gerechte Regenten und ihre Nationen geschlungen, — wie Euer Aller Herzen das freudig bezeugen. Sehet hin auf die Hütten der Armen und Nothleidenden: — es hat die Noth der vorigen Jahre die Herzen erweicht, und manche heilsame Anstalten für Waisen, für Kranke, Schwache und Lebensmüde in das Daseyn gerufen, manche zu neuem, fröhlichem Aufblühen gefördert. Sehet hin auf die heranreifende Kinder- und Jugendwelt: — man hat im Laufe unsrer Lebenszeit unablässig auf ihre naturgemäße Erziehung und vielseitige Bildung gedacht, man hat mit Glück neue Bahnen des Unterrichts versucht, man hat für erleuchtete Lehrer gesorgt, und wenigstens einen guten Anfang gemacht, das Heil der Menschen an der Wurzel zu pflegen und ihr Gedeihen zu fördern. — Sehet hin auf den kirchlichen Verein, der uns als Glaubensbrüder verbindet: — Ihr höret von allen Orten die frohe Kunde, wie die Zeit ihn zu neuem Leben geweckt, das religiöse Bedürfniß kräftiger angeregt, und fast allgemein ein Streben erzeugt hat, unsern frommen Versammlungen mehr Würde und Zweckmäßigkeit und Fruchtbarkeit zu geben; — und Bekenner eines verschiedenen Glaubens, die noch vor einigen Jahrzehenden einander feindlich gegenüber standen, und wo nicht einander verfolgten, doch neidisch einander belauerten, sehen wir, zu unsrer Zeit, brüderlich zu Einer Gemeinde vereint, einander die Hand reichen, zum Zeichen der Liebe, die Alles überwindet. — Und denket Ihr an die nützlichen Kenntnisse, die selbst in den Hütten der Armuth verbreitet worden, und an die heilsamen, lichtvollen Wahrheiten, in menschlichen und göttlichen Dingen, die selbst in den niedrigsten Kreisen der menschlichen Gesellschaft in Umlauf gekommen sind: so müsset Ihr fühlen, unsre Zeit ist reich an günstigen Gelegenheiten und Förderungsmitteln der wahren Erhebung; müsset fühlen, es gilt auch uns Pauli Wort: „das Heil ist jetzt näher, die Nacht ist vergangen

und der Tag ist herbeikommen!" Lasset Euch nicht irren und schrecken durch so manche gegenüberstehende böse Zeichen der Zeit. Hat Gott es einmal ausgesprochen das große Wort: es werde Licht! — so wird Licht, und nicht auslöschen kann es eine irdische Macht. Glaubet es, m. Br., es sind nur die letzten Zuckungen der Geister der Finsterniß, die man hier und da wahrnimmt in manchen Ländern. Eben daß sie so wunderlich arg sich geberden und zu den seltsamsten, abentheuerlichsten Mitteln greifen, ihre Absichten zu erreichen, eben das ist ein Zeichen, daß sie ihre Ohnmacht fühlen und das Eitle ihres verkehrten Beginnens. — Aber erkennet auch die ernsten und dringenden Aufforderungen einer solchen wichtigen Zeit, unsre Wünsche zu reinigen und zu läutern, daß wir nicht haschen nach vergänglichem Gute oder irdischer Lust, und unsre Bestrebungen zu regeln und zu leiten, daß wir nicht kriechen im Staube und verlieren die Kronen des Himmels. Sie sind unser, wenn wir wollen und ernstlich ringen; denn das Heil ist uns näher und der Tag ist herbeikommen.

III.

Doch wir wollen nicht einseitige Lobredner unsers Zeitalters seyn, Gel. Wir können nicht verschweigen, es kränkelt auch an vielen Gebrechen und die auffallendsten Beispiele menschlicher Verkehrtheit stellt es uns dar. So ist es; und so war es immer in einer Zeit großer Entwickelungen. Den höchsten Tugenden stehen immer die niedrigsten Laster gegenüber. Wie die Engel Gottes, nach der Schrift, ihre höhern Gaben und Kräfte nicht misbrauchen konnten, ohne zu Teufeln zu werden, — so müssen dieselbigen Heilsmittel, welche hier die Edeln unsers Geschlechts zu den Höhen seltener Vollendung erheben, dort die Verkehrten, welche sie mis-

brauchen und zum Dienste des Lasters herabwürdigen, in die tiefsten Abgründe menschlicher Verirrungen stürzen. Doch eben weil sie so auffallend und abschreckend sind, diese Beispiele menschlicher Entartung und Erniedrigung, welche eine große Zeit aufstellt, haben sie eine heilsame Kraft, und müssen auf Jeden heilbringend wirken, in dem nicht aller Sinn für das Bessere erstorben ist, müssen ihn vor den Verirrungen des menschlichen Herzens recht nachdrücklich warnen. In Roms glanzerfüllten Kreisen, wohin Pauli Worte der Ermahnung sich wenden, m. Z., hatten auch die niedrigsten Laster ihre furchtbare, Grauen erregende Werkstatt. Und welche herrlichen Tugenden und hochherzigen Thaten ihren Bewohnern nachgerühmt werden in den Jahrbüchern der Geschichte, — man fröhnte darneben auch ungescheut den niedrigsten Lüsten, vor welchen der reinere Mensch erröthet, und es hatte die Meinung des Volks, zum Zeichen seines tiefen Falles, die lasterhaftesten Ausschweifungen zu gleichgültigen Handlungen gestempelt. Daher that den dortigen Christen die Warnung Noth, mit welcher der Apostel sich brüderlich ernst an sie wendet: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts.“ Eben weil sie so offenbar als finstere Werke erscheinen, eben weil sie im Lichte des reinen Evangeliums in ihrer furchtbaren Erniedrigung sich darstellen, — eben darum habe der Christ, der Erleuchtete, mit ihnen nichts gemein! — Diese Warnung hat für uns auch unsre Zeit, m. Br.! denn sie hat auch uns das Böse gezeigt in seiner abschreckendsten Gestalt. Ich will nicht erinnern an jenes Unheil, welches die wildaufbrausenden, ungeregelten Geisteskräfte im Völkerverein über ganze Länder gebracht haben, — weil diese Beispiele unserm Kreise zu fern liegen; ich will nichts sagen von jenen Grausamkeiten blutdürstiger Rotten, die alles menschliche Gefühl empören und mit Schauder erfüllen, — weil sie diejenigen brandmarken, von denen es noch nicht heißt: „die Nacht ist vergangen und der Tag ist herbeikommen!“ Ich will nichts er-

wähnen von jenem Frevel, der die Hand an sich selbst legt und die Gabe des Lebens dem Geber vor die Füße wirft, noch von jenen Verbrechen, da man nach fremdem Gute und Leben greift; es haben sich, leider! zu unsrer Zeit diese Verbrechen und Frevel, vielleicht häufiger als sonst, wiederholt, sie sind aber doch nicht gerade eigenthümlich unserm Geschlecht. Was aber uns Allen näher liegt, gerade in diesem Heiligthume Gottes uns näher liegt, auf die religiösen Verirrungen unsrer Zeit, lasset die Worte des Apostels uns deuten. Diese gerade treten uns heut zu Tage in den auffallendsten Zügen und in den abschreckendsten Beispielen vor die Augen; und eben darum sind sie nicht geeignet, uns sich nachzulocken, — vielmehr warnen sie uns laut vor ähnlicher Verkehrtheit. Oder könnte Einer von Euch angezogen sich fühlen von jenen Abtrünnigen, deren mehrere die Gemeinschaft unsers Glaubens verließen, weil er nur Gottes Wort lehrt, um einem fremden sich anzuschließen, der es mit menschlichen Satzungen hält? Es war unsrer Zeit vorbehalten, die Decke zu heben und den Mantel zu zerreißen, unter welchen sonst wohl so Mancher sich verbarg. Und wenn nun bis dahin es gekommen ist, daß man ungescheut das Wolfsherz zur Schau trägt, wenn sie selbst, jene Unglücklichen, es laut verkündigen, als wäre es höhere Weisheit, — es sey der Meineid dem Herrn gefällig, wenn man ihn begehe um seinetwillen, und der Weg zur Seligkeit könne auch führen durch Lug und Trug: — o so empört sich Euer besseres Gefühl, und Ihr erkennet wohl, wie gefährlich es sey, mit seinem Glauben zu spielen, erkennet und sehet gleichsam mit Augen, wer es thue, der betrüge sich selbst um des Lebens Frieden, um die Ruhe im Sterben, um die Krone des Himmels. Und Ihr rufet, dringend gewarnt, dem Apostel es nach: „Lasset uns fliehen solche Werke der Finsterniß; lasset uns anlegen und dagegen brauchen die Waffen des Lichts!“

IV.

Denn überhaupt zu der größten Strenge in einem sittsamen, heiligen Wandel muß uns die Zeit, in welcher wir leben, verpflichten, durch die gegenseitige Beobachtung der verschiedenen Partheien, welche sie veranlaßt und geschärft hat. Auch diese Verpflichtung haben wir mit den ersten Brüdern unsers Glaubens gemein, m. Z. Und der Apostel will sie ihnen nahe legen, wenn er ermahnet: „Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage!“ Das soll nicht etwa nur heißen, wie es dem Tage, der Euch aufgegangen ist, geziemt, — denn daran erinnerten schon die vorhergehenden Worte. Er will damit so viel sagen: Vergesset nie, daß Alles, was Ihr beginnet und treibet, am Tage, am hellen Tage geschieht, daß die Augen der Welt auf Euch gerichtet sind, daß man die Würde Eures Glaubens und Eures Vereins nach den Früchten und nach Euerm Wandel beurtheilen wird; daß also Eure Mäßigkeit oder Eure Schwelgerei, Eure Keuschheit und Eure strenge Sittlichkeit, oder Eure Wollust, Eure Liebe und Verträglichkeit, — oder Eure Streitsucht und neidische Eifersucht, — daß Beides, das Gute oder das Böse, in Euerm äußern Leben, nicht nur über Euern eigenen Werth entscheidet, sondern nach Euern eigenthümlichen Verhältnissen, nach Eurer besondern Stellung zu der übrigen nicht christlichen, Welt, von großem Einflusse auf das allgemeine Heil oder Unheil seyn, wohlthätig oder nachtheilig auf das ganze Zeitalter einwirken kann. Darum lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage. — Wie nahe, Th.! wie nahe legt uns Allen unsre Zeit diese Verpflichtung. Denn es ist ein recht unterscheidendes Kennzeichen unsrer Tage, daß man in allen Dingen die größte Oeffentlichkeit liebt. Es darf nur Jemand sich einbilden, irgend einen neuen Gedanken erfaßt, irgend eine Wahrheit gefunden, irgend eine Entdeckung in dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst gemacht zu haben, und er kann nicht schnell genug eilen, sie

durch Tagblätter und Flugschriften zu Jedermanns Kenntniß zu bringen. — Es gab sonst auch jezuweilen Abentheurer, die im stillen Selbstbetruge sich einbildeten, oder in kühnem Versuche, absichtlich die Welt zu betrügen, vorgaben, mit der Gottheit in einer engern Gemeinschaft zu stehen, und der Wunder und Weissagungen sich rühmten; aber es blieb ihnen dabei noch eine geheime Scheu, und sie trieben ihr Wesen im Verborgenen: heut zu Tage aber findet Ihr sie auf Marktplätzen, und an den geräuschvollsten, volkreichsten Orten, und ihre Helfershelfer senden die Kunde davon lobpreisend in alle Welt. — Es gab sonst auch hier und da schwache Geister, die jeden Zweifel sich berücken ließen, oder um irdischen Gewinns willen den Himmel verkauften und das Gewand des äußern Glaubens gewissenlos wechselten; — aber sie bewahrten sich noch den kleinen Rest einer edlen Scham- und Gewissenhaftigkeit, daß sie in die verborgenste Stille sich zurückzogen. Aber zu unsrer Zeit sind sie ihre eigenen Lobredner und bringen ihre, bald zweideutigen, bald offenbar gottesvergessenen, Schritte und Bestrebungen selbst zur allgemeinsten Kunde, und erzählen, mit der kleinlichsten Eitelkeit und selbstgefälligsten Ruhmredigkeit, als Heldenthaten, was einem edlen, zartfühlenden Menschen, wollte man ihm ein Gleiches zumuthen, das Angesicht mit der Farbe des Unwillens und der Scham röthen würde. — Dabei hat eine große Zeit immer das Eigenthümliche, daß die Gegensätze nicht nur im menschlichen Wissen, sondern auch in den irdischen Verbindungen, schärfer bezeichnet, hervortreten. So sieht man die Bürger Eines Staates, nach der Verschiedenheit ihrer freieren oder beschränkteren Ansicht über die beste Regierungsform, in scharfbegrenzte Classen getheilt und in Partheien von einander gesondert; so hält man die unterscheidenden Verfassungen verschiedener Länder recht vest; so fasset man die Abweichungen des äußern Glaubensbekenntnisses schärfer in das Auge; so machen die verschiedenen Stände des bürgerlichen Vereins ihre gegen-

seitigen Ansprüche auf's Neue recht nachdrücklich geltend; und es müssen demnach in allen Beziehungen Partheien sich bilden, die einander um so schärfer beobachten, weil eine jede sich, und sich nur auf dem rechten Wege, und das Geheimniß der Wahrheit gefunden zu haben, meint. — Was Fürsten mit ihren Berathern im Stillen vorbereiten, oder gewissenhaft bessern an den Anstalten, Gesetzen und Einrichtungen ihres Landes zum gemeinen Wohl, — es ist ein Gegenstand der Aufmerksamkeit in allen übrigen Ländern. Was in irgend einer kirchlichen Gemeinschaft begonnen oder bessernd vollbracht wird, es maaßen die übrigen sich ein Richteramt an. — O so fühlet es, m. Br., und lasset von der Zeit Euch sagen: das Leben jedes Einzelnen gewinnt dadurch einen größern Einfluß und eine wichtigere Bedeutung. Denn die Welt sieht immer ihn an, als das Glied einer Gesammtheit, und richtet nicht selten das Ganze nach ihm. Mag immerhin im stillen häuslichen Kreise Dein Leben sich ausschließend bewegen, — Du wandelst dennoch „am Tage," und die Welt richtet, nach Dir und Deinem Verhalten, den ganzen Stand oft, dem Du angehörst. Magst Du immerhin mit Dir und Gott allein die große Angelegenheit Deines Glaubens zu berathen haben, — Du wandelst auch in dieser Beziehung am Tage, und man richtet oft die ganze Gemeinschaft, zu der Du Dich zählest, nach Deinem Verhalten. Darum, Th.! lasset uns ehrbarlich wandeln in allen Stücken! Verbannt seyen aus unsern Kreisen jene üppigen Schlemmereien, mit denen man zu Rom einst Tage und Nächte entweihte; fern sey von uns jener niedrige Wollustdienst „in Kammern der Unzucht," den man in jener Kaiserstadt mit gleichgültigen Augen betrachtete; fern von uns sey jener „Hader und Neid," bei dem man, durch Streiten und Schmähen, seinen Glauben und seine Kirche über alle andere erheben, und als die alleinseligmachende darstellen will. Das sey unser Aller Ruhm, daß ein Jeglicher „ehrbarlich wandle, als am Tage." „Ist irgend ein Lob, ist irgend eine Tugend, dem

jaget nach!" Daß Niemand uns übertreffe in einem lichtvollen, vesten Glauben, Niemand in treuer Liebe zur Wahrheit, Niemand in unwandelbarer Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, Niemand in strenger Sittsamkeit, Niemand in gewissenhafter Amts- und Berufstreue, — das, Gel.! sey die einzige Eifersucht, die wir hegen und pflegen. Jeder ringe, Jeder strebe, das Vaterland zu schmücken, dem Familienkreise Achtung zu verschaffen, den Stand zu ehren, das Amt auszufüllen, die Kirchengemeinschaft zu zieren, der er angehört; denn es rufet die Zeit: Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage!

V.

Wo die Forderungen so groß sind und die gemeinsten Pflichten so heilig, wo das tägliche Leben einen so wichtigen Einfluß gewinnt; — da, Th., bedarf es, mehr als jemals, einer sichern Leitung und einer kräftigen Stärkung. Darum sey auch uns gesagt, was Paulus den Römern schreibt: „ziehet an den Herrn Jesum Christ!" Denn leicht ist die rechte Bahn verloren in einer so viel bewegten Zeit, wie die vielfältigen Widersprüche zeigen, in die man sich verwickelt, und die Uebertreibungen jeder Art, die man aufgestellt hat. Christus sey unser Führer! „Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Er wandelte auch in einem Geschlechte, das hier dem schnödesten Unglauben, dort dem schimpflichsten Aberglauben sich in die Arme warf; aber der Glaube, den er lehrte und übte, bewegt sich sicher zwischen beiden, und zeigt die sichere Bahn, die zu dem Himmel führt. — Es begegneten sich, zu seiner Zeit auch, hier der feigste Sclavensinn und der niedrigste Verrath am Vaterlande, dort die übelverstandene Freiheitsliebe, die in dem Aufruhre ihr Heil suchte; — er zeigte und wandelte sicher die rechte Bahn, die zwischen beiden führt, da man „dem Kaiser giebt was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist." Sein Leben fiel auch in eine Zeit, da man hier der üppigsten Sinnlichkeit fröhnte,

dort, in einsamer Selbstbeschauung und unnatürlicher Selbstkasteiung und Peinigung des eignen Fleisches, der Tugend steilste Höhe suchte, — er aber ward auch hier uns Vorbild und Leitstern; denn indem er die Pflege des Leibes und die Sorge für das Leibliche nicht nur erlaubt, sondern zur Pflicht macht, warnt er zugleich vor jener Verkehrtheit, welche „das Warten des Leibes" zur Aufregung wilder Begierden misbraucht und über der irdischen Sorge den Himmel vergißt. — L. Br.! wollet Ihr aus den vielverschlungenen und vielverworrenen Irrgängen des Lebens die rechte Bahn sicher herausfinden, und mitten unter den Widersprüchen, in die sich auch unsre Zeit verwickelt hat, Euern Blick klar, Euern Geist besonnen, Euer Herz still und doch für das Himmlische offen und begeistert erhalten; wollet Ihr überall das Wahre, das Rechte, das Gute, das Gottgefällige schauen und bewahren: so ziehet an den Herrn Jesum Christ; so schließet Euch eng und vertrauensvoll, diesem himmlischen Führer an. Forschet in seiner Lehre; übet seinen Glauben; folget seinem Vorbilde: so wird es Euch bei allen Räthseln der Zeit niemals an reinem Lichte, in allen schweren Pflichten niemals an höherer Kraft, bei allen furchterregenden Zeichen der Zeit niemals an freudiger Hoffnung, bei allen Entbehrungen und Entsagungen niemals an reicher Entschädigung, bei allen schmerzlichen, tiefbetrübenden Verhängnissen, und selbst in der Todesstunde niemals, an Ruhe und Frieden fehlen für Eure Seelen.

Das sey Euer schönstes Theil,
Schützet es in Glück und Schmerzen!
Auf Euch ruhe Jesu Heil,
Und sein Herz in Euern Herzen!
Jedes ringe, jedes strebe,
Daß sein Heiland in ihm lebe! Amen.

XLVII.

Am zweiten Advent-Sonntage.

Friede sey den Brüdern, und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater, und von unserm Herrn, Jesu Christo! Amen.

Es liegt etwas recht Befremdendes in der Bemerkung, m. Z., daß gerade durch den, der als Friedensfürst unter die Menschen trat, so viel Unfriede und äußere Trennung in die Welt gekommen ist. Ist nicht ohnehin Spaltung genug unter den Sterblichen? Sind nicht Stand und Geburt und alle die unvermeidlichen Unterschiede des bürgerlichen Lebens, sind nicht die verschiedenen Gaben des Geistes, verschiedene Erkenntniß und Bildung, Reichthum und Armuth, Glück und Unglück, — ohnehin oft genug geeignet, die Kinder Eines Vaters mehr von einander zu scheiden, als sie zu vereinigen? Mußte auch der Glaube, dieses himmlische Band des Friedens, sich in eine Fackel der Zwietracht verwandeln? Mußte er eine Scheidewand mehr unter den Menschen aufrichten?

Vorhergesehen und vorhergesagt hat Christus dieses Schicksal der heiligen Religion, die er verkündigte; aber gewünscht oder gebilligt, m. Br., hat er es wahrlich

nicht. Ueberraschen mag uns freilich in seinem Munde die Aeußerung: „ich bin nicht gekommen, Friede zu senden auf Erden, sondern das Schwert, und es werden sich empören die Kinder gegen Vater und Mutter, und der Bruder wird den Bruder dem Tode überantworten, und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen seyn!“ Aber Ihr erkennet leicht, es spricht sich, in dieser Besorgniß, nur seine genaue Bekanntschaft mit dem damaligen gesunkenen Geschlechte, und seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens aus. Höret Ihn die Seinigen mit der zärtlichsten Rührung zur Eintracht und Liebe ermahnen; sehet Ihn in jenem sinnvollen Fußwaschen ein Bild gegenseitiger Zuneigung und Dienstfertigkeit zur Nachfolge aufstellen: „Ein Beispiel habe ich Euch gegeben, daß Ihr thut, wie ich Euch gethan habe!“ — bemerket, wie er die liebevolle Einigkeit im Geiste, als das wesentlich unterscheidende Kennzeichen seiner wahren Bekenner, vorstellt: „daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet;“ vernehmet aus seinem heiligen Munde, in der Stunde des Abschiedes, das inbrünstige Flehen zu Gott: „Vater, ich will, daß sie alle Eins seyn, gleich wie wir Eins sind!“ — höret Ihn endlich als seinen innigsten Wunsch und seine letzte und höchste Hoffnung die Verheißung aussprechen: „es wird Ein Hirte und Eine Heerde werden!“ — o, und Ihr fühlet es tief, es ist nur der unvermeidliche Misbrauch des Heiligsten, den er in der Uneinigkeit und Trennung seiner Bekenner vorhersagt. Sein Wille war, die mit sich selbst und mit Gott entzweite Menschheit zu versöhnen, um alle Völker der Erde ein Band des Friedens und der Liebe zu schlingen, und die Gefallenen zu erheben und zurückzuführen zum himmlischen Vaterhaus.

Es muß daher jeden wahren Freund des Herrn tief betrüben, Gel., wenn er in der Geschichte der Kirche Jesu eine wahre Kriegsgeschichte findet, und den alten Zwiespalt seiner Gemeinde nicht nur noch immer bestehen, viel-

mehr hier und da mit Erbitterung erneuert und recht absichtlich bevestiget werden sieht. Hat denn also Christus vergebens gelebt und gelehrt, ganz vergebens geduldet und geblutet am Kreuz? Ist sein heiliger Geist gänzlich gewichen von seinen Bekennern? Ist denn überall nur Streit und Trennung, nirgends wahre Vereinigung in der Christenheit? Müßten wir das bejahen, Th.! es gäbe für den frommen Freund Jesu und der Menschen keinen Trost in seinem edlen Schmerz. Heil uns aber, daß dem nicht so ist. Heil uns, daß wir die wahren Christen unter allerlei Volk, wie getrennt und einander entfremdet sie äußerlich seyn mögen, im Höchsten dennoch vereinigt finden. Der epistolische Text, den ich heute erklären soll, leitet uns auf diese lehr- und trostreiche Wahrheit; und wenn die gegenwärtige Zeit zunächst dazu bestimmt ist, uns auf die Ankunft des sanftmüthigen Königs des Friedens zu bereiten, so vereinigt sich heute Alles, uns zur Betrachtung derselben einzuladen. Bereitet Euch darauf mit mir durch einen stillen, andächtigen Aufblick zu dem, der die Liebe selbst ist, wenn wir vorher an unsre höhere Einheit in Gott uns erinnert haben durch den frommen Gesang:

Laß mich Dein seyn und bleiben! ꝛc. 301.

Text: Röm. XV, 4 — 13.

Schon in der Wiege des Christenthums fand sich so manche äußere Verschiedenheit unter seinen Bekennern; und es wurde damit mancher Streit veranlaßt und die Trennung begonnen, die sich mit der Ausdehnung seines Reiches auf Erden erweiterte und immer auffallender und entscheidender hervortrat. Aus Juden und Heiden war die Gemeinde in Rom gesammlet, an welche Paulus unsre Textesworte richtet; und aus diesen wiederum waren es Schwache und Starke am Geiste, in seltsamer Mischung, die bei dem Gekreuzigten Ruhe und Frieden suchten für

ihre Seelen. Da konnte es denn freilich nicht fehlen, daß so manche alte Sitte und Gewohnheit, so mancher Gebrauch der religiösen Gesellschaft, der man sonst angehört hatte, so manches Vorurtheil des vorigen Glaubens auch in der Gemeinde Jesu vestgehalten und ausgeübt wurde. Und wie auch unter den Römischen Christen der Eine glaubte, „er möge allerlei essen," der Andere hingegen zu einer strengern Auswahl und Enthaltsamkeit sich verpflichtet meinte; wie hier Mancher einen Tag feierlicher und heiliger als andere hielt, während der Andere alle Tage gleich wichtig achtete: — das schildert Paulus in dem Abschnitte, welcher unsern Textesworten vorhergeht, und wir finden ihn dort bemüht, die Seinigen zu bitten und zu warnen, dergleichen äußere Verschiedenheit in christlicher Liebe zu vertragen, die Gewissen nicht zu verwirren, was mit redlichem Herzen im Glauben geschieht, nicht zu bespötteln, und durch unwesentliche Abweichungen von den Vorschriften des Evangeliums weder zur lieblosen Verachtung der Brüder, noch auch, und viel weniger, zu einer unseligen Trennung sich verleiten zu lassen. Diesen Ermahnungen schließt sich unser Text an, und ganz in demselbigen Geiste spricht er zu uns. Die innigste Vereinigung der Gemüther ist es, die Paulus seinen Glaubensbrüdern an das Herz legt, und von Gott ihnen wünscht und erbittet. Darum erinnert er, ganz an dem rechten Orte, wie die Verbindung aller Völker zu Einem erleuchteten Glauben von jeher in Gottes Rathe beschlossen gewesen, und wie die große Hoffnung und Verheißung schon in den Schriften des Alten Bundes ausgesprochen sey, es werde einst die Zeit kommen, da die Heiden und alle Nationen, mit dem Volke Gottes brüderlich vereint, sich des Herrn freuen und ihn loben und preisen und gemeinschaftlich anbeten werden; darum weiset er sie auf das Vorbild des Erlösers selbst hin, der auch die Schwachen mit brüderlicher Liebe vertragen habe; darum endlich sucht er sie auf einen höhern Standpunkt zu stellen, und ihnen eine liebevolle Vereinigung zu zeigen, die bei aller

sonstigen Verschiedenheit recht wohl bestehen kann. Möchten wir auf diesen Höhen uns Alle wissen und freundlich begegnen, m. Br. Wir schauen hinauf, um zum Hinaufstreben uns zu ermuntern, indem wir

Die höhere Vereinigung der wahren Christen, bei aller trennenden Verschiedenheit,

andächtig betrachten. Wir müssen I. vor allen Dingen sie ihrer wahren Beschaffenheit nach uns deutlich machen, um sodann II. uns mit wenigen Worten zu erinnern, wozu sie uns verpflichtet. Möge uns Beides zum Segen gereichen, auf daß wir wachsen in der Liebe zu dem, der das Haupt ist, und erfüllet werden mit Freude und Friede im Glauben, und völlige Hoffnung haben durch die Kraft des heiligen Geistes.

I.

Nein, es ist kein Wahn, m. Fr., wenn wir, in unserm Glauben, uns zu Einer christlichen Kirche bekennen und noch immer halten an dem, was Luther sang: die ganze Christenheit auf Erden hält in Einem Sinn; nur daß wir bei der Einen Kirche die heilige uns denken, und die ganze Christenheit auf die Gemeinschaft der wahren Bekenner des Herrn beschränken. Diese sind, wie vielfach und oft hervorstechend die äußere Trennung seyn und bleiben mag, im Höchsten dennoch wahrhaft vereint. Denn es beseelt und regiert sie 1) Ein Sinn — bei den verschiedensten religiösen Ansichten; sie üben 2) Eine Verehrung Gottes und Christi, — bei den verschiedensten religiösen Gebräuchen; und endlich 3) Eine duldsame Liebe, — bei dem verschiedensten öffentlichen Bekenntniß.

1.

„Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben," hebt der Apostel an, und deutet damit auf jene Ausspräche des alten Testaments, die von der Duldsamkeit und liebevollen Nachsicht des künftigen Erlösers handeln und die er im Vorhergehenden erwähnt hatte. Und zu welcher Lehre geschrieben? — „auf daß wir nachfolgen diesem Vorbilde und durch Geduld und Trost der Schrift," oder wie er es nachher ausdrückt, „durch Freude und Friede im Glauben, volle Hoffnung haben." Und es erhebt sich zu Gott selbst, zu dem Urquell aller Liebe und alles Trostes, sein bewegtes Gemüth: „Er gebe Euch, daß Ihr einerlei gesinnet seyd unter einander, nach Jesu Christo." Und diese Einheit des Sinnes, diese Einerleiheit der guten Gesinnung ist es eben zuerst, worin alle wahre Christen zusammentreffen und innigst vereinigt sind, wie weit auch ihre verschiedenen Ansichten sie trennen. In ihren Meinungen und Urtheilen treffen die Menschen niemals alle zusammen, selbst wenn es nur irdischen Dingen gilt. Der Maasstab, nach welchem sie richten, ist so vielfach, der Standpunkt, von welchem aus sie beobachten, ist so verschieden, Geschmack und Gemüthsstimmung, Phantasie und Kenntnisse, und die gesammte Geistesbildung, welche sie dabei leitet, weicht so vielfältig von einander ab, daß unmöglich Alle in ihren Ansichten übereinstimmen können. Dem Einen erscheint oft schön, was der Andere alltäglich findet; bis zum Entzücken gefällt sich hier Einer in einer ländlichen Gegend, — den Andern stößt sie ab; bis zur Begeisterung reißt eine Dichtung Viele hin, — während Andere daran sich langweilen. Kann es in den erhabenen Gegenständen des Glaubens und der Tugend anders seyn, m. Br? Eine allgemeine Gleichheit und unbedingte Uebereinstimmung der Ansichten und Ueberzeugungen wird und kann auch hier niemals gefunden werden. — Die Kraft zu prüfen und zu wählen, zwischen Recht und Unrecht,

ward Allen gegeben, und das Gewissen kündigt laut es an, was da sey der wohlgefällige Wille des Heiligen; aber die Ansichten und Urtheile über die menschliche Pflicht waren, in vieler Beziehung, von jeher verschieden. Es sind die Wahrheiten des Glaubens ausgesprochen und niedergelegt in unsrer heiligen Schrift; aber ihre Aussprüche wollen gefaßt und gedeutet seyn, und diese Deutung ist Sache des menschlichen Geistes. Aber es sind „mancherlei Geister," so muß es auch mancherlei Ansichten und Deutungen geben von der ewigen Wahrheit. Schaue hin auf die Fluren und Berge einer reizenden Gegend, wann des Mondes matter Schimmer sie beleuchtet, sie werden ganz anders Dir erscheinen, als wenn Du sie in den hellen Strahlen der Morgensonne betrachtest. Richte aus der Tiefe des Thales Deinen Blick auf die weite Umgebung, Du schauest ein ganz anderes Bild, als wenn Du von der Höhe eines Gebirges herabsiehst. So muß auch dem Auge des Geistes die Wahrheit, die ewig nur Eine ist, ganz anders erscheinen, je nachdem man im Nebel oder im Sonnenlichte, von einem höhern oder niedern Standpunkte aus, sie betrachtet; und es läßt sich eine allgemeine und buchstäbliche Uebereinstimmung der menschlichen Ansichten von göttlichen Dingen nicht erzwingen, nicht einmal denken. Damit ist es schon zugegeben, daß sie vielfältig dem Irrthume blosgestellt sind; auch läßt sich nicht verkennen, daß sie bald unschädlich, bald gefährlich, bald heilsam, bald verderblich wirken, bald die Heiligung des Herzens hindern und erschweren, bald sie ungemein begünstigen und fördern können. — Wie verschieden sie aber seyn, und wie weit von einander sie die Christusbekenner trennen mögen, auf den Höhen Eines Sinnes treffen seine wahren Jünger dennoch zusammen. „Nach Jesu Christo," will Paulus, sollen seine Glaubensbrüder „einerlei gesinnet seyn." Das Vorbild steht allen seinen wahren Gläubigen täglich vor Augen; zu Ihm schauen sie Alle auf; nach seinem Muster sich zu verklären zu Gottes Bilde, fühlen sich Alle berufen. Daran läßt

sich soviel nicht drehen und deuten. Das Ziel der Vollkommenheit, das uns Allen vorgesteckt ist, erscheint hier in einem so reinen, nebellosen Glanze, daß es von Allen geschaut wird. Ja, und ob auch hier noch menschlicher Dünkel deute und meistere, — in dem Sinne kommen doch Alle überein, ich meine in dem Wunsche und in dem redlichen Willen, „gesinnet zu werden, wie Jesus Christus auch war," und durch ein reines Herz, durch einen fleckenlosen Wandel, und durch unbestechliche und unermüdete Treue im irdischen Tagewerke ihm ähnlich, und Gott dem himmlischen Vater wohlgefällig zu werden. Die es werth sind, sich zu dem Namen Jesu zu bekennen, die wahren Christen, zu welchem Volke immer oder zu welcher Kirche sie gehören, und wie weit sie durch verschiedene Ansichten von Andern getrennt sind, mit ihren ächten Glaubensbrüdern allzumal sind sie dennoch wahrhaft vereint durch Einen Sinn.

2.

Dabei üben sie auch ferner, — wie wenig es beim ersten Blick so scheinen mag, — Eine Verehrung Gottes und Christi — bei den verschiedensten religiösen Gebräuchen. Eine solche Verschiedenheit in der äußern Andacht mußte nothwendig unter den Römischen Christen sich finden, m. Z. Das Zuströmen von Menschen aller Völker und Himmelsstriche nach dieser glänzenden Hauptstadt, hatte die Erbauung zahllos verschiedener Tempel veranlaßt. Und während die Heiden aller Nationen ihre Götzen verehrten, betete der Jude, in seiner Synagoge, den Gott des Himmels und der Erde an. Aus dieser Mischung der verschiedensten Religionen war die erste Römische Christengemeinde zusammengesetzt. Mancherlei Abweichungen in den äußern Religionsübungen waren daher ganz unvermeidlich. Der Heide, sonst gewohnt, am Hausaltare zu opfern, und der Jude, in den

regelmäßigen Gebeten der Synagoge geübt, — jeder brachte dieses oder jenes seiner vorigen frommen Gebräuche mit in die Gemeinschaft der Christen hinüber. Daß diese Verschiedenheit nicht störend und trennend werde, fährt Paulus im Texte in seinen Ermahnungen fort: „Gott gebe Euch, daß Ihr einmüthiglich, mit Einem Munde, lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi.“ Für die äußere Verehrung der Gottheit hatte Christus keine unabänderliche Norm vestgesetzt; außer zwei heiligen Gebräuchen war von ihm nichts angeordnet; und die Apostel, eingedenk der Lehre des Meisters: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten,“ — waren weit entfernt, die Freiheit der Gläubigen in dieser Hinsicht beschränken zu wollen. Das nun legt Paulus ihnen an's Herz, daß sie, wie immer ihre äußern Religionsübungen sich gestalten, sie darin Hand in Hand gehen mögen, daß sie einmüthig Gott die Ehre geben, und nicht den Götzen, und mit Zuversicht zu dem Alliebenden beten, zu dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und nicht zittern vor dem allmächtigen Gott Zebaoth. — Und das, m. Th., ist noch immer der höhere Vereinigungspunkt aller wahren Christen, bei den verschiedensten religiösen Gebräuchen. Es ist wahr, die Verschiedenheit in dieser Hinsicht ist groß, sehr groß; und es liegt in ihr eine vorzügliche Scheidewand, welche die Bekenner Jesu auseinander hält und ihre Annäherung hindert. Man kann noch immer in Juden- und Heiden-Christen die Menge der Gläubigen theilen. Auch müssen wir zugeben, daß dabei des Irrthums und des Unchristlichen oft viel ist; daß so manche religiösen Gebräuche mehr niederdrücken, als erheben; daß die Eine Weise der Anbetung dem Sinne Jesu gemäßer, die Andere seinen Absichten, und der Verehrung Gottes im Geiste, fremder seyn kann. Darin aber treffen zuletzt doch alle zusammen, daß sie Gott glauben und anbeten, den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Mochte immer der sonst heidnische Römer schon damals die unzähligen Götter

des Götzendienstes in christliche Schutzheilige verwandeln und sie zu Fürsprechern wählen bei dem Vater der Liebe; Er selbst, der Vater, war es doch, vor dem er die Summe seiner Wünsche und Hoffnungen niederlegte, und dem Versöhner der Welt zugleich galten seine dankvollen Gebete. Dahin wenden sich noch immer zuletzt die Herzen und Blicke aller wahren Jünger des Herrn. In dieser Einen Verehrung Gottes und Christi treffen sie Alle zusammen, — welche trennenden Unterschiede immer die äußern Gebräuche zwischen sie gestellt haben mögen.

3.

Und daraus leitet endlich der Apostel die Verpflichtung her: „nehmet Euch untereinander auf," wandelt Hand in Hand und in der Liebe, die Alles verträgt und duldet, „gleich wie Euch Christus hat aufgenommen, zu Gottes Lobe." Das beherziget tief noch immer jeder wahre Christ, m. Br. Die duldsame Liebe wird „das Band der Vollkommenheit," das ihn mit allen Verehrern Jesu innigst vereint, obschon sie äußerlich zu einem andern, ganz verschiedenen Glauben sich bekennen. Dieses äußere Bekenntniß kann immer nur eine äußere Trennung veranlassen, wie es auch nur ein zweideutiges Band ist einer äußern Vereinigung. Denn es lassen sich die Geister durch Buchstaben nicht regieren, noch binden. Und wie überhaupt die menschlichen Ansichten verschieden und abweichend sind, so werden verschieden auch die Deutungen seyn, die einem solchen Bekenntniß widerfahren. Darum wird der wahre, erleuchtete Jünger Jesu, nach dieser äußern Norm, weder den Werth einer ganzen Christengemeinschaft, noch den seiner Brüder im Einzelnen, jemals ermessen. Wie wenig er's immer vermag, sie als christlich zu unterschreiben, wie wenig sie immer, nach seinem Urtheile, dem Evangelio treugemäß ist; es lehrt ihn dennoch die Liebe, auch das Abweichende „vertragen,

mit sanftmüthigem Geiste.“ Diese mag ja einen fremden Knecht nicht richten, „er steht oder fällt seinem Herrn;“ sie mag sich Untrüglichkeit nicht anmaaßen, — wie sie selbst Unfehlbarkeit einzig und allein dem Meister zugesteht,“ in dessen Munde kein Irrthum noch Betrug erfunden wurde.“ — Sie hält an dem Worte der Verheißung: „welche der Geist Christi treibt, die sind Gottes Kinder!“ Darum nach des Bruders Buchstabenbekenntniß fragt sie nicht. Wo Christussinn freundlich ihr begegnet, da fühlt sie sich angesprochen und angezogen, — und wandelt vielleicht Jahre lang, einträchtig und in Liebe vereint, zur Seite dessen, der einem fremden Glauben angehört. Denn es ist die duldsame Liebe allen wahren Christen das rechte Band des Friedens, zu halten die Einigkeit im Geiste, bei aller Verschiedenheit des äußern öffentlichen Bekenntnisses.

II.

Ehrwürdiger Apostel des Herrn! Welch' einen heitern, erhabenen Blick vergönnst du uns! Zu welchen Höhen willst du uns führen! Du hast Worte des Friedens für die Streitenden, wie für die Bekümmerten! Auch uns rufest du Worte des Friedens, der Freude, der Hoffnung zu. — Möchten wir sie beherzigen, Gel.! Denn die Wahrheit, die Paulus uns zu bedenken gab, kann wichtig und folgenreich für uns werden, wenn wir sie recht nützen. Sie soll uns nehmlich 1. mild und ruhig stimmen, bei den mancherlei Trennungen in der Christenheit; dabei aber will sie 2. keineswegs uns gleichgültig und sorglos dagegen machen; vielmehr endlich 3. unsre Hoffnung einer äußern Vereinigung der Bekenner des Herrn berichtigen und veredeln. Lasset mich über diesen ihren dreifachen Gebrauch nur wenige Worte noch sagen.

1.

Trost und Geduld! Freude und Friede im Glauben, — wünscht Paulus seinen Freunden in Rom, m. Br. Und darauf eben waren alle unsre Textworte berechnet, diesen Segen ihnen zuzuwenden. Darum führt er sie auf jene Höhen, da sie sich mit ihren christlichen Glaubensgenossen, bei aller Verschiedenheit, doch wahrhaft vereinigt erkennen. Es thut Noth, daß auch wir zu diesen Höhen fleißig emporschauen, auf diesen Höhen uns fühlen und der von uns getrennten Christenheit uns näher erblicken. Denn es ist noch immer nicht Friede unter den verschiedenen Partheien der Christen; und es treten, gerade in unsern Tagen, die Trennungen oft auf eine Weise hervor, die bald uns tief betrüben, bald zum Unwillen reizen. Ach, und stehen vielleicht manche der äußerlich Getrennten in andern Beziehungen uns nahe, verstehen sich vielleicht in allen andern Dingen unsre Herzen, daß wir sie liebgewannen, und hat ein gegenseitiges Vertrauen sie uns eng vereint: — da können wir fürwahr oft des Trostes bedürfen; und es geht des Apostels Wunsch recht eigentlich uns an: „Gott aber der Hoffnung erfülle Euch mit Frieden im Glauben!“ — Daß dieser Friede uns komme, Gel., lasset fleißig uns aufschauen zu der höhern Vereinigung, die alle wahren Christen verbrüdert. — Berufen sind sie zu Einer Höhe der Vollendung mit uns! Gestellt sind sie auf Eine rechte Bahn zum Ziele, durch Christum den Herrn! Daß sie hier und da einen verschiedenen, abweichenden Seitenpfad einschlagen, weil er ihnen bequemer und leichter und sicherer dünkt, — wollen wir sie darum richten und verachten? Das sey ferne! Ein Jeglicher wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben, wenn wir einst dargestellt werden vor dem Richterstuhle des Herrn. „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken;“ hanget nicht von Fasten oder der Wahl der Speise und andern äußern Uebungen und Gebräuchen ab, — sondern es ist „Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem

heiligen Geist.“ Wer darin Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth. So schreibt der Apostel kurz vor unserm Texte. So schreibe ein Jeglicher von uns diese goldenen Worte in sein eigenes Herz! Man kann auf sehr verschiedenen Wegen wandeln und doch nach Einem Ziele streben. Und wie sehr sich Andere äußerlich von uns unterscheiden, — sind sie Christen, des Namens werth, so stehen sie uns näher, als wir meinen, und sind uns, bei aller Trennung, dennoch wahrhaft vereint, durch Einen Sinn der Gerechtigkeit, durch Eine Verehrung Gottes und Christi, durch Eine duldsame Liebe. Das gebe uns Geduld und Nachsicht und freudigen Trost bei den mancherlei Trennungen der Christenheit.

2.

Meinet Ihr aber, m. Br., Paulus wolle auf diese Weise jenem alltäglichen Stumpfsinne das Wort reden, dem jede äußere Kirchengemeinschaft gleichviel ist? Meinet Ihr, die große Wahrheit, die er zu bedenken giebt, solle uns gleichgültig machen gegen den religiösen Verein, dem wir angehören? — Das sey ferne! Es ist wahr, mancherlei Wege können zu Einem Ziele führen, — aber können wir es leugnen, daß dennoch der Eine gerader und kürzer, sicherer und gefahrloser, als der andere zum Himmel leitet? — Es ist wahr, im Höchsten sind die ächten Jünger und Freunde Jesu Eins und wahrhaft vereint: aber können wir es leugnen, daß die äußere Verschiedenheit und Trennung den edlen Lauf oft hemmen, den Kampf für die höchsten Kleinode erschweren könne? — So nehme ein Jeder zu Herzen, was Paulus den Römischen Christen schreibt: „ein Jeglicher sey seiner Meinung gewiß!“ So fühle ein Jeder sich kräftig gewarnt vor jenem Leichtsinne, der kalt nnd fühllos auf die eigenthümlichen Vorzüge seiner Glaubensverbindung hinsieht. — So hütet Euch wohl, Th.! — vielfältige Erfahrungen lassen mich

mit brüderlicher Liebe Euch innig bitten, warnen, beschwören, — hütet Euch wohl, die Versuchungen für Euer edelstes Aufstreben muthwillig zu suchen: hütet Euch, wenn es noch in Eurer Macht stehet, einen verschiedenen Betaltar in Eurem Hause zu errichten! Es möchte früher oder später Euer Gewissen verwirren, oder hart beschweren, — es möchte leicht störend in Eure zartesten und heiligsten Verbindungen eingreifen, es möchte zuletzt Euch Glaubenskämpfe auflegen, die Euch um die Ruhe des Gemüthes, um den Frieden des Lebens, um die Freudigkeit im Tode betrügen. — Solltet Ihr aber sehen und hören von Tiefgesunkenen, die, nicht weil sie ihrer Meinung gewiß sind, nicht um des Gewissens willen, sondern um irgend eines äußern irdischen Vortheils willen, wegen ihres bequemern Lebens, ach, wohl sogar nur um die sinnlichen Freuden des Mahles oder eine andere niedere Lust sich öfter bereitet zu sehen, die Gemeinschaft unsers Glaubens verlassen, und also die Trennung der Christenheit, so viel an ihnen ist, muthwillig vermehren, — so sollet Ihr wissen: diese stehen in der That in gar keiner Christengemeinschaft, — sie tragen den Namen nur und das Gewand der Christusbekenner; und Ihr möget Gott bitten, daß Er Euch Geduld gebe und Trost, nicht zu richten und zu verdammen die Unglücklichen, und obschon Ihr von Herzen verachten müsset den niedrigen, verkehrten Sinn, der sie leitet, dennoch die Liebe walten zu lassen, die ihre Seele dem Herrn befiehlt, dem Allbarmherzigen. Nein, fürwahr nicht gleichgültlg will der Apostel uns machen gegen alle Verschiedenheit und Trennung der äußern Christengemeinschaft.

3.

Wohl aber soll die Wahrheit, die er uns zu beherzigen giebt, endlich unsre Hoffnung einer künft-

igen allgemeinen äußern Vereinigung berichtigen und veredeln. Freundliches Bild der Einen großen Heerde unter dem Einen Hirten! Wo ist ein edles, frommes Gemüth, das nicht mit Sehnsucht sein Auge auf eine bessere Zeit richtete, da alle Jünger und Freunde des Erlösers, ohne Hader und Neid, Hand in Hand durch's Leben gehen und gen Himmel wandeln! Wird sie kommen, früher oder später kommen, diese bessere Zeit? Und wann? und wodurch kann sie kommen? Durch Außendinge oder Zwang wahrlich nicht! Der Sohn Gottes wollte ja frei machen die Söhne der Erde! Nicht zusammentreiben oder zwingen, sondern zusammenlocken und führen, durch Erleuchtung und Heiligung, in Eine große selige Gemeinschaft wollte er, als Eine große Familie Gottes, die Völker der Erde. Also berichtigen und also veredeln soll die apostolische Wahrheit unsre Hoffnung einer allmähligen äußern Vereinigung. Alles wahrhaft Gute und Große unter den Menschen bildet sich, und gelangt zur Herrschaft und Gültigkeit, von innen heraus; wie es zuerst von oben herab fällt in des Menschen Geist und Herz, diesen wahren Tempel der Gottheit. So werde vor allen Dingen darin die Christenheit Eins und vereint, worin sie brüderlich verbunden seyn kann und soll, bei aller trennenden Verschiedenheit. So lasset uns vor allen Dingen, Jeder an seinem Orte, und Jeder in seinen Verbindungen, dahin trachten, daß wir durch strenge Gewissenhaftigkeit in unserm Wandel, durch treue Nachfolge Jesu Christi, durch innige und wirksame Liebe zu Ihm, dem Erlöser und Meister, durch geistvolle und fruchtbare Verehrung Gottes, durch jene liebevolle Duldsamkeit gegen die Brüder, die, ohne dem eignen Glauben Etwas zu vergeben, doch einträchtig den getrennten Bruder verträgt, der dem Herrn steht oder fällt, — trachten lasset uns, durch solchen Christussinn und Christuswandel uns als seine wahren Verehrer zu bewähren. Dann, Freunde, dann haben wir gethan, was wir vermögen, die Bande des Friedens und der Liebe um die getrennten christlichen Brüder zu

schlingen, dann haben wir redlich mitgewirkt, die große Zeit herbeizuführen, da die äußern Scheidewände sinken, und da man, mit Dank und Freude, und in der vollsten Wahrheit singt: die ganze Christenheit auf Erden hält in Einem Sinne! Amen.

XLVIII.

Am dritten Advent-Sonntage.

Du hast Etliche zu Hirten gesetzet, zu weiden Deine Gemeinde auf den lebendigen Auen Deiner ewigen Wahrheit. Heiliger Vater! laß Dein Licht leuchten unter uns, daß Lehrer und Hörer Deine Wege erkennen und treulich wandeln, Amen.

Der Abschnitt unsrer heiligen Schriften, an dem wir heute uns erbauen sollen, m. Z., führt uns auf einen Gegenstand, über welchen ein christlicher Religionslehrer vor versammelter Gemeinde kaum ohne eine gewisse Schüchternheit sprechen kann. Er liegt uns gerade an dieser heiligen Stätte recht nahe, — aber er erfordert die zarteste Behandlung; er ist höchst wichtig und unsrer ganzen Aufmerksamkeit werth, — aber jede Aeußerung darüber ist leicht einer Misdeutung fähig; er ist oft in dem schiefsten Lichte betrachtet worden, und doch ist eine richtige Ansicht desselben jedem Christen unerläßlich, — aber auch die vorsichtigste Darstellung desselben kann leicht den Schein gewinnen, als wolle sie verwunden. Die richtige Vorstellung, welche sich christliche Gemeinden von den Lehrern des Evangeliums machen sollen; das rechte und wahre Verhältniß zwischen Lehrern und Hörern; die Pflichten, welche

Beiden obliegen; wie Beide einander anzusehen haben und was sie gegenseitig von einander zu erwarten berechtiget sind: — das, Th., das und nichts Geringeres ist es, was Paulus in unsrer heutigen Sonntagsepistel zur Sprache bringt. Aber wer mag von seinen eigenen Pflichten öffentlich reden, ohne eine geheime Beschämung? wer kann Andere an die Gesinnungen erinnern wollen, die sie ihm und seiner Wirksamkeit schuldig sind, — ohne eine gewisse Scheu und Verlegenheit? Muß er nicht fürchten, so mancher seiner Zuhörer werde ihn mit dem Vorurtheile entgegenkommen: Niemand könne in seiner eigenen Sache Richter seyn? wird nicht Mancher ihn im Stillen einer partheiischen Vorliebe für seinen Stand beschuldigen? Ja, wird er wohl glücklich genug seyn, es ganz zu vermeiden, daß nicht Mancher besorge und wähne, es spreche irgend ein Unwille aus ihm und eine schlecht verhaltene Bitterkeit? — Ihr müsset es natürlich finden, ohne stille Besorgniß und unvermeidliche Schüchternheit kann ein Lehrer des Evangeliums öffentlich über diesen Gegenstand nicht reden, um so gewisser nicht, je inniger er sich mit den Seinigen verbunden fühlt, und je herzlicher und dankbarer das Vertrauen ist, das er zu ihnen hegen darf.

Ich will es Euch daher gar nicht verhehlen, m. Br., wäre die Wahl des jedesmaligen Textes unsrer Betrachtungen mir selbst überlassen und frei, ich würde wohl nicht, wenigstens nach den wenigen Jahren unsrer frommen Verbindung noch nicht, Euer Nachdenken auf denselben hingeleitet haben. Indessen, da er nun einmal unsrer Andacht zur Leitung gegeben ist, würdet Ihr selbst es billigen können, wenn ich mich abhalten ließe, ihn nach seinem ganzen Inhalte zu erklären? Schwierigkeiten sollen immer unsre Kraft nicht lähmen und brechen, sondern wecken und stählen, und nur die gemächliche Trägheit wählt überall den leichtesten Weg. Dabei ist in unsern Tagen das allgemeine Bestreben unverkennbar, alle menschliche Verbindungen freimüthig zu prüfen, in ihrem Grund

und Wesen zu erforschen, in die rechten Grenzen sie zurückzuführen, und in ihrer wahren Bedeutung und Wichtigkeit sie darzustellen. Soll und darf denn da die Vereinigung eines Religionslehrers mit seiner Gemeinde, die Ihr Alle unbezweifelt zu den schönsten menschlichen Verbindungen rechnet, unbeleuchtet und unerörtert bleiben? Es ist ja Niemand unter uns unbekannt, wie oft bald Aberglaube, bald Herrschsucht und Eigennutz, bald auch Leichtsinn und Unglaube den rechten Gesichtspunkt verrückt, und die Lehrer des Evangeliums bald zu hoch, bald zu tief gestellt haben. In einer Zeit aber, wo so viele Bande locker werden, die sonst die Menschen mit einander verbinden, in einer Zeit, wo es der beunruhigenden Ueberraschungen, der gerechten Besorgnisse, der trüben Aussichten so mancherlei giebt, ist es gewiß wahres Bedürfniß, daß wir recht vest und brüderlich uns an einander anschließen, um durch gegenseitigen Rath und Trost uns einander ganz das zu werden, was wir einander seyn und werden sollen; und wir müssen uns darum dringend aufgefordert fühlen, unser gegenseitiges Verhältniß in dem rechten, evangelischen Lichte betrachten zu lernen.

So soll denn die Wichtigkeit des Gegenstandes mich über jede Bedenklichkeit erheben. O und wie glücklich muß ich gerade heute mich fühlen, vor einer Gemeinde zu stehen, die eben nicht gewohnt ist, jedes Wort zu belauern und misdeutend zu verdrehen; vor einer Gemeinde, die es recht wohl weiß, wie gerne ich ihr angehöre, und mit welcher Freudigkeit ich in ihrer Mitte lebe und wirke. Da darf mich denn der volle Muth beseelen, der jedem Lehrer der Wahrheit ziemt. Und was hätte ich auch zu besorgen? Nicht meine Gedanken und Ansichten werde ich aussprechen, — die Ueberzeugungen und Forderungen eines Gottgesandten vielmehr werde ich Euch an das Herz legen; nicht menschliche Weisheit, sondern göttliche Weisheit werde ich verkündigen. Darum nehmet Ihr auch dieses Wort auf mit Sanftmuth.

Er aber, von dem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, schenke zu unserm Vorhaben Licht und Kraft, und erhöre uns, wenn wir darum in der Stille zu ihm beten. Das Gefühl aber, daß wir in ihm und durch ihn mit einander verbunden sind, belebe der gemeinschaftliche Gesang:

Du bist es, Gott, von dem das Amt,
Das die Versöhnung predigt, stammt ꝛc. 152, 6.

Text: 1 Corinth. IV, 1—5.

Selbst in jener großen, volkreichen Stadt, wo Künste und Wissenschaften blüheten, und im Ganzen ein üppiger Wohlstand herrschte, selbst in Corinth war es dem großen Apostel der Heiden gelungen, eine Gemeinde des Herrn zu stiften, m. Z. Sein Freund und Gehülfe Apollo, ausgezeichnet durch eine glänzende Beredsamkeit, war nach ihm dahin gekommen, den geschlossenen Christenbund zu befestigen und zu erweitern; und später noch hatte auch Petrus, dieser gegen die Judenchristen so nachsichtige und nachgebende Apostel, in diesem Weinberge des Herrn gearbeitet. Jeder dieser Lehrer hatte seine eigenthümlichen Vorzüge. Und so war es geschehen, daß der ächte Geist des wahren Christenthums, der Geist der Eintracht und Liebe sie zu verlassen drohete und die Schaar der Gläubigen schon anfieng, sich zu trennen in einzelne Sekten, welche sich nach dem Lehrer, dem jede besonders anhieng, Paulisch, Apollisch, Petrisch, — oder auch Christisch, nach dem Herrn selbst, sich nannten. — Paulus eifert dagegen; und in dem ganzen ersten Theile seines Briefes an die Corinthischen Christen, aus welchem unser Text genommen ist, finden wir ihn bemüht, diesem wahrhaft unchristlichen Partheigeiste entgegen zu arbeiten. In dieser Absicht erinnert er sie in den Worten unsrer Epistel, daß Er und Petrus und Apollo vor dem Herrn gleich, „daß sie insgesammt Diener Christi

wären und Haushalter über Gottes Geheimnisse," d. h. über die vorher unbekannten, nun aber durch Christum geoffenbarten, himmlischen Wahrheiten. So lasset uns denn bei diesem Hauptinhalte unsers Textes stehen bleiben. Lasset mich nach Anleitung desselben

Die Lehrer des Evangeliums, als Haushalter Gottes,

Euch darstellen. So wahr diese Vorstellung von dem christlichen Lehramte ist, so viele heilige Pflichten giebt sie uns zu beherzigen. Beides spricht der Apostel in wenigen Worten aus; Beides lasset mich in ein helleres Licht setzen. Indem ich zeige, wie gegründet diese Vorstellung sey, bin ich zugleich bemüht, ihre Wichtigkeit fühlbar zu machen für Lehrer und Hörer.

Es ist wahr und wichtig, was Paulus sagt: „die Lehrer des Evangeliums sind Haushalter Gottes." Sie sind nehmlich I., von Gott berufen, — das verleihe den Lehrern Muth und freudige Hoffnung, — und gewinne ihnen das volle Vertrauen der Hörer; sie verwalten II., von Gott vertraute Güter, — das belebe die Treue der Lehrer und die Achtsamkeit der Hörer; sie sind endlich III., der Rechenschaft Gottes unterworfen, — das gebe den Lehrern Kraft, sich über menschliche Urtheile zu erheben, — und erfülle die Hörer mit billiger Nachsicht und liebevoller Schonung. Ihr sehet, das alles sind Aussprüche des Apostels, Gel.! Lasset sie uns reiflich erwägen und tief beherzigen.

I.

Als Haushalter Gottes erscheinen uns die Lehrer des Evangeliums, wenn wir zuvörderst bedenken: sie sind berufen von Gott! Von diesem Glauben war Paulus innigst durchdrungen, m. Br. Wie er aus einem Feinde

des Kreuzes ein Apostel des Herrn wurde, ist Euch bekannt. Die Gemeinde Jesu verfolgend, reisete er einst nach Damascus. Da ward er umleuchtet von einem wundervoll blendenden Glanze; und sein plötzlich umnachteter Pfad wurde ihm Bild und Zeichen seines bisherigen finstern Wandels; und tief in der Seele vernahm er den lauten Gottesruf, umzukehren und sich hinzuwenden zu dem ewigen Licht. Sein Gewissen war nun erschüttert, der Friede seines Herzens vernichtet; er kehrte nicht wieder, bis er sich erhoben hatte zu dem hohen Entschlusse, der Stimme des Himmels zu folgen und ein Apostel Dessen zu werden, den er vorhin so feindselig verfolgte. — Nein! das war ihm kein blind waltendes Ungefähr! Gleichviel ob jener blendende Glanz in den ewigen Gesetzen der Natur selbst begründet, oder durch ein wunderbares Einwirken der Gottheit herbeigeführt war, daß er gerade jetzt ihn umleuchtete, gerade jetzt seine Augen blendete, wo sein Herz leicht zu rühren, sein Gewissen leicht zu erschüttern war, wo er eben in der erwünschten Stimmung sich befand, das Große zu beschließen und das Göttliche zu wählen, — das kam von Ihm, „der die Herzen der Menschen hält in seiner Hand, und sie leitet wie Wasserbäche.“ So wurde es sein innigster Herzensglaube: der Herr selbst hat mich gerufen! „von Gottes Gnade bin ich, was ich bin! Ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich Euch verkündige!“ Er hat mich eingeführt in des Glaubens seliges Heiligthum und erwählet zu einem Apostel des ewigen Evangeliums! Darum stellt er sich, freudig und zuversichtlich, seinen übrigen Mithelfern an dem Werke des Herrn gleich; und er macht diese seine Würde geltend in unserm Text. „Dafür halte uns Jedermann, sagt er, nehmlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Zum Herrn ist Keiner, zu Dienern sind Alle berufen. Nicht als in sein Eigenthum hat Gott irgend einen Apostel gesendet, sondern als Haushalter, zu verwalten die himmlischen Güter, und auszutheilen, nach dem Jedermann Noth

thut. Darum erhebe sich kein Apostel über den andern; darum wähle sich keine Gemeinde irgend ein sichtbares Oberhaupt; darum rühme sich Niemand eines Menschen. „Einer ist Euer Meister, welcher ist Christus! Wer ist Paulus? wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seyd gläubig worden, und dasselbige wie der Herr einem Jeglichen gegeben hat.“ — Seliger Glaube! berufen zu seyn von Gott zum Dienste des Herrn! Sollte er nicht noch immer das köstliche Eigenthum der Lehrer des Evangeliums seyn und werden können? Ergieng nicht auch an sie, zwar nicht wundervoll, aber dennoch laut und vernehmbar der Gottesruf? Oder, wer war es, der die Neigung in ihnen weckte und die Sehnsucht entflammte, zu predigen das Gotteswort? Wer hat ihre Bildung, nach Geist und Herz, also geleitet, daß sie fähig wurden eines so ehrenvollen Berufes? wo ist die Hand, die ihre Schicksale fügte und lenkte, daß sie auf diesen Platz kamen, mit dieser Gemeinde verbunden wurden? Der Herr, m. Br., der Herr hat es gethan! Das ist ihr froher Glaube! Wie er den Weinberg gepflanzet hat, in welchem sie dienen und arbeiten; wie sie Nachfolger sind seiner ersten Vertrauten und Werkzeuge, die er sandte in alle Welt, zu lehren alle Völker, so halten sie vest an der Ueberzeugung, auch sie sind Haushalter Gottes, berufen von ihm, zu dienen dem Herrn!

O Ihr ahnet es, Th., wie wichtig für die Lehrer des Evangeliums dieser Glaube ist. Er stellt sie auf den rechten, erhabenen Standpunkt, erfüllt sie mit lebendigem Gefühle von der hohen Würde ihres Berufes, und ohne sie der Verblendung anmaaßender Herrschsucht und geistlichen Stolzes Preis zu geben, erhebt er sie zu freudiger, muthvoller Hoffnung. Nein, den Zweifel kennen sie nun nicht, ob auch Etwas ausgerichtet werde durch die Predigt der göttlichen Wahrheit; ihnen kommt nun die Frage des Kleinmuthes nicht: wo sind die Früchte meiner Wirksamkeit? Mögen sie verborgen bleiben lange

Zeit, so wie verborgen die Werkstatt der menschlichen Seele ist, auf welche sie wirken sollen, — sie reifen doch und müssen sicher reifen durch die Gnade dessen, der sie berufen hat. Treiben sie redlich ihr Werk und richten sie treulich ihr Amt aus, so muß der Same des Gottesworтes hier und da auch „auf gut Land fallen und hundertfältige Frucht bringen zum ewigen Leben." — Sie fühlen sich selig in dieser Zuversicht und reich entschädigt für manche Entbehrung, für jede Anstrengung, für alle Opfer. Des Hofes Glanz und Ehrenschmuck, des Helden Ruhm, des Gelehrten und Künstlers unsterblicher Name, — nein, das sind nicht die Kronen, nach denen sie neidisch schielen. Das Eine ist ihr Ruhm und Stolz, daß sie wirken mit Gott, und für Gott, der sie berufen hat, und für all' ihr Streben und Wirken fühlen sie sich reich, überschwänglich reich belohnt, in dem liebenden Vertrauen ihrer Gemeinden.

Und daß dies Vertrauen ihnen werde, sicher werde, darauf eben wirkt die apostolische Wahrheit hin, daß sie berufen sind zu Haushaltern Gottes, und Christi Dienern. Darum sollet auch Ihr, gel. Brüder, nach dieser Ueberzeugung emporstreben und sie recht vest halten; dann werdet auch Ihr nicht zweifeln, ob Eure Lehrer Euch das werden können, was sie seyn sollen und wollen, Freunde und Rathgeber, bei der Sorge für Eure Seele. Hat Gott sie Euch vereint, so muß die Verbindung eine Quelle des Heils werden können für Beide. Und was könnte Euch hindern, ihnen mit offenem, herzlichem Vertrauen entgegen zu kommen? Sind sie denn Euch fremd, oder stellen sie sich über Euch? — Mochten im Laufe der Jahrhunderte die Nachfolger der Apostel häufig ihre wahre Stellung verkennen, und nicht zum Dienen, sondern zum Herrschen an Christus Statt, sich berufen und berechtigt wähnen, und nach einer Gewalt oft die Hand ausstrecken, welche die Thronen der Könige erschütterte; — in der evangelischen Christenheit hält man

an Christi Wort: „die Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren; Ihr aber nicht also; sondern der Größte unter Euch soll seyn wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener;“ und Eure Lehrer maaßen sich nicht an, über Eure Ueberzeugungen und über Euer Gewissen zu gebieten, sie wollen nicht herrschen über Euch, sondern Euch dienen und rathen, bei der großen Sorge für Eure Seele. — Mochte man sonst in der Christenheit überirdische Kronen auf das Haupt der Lehrer setzen, sie darstellen als Priester und Fürsprecher bei Gott, und als wunderbar ausgerüstete Vermittler zwischen Himmel und Erde: — Eure Lehrer halten an dem evangelischen Worte: „es ist nur Ein Mittler zwischen Gott und Menschen;“ und sie wollen nur die evangelische Bahn Euch zeigen, die zur Vollendung des Himmels leitet. — Mochten sonst die Lehrer und Bischöfe Himmel und Hölle austheilen nach menschlicher Willkühr, und hier von heiligen Pflichteu entbinden, dort beschwerliche Opfer auflegen, dort endlich Vergebung der Sünde ertheilen oder versagen wollen, aus eigner Machtvollkommenheit; — Eure Lehrer stehen vor Euch, und mitten unter Euch, mit der freundlichen Bitte: „lasset Euch versöhnen mit Gott!“ und nur verheißen und verkündigen, nicht erwerben oder ertheilen wollen sie Euch die Gnade des Himmels. Als Haushalter Gottes, berufen von ihm zu Dienern Christi, sollet Ihr sie betrachten und lieben, damit ihnen bleibe, was sie bedürfen, Euer herzliches Vertrauen.

II.

Wahr müsset Ihr diese Bezeichnung finden, wenn Ihr ferner bedenket, sie verwalten auch Güter und Gaben, die ihnen von Gott vertraut sind. Wir denken dabei nicht an die angebornen Geistesgaben, nicht an die eingesammelten Kenntnisse, nicht an die erworbenen Fertig-

keiten und Geschicklichkeiten, die sie zur Verwaltung des Lehramtes bedürfen. Auch das sind Güter, die sie alle von Gott empfiengen, und in seinem Namen verwalten sollen. Aber im diesem Sinne sind Alle, ohne Ausnahme Alle, Haushalter Gottes, wie auch das Evangelium die Menschen häufig bezeichnet. Der Apostel im Texte redet von einer besondern, andere Stände ausschließenden, Bezeichnung der christlichen Lehrer. „Dafür halte uns Jedermann, nehmlich für Haushalter über Gottes Geheimnisse," d. h. für berufen, die Lehren und Anstalten zu bewahren und für die Welt fruchtbar und segensreich zu machen, die, als vorher unbekannte Geheimnisse, durch Christum geoffenbaret und gestiftet wurden. Wie leicht begreift ein Jeder Sinn und Wahrheit dieser Bezeichnung! m. Br. Was menschlicher Verstand Nützliches erfunden, was die Kunst für das tägliche Leben Schönes und Vortheilhaftes geschaffen hat, was das irdische Wohlseyn begünstigt und fördert; — es kann oft wichtig und beachtenswerth seyn, — aber von dem Kreise unsers Lehrens und Wirkens ist das Alles ausgeschlossen. Die Lehren des Evangeliums recht zu deuten; seine Forderungen auf die Pflichten Eures täglichen Berufes anzuwenden; die gottesdienstlichen Uebungen der Andacht zu leiten und die Erhebung zu Gott und dem Himmel zu fördern; die neuen Weltbürger zu Himmelsbürgern zu weihen in der heiligen Taufe; die irdische Verbindung der Liebe und Treue zu heiligen; die gemeinschaftliche Feier des Todes Jesu, in dem heiligen Nachtmahle, würdig anzuordnen und zu beleben; den Kranken und Sterbenden Muth zum letzten Kampfe einzuflößen; also die irdische Aussaat für den Himmel zu fördern und durch das Wort Gottes und seine Kraft zu erleichtern: — das, Th., das ist unser eigenthümlicher Beruf, unser eigenstes Geschäft. Darum sind es göttliche Gaben, die wir verwalten und näher bringen sollen den heilsbegierigen Seelen.

Und es ist wichtig für Lehrer und Hörer, auch diese Bezeichnung nie zu vergessen. Denn sie ist

ganz geeignet, die Treue der Lehrer zu beleben. „Nun aber sucht man nicht mehr an den Haushaltern — fährt Paulus fort, — denn, daß sie treu erfunden werden." Welch' ein schönes Vorbild dieser Treue hat er selbst gegeben! In Christo und seinem Evangelio war sein ganzes Denken aufgegangen. Er verleugnete die menschliche Weisheit, in welcher er von früher Jugend auf unterrichtet war, und „hielt sich nicht dafür, daß er Etwas wüßte, denn allein Jesum den Gekreuzigten." Er verleugnete die Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens, und scheuete nicht „die Gefahren beschwerlicher Reisen, nicht die Fährlichkeiten zu Wasser und zu Lande," um auszubreiten das Wort von dem Gekreuzigten; er verachtete den Ruhm vor der Welt und übernahm Schmach und Verfolgung, um würdig zu werden der Ehre, ein Apostel des Herrn zu heißen. — So ziemt es, Th., dem treuen Haushalter! Er soll bleiben an seinem Platze; soll bewahren und vertheilen zu rechter Zeit, was ihm vertraut ist, — aber nicht wechseln und tauschen nach eigner Willkühr. Er soll nicht darben und entbehren lassen, die an ihn gewiesen sind, sondern „austheilen zu rechter Zeit, nach dem Jedermann Noth thut." Das möget Ihr mit Recht suchen an Euern Lehrern, Gel.! das mit Recht von ihnen fordern. Und Ihr werdet auch finden, — wenn sie selbst sich in diesem erhabenen Lichte betrachten. Hat man in der Verwaltung irdischer Güter Etwas versehen oder verschuldet, das läßt sich ersetzen und gut machen; aber die Untreue in der Verwaltung himmlischer Güter läßt sich nicht ungeschehen machen, wie ihre Folgen nicht zu berechnen, und nicht zu hemmen sind durch menschliche Kraft. Je inniger wir daher den Glauben des Apostels theilen und uns auch halten für Haushalter über Gottes Geheimnisse, desto gewisser wird seine Treue im Gotteswerke unser tägliches Vorbild werden. Wo wir Euch bitten und warnen, wo wir Gottes Ernst oder des Vaters Liebe verkündigen, Drohungen oder Verheißungen Euch vorhalten, der

Tugend himmlische Schönheit oder des Lasters höllisches Verderben Euch malen, wo wir zum Guten ermahnen oder Trost bringen den verwundeten Herzen: aus der Einen reinen Himmelsquelle des Evangeliums leiten wir Alles ab, zu dem Einen Stifter und Vollender unsers Glaubens führen wir Alles zurück. Denn wir achten uns weder befugt, noch berufen, des Lebens Bahn und Pflicht zu zeigen in dem falschen Schimmer irdischer Klugheit, sondern zu beleuchten mit dem Lichte himmlischer Wahrheit.

Und daß wir das nicht vergeblich thun, daß wir nicht Ursache haben, mit dem Propheten zu seufzen, und uns zu trösten wie er: „ich achtete, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kräfte umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn, und mein Amt meines Gottes ist:“ — dafür werdet Ihr sorgen, Geliebte, um so gewisser sorgen, je mehr Ihr Euch gewöhnet, Eure Lehrer anzusehen als Haushalter Gottes, beschäftigt mit der Verwaltung von Gott vertrauter, heiliger Himmelsgüter. Denn das muß nothwendig nicht nur der Lehrer Treue, sondern der Hörer Achtsamkeit auch beleben. Daß es Menschen giebt, die sich berufen glauben zum Dienste eines unsichtbaren, himmlischen Oberhauptes und die sich ihr Leben lang ausschließend mit den Wahrheiten des Himmels beschäftigen, die nichts Geringeres wollen, als den Erdenpfad mit einem höhern Lichte zu beleuchten, auf die Herzen der Menschen durch göttliche Wahrheiten zu wirken und den Wandel, der gen Himmel führt, unter ihren Brüdern und Schwestern zu fördern und zu erleichtern, — das an sich schon mag wohl die Aufmerksamkeit eines jeden Nachdenkenden wecken und schärfen. — Und für gleichgültig kann er es nicht achten, wie er dabei sich verhalte, ob er sein Herz ihrer Stimme öffne oder verschließe, ihren Bitten, Lehren und Tröstungen einen Einfluß auf sein Leben gestatte, oder sie ganz überhöre. Als Himmelslehren kündigen sie an, was sie verkündigen, und als Himmelsgüter, wozu sie ermuntern.

Wenigstens des Versuches werth muß es jeglichem Besonnenen dünken, in jenem Lichte sein Leben zu betrachten und nach diesen Kleinoden zu ringen. Je allgemeiner demnach diese Ansicht der öffentlichen Lehrer der Religion Jesu in Umlauf kommt in einer Christengemeinde, desto mehr offene Herzen werden sie finden, desto freundlicher wird man ihnen entgegenkommen, desto anhaltender wird man sich ihnen anschließen, Gott anzubeten im heiligen Hause, desto mehr wird man ihnen Gelegenheit geben, auch auf das tägliche Leben gesegnet einzuwirken, Gelegenheit, hier einen Zweifel zu lösen, dort ein entzweites Gemüth mit sich selbst zu versöhnen, hier ein schwankendes Gewissen zu berathen, dort einen geheimen Kummer zu lindern, hier den Weg der Pflicht und Tugend aufzuhellen, dort Schwache zu bevestigen und Furchtsame empor zu heben zu den Höhen der Hoffnung, die über Tod und Grab siegreich steht, und freudig hinüberschaut in die Wohnungen der seligen Heimath.

III.

Glückliche Gemeinde! wo also Lehrer und Hörer, brüderlich vereint, Hand in Hand dem Himmel entgegenwandeln. Denn dahin eben deutet zuletzt des Apostels Bezeichnung der evangelischen Lehrer. Sie sind Haushalter Gottes — also Gottes Rechenschaft unterworfen. Er hat sie berufen; sein sind die Gaben, die sie bewahren, vertheilen und segensreich machen sollen für Alle, die ihnen verbunden sind; so kann die rechte Rechnung der allein fordern, der die Verwaltung seiner Güter ihnen vertraut hat, und sie rufen mit Paulus allzumal: „Einer ist es, der mich richtet!“ Und „wenn er kommt, der Herr, so wird er an's Licht bringen Alles, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen auch offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen Lob widerfahren.“

Dieser Aufblick allein kann dem Lehrer des Evangeliums jene hohe Kraft verleihen, sich zu erheben über menschliches Urtheil. „Mir ist es ein Geringes, daß ich von Euch gerichtet werde, oder von irgend einem menschlichen Tage," d. h. vor einem menschlichen Gericht. Ob Viele blind mir anhangen und nach meinem Namen Paulisch sich nennen, kann mich nicht locken und blenden, — ob Andere mich verachten, und Petrisch oder Apollisch genannt seyn wollen, kann mich nicht schrecken. „Auch richte ich mich selbst nicht." Kann mich doch das eigne Bewußtseyn der Berufstreue nicht völlig beruhigen. „Ich bin mir wohl nichts bewußt," — dessen ich vor Gott und dem Meister oder vor Euch mich schämen und anklagen müßte. „Aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt;" das entscheidet noch nicht über meinen wahren Werth; das giebt mir noch nicht die einzig gültige Rechtfertigung, die Rechtfertigung vor Gott. „Der Herr aber ist es, der mich richtet!" — Welch' eine edle Erhebung über das Urtheil der Menschen, m. Br.! Von seinem Amte nur redet der Apostel, nicht von seinem übrigen Leben. Nein, da ist er weit entfernt, sich von aller Verirrung freisprechen, und als ein Heiliger sich darstellen zu wollen. Da nennt er sich, mit Seufzen, „eine unzeitige Geburt und den Geringsten unter den Aposteln darum, daß er einst die Gemeinde Gottes verfolgt hatte." Auch will er nicht eine Geringschätzung seiner Corinthischen Glaubensgenossen an den Tag legen. Nur sollen sie nicht fordern, daß er, in seinem Lehramte, sich nach Jedermanns Wünschen richte, und Allen es recht zu machen suche. Nur in dem, was seinen Apostelberuf betrifft, erhebet er sich auf die edelste Weise über menschliches Urtheil, weil er unterworfen sich weiß dem untrüglichen Gottesgerichte. — Lieben Brüder! Wie Noth thut noch immer den Lehrern des Evangeliums diese edle Erhebung. Wir würden zuletzt Eure Achtung und Euer ganzes Vertrauen verscherzen, wollten wir nicht hierin dem Apostel uns anschließen. Aus wie vielen verschiedenartigen Theilen

sind auch die Gemeinden zusammengesetzt, denen wir vorstehen; wie mannigfaltig durchkreuzen sich die verschiedensten Wünsche und Forderungen, die man an uns, laut oder geheim, macht. Ach wie ungleichartig und unzusammenhängend würde unser Lehren, wie armselig und verächtlich unser Wirken werden, wollten wir überall nach Lob oder Tadel fragen, und in allen Dingen nur die trügliche Rechtfertigung vor Menschen suchen! Da müßten wir häufig unsre Ansichten und Ueberzeugungen ändern, wenigstens den Ton nach den Umständen verschieden stimmen; da würden wir häufig die Wahrheit verrathen und verschweigen müssen, sobald sie wehe thun könnte; wir müßten die Scheinkünste irdischer Beredsamkeit suchen und üben, die Kraft der Gottesrede nach Umständen schwächen, müßten aus Dienern Christi und Haushaltern Gottes — Knechte der Menschen werden. „Der Herr aber ist's, der mich richtet!" spricht mit dem Apostel jeder Lehrer des Evangeliums, der sich für einen Haushalter achtet über Gottes Geheimnisse, und er findet die Kraft, sich zu erheben über jedes menschliche Richteramt.

Und fürwahr diese Erhebung wird uns recht leicht werden, sprechet auch Ihr, Gel.! also mit uns aus voller, inniger Ueberzeugung. Denn das wird Euch die billige Nachsicht lehren und die schonende Liebe, die wir von Euch erwarten dürfen. Oeffentlich ist unser Lehren und Wirken, darum sind leicht die Augen der Menschen auf uns mehr, als auf Andere, gerichtet. Freimüthig und ungescheut die Wahrheiten der Vernunft und Offenbarung zu verkündigen, ist unsre Pflicht, — sie treffen und verwunden wohl zuweilen manches Herz. Werdet Ihr unsre Lehren lieblos meistern und unsern Wandel schonungslos richten? Mit dem Apostel bitten wir freundlich: „richtet nicht vor der Zeit; Einer ist es, der da recht richtet!" Fern sey von uns die Anmaßung, als wären wir über Euer Urtheil erhaben, und als dürften wir uns aller Prüfung entziehen wollen. „Prüfet die

Geister!“ ermahnet die Schrift. So möget Ihr immer Eure Augen öffnen und Eure Blicke wach erhalten und unser Leben und Wirken beobachten, damit Ihr Euch, wo möglich, immer vester überzeuget, daß wir es redlich meinen mit Euch und dem Amte, das uns vertraut ist, daß es uns wahrhaft am Herzen liegt, nützlich zu werden, und Euch, nach unsrer schwachen Kraft, beizustehen bei der Sorge für Eure Seele. Aber die Nachsicht, die Billigkeit, die schonende Menschenfreundlichkeit, die Ihr allen Euern Brüdern schuldig seyd, — versaget sie denen auch nicht, die eine schwere verantwortliche Sorge auf sich haben, und verkümmert ihnen nicht den freudigen Muth, den sie so sehr bedürfen. Daß das Euer Wille und Bemühen ist, in Allem die Liebe walten zu lassen, — das, m. Th., ist die freudige Hoffnung, die ich zu Euch Allen hege. Nur wenige Tage sind für uns Alle geschrieben in dem Buche des Lebens. Bald kommt der Tod, der Alles trennt, und löset auch die Bande, die uns mit einander so innig vereinigen. Darum Hand in Hand, und wahrhaft brüderlich vereint, lasset uns den kurzen Lauf vollenden in der höhern Liebe, „die da ist des Gesetzes Erfüllung;“ auf daß, wann der Herr kommt, „das Verborgene an's Licht zu bringen und den Rath der Herzen zu offenbaren,“ wir uns als wahrhaft verbrüdert erkennen, und noch in der Gemeinschaft der Seligen unsrer irdischen Verbindung uns freuen mögen, immer und ewiglich! Amen.

XLIX.

Am ersten Weihnachtsfeiertage.

Bringt dem erhabenen Muster der Frommen,
Der Brüder Erstem, Preis und Lobgesang!
Er ist zum Heile der Menschheit gekommen, —
Nun! Lebenslang
Im Licht zu wandeln,
Wie Er zu handeln, —
So, Brüder! bringet ihm geweihten Dank!

Amen.

Ist das Leben irgend eines Menschen überhaupt merkwürdig und folgenreich geworden, th. Z.; hat er seinem ganzen Geschlechte irgend einen höhern Segen zugewendet, oder auch nur in seinem nächsten Kreise ein heilbringendes Werk gestiftet; oder war er uns selbst eng verbunden durch die Verhältnisse des Lebens; oder stand er unserm Herzen nahe, durch treue Liebe mit uns innig vereint: — so ist uns auch der Tag, der einst ihn in das Leben rief, ein sehr wichtiger, denkwürdiger Tag. Unbemerkt kommt er uns nicht; unbeachtet entflieht er nicht. Wir warten sein, oft mit freudigem Verlangen; wir treten ihm mit einer gewissen Vorbereitung und Geistessammlung entgegen; wir begrüßen ihn mit heiliger Scheu; wir zeichnen ihn aus auf mannigfaltige Weise; wir suchen ihn vest zu halten, und bald durch stille, ernste Betrachtungen, denen wir uns überlassen, bald durch fromme Uebungen

der Andacht, die wir gerade an dem Tage anstellen, bald durch irgend eine gute That, oder ein wohlthätiges Werk ihn uns merkwürdig und für das ganze Leben unvergeßlich zu machen. Und oft dann noch, wenn sie schon lange den sichtbaren Kreisen entrückt, und geboren sind für das Reich der Verklärten, oft dann noch denken wir im Segen des Tages, an dem sie geboren wurden für diese Welt, und uns gesandt von Gott, zu segnenden Wohlthätern und freundlichen Begleitern auf der irdischen Wallfahrt. So sieht man ganze Länder die Geburt eines durch fromme Tugend und väterliche Milde und Gerechtigkeit ausgezeichneten Regenten festlich begehen; so schließen um Vater und Mutter, zu ihrer Geburtsfeier, dankbare Kinder einen, gleich froh und andächtig, bewegten Kreis; so begrüßen sich liebende Gatten gegenseitig, an dem Tage, der einst ihnen das Leben gab, mit einem freundlichen Aufblicke zu Gott und mit erneuerter Liebe; so wird leicht die Geburt jedes Menschen, dessen Leben überhaupt und für das ganze Geschlecht merkwürdig und wohlthätig wurde, oder den Gott unserm Herzen besonders nahe stellte, für uns ein jährlich wiederkehrendes und segensreiches Fest.

Mit welchem heilig frohen Verlangen müssen wir demnach Alle den Tagen entgegen gesehen haben, die wir abermals feierlich begehen, meine christlichen Freunde! Was sind die größten Wohlthäter unsers Geschlechts gegen Ihn, den Einzigen und Göttlichen, dem heute unsre Lobgesänge gelten! Welche guten und herrlichen Gaben kamen durch ihn vom Himmel herab! Ob Ihr an den Umfang des Heils denket, das er seinen gefallenen Brüdern brachte, oder ob Ihr die unendliche Dauer seiner Segnungen ermesset, oder ob Ihr die Opfer beherziget, durch welche er sie uns errungen hat, — Ihr müsset aufblicken zu Ihm mit dankbarer Verehrung, als zu dem Erstgebornen unter allen segnenden Brüdern. Ja, und jene Theuern selbst, deren Gedächtniß Ihr im Segen bewahret, was sie wahrhaft Köstliches Euch brachten und

hinterließen, was sie, wahrhaft wohlthätig, auf Eures Geistes Erleuchtung und Eures Herzens Veredlung wirkten, wie viel oder wie wenig sie beitrugen, Euer Wachsthum an dem inwendigen Gottesmenschen zu fördern und Eure Reife für den Himmel zu beschleunigen, — „sie hatten es vom Herrn empfangen, was sie Euch gegeben haben!“ denn es ist der alleinige Brunn lebendigen Wassers, das da quillet in das ewige Leben.

Wie Ihr das Alle tief empfindet, Gel., so ist Euch Allen das Gedächtniß seiner Geburt ein Gegenstand heiliger und frommer Freude. Das setzen wir mit Recht in einer christlichen Versammlung voraus, die gar keinen andern Zweck hat, als die Erscheinung des Erlösers auf Erden festlich zu begehen. Nicht also, ob wir Weihnacht feiern sollen und wollen? ist die Frage; vielmehr, wie wir das würdig thun, und welche Frucht wir davon suchen und gewinnen können? — haben wir zu erwägen. Auf diese doppelte Untersuchung weisen denn auch die Texte unser Nachdenken hin, welche heut' und morgen unsre Festbetrachtungen leiten sollen. Daß wir des Erlösers Geburtsfest nicht würdiger begehen können, als wenn wir uns für den heiligen Sinn und Wandel, den er forderte und darstellte, vest entscheiden, — und daß wir nichts Köstlichers durch diese Feier gewinnen können, als wenn der heilige Muth, der ihn und seine wahren Gläubigen immer begeisterte, auch uns in unser tägliches Leben und Wirken begleitet: das ist es, was sie uns zu bedenken geben. So soll denn die heilige Entscheidung und der heilige Muth, als des Christfestes würdigste Feier und köstlichste Frucht, unsre Andacht heute und morgen beschäftigen. Deinen Segen, o Vater, — wir beten darum andächtig und still, — sende ihn auf uns hernieder, damit wir zu dem heiligen Entschlusse, Dir und dem gebornen Heilande zu leben und zu sterben, uns freudig erheben. Zu ihm vor

allem, in dem des Himmels Gnade uns erschienen ist, blicken wir auf und singen mit frommem Verlangen:

Herr, lehre mich, Dein Eigenthum,
Nach Deiner Tugend streben ꝛc. 142, 5.

Text: Tit. II, 11 — 14.

Der Brief, aus welchem diese Worte genommen sind, m. Z., ist ein Ermahnungsschreiben des Apostels Paulus an Titus, seinen Freund und Mitarbeiter im Reiche Gottes, in welchem er ihn unterweiset, wie er sein Lehramt auf eine rechte, Gott gefällige, und wahrhaft gesegnete Weise führen solle. Daß er, in dieser Absicht, immer und überall auf die Besserung und Heiligung der Christengemeinden sein Hauptaugenmerk richten, und die Bekenner des Herrn, ohne Ansehn der Person, ohne Unterschied des Standes und Alters, die Männer und Frauen, das Alter und die Jugend, die Herren und die Diener, zur innern Heiligung des Herzens, wie zur äußern Reinigung des Wandels, brüderlich dringend auffordern und ermahnen solle, „damit sie die Lehre Gottes zieren möchten in allen Stücken:" diese Wünsche und Bitten gehen unserm Texte vorher. In unsrer Epistel selbst faßt er sie noch einmal wiederholend zusammen; nur daß er hier zugleich erinnert, wie zu dieser treuen Nachfolge Jesu, jeder seiner wahren Bekenner heilig verpflichtet sey. „Denn," sagt er, „es ist allen Menschen die heilsame Gnade Gottes erschienen. Und sie eben ist es, die uns züchtiget," das heißt, die uns, gleich einem Lehrmeister, unterrichtet und bearbeitet, ermahnet und treibet, „daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht, und gottselig leben in dieser Welt." Daß der Apostel unter dieser Erscheinung der heilbringenden Gnade Gottes nichts Anderes, als die Ankunft Jesu unter den Brüdern versteht, weil in Ihm die Liebe des Vaters

sich am reinsten und herrlichsten offenbaret hat, — begreifet Ihr ohne mein Erinnern Alle, Gel. Und so ist es Euch zugleich klar, wie genau der Gegenstand unsrer heutigen Andacht in diesen Textesworten bezeichnet ist. Daß es für den ächten Bekenner des Heilandes gar keine Wahl mehr giebt, daß wir uns ganz für ihn und Gott entscheiden, „uns zu einem ihm eigenthümlichen Volke, das fleißig ist in guten Werken, reinigen" und weihen sollen, — und daß wir dazu die nöthige Entschlossenheit und Freudigkeit in dem feierlichen Andenken an seine Erscheinung auf Erden finden können: das ist es, was wir zu beherzigen haben. Darauf lenke sich denn auch unsre Betrachtung.

Die heilige Entscheidung, — des Christfestes würdigste Feier,

soll uns in dieser Stunde beschäftigen. Was mit dieser heiligen Entscheidung, oder Entscheidung für das Heilige, gemeint sey, bedarf kaum einer Erklärung. Wer sich erinnert des doppelten Gesetzes, das in unserm Innern waltet und fordert und gebietet, der kennt auch den Scheideweg, an welchen wir uns immer gestellt sehen. Hier fordert schmeichelnd das Fleisch, — dort gebietet ernst der Geist; hier lockt die Erde, — dort winket der Himmel; die Welt mit den Genossen ihrer Lust laden uns ein auf ihre Bahn, — Gott und Christus rufen uns hin auf den Weg, der himmelan zur Verklärung führt. Da, Freunde! gilt es, zu wählen, entscheidend zu wählen! Entfliehen kann man der Wahl nicht; auch genüget nicht irgend ein halber Schritt. Den Einen Weg betreten, heißt, den andern verlassen. Darum reden wir hier nicht von den Fällen, wo wir uns einmal zu irgend Einer guten Handlung entschließen, oder irgend Einer bösen Gewohnheit entsagen. Nicht als Stückwerk, sondern als ein Ganzes, denken wir uns das Leben. Wo es denn einmal dahin gekommen ist mit uns, daß wir die Nichtig-

keit der irdischen Güter und Genüsse auf der Einen, und die Herrlichkeit der himmlischen Schätze auf der andern Seite so klar geschaut und so tief empfunden haben, daß wir mit ganzem, ungetheiltem Herzen das bessere Theil erwählen, die Hand Gottes und Christi entschlossen ergreifen, den Weg des Geistes zu betreten, und unser ganzes Leben zu einem Gott wohlgefälligen Wandel zu verklären, mit vollem Ernste beschließen: da haben wir gewählt, gut gewählt, zu unserm ewigen Heile das Heilige erwählt, und man kann es eine heilige Entscheidung nennen, zu der wir uns erhoben haben. Diese eben fordert Paulus im Texte mit deutlichen Worten, und ermahnet dazu einzig und allein durch die Erinnerung an die Erscheinung des Erlösers auf Erden. Das Gedächtniß seiner Geburt andächtig zu begehen, ist die Bestimmung der gegenwärtigen festlichen Tage. Daß wir sie nicht würdiger feiern, mit nichts Wichtigerem und Heilbringenderem bezeichnen können, als mit jener Entscheidung für das Heilige und Göttliche, — das eben wollen wir jetzt, nach des Apostels Leitung, andächtig erwägen. Und ein kurzes Nachdenken, hoffe ich, soll eine solche Christfeier als die würdigste darstellen. Denn sie erfasset I. den höchsten Zweck der Erscheinung Jesu auf Erden; sie gehet II. hervor aus einem gerührten Andenken an ihren ewigen Grund; sie hat III. das wahre Wesen derselben tief beherzigt; und sie allein macht uns endlich IV. empfänglich für ihre Verheißungen. Lasset uns jede dieser vier Andeutungen unsrer Epistel genauer erforschen.

I.

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen!“ Diese Erinnerung stellt Paulus an die Spitze aller seiner folgenden Ermahnungen. Und warum ist sie erschienen? Welches ist der höchste und letzte Zweck, zu

dessen Erreichung Jesus, als Erlöser, zu seinem Geschlechte gesandt ward? Der Apostel drückt sich bestimmt und so deutlich hierüber aus, daß kein Zweifel übrig bleibt. „Sie züchtiget uns," sagt er, — nicht als ob sie mit Drohungen und Strafen uns schreckte, er redet ja von einer heilsamen Gnade Gottes — sie leitet vielmehr, gleich einem freundlichen Erzieher, der zur Zucht und rechten Ordnung die Seinen führen will, sie ermahnet, sie dränget und treibet uns, „daß wir verleugnen sollen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben," — d. h. weise und besonnen gegen uns selbst, — gerecht, so wie wir wandeln sollen nach Gottes Gesetz, in allen Verhältnissen mit unsern Brüdern, und fromm und kindlich gegen den Vater im Himmel, „leben in dieser Welt." Das ist nicht etwa seine besondere Meinung und menschliche Ansicht. Auch das hat er von dem Herrn empfangen, wie Alles, was er uns gegeben, gelehrt, geboten, verheißen hat. O wie bestimmt hat Er selbst, der himmlische Erlöser, diese letzte und höchste Absicht seiner Erscheinung auf Erden ausgesprochen! Man darf nur hören seine Verheißung: „selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!" nur hören seine Aufforderung: „trachtet am Ersten, und vor allem Andern, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit;" nur hören seine Warnung; „an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen, denn nicht Alle, die Herr, Herr, sagen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, werden in das Reich Gottes kommen;" nur hören sein bestimmtes, klares Wort: „so Jemand will mein wahrer Jünger seyn, der lerne die Welt und ihre Lust verleugnen und nehme mein Kreuz auf sich und folge mir nach;" nur hören endlich seine wiederholte Bitte im Scheiden: „wer mich liebt, der wird meine Gebote halten, und so ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie Ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe;" — nur hören darf man das

Alles, und hinzudenken, wie schon in der geweihten Nacht seiner Geburt es verkündigt wurde, es sollte Friede durch ihn werden auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen, um zu der vesten Ueberzeugung zu gelangen: der Göttliche wollte nichts Anderes und nichts Geringeres, als die Verirrten zum Himmel zurück führen, die gefallenen Kinder wieder dem Vater weihen, und an den geretteten Kindern des Vaters Liebe verherrlichen, und also eine ewige Erlösung stiften, nicht für sein sündiges Volk allein, sondern für die ganze Welt. In der That, m. Br.! recht befremdend muß es uns seyn, wie man das nur jemals hat verkennen oder misdeuten können. Und doch war es des Herrn Loos vom Anfange, verkannt und misverstanden zu werden. In sinnlichen Messiashoffnungen aufgewachsen und erzogen, erwartete der Jude eine ganz andere Erlösung. Die Jünger selbst hiengen so ganz an den Vorurtheilen ihres Volkes, daß es recht schwer und spät ihnen gelang, sich aus diesen Fesseln zu winden, und nach seinem Tode noch klagen sie schmerzlich: „wir hofften, er sollte Israel erlösen!“ — Auf die folgenden Jahrhunderte, bis zu unsrer Zeit herab, ward ein großer Theil dieser irdischen Träume fortgeerbt. Sieht man auch heut zu Tage einem irdischen Messiasreiche nicht mehr entgegen, — sinnlich und begehrlich deutet man doch noch immer oft die Seligkeit, die er seinen Gläubigen verheißt; und am sinnlichsten erfassen sie gerade die nicht selten, die sich rühmen, seine treuesten Anhänger und liebevollsten Jünger zu seyn. — Er hat Vergebung den Seinen gebracht und ihnen den „Frieden hinterlassen, nicht wie die Welt ihn giebt,“ — man hält recht vest an diesem verheißenden Worte; aber man sucht die Erfüllung allein in der Straflosigkeit für Vergehungen, denen man zu entsagen nicht Muth hat, und in der falschen Ruhe des Gewissens bei aller fortdauernden Sündhaftigkeit, und deutet dahin die sinnreiche Lehre von seinem versöhnenden Tode am Kreuze. — „Seyd fröhlich und getrost!“ — spricht der Herr, — „es wird Euch Alles wohlbe-

lohnt werden;" man schreibt sich in's Herz diese Verheißung, aber man vergißt den Zusatz: „im Himmel!" — und harret der Gewährung entgegen in den Außendingen des täglichen Lebens; für den Glauben, den man so beharrlich übt, will man, wie man sagt, oder im Stillen denkt, auch Etwas haben, und sucht in den Gaben des äußern Lebens die Frucht, die nur im geheiligten Herzen reift, und als volle Ernte uns winket erst jenseits, im Lande der Verklärung. M. Br.! kann man bei solcher Verkehrtheit würdig das Christfest begehen? Nimmermehr! Man kann den Festtag auszeichnen auf mancherlei Weise; man kann ihn ausfüllen mit frommen Uebungen der Andacht; man kann ihn ehren durch einzelne Werke der Liebe: — das Alles ist löblich und gefällt dem Herrn wohl; aber eine würdige Feier des Christfestes erschöpfet es nicht; die giebt es überhaupt nicht, so lange man nicht den Muth hat, „zu entsagen allem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten," und den großen Entschluß zu fassen, in allen Dingen „züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt," und also gesinnt zu werden, wie Er auch war, den unsre Loblieder im Leben auf Erden begrüßen. Sollen diese einen Sinn haben, und soll der Himmel sich freuen unsrer frommen Feier, — so müssen wir die große Wahl anstellen, die Wahl zwischen Fleisch und Geist, zwischen Himmel und Erde, müssen uns entscheiden, mit ganzem Herzen, für das Eine was Noth thut. Und wenn Ihr nun, m. Th., im Lichte der Geburt Jesu Eure irdische Laufbahn betrachtet, und die höhere Ansicht des Lebens ergreifet und vesthaltet, wie überspannt auch gewöhnliche Menschen sie schelten, mit denen Ihr umgehet; wenn es Euch ein wahrer Ernst wird, auf Euer höheres Leben in Gott und auf das himmlische Erbe Alles zu beziehen, und darauf Alles zu berechnen, was Euer öffentlicher oder häuslicher Beruf Euch zu thun giebt, — wie ungestüm die sinnlichen Bedürfnisse dagegen sich auflehnen; wenn Ihr mit ganzer Seele beschließet, den heiligen Forderungen Jesu pünktlich nachzuleben und sein er-

habenes Musterbild täglich nachzuahmen, und also immer reiner zu werden von allen sündlichen Gewohnheiten und unheiligen Werken, — wie einseitig oder vergeblich die so listige als gewaltige Leidenschaft ein solches hohes Aufstreben Euch darstellen will; wenn Ihr an der Wiege des gebornen Heilandes Euch vest vornehmet, sein Heil beharrlich zu suchen, und „weder Trübsal noch Angst, weder Tod noch Leben Euch scheiden zu lassen von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist;" — wenn Ihr also für den Himmel, ganz und ungetheilt, Euch entscheidet: Heil Euch! Ihr sammelt der Christgaben schönste, und begehet des Christfestes würdigste Feier; denn Ihr denket und beschließet im Geiste des Herrn selbst, und habt den höchsten und letzten Zweck seiner Erscheinung tief erfaßt.

II.

Nein! es läßt sich diese heilige Entscheidung von einer würdigen Christfeier durchaus nicht trennen, m. Z. Denn sie muß nothwendig erfolgen, wenn wir ferner den ewigen Grund der Erscheinung Jesu ermessen. In ihm ist, nach Paulus, „die heilsame Gnade, die freundliche Liebe Gottes, erschienen allen Menschen." Erschienen nur und herrlicher offenbaret ist sie in ihm; denn Gottes Gnade ist ewig und währet für und für, wie er in alle Ewigkeit derselbe und unveränderlich ist. Auch hat er sonst noch der Zeugen und Herolde unzählige, die seine Huld verkündigen. Gott ist die Liebe! predigen alle Wesen und alle Erscheinungen. Ihr höret ihre Stimme im brausenden Sturme, der den Segen der Gesundheit uns zuwendet, und sehet ihr Bild in den leuchtenden Strahlen der Sonne; in dem Munde der Säuglinge hat sie ihr Lob sich bereitet, und sie wird gepriesen, einstimmig und herzlich, von ganzen geretteten Völkern; sie thut einem Jeden in dem eignen Herzen sich kund, und es zeugen für sie Tausend Hülfen

und Rettungen in unserm eigenen Leben. Aber durch nichts in der Welt sind ihre Segnungen in so reicher Fülle auf unser Geschlecht herabgebracht, durch nichts ist ihr unsichtbares Walten unserm Gesichtskreise so nahe geführt und so herrlich offenbaret worden, als durch das heilbringende Ereigniß, dessen Gedächtniß wir heute feiern. Ob Ihr an die stillen Vorbereitungen seiner Erscheinung denket, die in der Urwelt beginnen und Jahrtausende hindurch sich schlingen, oder ob Ihr die Hand Gottes über ihm erblicket in seinem irdischen Leben; ob Ihr die, so tiefe als einfache, und Allen verständliche Wahrheit seiner Himmelslehre ermesset, oder den Umfang seines, für alle Zeiten und Völker berechneten, Werkes in das Auge fasset: überall sehet Ihr Euch hingeführt zu dem Glauben, der sein eignes Herz erfüllt und den er von allen seinen Jüngern fordert; „Es hat ihn der Vater gesendet und ihm gegeben das Werk, das er thun und vollenden sollte.“ Es ist die Ankunft eines Gesandten der liebenden Gottheit, die wir feiern in seiner Geburt. — Der liebenden Gottheit! soll ich das erst ausführlich Euch darthun, Th.? Versuchet es, wenn Ihr es vermöget, den Segenstrom zu überschauen, dessen Quelle in jener geweihten Nacht aufgeschlossen ward, daß er in alle Welt und über alle Völker sich heilbringend ergösse. Fraget Euch, was wäre die Welt ohne Ihn? und was ist sie geblieben in allen den Ländern, welche nicht zur Erkenntniß seiner heiligen Wahrheit gelangten? Und was wäret Ihr selbst, auf welcher niedern Stufe der Erkenntniß und sittlichen Bildung würdet Ihr stehen, wäre das Licht seines Evangeliums uns nicht aufgegangen und hätte sein Vorbild uns nicht vorgeleuchtet? Die Gebesserten fraget, was sie aus den Armen des Lasters gerettet, oder die Vielversuchten, was in den Stunden des Kampfes sie zum Siege gestärkt hat. Fraget die Armen, warum sie sich reich und froh fühlen, auch in dem Mangel der elenden Hütte, und die mühseligen und beladenen Sünder, was sie zurückhält von dem Abgrunde der Ver-

zweiflung, und sie erquicket mit dem Troste der Vergebung. Forschet nach dem, was die Tiefgebeugten und Verwaiseten an den Gräbern der Ihrigen aufrecht hält, daß sie auch bei dem bittersten Schmerze mit Zuversicht zu dem himmlischen Vaterhause emporblicken, oder nach dem, was das brechende Auge des Sterbenden, über die Gruft empor, zu jenen lichten Höhen richtet, wo die Sonne besserer Welten ihm aufgehet, und seliges Wiedersehen aller der Lieben seiner wartet, die vor ihm heimgiengen zum Herrn: — aus Bethlehem sehet Ihr alle diese Ströme des ewigen Lebens sich ergießen in die gläubigen Seelen! — Oder versenket Euch, wenn Ihr's vermöget, in die unabsehbaren Reihen künftiger Jahrhunderte; alle die Reuigen denket Euch, die bis an das Ende der Tage durch Ihn noch erquickt, die Wankenden, die durch Ihn im Guten bevestigt, die Leidenden, die durch Ihn getröstet, die Sterbenden, die durch Ihn über des Todes Schrecken emporgehoben, — die Seligen *alle*, die einst noch durch Ihn dem Himmel wieder gewonnen werden. Oder in diesen Himmel selbst denket Euch hinauf, in die Schaaren der Seligen mischet Euch, wie sie liegen mit Himmelsentzücken vor dem Heilande, der auch sie „erlöset hatte von aller Ungerechtigkeit und sich geweiht zu einem ihm eigenthümlichen Volke;" wie sie heute anbetend stehen vor Gott, und einstimmen in die fromme Feier der sterblichen Bewohner der Erde, und in reineren Tönen, als wir es vermögen, den Allvater preisen, „der seine heilsame Gnade offenbart hat in dem Sohne." So ermesset, so überschauet, so durchdenket das ganze segensreiche Werk dessen, dessen Geburt uns zur Festfeier vereiniget hat: und Ihr könnet nicht kalt und ungerührt da bleiben, wo Ihr Alles in froher Begeisterung Euch denket; auch Euer Herz wird sich erwärmen; Ihr sinket in Anbetung hin und alle überströmenden Gefühle Eures Herzens lösen sich in das Eine auf: „daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er seinen Sohn gesandt hat in die Welt." — Und

wohin wird zuletzt dieses Gefühl Euch erheben? wohin anders als zu der vollen Entscheidung, dem zu leben und zu sterben, der uns geliebt und gesegnet hat in dem Sohne! O Mensch! ergreife nur recht vest den Glauben an Gottes liebevolles Walten, — und es muß sich mächtig in Dir die Sehnsucht regen, diesem Vater zu gefallen, seiner Huld durch Undank niemals unwerth zu seyn. Du kennest bald keinen heißeren Wunsch, als einherzugehen in seinen Gesetzen, Dich zu verklären nach seinem Bilde, „seine Liebe ausgegossen zu fühlen in Dein Herz reichlich.“ Es muß zu der heiligen Entscheidung mit Dir kommen, da Du vor Gott stehst mit tief bewegter, kindlich seliger Seele: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und Dein Gesetz trage ich in meinem Herzen!“ — Es muß dahin mit uns kommen, um so gewisser, je inniger bei der Geburt Jesu das Gefühl uns ergreift, daß Gott uns liebt. Wir können das Christfest nicht würdiger feiern, als mit solcher Entscheidung für das Heilige, denn sie macht es klar, daß wir mit inniger Rührung den ewigen Grund der Erscheinung des Göttlichen ermessen haben.

III.

Doch nicht nur was er wollte und bezweckte, und wer ihn sandte, heißt die Feier seiner Geburt uns erwägen. Ihn selbst sollen wir anschauen, sein wahres Wesen tief beherzigen. Dadurch erst erhält das Fest für uns seine volle Bedeutung. Die Geburt jedes Kindes, und wäre es in der armseligsten Hütte geboren, bringt Freude über seine Bewohner, und es können oft Umstände sich damit vereinigen, welche uns mit Bewunderung und Dank gegen Gott erfüllen. Aber ob man an seine Erscheinung im Leben auch in der Folgezeit mit freudigem Danke gedenken, ob sie, in der Erinnerung

noch, ein Gegenstand frommer Gemüthserhebung und wahrhaft andächtiger Feier werden soll: — das hängt von ihm selbst, von seinem Folgeleben ab. Wo man daher das Christfest mit wahrer Andacht begeht, da muß man den Herrn kennen, dem es gilt, muß ihn in seiner erhabenen Größe, in seinem wahren Wesen angeschaut und wahrhaft erkannt haben. Und dann, Th! dann kann es an jener freudigen Entschiedenheit nicht fehlen, da man die Hand des Himmelsfreundes ergreift, seiner Leitung sich hingiebt, von seinem Geiste sich erfüllen, regieren und heiligen lassen will, durch und durch. Was aber ist denn Großes und Begeisterndes in seiner Geburt? — Die Zeichen am Himmel und die Botschaft, den Hirten verkündigt, und was sonst Wunderbares geschah, in jener geweihten Nacht und bald nach seiner Geburt, — es verdient auch unsre Beachtung, — aber der wahre Gegenstand des Festes ist es nicht. Das ist nur Andeutung der künftigen Größe und Herrlichkeit des gebornen Heilandes, — wie etwa die Gaben der Liebe am Feste hindeuten auf die höhern Geistes- und Himmelsgaben, welche der liebende Erlöser den Seinigen bringt. Auf Ihn selbst, den Einzigen, kommt unsre fromme Feier stets zurück, auf Ihn muß sie zurückkommen, wenn sie würdig ist. Was aber stellt ihn denn so einzig erhaben über allen Sterblichen dar? Daß Gott ihn gesandt, und daß seine Weisheit alle seine Schritte ihm genau bezeichnet hat, daß er „die Lehre dessen verkündigt, der ihn gesandt hat," daß die himmlische Vaterhand seine Schicksale leiten und ordnen, und daß der Ewige, so gewiß er das Werk der Erlösung ihm vertraut hat, so gewiß es auch zur Vollendung führen wird, — das ist sein Glaube! Er rühmet sich dieses Glaubens, und findet in ihm Kraft und Muth zu göttlichen Werken, und will, die Seinigen sollen diesen Glauben mit ihm theilen. Was aber von allen seinen Brüdern ihn unterscheidet, und über alle Staubgeborne ihn hoch erhebt, — das ist sein himmlischer Sinn, sein göttlich reines Herz, sein heiliges

Werken, sein sündenfreier Wandel. „Ich muß wirken, weil es Tag ist, Gottes Werke, und das ist meine Speise, daß ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat," — das ist der Geist, der täglich ihn treibt. „Welcher unter Euch kann mich einer Sünde zeihen?" daß er so fragen darf und seine Feinde verstummen müssen, das ist sein Stolz. — Daß er bereit ist, Gottes Rathschlüssen und der Brüder Heile Alles, sein Leben selbst, zum Opfer zu bringen, und daß er sich selbst abbildet in dem Ausspruche: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für die Freunde!" — das vollendet seine Himmelsgröße und seine Erhabenheit über alle Bewohner der Erde. Damit er so vor die Augen des Geistes Euch trete, beobachtet den Knaben in Jerusalems Tempel, oder den Jüngling, mit dem Gottesgedanken der Weltrettung beschäftigt; den Mann schauet an, wie er siegreich jede Versuchung bekämpfet, oder den Weisen, wie er das Geheimniß des Himmelreichs aufschließt; sehet ihn umherziehen in den vaterländischen Fluren, und wohlthun und Hülfe und Rettung bereiten Allen, die ihn suchen mit zuversichtlichem Glauben, wie er immer eine Thräne hat für die Unglücklichen und ein Wort des Friedens für die verwundeten Gewissen; die Besonnenheit und Geistesgegenwart betrachtet, mit der er, seinen Feinden gegenüber, seine Ueberlegenheit fühlbar macht, und dennoch sie zu schonen weiß, oder bewundert die hohe Verleugnung, die Alles entbehret, allen Genüssen entsaget, um zu treiben und zu vollenden das Gotteswerk; in die Tiefen der reinen, unermeßlichen Liebe versenket Euch, die Alles, Alles was sie hat, zum Opfer bringt, und das reine Leben selbst nicht zu theuer achtet, um das Heil der Verlornen zu erkaufen, und die Kraft genug in sich findet, für die Mörder noch zu beten, die alle Bitterkeiten einer feindseligen Wuth über ihn ausgießen. So schauet ihn an, von Bethlehem bis Golgatha ihn begleitend, und es gestaltet sich vor Euern

Augen das Bild einer Größe und Erhabenheit, wie sonst unser Geschlecht sie nicht aufzuweisen hat; und Ihr begreifet, wie Paulus im Texte mit wenigen Worten sie erschöpfend beschreibt: „Er hat sich selbst für uns dahin gegeben!“ — Nein, und wahrlich nicht vergebens dahin gegeben für Euch, wenn Ihr also sein wahres Wesen erforschet und also ihn erkannt habt. Ihr fühlet nun tief: das ist die rechte Himmelsbahn, die auch wir wandeln sollen! Er ist vorangegangen uns zum Vorbilde! „auf daß er auch uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte und weihte uns, sich selbst zum eigenthümlichen Volke, das fleißig wäre in guten Werken.“ Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen! Ihr habt der Tugend Herrlichkeit geschaut: ja! nun reget sich in Euch ein heiliges Verlangen, ihm ähnlich zu werden, im Herzen und Wandel! Es kommt zu der vollen Entscheidung: „ich will gesinnet werden, wie Jesus Christus auch war!“ Und damit habt Ihr sein Geburtsfest am würdigsten gefeiert, — denn es zeuget davon, daß Ihr seine ganze Größe, sein wahres Wesen, tief beherziget habt.

IV.

Dann, Th.! und dann allein, „werden wir auch warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes, Jesu Christi. Welch' eine Verheißung! Wie erweitert sie unsern Blick! Wie hoch und weit erhebt sie das Auge über die Schranken der Endlichkeit! O Ihr fühlet es Alle, sie deutet hinüber in eine bessere Welt, auf eine Fülle der Seligkeit, die wir hier nur ahnen und hoffen, der wir nur entgegen harren können in Geduld. Dort erst werden wir ihn sehen, den

vollendeten Erlöser, wie er ist! Dort erst wird der oft verborgene Rath Gottes sich uns enthüllen, und seine Herrlichkeit im reinsten Glanze sich uns offenbaren. Dort werden wir eingehen von einer Klarheit in die andere, und in der himmlischen Freudenernte den überschwänglichen Lohn schauen und empfangen aus Gottes Hand, für unsre Thränensaat. Ach, m. Br., was wäre unser Leben ohne den Glauben an diese Verheißung! Wie tief müßten wir uns gestellt, wie drückend oft und peinlich unser Loos, wie qualvoll von Furcht zerrissen unser Herz, wie trostlos gebeugt in den Stunden der Trennung, wie armselig müßten wir unser ganzes Wesen fühlen, könnten wir den Blick nicht über den Staub erheben und dürften wir nicht warten, zuversichtlich warten, auf eine künftige Herrlichkeit. Zu dieser Zuversicht will und kann jeder christliche Festtag, vor allen das Christfest, uns erheben. Da thut der Himmel sich auf vor unsern Augen; da kommt von oben herab der Erlöser der Menschen; da deutet auf den Himmel hinauf das ganze Werk, dessen Keime in Bethlehems Krippe liegen. Willst Du Dich rühmen, des Heilandes Geburt würdig zu feiern so mußt Du Dich erheben zu diesen Höhen und ergreifen mit ganzem Herzen die große Verheißung des ewigen Lebens. Warum ergreifen die Menschen sie nicht? Sie ist so süß, so beseligend durch und durch, so erhaben über alle Erdennoth; warum ergreifen sie nicht Alle? Darum, weil an der Erde ihr Herz hängt; weil irdische Wünsche ihre Seelen füllen und irdische Werke ihre ganze Kraft in Anspruch nehmen und verzehren. — Hat aber Christus sich uns wahrhaft kund gegeben, ist unsre Seele Sein gewiß, daß wir Ihm uns hingeben mit ganzem Herzen, und ergreifen sein Heil, und uns entscheiden für das Heilige, zu welchem er uns führen und erheben wollte im Leben und Tod: so werden wir immer empfänglicher auch für seine große Verheißung und ergreifen mit Zuversicht das ewige Leben. Wohlan, Gel., wählet zwischen

Himmel und Erde! wählet heute, wo der Herr ruft! wählet das bessere Theil! und weihet Euch allesammt zu „seinem Volke, das fleißig ist in guten Werken!“ Dann haben wir ein schönes Christfest gefeiert, das würdigste, das wir begehen können, und dennoch die Vorfeier nur des großen Himmelsfestes, das einst uns vereinigt vor des Ewigen Throne. Amen.

L.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage.

Herr, lehre uns bedenken; daß Du uns gesandt hast zum Dulden und Kämpfen, auf daß wir in Zeiten uns rüsten für die Stunden der Prüfung, und uns erheben zu jenem heiligen Muthe, den Du den Deinen schenkest in Christo. Amen.

Nach der Ordnung des christlichen Alterthums hat der heutige Tag eine zwiefache Bestimmung, m. Z. Indem wir das Geburtsfest des Erlösers andächtig begehen, sollen wir zugleich das Gedächtniß des ersten christlichen Glaubenshelden, des geopferten Stephanus, erneuern, und mit ihm das Andenken an alle jene muthigen Kämpfer für die Kirche Jesu, die man Märtyrer, oder Blutzeugen, genannt hat; wie denn auch der heutige Festtext darauf bestimmt uns hinweiset. Beim ersten Blicke liegt etwas Befremdendes in der Verbindung eines doppelten, wie es scheint, ganz verschiedenartigen Festes. Hier das erwachende Leben — dort der entfliehende Hauch und das mit ewiger Nacht bedeckte Auge; hier Freude verkündigt allem Volk, und überall frommer Jubel unter glückseligen Menschen — dort Trauer und Marter und qualvoller Tod; hier die begeisterte und begeisternde Hoffnung einer

herannahenden bessern, wahrhaft goldenen Zeit, wo Gott in der Höhe die Ehre, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallrn werden soll, — dort die Menschen in ihrer tiefsten Entartung und in dem sträflichen, wahrhaft gotteslästerlichen Beginnen, die Heiligen und Frommen von der Erde zu vertilgen. Wie mag das zusammenstimmen und zu Einer erbaulichen Festfeier sich vereinigen können? Ja, so lange wir nur diese Außenseite in's Auge fassen, oder jenem Irrthum uns hingeben, den menschliche Trägheit ersonnen hat: das christliche Martyrthum sey nur als Alterthum merkwürdig, und die Zeit nicht mehr vorhanden, daß wir nöthig hätten, für unsern Glauben bis auf's Blut zu kämpfen, und nur als seltene Erscheinungen anzustaunen und zu bewundern, nicht nachzuahmen hätten wir jene Helden der christlichen Vorzeit; — so lange, m. Fr., würden wir es mehr störend als erbaulich finden, bei der Feier des gebornen Heilandes zugleich seiner sterbenden und hingeopferten Treuen zu gedenken, und es müßte das doppelte Fest als ein, aus ungleichartigen Theilen zusammengesetztes, und darum unzweckmäßiges Ganzes uns erscheinen.

Indessen errathet Ihr leicht, wie ich es bereits angedeutet habe, daß solch Urtheil dennoch voreilig und Irrthum wäre. Dringen wir in den Geist dieser Anordnung der christlichen Vorwelt tiefer ein, so rechtfertiget sie sich uns in zweierlei Hinsicht. Man hat jene Helden des Glaubens Märtyrer, d. h. die Zeugen genannt, anzudeuten, daß sie eben das entscheidenste und vollgültigste Zeugniß für Christum und sein Evangelium vor aller Welt abgelegt haben. Und was er den Seinen ist, zu welcher Höhe er sie erhebt, welche Kraft, welche Zuversicht, welchen unbesiegbaren Muth er ihnen verleiht, — diese Gotteskraft des Glaubens an das Evangelium Jesu wurde auch in der That, zuerst und am deutlichsten, durch jene Glaubenszeugen offenbart. Muß es demnach nicht zur Belebung der Geburtsfeier des Herrn

dienen, muß nicht unsre Freude am Christfeste lebendiger und geistvoller, unser Dank gegen Gott für seine Sendung in die Welt feuriger, unser Eifer, ihm anzuhangen und ihm nachzufolgen, mächtiger werden, je mehr wir uns im Anschauen seiner sterbenden Brüder verlieren? Und auf der andern Seite, was machte sie denn so groß und ehrwürdig? Daß sie starben für ihren Glauben? — das hieng von mancherlei Zufälligkeiten ab. Nein: daß sie den Muth hatten, für Christus und sein Evangelium zu sterben und für ihren Glauben Alles zu opfern, wie er selbst, der Göttliche, den sie liebten, „sein Leben gelassen hatte für die Freunde," — das macht sie zu einem Gegenstande der Bewunderung und wahrer Erbauung. Aber stehen sie nicht so als Vorbilder vor uns? Oder bedürfen wir dieses Muthes nicht? — O täuschet Euch nicht, Gel., und denket Euch die Bahn des wahren Christen so gar leicht und geebnet nicht. Mag sie immerhin in die Flammen des Scheiterhaufens uns nicht mehr führen; für den Glauben und seine thätige Erweisung haben auch wir noch oft viel zu dulden. Mag Todesgefahr uns nicht mehr bedrohen um Christi willen; — Kämpfe mancherlei Art haben auch jetzt noch die erleuchteten Freunde Jesu und seines Evangeliums zu bestehen, Kämpfe, schmerzlich und bitter genug, um uns in Anfechtung zu führen. Sollen wir demnach nicht trachten, jenen hohen, heiligen Muth zu gewinnen, der immer mächtig genug ist, siegreich zu kämpfen und das Feld zu behalten? jenen Muth, der uns vorgebildet ist in den ersten Zeugen der Wahrheit?

Ja, m. Br.! dieser aufgerichtete, freudige Sinn, dieser hohe Muth ist immer das Beste, was wir bei jeder festlichen Feier gewinnen können, ist namentlich des Christfestes köstlichste Frucht. Da, wo wir, um würdig den Herrn im Leben zu empfangen, seinen höchsten Zweck erfassen, die ewige Liebe, die ihn sandte, ermessen, seine wahre Größe und Herrlichkeit anschauen und seine himmlischen Verheißungen beherzigen sollen,

um uns, wie es die würdige Feier des Festes erfordert, ganz für Ihn und das Heilige, das er fördern wollte, zu entscheiden, — wovon wir uns bei unsrer gestrigen Andacht überzeugten; — da muß es des Zieles Höhe uns recht fühlbar machen, wie unentbehrlich ein hoher Muth uns ist, und wie wir mit ihm des Festes schönsten Segen gewinnen. Schließe Du selbst unsre Herzen ihm auf, Vater unsers Herrn Jesu Christi, ewiger Urquell aller heiligen Kraft! Betet mit mir andächtig und still zu Gott; und daß wir froh und stark werden in dem Herrn, lasset uns andächtig singen:

An seinem Heil
Hat Jeder Theil,
Der an ihn glaubt, auf seine Stimme höret. 135, 6. 7.

Text: Apostelgesch. VI, 8 — 15. und VII, 55 — 59.

So bald also war die Zeit gekommen, welche Jesus vorhersah und weissagte, m. Z., die Zeit, da man in blindem Eifer seine Gläubigen verfolgen und „meinen würde, wer sie tödte, thue Gott einen Dienst daran." Stephanus, der Gotterfüllte Mann, vor kurzem erst mit dem Ehrenamte eines Pflegers und Versorgers der Armen in der täglich wachsenden Christengemeinde zu Jerusalem bekleidet, hatte durch seine, „in großen Zeichen sich erweisende, Glaubenskraft" das Auge der feindseligen Juden auf sich gerichtet. Zu schwach und arm am Geiste, „um dem Geiste, der aus ihm sprach, zu widerstehen" und seine höhere Weisheit zu Schanden zu machen, — nehmen sie, wie immer die ohnmächtige Geistlosigkeit thut, zum Verrath und zur äußern Gewalt ihre Zuflucht. „Sie bewegen das Volk und die Aeltesten und die Schriftgelehrten, und reißen ihn hin, und führen ihn vor den hohen Rath, und stellen falsche Zeugen auf, ihn zu verklagen." So ward es ihm beschieden, der Erste, seinem Herrn nachzufolgen, und was sein Name, Stephanus, aus-

spricht, die Krone zu erkämpfen. Sein rührendes Ende haben wir so eben vernommen. Rührend und wahrhaft erbaulich müsset Ihr es finden. Wie er „voll Glaubens und Kräfte" ist, und solchem Geist, der ihn beseelt, nichts in der Welt zu widerstehen vermag, wie „sein Angesicht leuchtet, wie eines Engels Angesicht:" — so sehet Ihr ihn im Geiste stehen, — denn sein frommes Hinscheiden macht es Euch anschaulich. O, daß wir auch so wären voll Glaubens und Kräfte! Daß uns auch dieser hohe Sinn, dieser unwiderstehliche Gottesgeist, dieser heilige Heldenmuth erfüllte! — Ja, den Wunsch theilet Ihr Alle, Geliebte! Ihr müsset ihn theilen, so gewiß der Eine durch peinliche Verhältnisse den Weg des Berufs erschwert, der Andere durch Sorge und Gram sich gedrückt, wieder ein Anderer durch Furcht vor augenscheinlich nahen Verlusten sich beängstigt, und noch ein Anderer durch schmerzliche Trennung tief gebeugt sich fühlt, — so gewiß die Glücklichen selbst wenigstens das erkennen, es könne auch mit ihnen bald zu dieser Tiefe der Trübsal hinabgehen. Wohlan! unerreichbar ist dieser Muth nicht; so ringet darnach; das Geburtsfest Jesu kann und soll den Segen uns gewähren. Denn es ist

der heilige Muth des Christfestes köstlichste Frucht!

Das lasset uns heute andächtig erwägen. Verkennen werdet Ihr diesen höhern Muth nicht leicht, — denn er steht im Bilde des Stephanus lebendiger vor Euern Augen. Nichts von jenem berauschenden Stolze findet Ihr an ihm, der da meint, es könne ihm nichts widerstehen; nichts von jener leidenschaftlichen Heftigkeit, die blind alle Gefahren verachtet und, seiner und Anderer nicht schonend, zum Ziele eilt; nichts von jener unbiegsamen Beharrlichkeit, die dem Trotze sehr ähnlich sieht, weil sie den einseitig aufgefaßten Zweck ohne alle Rücksicht, und mit Verachtung aller höheren Winke, verfolgt, die doch andeuten, das sey nicht im Rathe des Herrn beschlossen. Wie oft man immer auch

das Muth genannt hat, ein heiliger ist es nicht. Der muß bei allem Selbstvertrauen demüthig, bei aller Standhaftigkeit auch hingebend und, wo es gilt, duldend, bei allem kräftigen Aufstreben auch friedevoll und versöhnlich seyn. Jene veste und freudige Entschlossenheit nehmlich, das Heilige und Göttliche vestzuhalten, zu fördern, durchzusetzen sein Leben lang, es koste was es wolle, und die Krone des Glaubens zu erringen um jeden Preis: jene hohe Geistesfreudigkeit, die in allen Stürmen des Lebens nicht untergeht, und wo auch Misgeschick sie erschüttert, doch bald wieder sich ermannt, und nach jeder Prüfung immer kräftiger auflebt, — das ist der rechte, das ist ein wahrhaft heiliger Muth. Welch ein köstliches, wünschenswerthes Gut! Die Feier dieser Tage, verstehen wir sie ganz und nützen wir sie recht, muß uns dazu helfen können. Denn es gründet sich dieser heilige Muth I. auf ein edles Selbstgefühl, — das Christfest wecket und nähret es; er bedarf II. der Zuversicht auf höhern Beistand, — das Christfest verleihet und beseelet sie; er kann III. sich behaupten und halten allein durch sichere Glaubensblicke in eine bessere Welt, — das Christfest öffnet und erheitert sie; er ist IV. ganz unmöglich ohne eine unbedingte Entschiedenheit für das Heilige, — das Christfest veranlaßt und begeistert sie. Was das Beispiel Stephanus klar macht, möge des Festes Feier uns an das Herz legen; beides zu unsrer wahren Erbauung.

I.

Vor den hohen Rath hat man unsern Glaubenshelden geführt. Falsche Zeugen haben ihn der Lästerworte gegen den Tempel beschuldigt und überhaupt Anklagen gegen ihn erhoben, die, nach Jüdischen Gesetzen, des

Todes schuldig machten. Aller Blicke sind auf ihn gerichtet; „sie sahen, heißt es, Alle auf ihn!“ Wie wird er sich benehmen? Nun, meinen sie, wird des Glaubens Kraft ihn verlassen. Zittern und zagen wird er ob der drohenden Gefahr, und verleugnen „den Geist, der bisher aus ihm redete.“ Mit nichten, m. Br.! Ganz anders finden sie ihn! Ruhig und heiter steht er den Erbitterten gegenüber, mit verklärten Augen. „Sie sehen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht.“ Es mag zunächst das innere Bewußtseyn seiner Unschuld seyn, was ihn umstrahlt. Aber dieß schuldfreie Gewissen allein ist es nicht, was ihm die Freudigkeit giebt, und mit dem Scheine eines Heiligen umleuchtet. Das wirket vielmehr jenes höhere, edle Selbstgefühl, das ihn erfüllt. Er hat seine wahre Stellung in dem Reiche alles Erschaffenen begriffen; er erkennet sich göttlichen Geschlechts, berufen, der Vollkommenheit des Heiligen nachzustreben. Recht erhaben muß er sich fühlen im Angesichte dieser verkehrten Art. Den Leib, weiß er, können sie tödten, aber über die Seele ist ihnen keine Macht gegeben; sein besseres Theil tastet keine weltliche Macht an. So steht er über dem Staube und über Allem, was von Staube ist, und durchdrungen von der Wahrheit, für die er nun zeugen will, in begeisterter Rede, vor seinen erbitterten Richtern, hebt hoch über alle Furcht ihn sein edles Selbstgefühl. — So ist es, Th., jeder wahre Muth muß von dieser Quelle ausgehen. Je unwürdiger Du von Dir denkest, je kleiner Du Dich fühlest, je tiefer Du Dich selbst herabstellest, — desto verzagter und kleinmüthiger wirst Du seyn. Denkest Du immerwährend nur an die Beschränkung des Staubes, von der Du niemals ganz frei wirst, ohne dabei das Bewußtseyn zu behaupten, daß etwas in Dir lebt und wirkt, was von dem Sichtbaren sich wesentlich unterscheidet und unerreichbar ist jeder sichtbaren Macht; redest Du Dir selbst beständig vor von der unwiderstehlichen Gewalt blinder Naturkräfte, oder von der feind-

lichen Willkühr einzelner Machthaber, oder von dem Misgeschick, das einen Jeden früher oder später unvermeidlich ereilt, und vergissest Du dabei die Gotteskraft, die in Dir wohnt und hoch über die Außenwelt Dich stellt; legst Du es immerwährend nur darauf an, durch Vergegenwärtigung Deiner Fehler und Vergehungen Dich zu quälen und recht eigentlich zu zerknirschen, und suchest Du die christliche Demuth fälschlich darin, daß Du zu allem Guten Dich für schlechterdings unfähig erkennest, — ohne zu bedenken, daß nicht auszutilgen sey das göttliche Ebenbild, nach welchem Du geschaffen bist, und daß nicht von außen hinein das Bessere Dir kommen könne, sondern daß es in Deinem Innern sich entfalten und von Innen heraus, durch Gottes Gnade, sich entwickeln müsse und entwickeln könne: — ach! m. Bruder, so wankest Du mit gesenktem Haupte und stets trübem Auge durchs Leben, so mußt Du allmählig untergehen in Deinem Kleinmuthe, mußt überall unabwendbare Gefahren und blind zerstörende Gewalten sehen, und es kann Dein Angesicht niemals Heiterkeit und hohe Geistesfreudigkeit strahlen, niemals „leuchten, wie eines Engels Angesicht." Aber nein! so tief können wir uns nicht herabstellen, so unwürdig nicht von uns denken, wenn wir uns im Lichte der Geburt Jesu betrachten. Da muß ein besseres, höheres Selbstgefühl sich regen. „Es ist die heilsame Gnade Gottes erschienen allen Menschen," sagt Paulus: so muß in allen Etwas seyn, was dieser Gnade noch werth ist, oder werden kann. Es hat sich der Heiland „für uns Alle dahingegeben!" wie hoch müssen wir geachtet seyn vor Gott, wenn unser Geschlecht eines solchen heiligen Opfers werth war! — Wozu auch alle diese Anstalten, wären wir die Verworfenen und Verachtungswürdigen nur. Denket dem nach, Gel., und fühlet mit seligem Entzücken: wir sind göttlichen Geschlechts! Sorget, daß dieß Gefühl niemals untergehe. Bewahret es als ein heiliges Gut in Euren Herzen. Es wird Euch aufrecht halten bei jedem Drucke, und Muth, hohen Muth Euch verleihen bei jeder

Gefahr. Mögen Andere geschmückt seyn mit Schönheit und begabt mit einer Fülle des Reichthums, — nun sie mögen sich freuen, die Gottbegnadigten, und sorgen, daß sie, indem sie Gutes genießen, auch Gutes wirken; aber Ihr, die Ihr diese Güter entbehret, verlassen könnet Ihr Euch nicht fühlen, oder versäumet, oder verächtlich gar, um Eurer Armuth willen, so lange Ihr bedenket: wir sind auch Christi, und Christus ist Gottes, und in dieser Gemeinschaft ist eine Fülle des Reichthums uns beschieden, der alle Außengüter herrlich überstrahlt. — Mögen Andere begabt seynmit glänzenden Talenten und sich auszeichnen vor Vielen, durch Witz und Gelehrsamkeit, — nun, sie mögen Gott danken für die seltenen Gaben, und sorgen, daß sie sie nützen zu seiner Ehre; Ihr aber, die Ihr solche Auszeichnung entbehret, verachten könnet Ihr Euch nicht, so lange Ihr bedenket, es stehet die Liebe über dem Wissen und Weissagen, und an wahrer Größe könnet auch Ihr täglich wachsen durch Den, welcher das Haupt ist. — Mögen irdische Machthaber Euch in den Weg treten, und Euch bedrohen und schrecken durch äußere Gewalt; ist Euer Auge unverrückt auf das Gottesbild in Euch gewendet, so werdet Ihr Muth genug haben, vor menschlichen Richtern, wie Stephanus, zu denken, oder wo es gilt, es auch frei heraus zu sagen: „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!“ — Recht tief kann das Gefühl der Schuld Euer Herz verwunden, um so tiefer und schmerzlicher, je herrlicher schon die reine Tugend und Gottgefälligkeit, in guten Stunden, sich Euch offenbarte: — aber in diesem schmerzlichen Reuegefühl selbst erkennet Ihr noch Eure Gottesverwandtschaft, und sehet in dieser göttlichen Traurigkeit Anfang und Bürgschaft Eurer geistigen Wiedergeburt. — Nennet es nicht Hoffahrt, nicht Dünkel, nicht Hochmuth, nennet es vielmehr edlen Stolz, dieses bessere Selbstgefühl. Haltet es heilig und bewahret es sorgsam! dann duldet das hohe Herz die niedern Regungen der Furcht nicht. So gewiß das Christfest es

in Euch wecket und nähret, so gewiß sendet es Euch in Euer tägliches Leben, beladen mit seiner köstlichsten Frucht, geschmückt mit einem heiligen Muthe, zurück.

II.

Gründen muß er sich darauf. Doch daß er bestehe und immer freudiger werde, dazu bedarf er ferner auch die Zuversicht auf einen höhern Beistand, — und siehe! das Christfest verleihet und beseelet sie. Je reiner unser Wille und je edler unser Streben ist, desto sehnsuchtsvoller werden wir eine höhere Kraft suchen, die uns leite und schütze, uns stärke und siegreich mache. Wir wollen so vieles Gute, aber die Kraft zum Vollbringen reicht nicht zu; wir beginnen ein edles, wohlthätiges Werk, — aber wir können weder die Hindernisse entfernen, noch die Mittel schaffen, die zum Ziele führen. Wir müssen so Vieles wagen, und den Ausgang können wir doch nicht verbürgen. Ach, wie verlassen, wie muthlos würden wir oft uns fühlen, könnten wir nicht aufblicken mit Zuversicht zu jenen Höhen, von welchen alles Gute herabkommt! So lange das Vertrauen uns fehlt, haben wir uns auf ein elendes Bret gerettet in den Wogen des Lebensmeeres, anstatt unsern Anker in den Himmel zu werfen, daß wir uns halten mögen in jedem Sturme. — Was macht Stephanus so stark und gewaltig, so muthvoll und wahrhaft unüberwindlich, obschon der Untergang vor ihm liegt? Das, Freunde! daß er „voll Glaubens ist! voll Glaubenszuversicht zu dem Vater im Himmel, „der der Welt seinen Sohn gab und mit ihm uns alles Andere schenken will." Der Glaube überwindet die Welt und alle ihre Schrecken. Ihm widerstehen ihre entarteten Kinder nicht. Wie verstockt sie seyn mögen, der Zeuge Christi redet „voll Geistes," und sie können es nicht hindern, „daß es ihnen durch's Herz geht." Wie leidenschaftlich Saulus gegen die Zeugen der Wahrheit eifere und wie arg er sich gebehrde, Gott weiß die Herzen zu

lenken und die Geister zu regieren, — er wird bald selbst die Sache des Christus führen, und einst Stephano nachfolgen im Tode für den Herrn. So lasset uns ergreifen das mächtige Schild dieser gläubigen Zuversicht. Es wird uns vorgehalten in der Geburtsfeier des Herrn. Hier ist das liebevolle Walten der Gottheit gleichsam mit Augen zu schauen. Wie klein und glanzlos beginnt das Werk der Versöhnung in Bethlehem, und wie schnell und herrlich hat es sich entfaltet und ausgebreitet in alle Welt! Was hat die Welt nicht gethan, es zu hindern, welche blutigen Waffen hat sie ergriffen, es zu bekämpfen, — alles umsonst! es war ein Gotteswerk, das muß in Ewigkeit bestehen! Wie ungleich war der Kampf, — wie entscheidend dennoch der Sieg! wie klein die Zahl der Streiter, wie ohnmächtig waren ihre Waffen, wie unzureichend ihre Mittel, und dennoch, Heil uns! ward der Heiland nicht vergebens geboren. Das Ziel ist erreicht und die Kirche Jesu auf einen Felsgrund gebaut, „daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen.“ Kann Euch nach irgend einem andern Zeugniß verlangen, daß Gott über uns waltet und die Seinigen nimmer verläßt? Muß nicht jeder christliche Tempel, kann nicht jedes Kreuz, wo immer Ihr es schauet, es Euch sagen: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in allen Nöthen! er ist in den Schwachen mächtig! und wo die Guten das Gute beginnen und redlich treiben, da muß es gelingen, denn Gott schützet die Seinen. Das saget uns laut das Geburtsfest des Herrn. Das schreibet Euch Alle tief in's Herz, auf daß ein freudiger Muth Euch beseele. Wohl ist das schwache Herz des Menschen leicht bethört und verlockt und oft geht die Jahre lange Saat der Vater- und Mutterſorge, in Einem Augenblicke der Versuchung, ach! ganz verloren: wollet Ihr kleinmüthig verzagen, christliche Aeltern? Getrost! der Allmächtige hält auch die Herzen der Menschen in seiner Hand und leitet sie wie Wasserbäche allzumal, und was Ihr für die jungen Seelen Edles thut, was Ihr für die Bewahrung ihrer

Unschuld, für die Leitung ihres Willens auf das Heilige, zu ihrer Begeisterung für Gott und Christum, sorget und redlich wirket, es kann nimmermehr ganz verloren gehen, — denn es ruhet des Herrn Hand auf jedem heiligen Beginnen! — Wohl kann es an Hemmungen und Schwierigkeiten niemals fehlen, wo etwas Gutes und Ausgezeichnetes begonnen wird; wollet Ihr kleinmüthig ablassen von Euerm Gotteswerke, edle Wohlthäter, die Ihr für der Jugend Bildung, für der Kranken Pflege, für des Alters Hülflosigkeit irgend etwas Heilbringendes zu schaffen bemüht seyd? Getrost! Des Herrn Hand ruht auf jedem guten Werke, und die Welt hat manches Große schon entstehen sehen, durch geringe Mittel; denn auch das Wenige weiß der Allmächtige reichlich zu segnen. Nein, es giebt keine Noth, für unsre Freudigkeit des Geistes zu hart, keine Schwierigkeit, für unser Streben zu groß, keinen Kampf, für unsre Siegesluft zu heiß, sobald wir die Zuversicht auf einen höhern Beistand ergreifen und vesthalten, welche das Christfest verleiht und beseelt. Damit bietet es uns, als seine köstlichste Frucht, einen heiligen Muth.

III.

Doch, es giebt Wunden, für welche die Erde kein heilend Kraut, und Opfer, für welche das Sichtbare keinen Ersatz hat. Da, Th., thut es Noth, daß wir klare und sichere Glaubensblicke in die bessere Welt werfen; die Geburtsfeier Jesu öffnet und erheitert sie, und vollendet damit den höheren, heiligen Muth. Es schwebt über Stephanus Haupte schon sichtbar nahe der Engel des Todes! der Feinde glühender Haß wird nur in seinem Blute sich kühlen. Was giebt ihm Kraft, auch da noch furchtlos unter den Erbitterten zu stehen? „Voll Geistes sieht er auf, gen Himmel!“ Und was ihn hebt und die Seele ihm füllt, er spricht es aus vor

allem Volk: „siehe! ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes!“ — Glückseliger Mensch, dem der Himmel so offen stand! Glückselig im Angesichte eines qualvollen Todes noch! Du hast auch den letzten Feind der menschlichen Ruhe überwunden; auch über die Todesfurcht ist Deine Seele erhaben. „Herr, nimm meinen Geist auf!“ betest Du gläubig; so harrest Du getrost des letzten Augenblicks, wo der Friedensbote kommt, Dich hinüber zu rufen. — Aber wer hat denn den Himmel ihm geöffnet? Derselbe Heiland, der uns ihn aufschließt, Christus der Herr! Ihn sieht er im Geiste zur Rechten des Vaters. Wie er im großen Himmelshause Wohnung macht seinen Getreuen, und nach sich zieht Alle, die ihm anhangen von ganzem Herzen, und sie führt in die Gemeinschaft der Seligen: so steht er vor ihm! So, m. Br., so steht er vor uns auch, wenn wir die Mahnungen des herrlichen Christfestes hören. Nein, es liegen im Sichtbaren die Zwecke nicht, für welche der Heiland geboren ward in einer sündigen Welt; sie sind nicht auf irdischen Höhen zu schauen, die Kronen, für die er lebte, litt und starb. Es ist nicht ein Sinnenrausch, die Freude, die allem Volke widerfahren soll durch ihn. Es kann nur auf lichtern Höhen die Ehre Gott werden und der selige Friede das Geschlecht der Unsterblichen erquicken, und dort allein des himmlischen Vaters Auge mit vollem Wohlgefallen ruhen auf den Kindern. Es hat sich die Weisheit Gottes nirgends reiner und herrlicher offenbart, als in der Sendung des Eingebornen, und in der Stiftung und Schirmung des sichtbaren Himmelreichs; könnet Ihr zweifeln, ob es auch wirklich zum erhabenen Ziele mit uns kommen wird, für welches Alles so sichtbar berechnet ist? — Es ist die Liebe des Vaters am glorreichsten erschienen in dem Sohne; könnet Ihr fürchten, sie werde jemals erschöpft oder ermüdet seyn, und sie könne im Tode sich in Härte und Grausamkeit verwandeln, und in das Reich der Vernichtung

senden die Seelen, welche sie selbst mit der unaustilgbaren Sehnsucht nach dem himmlischen Erbe erfüllte? Ist diese Sehnsucht doch recht lebendig und entscheidend geworden erst durch Christus und sein Evangelium! Und je mehr der Gottesgeist uns erfüllt und leitet, den er den Gläubigen verheißt, desto klarer geht uns die höhere Vollendung auf, die wir hier nur ahnen und ersehnen, und auf Erden nimmermehr erreichen. Und das hätte der Vater der Liebe gethan, uns zum Spott, zur Qual? Nein, christliche Brüder! versenket Euch betrachtend in jene hochheilige Nacht. Ueber den wunderseligen Hirten thut der Himmel sich auf; und Boten der Heimath preisen die Ankunft des Heiligen, der der Seelen viele führen soll zum ewigen Vater! Schauet sie an mit frommer Freude und trauet ihren Worten, und bewahret und beweget sie in Euern Herzen! Blicket oft empor in den offenen Himmel, er ist offen für Euch auch, offen für uns Alle! Blicket hinauf mit vester, zweifelfreier Zuversicht! Damit allein wird der heilige Muth vollendet, den wir bedürfen in einem vielangefochtenen Leben. Meinet Ihr, auch ohne die Bürgschaft des Himmels ihn zu behaupten? Wie hoch und edel Euer Selbstvertrauen sey, Ihr habt doch Vieles zu hoffen, das die Erde nicht giebt, und Vieles zu erstreben, das Ihr hienieden nicht erreichet. Wie vest und kindlich Euer Vertrauen sey zu dem himmlischen Regenten des Weltalls, Ihr wisset doch, die ewige Ordnung des Naturlaufs verkehret er nicht. Es giebt das Grab seine Beute nicht wieder, und alle die Theuern, die vor Euch hinabsinken, sie kehren in diesem Leben zu Euerm Herzen nicht zurück! Bald wird es sich aufthun, Euch selbst zu empfangen! Zittert auch am Grabeshügel, Ihr, die er erlöste, nicht! Schaut in seines Lebens Spiegel, und die Wahrheit wird Euch Licht. Wollt Ihr vor dem Tod erbeben? Wisset, daß zu schönerm Leben Euern Geist der Vater ruft! Nur den Leib empfängt die Gruft. — Der Glaube werde in Euch gewaltig! Diesen Blick der Zuversicht richtet hinüber in die bessere Welt! So werdet

Ihr männlich und stark, und unüberwindlich ist Euer heiliger Muth, auch in der drohendsten Gefahr. Das Christfest giebt und bevestigt ihn, wie es unsern Glaubensblick nach oben richtet und erheitert.

IV.

Dabei aber lasset uns endlich niemals vergessen, das Beste überall hoffen kann der allein, der überall das Beste zu thun und das Höchste zu leisten bereit ist. Der wahre Muth kann nur bestehen, wenn wir unbedingt für das Wahre und Heilige uns entscheiden; aber das Christfest ist es auch, welches diese Entschiedenheit veranlaßt und begeistert. „Schon hebt man Steine auf, ein heiliges Leben zu vernichten. Aber Stephanus bleibt des heiligen Geistes und Muthes voll, bis zum letzten Hauche. Er hat für den Herrn gezeugt sein Leben lang, durch Wort und That, er hat Ihn vor den versammelten Feinden noch verherrlicht in einer Gottbegeisterten Rede. So ist er seiner Liebe und seines Schutzes gewiß, gewiß auch der Kronen, die allen wahren Gläubigen verheißen sind. Und muthig erhebt er das brechende Auge noch: „Herr, nimm meinen Geist auf!“ Hatte er selbst doch den Geist des Herrn ganz in sich aufgenommen, folgte er doch mit unbestechlicher Treue dem Göttlichen nach! Hat Christus für die Feinde gebetet am Kreuze, — er thut es auch! „Er kniete nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Und als er das gesagt, entschlief er. — Schlaf des Friedens! wie erquickend muß er seyn, wie sanft, wie selig dem, der so reinen Herzens gelebt hat, so ganz im Sinne des Herrn gestorben ist. Ja, wer unbedingt für ihn entschieden war und treulich nachfolgte seinen Fußstapfen, und die irdischen Feinde selbst liebte — o der muß freudig dem Himmels-Freunde entgegen gehen, und hocherhaben sich fühlen über alle Schrecken des Lebens und Todes. — Es ist vergebens,

m. Br.! ganz vergebens, uns also erheben und ermuthigen zu wollen, ohne die heilige Entscheidung, zu welcher das Christfest uns erhebt. — Und so sind wir denn wieder auf den Standpunkt zurückgekehrt, von welchem unsre Festbetrachtungen gestern ausgiengen, und sie erscheinen uns in ihrem wahren, unzertrennten Zusammenhange. Durch des Christfestes würdige Feier gelangt man zu des Festes köstlichster Frucht, durch heilige Entscheidung zu heiligem Muthe! Möge das Ganze sich herrlich, und immer herrlicher, gestalten in Euch, in Euch Allen! so sind wir die Hochbegnadigten, welche die herrlichsten Gaben des Christfestes empfangen haben. Des Festes schönste Stunden sind bereits verronnen; und von Freuden, welche die Liebe durch lange Bereitung schuf, sind nur einzelne sichtbare Zeichen zur Erinnerung übrig. Der Segen im Herzen aber bleibt! bleibt in Ewigkeit. Möge er bleiben uns Allen! Leben wir dem Herrn, so ist der Herr mit uns! Und welche Macht auch wider uns sey, wir zagen nicht. Wir haben gedacht und geliebt in seinem Geiste, und gewirkt für sein Reich, und, so weit es unsre schwache Kraft vermochte, vollendet das Werk, das er uns gab, daß wir es thun sollten. So verläßt der heilig fromme Muth auch im Tode uns nicht. Wir sehen den Himmel offen, und unser letzter Seufzer ist das Gebet der Zuversicht: Herr, nimm meinen Geist auf! Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmaltz, Moritz Ferdinand,

Epistel-Predigten für alle Sonn- und Festtage des Jahres

Bd.: 2

Leipzig 1828

Hom. 1388 mu-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478851-5